

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

WWW.SZ.DE HM1 MÜNCHEN, MITTWOCH, 17. JULI 2024 80. JAHRGANG / 29. WOCHE / NR. 163 / 3,90 EURO

Das Streiflicht

(SZ) Damit ein kleines Elend nicht zur großen Sorge wird, sollte man es klar abgrenzen. Am besten durch zwei gut sichtbare Ortseingangsschilder an der B27, dann gehen die Leute zumindest vom Gas und raten nicht mit 100 Sachen durch. Elend liegt landschaftlich reizvoll, am Fuße des Brockens im Harz, und beherbergt die wohl kleinste Holzkirche Deutschlands. Doch gibt der Ortsname Anlass zu Kummer. Es sind die Kalauer, unter denen man hier leidet, und manche belassen es nicht dabei: Immer wieder klauen kriminelle Spafvögel das Ortsschild, ein Schicksal, von dem wohl auch Paradies, Biere und Kneipe nicht verschont bleiben. Man will sich gar nicht ausmalen, wie viele Verkehrsschilder bei Razzien in deutschen Partykellern wieder auftauchen würden und welche schlechten Scherze dabei ans Licht kämen. Wobei man sich fragt, warum jenseits der neugotischen Holzkirche ausgerechnet Elend so attraktiv ist, dass man es unbedingt bei sich zu Hause haben wollte. Oder zielt das Interesse auf die Ortsverneinung auf der Rückseite, mit der man immerhin dem erfolgreich bewältigten Gang durchs persönliche Jammertal huldigen könnte? Aber auch hier sollte man sich nicht zu früh freuen, Sorge ist nicht fern, sieben Kilometer der B27 folgend und dann links. Wenn es blöd läuft, ist es schon am Ortsausgang ausgeschildert.

Unter einem verstärkten Interesse gewisser Kreise leidet auch der Ortsteil Hanf der Stadt Hennef. Womöglich hat eine falsch verstandene Liberalisierungspolitik der Ampel den Ansturm auf das Schild befördert, jedenfalls ist es ein äußerst begehrtes Diebesgut, mehr als ein Dutzend Mal kam es seit 2021 abhanden, jüngst wieder, und allmählich geht offenbar der Nachschub aus. Einstweilen hat man daher eine gelbe Ersatztafel aufgestellt, die die Gäste willkommen heißt in „Geschlossene Ortslage“. Da kann man sich so verloren fühlen, als hätte einen ein bekifftes Navigationsgerät nach Kleinkleckersdorf gelotet oder gar über Hintertupfingen bis nach Dingenskirchen. Schlimmer noch: Als Toponym ist „geschlossene Ortslage“ von solcher Allerweltläufigkeit, dass man ebenso gut in Elend, Sorge oder sogar Berlin gelandet sein könnte. Nie war man weiter im Niemandsland.

Theoretisch macht die offene Bedeutungsgrenze gerade dieses Schild attraktiv für einen Transfer in andere Umfelder. Praktisch genießt es eine semantische Diebstahlsicherung, solange der Wortgebrauch nicht übers Straßenverkehrsdeutsch hinausreicht. Aber bleibt das so? Vielleicht erlangt die geschlossene Ortslage bald weitere Bekanntheit als Figur im Synchronschwimmen. Oder sie wird als lebensrettende Sofortmaßnahme in den Ersthelfer-Kanon aufgenommen. Für die Partykeller der Republik müssten dann nur noch die passenden Kalauer nachgereicht werden.

HEUTE

- Meinung**
Der Haushalt der Ampel zeigt: Es besteht dringender Reformbedarf in Deutschland 4
- Politik**
Zerbricht die französische Linke schon wieder nach der Notaktion gegen Le Pen? 6
- Wissen**
Wie wirkt sich Smartphonennutzung auf die Psyche von Jugendlichen aus? Eine Spurensuche 12
- Wirtschaft**
269 Millionen Dollar für den Basketballprofi Franz Wagner: So irrt es das gar nicht 13
- Medien**
Hier bleibt alles beim Alten: Das ZDF feiert in einer großen Doku die Princess of Wales 19
- TV-/Radioprogramm 20
- Forum & Leserbrief 17
- Rätsel 19
- Rätsel-Lösungen 20
- Traueranzeigen 16



FOTO: HERLINDE KOEHL

Das andere Leben der Angela Merkel

Wie erfindet man sich neu, wenn man 16 Jahre regiert hat? Das ist die Frage, mit der sich die Altkanzlerin wohl seit 2021 beschäftigt. Jetzt wird sie 70, und so viel vorweg: Da lässt sich jemand nicht aus der Ruhe bringen.

> Die Seite Drei

Faeser verbietet „Compact“

Schlag gegen rechtsextremes Magazin soll die gesamte Szene treffen.

Berlin – Bundesinnenministerin Nancy Faeser hat das rechtsextremistische Magazin Compact verboten. „Es ist ein zentrales Sprachrohr der rechtsextremistischen Szene“, sagte die SPD-Politikerin. Es hetze „auf unsägliche Weise gegen Jüdinnen und Juden, gegen Menschen mit Migrationsgeschichte und gegen unsere parlamentarische Demokratie“. Laut Bundesinnenministerium verstößt Compact damit gegen die verfassungsmäßige Ordnung. Von dem Verbot betroffen ist auch die zu Compact gehörende Conspic Film GmbH. Mit der Entscheidung will das Innenministerium die Vernetzung der neuen Rechten einen empfindlichen Schlag versetzen. Denn das von Verleger Jürgen Elsässer herausgegebene Magazin gilt als eines der einflussreichsten in der rechtsextremen Szene überhaupt. Mit der Entscheidung müssen nach Informationen der Süddeutschen Zeitung nicht nur zwei Websites der Unternehmen, sondern insgesamt auch 13 Kanäle auf sozialen Medien wie Facebook, X oder Instagram vom Netz gehen. Würden sie weiter betrieben, wäre das eine Straftat. Am Dienstagmorgen hatten Ermittler nach dem Verbot in Brandenburg, Hessen, Sachsen und Sachsen-Anhalt Büros, Wohnungen und Häuser der Organisationen und führender Köpfe durchsucht, um Beweise und Vermögenswerte zu beschlagnahmen. Das monatlich erscheinende Compact-Magazin hatte laut Innenministerium zuletzt eine Auflage von 40 000 Exemplaren. Neben den Auftritten in sozialen Netzwerken betrieb es auch einen Online-Shop. Laut Innenministerium ist das Magazin für eine weitreichende Verbreitung rechtsextremen Gedankenguts in Deutschland verantwortlich. sz > Seiten 4, 5

Aufschwung lässt auf sich warten

Die Konjunkturerholung in Deutschland verzögert sich weiter, der IWF erwartet ein Plus von gerade einmal 0,2 Prozent. Die Ampel setzt all ihre Hoffnungen auf die geplante Wachstumsinitiative.

Von Daniel Brösster und Claus Hulverscheidt

Berlin – Wahrscheinlich hat es sich einfach noch nicht bis nach Washington rumgesprochen, was die Ampelkoalition in Berlin da Bedeutendes plant. Fakt jedenfalls ist: Trotz der groß angelegten „Wachstumsinitiative“, die das Bundeskabinett an diesem Mittwoch auf den Weg bringen will, sieht der Internationale Währungsfonds (IWF) bisher keine Veranlassung, seine laufenden Konjunkturprognosen für die Bundesrepublik nach oben zu korrigieren. Im Gegenteil: Der Aufschwung stockt, das zeigt der neue, vierteljährliche Weltwirtschaftsausblick, den der IWF jetzt in der US-Hauptstadt präsentierte.

Demnach erwarten die Washingtoner Ökonomen für das laufende Jahr unverändert ein Mini-Wachstum in Deutschland von gerade einmal 0,2 Prozent. Der Wert liegt damit noch einmal um einen Zehntelpunkt unter der offiziellen Prognose des Bundeswirtschaftsministeriums, das mit einem Plus von 0,3 Prozent rechnet.

Dass die deutsche Wirtschaft nach dem Strom- und Gaspreisschock von 2022 einfach nicht in Schwung kommt, liegt laut IWF vor allem an der anhaltenden Nachfrageschwäche im verarbeitenden Gewerbe. Der Sektor spielt in Deutschland eine viel größere Rolle als in anderen, eher dienstleistungsorientierten Volkswirtschaften wie etwa den USA, denen die Fonds-Ökonomen für 2024 ein Wachstum von 2,6 Prozent in Aussicht stellen. Aber auch große Industrieländer wie Spanien mit plus 2,4 Prozent, Kanada mit plus 1,3 und Frankreich mit plus 0,9 Prozent stehen besser da.

Auch die Bundesregierung selbst hatte diese Woche einräumen müssen, dass sich

die konjunkturelle Erholung weiter verzögere. Die erneuten Rückgänge bei Auftragsengängen und Produktion „zeigen eine anhaltende Schwäche in der stark exportorientierten deutschen Industrie“, erklärte das Wirtschaftsministerium. Vor allem die schwächelnde Auslandsnachfrage bremse die Konjunktur. Zudem habe sich die zwischenzeitlich bessere Stimmung der Verbraucher wieder verschlechtert.

Allerdings enthält der IWF-Bericht auch einen Lichtblick: Für 2025 nämlich sagen die Fonds-Experten Deutschland wie schon im April ein Wachstum von immerhin 1,3 Prozent voraus. Das sind 0,3 Punkte mehr, als die Regierung selbst erwartet.

Sogar ein noch höheres Plus ist möglich, sollte sich die geplante Wachstumsinitiativ-

ve der Koalition als Erfolg erweisen. Mit dem Programm will die Regierung vor allem die Investitionstätigkeit ankurbeln, indem sie etwa den Unternehmen gestattet, ihre Investitionskosten auch in den kommenden Jahren rascher als früher machen zu können. Zudem werden die Förderung der Forschung und der E-Mobilität ausgeweitet und die Stromsteuersenkung verlängert. Bürgergeldempfänger sollen mit mehr Druck animiert werden, einen Job anzunehmen. Ausländische Fachkräfte will die Bundesregierung mit steuerlichen Anreizen ins Land locken und damit dem Beispiel etlicher anderer europäischer Staaten folgen.

Hinzu kommen Steuerentlastungen für Bürger und Personenunternehmen, die

sich bis 2026 auf 23 Milliarden Euro summieren. Sie sollen die Menschen unter anderem davor schützen, dass sie nach einer Lohnerhöhung vom Finanzamt stärker zur Kasse gebeten werden, obwohl sie wegen der hohen Verbraucherpreise faktisch gar nicht mehr Geld in der Tasche haben. Alles in allem, so hofft die Bundesregierung, wird das Programm die Wachstumsrate in Deutschland dauerhaft um 0,5 Prozentpunkte erhöhen. Gelänge das, läge Deutschland unter den großen Industriestaaten plötzlich nicht mehr am Ende, sondern wieder im oberen Mittelfeld. Ein angenehmer Nebeneffekt wären Steuermehreinnahmen in Höhe von sechs Milliarden Euro, mit denen die Regierung rechnet.

Voraussetzung ist, dass die 49 Einzelmaßnahmen nicht nur schnell durchs Kabinett kommen, sondern auch durchs Gesetzgebungsverfahren. Im Bundeskanzleramt wird gerade sortiert, welche der Vorhaben auch der Zustimmung der Länder bedürfen und welche nur vom Bundestag beschlossen werden müssen. Die größten Impulse erwartet sich die Regierung in den Bereichen Energie und Arbeitsmarkt.

Allerdings verweist der IWF in seinem Bericht auch auf die erheblichen Risiken, denen die Weltwirtschaft ausgesetzt ist. So warnen die Experten unter anderem von einer Verschärfung der laufenden Handelskonflikte. Es drohe die Gefahr immer höherer Zölle und Gegenzölle mit dem Ergebnis, dass Waren am Ende für alle teurer würden, hieß es. Handel und internationale Zusammenarbeit seien aber der Schlüssel zur Bewältigung globaler Probleme. Politikkonzepte, die allein darauf abzielten, bei den heimischen Wählern Eindruck zu schinden, schaden dagegen langfristig auch den betreffenden Ländern selbst.



Im verarbeitenden Gewerbe hält die Nachfrageschwäche an. Der Sektor spielt in Deutschland eine größere Rolle als in anderen Volkswirtschaften. FOTO: IMAGO

Her mit den Urlaubern!

In Südostasien ist ein Wettbewerb um Touristen entbrannt. Wie Thailand versucht, seine Spitzenposition zu halten.

Wer in Bangkok lebt, hat nicht den Eindruck, dass es an Touristen mangelt. Die thailändische Hauptstadt gehört neben London, Paris und New York zu den meistbesuchten Städten weltweit. Im Jahr 2023 machten 21 Millionen Menschen hier Station, die in die Amüserviertel, die Tempel und auch in die Cannabis-Shops drängen. Den Einheimischen bietet sich nicht immer ein schönes Bild, wenn zugehörnte Westler in Elefantenhosen einer Animierdame im Ausschnitt hängen.

Doch auch das ist der thailändischen Regierung noch zu wenig, weswegen jetzt überraschend die Länge des „Visa on Arrival“ von 30 auf 60 Tage hochgesetzt wurde. Die Liste der Länder, aus denen man ohne Voranmeldung anreisen kann, wurde von 57 auf 93 erhöht. „Dies ist Teil der Maßnahmen zur Förderung des Tourismus und zur Ermutigung längerer Aufenthalte“, sagte Traisree Taisaranakul, die Sprecherin des Innenministeriums, der Bangkok Post am Montag.

Nach der Pandemie ist im südostasiatischen Raum ein Wettbewerb ausgebrochen, um die Ressource „Touristen“. Mit rund 1,3 Milliarden internationalen Ankünften wurden laut Welttourismusorganisation der Vereinten Nationen im Jahr 2023 schon wieder 88 Prozent des Niveaus vor der Pandemie erreicht. Doch nun gilt es, diese Besucher dorthin zu locken, wo man sie haben will. Laos und Kambodscha, die günstiger zu bereisen sind als Thailand, haben aufgeholt, durch neue Bahn- und Flugverbindungen, die größtenteils von China finanziert wurden, berichtete Nikkei Asia im April. Das Magazin verglich die zehn Mitgliedstaat-

ten des Asean-Bundes anhand ihrer Besucherzahlen. Thailand zog mit insgesamt fast 30 Millionen die meisten Besucher an, was durchaus an der hohen Zahl der Marihuana-Touristen liegen kann, die anreisen, seitdem Cannabis im Juni 2022 legalisiert wurde. Innenminister Anutin Charnvirakul, der die neuen Dokumente zur Erleichterung des Reisens für Ausländer unterzeichnet hat, war auch die treibende Kraft hinter der Marihuana-Freigabe. Tourismus macht etwa 20 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. Das ist so etwa die politische Dimension.

In allen anderen Asean-Ländern wird der Cannabis-Besitz weiter hart bestraft,

in Indonesien weisen Borddurchsagen sogar darauf hin, dass auf Drogenbesitz die Todesstrafe steht. Dabei ist Indonesien ebenfalls unter den meistbesuchten Ländern in Südostasien, nach Vietnam und vor den Philippinen. Auf Bali sammelt sich eine besonders kostbare Ressource: die sogenannten Digital-Nomaden, die unzähligen Coaches, Social-Media-Berater und Werbeleute, die aus der Ferne arbeiten und dort ihr Geld ausgeben.

Auch diese Zielgruppe visiert die thailändische Regierung mit einer neuen Visa-Regelung an, die den Aufenthalt von bis zu 180 Tagen für Freiberufler erlaubt. Auf Bali lebt man von den vielen Besuchern, genau wie in Bangkok, man leidet aber auch unter ihnen, wenn sie mit ihren Rollen die Straßen verstopfen und sich nicht an Regeln halten. Es gibt dort wie in Spanien eine wachsende Protestbewegung gegen Overtourismus. Aber beliebter als Kiffer in Elefantenhosen sind die Digital-Nomaden allemal. David Pfeifer

J. D. Vance wird Trumps Vize-Kandidat

Milwaukee – Donald Trump hat den 39 Jahre alten J. D. Vance, einen republikanischen Senator aus dem Bundesstaat Ohio, zu seinem Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten bei der US-Präsidentenwahl im November berufen. Das verkündete der republikanische Präsidentschaftskandidat am Rande des Parteitag der Republikaner in Milwaukee. Damit dürfte er vor allem auf die Stimmen weißer Wähler in industriegeprägten Bundesstaaten wie Ohio zielen. Auf dem Parteitag selbst trat Trump, zwei Tage nach dem Attentat auf ihn, nur kurz auf, ohne das Wort zu ergreifen. sz > Seiten 2, 4

Kreml will junge Russen an Ausreise hindern

London – Der Kreml bereitet sich nach Einschätzung der britischen Regierung darauf vor, potenzielle Rekruten an einer Ausreise aus Russland zu hindern. Das geht aus dem Geheimdienst-Update des britischen Verteidigungsministeriums hervor. Die Mitteilung stützt sich auf einen Bericht der unabhängigen russischen Medienorganisation „Medusa“. Demnach tauscht sich das Verteidigungsministerium in Moskau dazu mit dem Geheimdienst FSB aus. Nachdem 2022 eine Teilmobilisierung verkündet wurde, seien Hunderttausende vornehmlich junge und gut ausgebildete Russen ins Ausland geflohen. DPA > Seite 7

Dax ▼	Gaspreis ▲	Gas-Speicher ▲
Xetra Schluss	Börse TTF Schluss	Ø Füllstand
18518 Punkte	32,80 Euro/MWh	85,29 Prozent
-0,39%	+4,53%	+0,28

DAS WETTER

TAGS 28° / 11° NACHTS

Im Norden vereinzelt Schauer, später wird es in den meisten Regionen freundlicher. Auch an den Alpen viele Quellwolken und etwas Regen, örtlich sind Gewitter möglich. Sonst bleibt es weitgehend trocken. 19 bis 28 Grad. > Seite 17 und Bayern

SZ Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@szueddeutsche.de
Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte).
Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo

A, B, F, GR, L, E 4,40; SFr. 5,80

Republikaner-Parteitag Dass die Delegierten Donald Trump in Milwaukee euphorisch begrüßen und zu ihrem Präsidentschaftskandidaten küren würden, daran bestand nie ein Zweifel. Doch dann fielen die Schüsse in Pennsylvania. Und so wurde sein erster öffentlicher Auftritt nach den Horrormomenten zu einem denkwürdigen Ereignis.



„Er wird der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika sein“: Donald Trump zwei Tage nach dem Attentat vor seinen Anhängern in Milwaukee.

FOTO: JOE RAEDLE / GETTY

In der Höhle des Löwen

Mit einem dicken Verband am verletzten Ohr und sichtlich bewegt lässt sich Donald Trump am ersten Tag des republikanischen Parteitags feiern – eine ungewöhnliche Regung für einen, der sonst bei anderen jeden Moment der Schwäche auszunutzen versteht.

Von Peter Burghardt

Natürlich warten sie nur auf ihn, auf wen denn sonst. „We want Trump!“, rufen die Delegierten, „wir wollen Trump“, als er am Montagabend tatsächlich leibhaftig erscheint beim Parteitag der Republikaner in Milwaukee. Es ist sein erster Auftritt seit dem Attentat am Samstag in Pennsylvania. Langsam, gemessenen Schrittes geht er zu seinem Platz im Auditorium, winkend, ein-, zweimal die Faust ballend, so wie er es getan hatte in den Schockmomenten nach den Schüssen. „Fight, fight, fight!“, rufen sie da. Ebenfalls so, wie ihr Held es zwei Tage zuvor getan hatte, als ihn seine Personenschützer blutend in Sicherheit brachten. Der Attentäter traf die Außenseite seines rechten Ohres. Sie ist nun mit einem großen weißen Verband bedeckt. Und Donald Trump, ganz ungewöhnlich für ihn, der sonst jeden Moment der Schwäche bei anderen auszunutzen versteht, scheint sichtbar bewegt zu sein, als er seinen Ehrensitz in der Arena eingenommen hat.

Es hatte ein paar Stunden gedauert, ehe sie ihren Star begrüßen konnten. Die Parteitagsgesänge hat Trumps Auftritt erst für den Abend am ersten Tag der Convention eingeplant. Derweil laufen jede Menge anderer Prominenter der Grand Old Party durchs Auditorium, stellen sich bereitwil-

lig für Selfies mit den Delegierten auf. Unter ihnen der meist strahlende Vivek Ramaswamy, selbst einmal Kurzzeitbewerber im Kandidatenrennen, oder der ehemalige Speaker des Repräsentantenhauses, Kevin McCarthy. Selbst Mitch McConnell, 82, ist da, noch republikanischer Minderheitsführer im Senat und gewiss kein Freund von Trump. Doch am Ende wollen alle im blau-roten Licht des Fiserv Forum, in dem sonst die Basketballer der Milwaukee Bucks spielen, natürlich nur einen sehen: Donald J. Trump.

Hätte er nicht im entscheidenden Augenblick um eine Nuance seinen Blick gewendet, als er zwei Nächte zuvor in der Kleinstadt Butler auf einer Bühne stand, er wäre tot. „Es hätte den Knochen direkt ins Gehirn geblasen, und er wäre verblutet, bevor sie etwas hätten tun können“, sagt Sue Devillez, 77 Jahre alt. Sie weiß das, „ich bin Krankenschwester“. Außerdem ist sie Delegierte aus dem Bundesstaat Texas, hat vorhin wie alle dieser Texaner für Donald Trump als Präsidentschaftskandidaten gestimmt und fiebert jetzt seinem Auftritt entgegen.

Am Vormittag war die Republican National Convention losgegangen. Die Gegend um das Veranstaltungsgebäude ist abgesperrt wie in der vergangenen Woche jene Gegend von Washington, wo der Nato-Gipfel stattfand – und es in den US-Medien

nach um die Schwäche von Präsident Joe Biden ging. Trumps Nominierungsrede ist erst für Donnerstag terminiert, doch für das erste Highlight sorgte er bereits am frühen Montagmorgen selbst.

In seinem Netzwerk Truth Social löfnete Trump ein wochenlang gehütetes Geheimnis. Sein Vizepräsident im Falle eines Wahlsieges am 5. November wird J. D. Vance, der Senator aus Ohio. Trump zieht den 39-Jährigen, der halb so alt ist wie sein Chef, sowohl den Senatoren Marco Rubio

„Der heutige Tag ist ein Festtag. Der amerikanische Geist ist lebendig und gut.“

aus Florida und Tim Scott aus South Carolina vor als auch Doug Burgum, dem Gouverneur von North Dakota. Sie alle hatten zum Kreis der Favoriten gezählt. Trotzdem wird Scott im Laufe des Montags am Rednerpult des Parteitags dies sagen: „Am Samstag kam der Teufel mit einem Gewehr in der Hand nach Pennsylvania. Aber ein amerikanischer Löwe ist wieder aufgestanden und hat gebrüllt! Oh yeah! Er brüllte!“

Auch andere dürfen auftreten, Glenn Youngkin, der Gouverneur von Virginia etwa, oder Kristi Noem, die Gouverneurin aus South Dakota, die sich einmal selbst

Hoffnungen auf den Job als Trumps Vize machte, aber dann in einem Buch beschrieb, wie sie ihren jungen Hund erschossen hat, weil er nicht folgen wollte. Das kam nicht so gut an. Letztlich drehten sich all diese Redebeiträge aber selbstverständlich darum, dass unter Donald J. Trump, wie sie ihn hier nennen, alles besser gewesen sei und er nun für vier weitere Jahre zurückkommen müsse.

Überall sind der Name Trump zu sehen und die bekannte Parole „Make America Great Again“. Man sieht Trump auf der Leinwand, wie er mit Arbeitern spricht, in einem Clip über Bidens Bilanz dagegen brennen Dollarscheine. Es wird gebetet und die US-Hymne gespielt, ehe zwischen durch immer wieder eine Band amerikanische Gassenhauer rockt. Ein Priester bittet zur Schweigeminute für den Familienvater, den eine Kugel des Attentäters von Pennsylvania tötete.

Um kurz vor sieben Uhr abends spricht dann Marjorie Taylor Greene, die ultrakonservative Hardlinerin aus dem Repräsentantenhaus. „Der heutige Tag ist ein Festtag“, sagt sie. „Der amerikanische Geist ist lebendig und gut, und wir haben wieder einmal den Gründervater der America-First-Bewegung, Donald John Trump, zum Präsidenten nominiert.“ Sie hält kurz inne.

„Aber: Leider ist dies auch ein düsterer Moment für unsere Nation. Vor zwei Tagen

kam das Böse für den Mann, den wir so sehr bewundern und lieben. Ich danke Gott, dass er seine Hand über Präsident Trump gehalten hat.“

Trump werde bald die Family Lounge ansteuern, ist nun zu hören. Beobachtern fällt auf, dass noch mehr Sicherheitsleute in Stellung gehen, neben Polizisten sind auch die schwarz gekleideten Personenschützer des Secret Service dabei. Man darf davon ausgehen, dass diese Truppe auf dem Gelände nichts dem Zufall überlässt – der Schütze von Pennsylvania hatte auf einem unbewachten Hallendach gelegen, als Donald Trump dort ans Mikrofon trat.

20.08 Uhr, Byron Donalds ist dran, auch er ein Mann aus Trumps treuer Abgeordnetenriege. Kritik an oder gar eine Debatte über Trump ist während dieser viertägigen Sitzung nicht zu erwarten. Anhängerinnen mit Trump-Schildern tanzen durch die Reihen. Dass der mit Abstand mächtigste und populärste Republikaner nominiert wird, ist schon am Montag sicher, 2387 von gut 2500 Delegierten haben da bereits ihre Stimme für Trump abgegeben. „Lassen Sie es uns offiziell machen“, sagt Mike Johnson, der mit Trumps Billigung Speaker im Repräsentantenhaus geworden ist, am Rednerpult im Fiserv Forum.

Zu den Delegierten, die Trump bereits ihre Stimme gegeben haben, zählt die Texa-

nerin Sue Devillez. Wie fast alle in ihrer Delegation trägt sie einen Cowboyhut. Ihre Tochter hatte ihr von der Reise an den Lake Michigan abgeraten, zu gefährlich, doch sie habe keine Angst vor Gewalt, sie will trotz der Schüsse auf Trump dabei sein. Sie war Schulkinder, als 1963 John F. Kennedy ermordet wurde, ein Lehrer überbrachte die Nachricht, sie hielt es für einen Witz. Sie weiß auch noch, wie 1968 Martin Luther King erschossen wurde und 1981 Ronald Reagan angeschossen. Als die Meldung vom Mordversuch an Trump auf ihrem Smartphone aufleuchtete, wollte sie das zuerst kaum glauben. Aber sie sagt: „Das ist nicht unser erstes Rodeo.“ Im Übrigen besitze sie selbst zwei Waffen, für alle Fälle. Ihre Mutter war Demokrat, ihr Vater Republikaner, ihr Mann auch, da wurde sie ebenfalls Republikanerin. Sie hat Trump 2016 gewählt und 2020 und wird ihn auch diesmal wählen, ihren Beitrag zu seiner Ernennung zum Präsidentschaftskandidat der Republikaner jedenfalls hat sie bereits geleistet.

Donald Trump sei „verdammt lustig“, sagt die Rapperin

Um 20.48 Uhr ist Trump mit einer aufgezeichneten Videoansprache auf den Monitoren zu sehen, kurz darauf betritt sein neuer *Running Mate* J. D. Vance die Ehrenloge. Das Publikum wird hörbar unruhig, der große Moment scheint unmittelbar bevorzustehen. Dann macht die Meldung die Runde, dass sich Trump tatsächlich zeigen wolle, Tim Scotts amerikanischer Löwe. Um 21.02 Uhr ist es so weit.

Auf den Bildschirmen im Fiserv Forum können die Delegierten beobachten, wie Trump leibhaftig in die Arena kommt, kaum 50 Stunden nach den Horrormomenten von Pennsylvania, das rechte Ohr verbunden – ein authentischeres Zeichen gibt es derzeit nicht. Die Country-Legende Lee Greenwood singt das Lied, das immer bei Trumps Shows gespielt wird: „God bless the U.S.A.“ Er preist „den Mut“ Trumps. „Er wird der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika sein“, sagt er; daran zweifelt hier ohnehin keiner.

Trump begrüßt seine Söhne Donald Jr. und Eric, die in diesen Tagen auch zu den Delegierten sprechen und ihren Vater loben werden. Trump ist von der Schwere des Augenblicks bewegt, man sieht es in seinem Gesicht. Er setzt sich zwischen seinen ausgewählten Vizekandidaten Vance und Byron Donalds, den Kongressabgeordneten aus Florida. Daneben sitzen auf den weißen VIP-Sesseln Abgeordneten-Sprecher Johnson und Tucker Carlson, der nach seinem Abschied von Fox News nun endgültig zum rechten Aktivisten geworden ist.

Da geht der Auftritt des Kleinunternehmers Benjamin Joseph aus Michigan etwas unter, der danach vor der republikanischen Elite von Trump schwärmen darf. Aber er wird es als Ehre werten, dass ihm Donald Trump zuschaut und zuhört. Mehr Aufmerksamkeit erhält das blondierte Model Amber Rose, die Rapperin, sie redet diesmal nur. Trump sei kein Rassist, sagt sie, es sei ihm einerlei, ob jemand schwarz, weiß, schwul oder hetero sei. Nie habe sie sich freier gefühlt. Bei Biden seien das Essen und das Benzin so teuer, die Inflation sei außer Kontrolle. Außerdem, sagt Amber Rose noch, sei Trump „verdammt lustig“.

Danach predigt ein Geistlicher, und der Chor der Republikaner singt „We love Trump“. Donald Trump, der Überlebende, sieht in diesen Momenten wahrhaft gerührt aus. Gesagt hat er diesmal kein Wort.

Der Hillbilly an seiner Seite

Warum Donald Trump ausgerechnet J. D. Vance als Vizepräsidentschaftskandidaten ausgewählt hat, obwohl der ihn einst als Idioten beschimpft hatte.

In dem Moment, als Donald Trump anfang, über den Bart von James David Vance zu schwärmen, war klar, dass der 78-Jährige mit dem halb so alten Senator in den Wahlkampf ziehen würde. Trump mag Gesichtsbhaarung nicht, Angst vor Keimen. Das erleichterte ihm die Wahl von Vance als *Running Mate* keinesfalls. Der Senator aus Ohio trägt einen Vollbart, glattrasiert würde der erst 39-Jährige viel zu jung aussehen für einen Vizepräsidenten, hieß es vor Kurzem aus Trumps Umfeld. Vor einer Woche dann, in jener heute so scheinbar weit zurückliegenden Zeit vor dem Attentatsversuch vom Samstag, sagte Trump, Vance stehe der Bart doch ganz gut: „Er sieht aus wie ein junger Abraham Lincoln.“

Es war ein gewagter Vergleich zwischen dem körperlichen und politischen Hünen Lincoln und dem pausbackigen, kleinen Vance, dessen politische Karriere erst vor gut zwei Jahren begann. 2022 wurde Vance zum Senator für Ohio gewählt, mit Trumps Unterstützung. Da waren sich die beiden noch so fremd, dass der Boss ihn einmal als J. P. vorstellte und kurz darauf als J. D. Mandel, mit dem Nachnamen eines Rivalen.

Und nun hat Trump den vollbärtigen J. D. Vance am Montag per Mitteilung auf seinem sozialen Netzwerk Truth Social als seinen Kandidaten für die Vizepräsidentschaft vorgestellt. Erst 20 Minuten vorher, so weiß es die *New York Times* zu berichten, hatte er Vance über seine Entscheidung telefonisch informiert.

Vance hat sich langsam und hartnäckig in den inneren Kreis um Donald Trump vor-

gearbeitet. Er freundete sich mit Donald Trump Junior und Tucker Carlson an, er war Dauergast bei den rechten Talkern vom TV-Sender Fox bis zu allen möglichen Podcasts. Scharfzüngig griff er die Demokraten für ihre woken Ideen an, mit denen sie die einfachen Leute in Amerika alleinlassen würden.

Zu diesen sogenannten einfachen Leuten hatte Vance selbst einmal gehört. Im Buch „Hillbilly Elegy“, längst erfolgreich verfilmt, beschrieb er seine Herkunft. Das Klagegedicht auf die Hinterwälder aus den Appalachen wurde nicht zum Bestseller, weil Vance sich darin als „großen, weißen, heterosexuellen Mann“ beschreibt. Sondern weil er darin den linken Städtern die Wut der verarmten weißen Männer und Frauen aus dem Rostgürtel erklärte, deren gute Jobs in der Schwerindustrie verschwanden. Das Buch erschien genau zur rechten Zeit, als Trump ebendiese Wähler umgarnete, um nach der Präsidentschaft zu greifen.

Vance verschaffte Trump im Silicon Valley Millionen an Spenden

Die Kindheit in Middletown, Ohio, war schwierig für den jungen Vance. Er hieß damals noch anders, James Donald Bowman. Donald, wie sein leiblicher Vater. Als dieser aus seinem Leben verschwand, taufte die Mutter den Buben in James David um, den Nachnamen Vance erhielt er von ihrem damaligen Partner. Die Mutter flüchtete sich

in Tabletten, Heroin, schließlich wuchs J. D. bei den Großeltern auf, die tranken und zu Gewaltausbrüchen neigten.

Der strengen Großmutter aber schreibt Vance es zu, dass er selbst einen anderen Weg wählte, der ihn zuerst in die harte Soldatenausbildung der Marines und später an die Eliteuniversität Yale führte. Er studierte unter anderem bei „Tiger Mom“ Amy Chua, Juraprofessorin mit harten Erziehungsmethoden. Sie war es, die Vance ermunterte, die Geschichte seiner Her-

kunft in einem Buch zu beschreiben. In Yale lernte Vance auch seine Frau kennen, die Klassenkameradin Usha Chilukuri, heute erfolgreiche Wirtschaftsanwältin, mit der er drei Kinder hat. Die Familie hält sich vom öffentlichen Leben in der Regel fern.

Den Republikaner Donald Trump lehnte an die Hillbilly-Erklärer Vance zunächst ab. 2016 nannte er ihn gar öffentlich „reprehensible“, verwerflich, ein Wort, das eher nicht Teil des Hillbilly-Wortschatzes ist. Anders als „Idiot“ und „gefährlich“, womit



„Er sieht aus wie ein junger Abraham Lincoln“: Donald Trump hat den 39-jährigen Senator J. D. Vance als seinen *Running Mate* benannt. FOTO: ANDREW HARNIK / GETTY

er Trump ebenfalls bedachte. Sogar als „Adolf Hitler“ soll er ihn im privaten Kreis bezeichnet haben, als er im Silicon Valley für Peter Thiel arbeitete, den milliardenreichen konservativen Tech-Investor.

Zu Trump fand Vance auf wundersame Weise, als er von Kalifornien nach Ohio zurückzog und für den Senat kandidieren wollte: Er habe erkannt, wie korrupt die Politik in Wahrheit sei, sagte er. Plötzlich benutzte Vance seine scharfe Zunge nicht mehr gegen Trump, vielmehr richtete er sich ideologisch ganz nach ihm aus. Und er verschaffte ihm dank seines dichten Netzwerks im Silicon Valley Millionen an Wahlkampfspenden. Inzwischen heißt es, niemand vertrete den Trumpismus so eloquent und so geschickt wie er. Und niemand so konsequent.

„Mir ist die Ukraine ziemlich egal“, sagte Vance nach Russlands Angriff

Besonders konsequent ist J. D. Vance, wenn es um die Ukraine geht. „Mir ist die Ukraine ziemlich egal“, sagte er nach dem Angriff Russlands. Die Amerikaner hätten andere Probleme, die eigenen Leute, die Südgrenze, China. Sollen doch die Europäer der Ukraine bei der Verteidigung gegen Russland helfen.

Obwohl er selbst als millionenschwerer Investor tätig ist, hat sich Vance mit solchen Parolen als Anwalt der einfachen Leute im Rostgürtel und den Appalachen posi-

tioniert. Wenn Trump ihn nun als Vizekandidaten ausgewählt hat, ist das auch ein Hinweis darauf, welche Wählergruppe er besonders im Auge hat: die weißen Arbeiter in den Swing States Wisconsin, Michigan und Pennsylvania. Gewinnt Trump jene Staaten, hat Biden kaum noch Chancen, ihn zu schlagen. Weniger vielversprechend schien dem Republikaner ein Zeichen an die Latinos mit Senator Marco Rubio an seiner Seite. Verschwimmt hat er auch den Unternehmer Doug Burgum, Gouverneur von North Dakota.

Weit herum scheint Vance indes nicht bekannt zu sein. Auf dem Parteitag der Republikaner in Milwaukee sagten am Montag mehrere Delegierte, sie wüssten kaum etwas über ihn – obwohl Vance den ganzen Nachmittag lang bei dem Kongress in der Sportarena beklatscht worden war.

Mit dem jugendlichen J. D. Vance an seiner Seite zeichnet Donald Trump allerdings einen noch härteren Kontrast zum 81-jährigen Biden, der mit der 59-jährigen Kamala Harris antritt. Beobachter können sich auf eine spannende Debatte freuen, wenn Mitte August Vance und Harris, beide gute Redner, gegeneinander antreten.

Ob Donald Trump dem Barträger an seiner Seite viel Einfluss im Weißen Haus gewähren würde, darf bezweifelt werden. Aber Vance steht erst am Anfang seiner Karriere, er wäre der drittjüngste Vizepräsident in der Geschichte des Landes, engverbunden mit der Familie Trump – ideal positioniert, um die Führung des Trumpismus dereinst zu übernehmen. **Fabian Fellmann**

Ein Leben nach dem anderen

Angela Merkel blickt auf eine einzigartige politische Karriere zurück. Nur, was kann danach noch kommen? Über eine Frau, die jetzt, mit 70 Jahren, wieder mal dabei ist, sich neu zu erfinden.

Von Stefan Kornelius

Angela Merkel stand am vergangenen Donnerstag auf einer Bühne in Lissabon und hielt eine öffentliche Rede. Das ist eine bemerkenswerte Nachricht, weil Angela Merkel gar nicht mehr so häufig auf einer Bühne steht und eigentlich keine öffentlichen Reden mehr hält. Aber in Lissabon ist die Gulbenkian-Stiftung beheimatet, und Angela Merkel ist die Vorsitzende der Jury des Gulbenkian-Preises, der für herausragende Leistungen im Klimaschutz verliehen wird, idealerweise in Kombination mit Verdiensten um die Menschheit und die Menschlichkeit.

Angela Merkel stand also, so ist es in der Aufzeichnung zu sehen, in grauer Hose, bequemen Schuhen und blütenweißem Blazer neben der ganz in Gold gewandeten Moderatorin in einem plüschigen und bunkerartigen Auditorium, durch die Fenster sah man den sattgrünen Park der Stiftung. Als schließlich die Preisträgerin Nagedramma Nettem in einem schillernd-grünen Sari die Bühne betrat, ergab sich ein hübsches, völlig neuartiges Bild, das der Bundeskanzlerin a. D. auf dem Weg zur Neuerfindung ihrer eigenen Person gefallen haben dürfte. Frauen aus allen Erdteilen, und sie mittendrin.

Sie weiß: Die Tage brauchen Struktur, und zwar bis ins hohe Alter

Um nichts Geringeres geht es in diesem Lebensabschnitt Angela Merkels: um die Neuerfindung. Vielleicht wird man später sagen: um das dritte Leben. Die ersten beiden Leben sind weitgehend bekannt und beschrieben: Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenleben in der DDR, von 1989 an der Einstieg in die Politik, der sie schon nach wenigen Monaten in ein Ministeramt führte und schließlich im Bundeskanzleramt endete. Das war im Jahr 2021.

Jetzt läuft also Phase drei einer Biografie, die an diesem Mittwoch 70 Jahre umspannt und in einer Geburtstagsfeier im kleinen und sehr privaten Kreis begangen wird. Ort: Geht niemanden etwas an. Es handelte sich nicht um Angela Merkel, würden nun ein Festsaal gemietet und Gratulanten aus der halben Welt herangebeten. Nein, der 70. Geburtstag ist eine private Angelegenheit, so wie es der 60. und der 50. auch schon waren.

Die kleine Szene in Lissabon ist deswegen von Bedeutung, weil sich über das neue Leben von Angela Merkel, wenn man ehrlich ist, bisher recht wenig sagen lässt. Das hängt mit der Protagonistin selbst zusammen, die sich gerade in einem – psychodeutsch würde man sagen – Selbstfindungsprozess befindet. Allerdings ist die Psychologisierung verpönt in Merkels Leben, weshalb sie zur Deutung viel lieber auf Adjektive aus ihrem ersten und zweiten Leben zurückgreift: Wissenschaftlich, akribisch, forschend geht es voran.

Dieser Forschungsprozess dauert schon seit Dezember 2021, und wenn man den wenigen Deutern und Wissern in ihrem Umfeld glauben kann, hat die Unternehmung quasi eben erst begonnen – und wird auch noch eine Weile anhalten. Eile hat sie jedenfalls nicht, diese Bundeskanzlerin a. D., weil sie aus ihrer vorherigen Verwendung ein gutes Verständnis für historische Prozesse gewonnen hat und insofern zwei Dinge weiß: Der Tag braucht und bekommt eine Struktur, und zwar bis ins hohe Alter. Und zweitens wird die Historisierung der Politikerin Merkel in mindestens drei Phasen ablaufen, die ihre Zeit in Anspruch nehmen.

Die erste Phase der Historisierung scheint schon abgeschlossen zu sein – sie bemisst die Kanzlerschaft unmittelbar am Wirken des Vorgängers, an Gerhard Schröder also, der bekanntlich landesweit in Ungnade gefallen ist. Jetzt befindet sie sich in der zweiten Phase, in der die großen Themen ihrer Amtszeit in der Rückschau eingeordnet werden – also Ukraine, Energie, Migration. Dazu gleich mehr, weil diese Aufarbeitung gerade heftig diskutiert wird. Die eigentliche Geschichtsschreibung aber wird in vielen Jahren einsetzen, frühestens wohl nach einer Legislaturperiode, vielleicht auch erst nach zehn Jahren. Von Merkel weiß man, dass sie auch solche Zeiträume gut aushalten kann.

Die Zwischenzeit erscheint ebenfalls gut gefüllt. In Berlin sieht man Merkel gelegentlich vor ihrem neuen Büro in einem der zweckmäßigen, aber langweiligen Gebäude des Bundestags vorfahren. Es handelt sich übrigens um dieselbe Zimmerflucht, von der aus einst Helmut Kohl und davor Margot Honecker ihr Spätwerk steuerten.

Merkel kommt nach wie vor mit Personenschutz an, ein unauffälliges Leben ist zumindest hierzulande nicht denkbar. Das spürt man spätestens an der Reaktion der Schulklassen oder Hauptstadtbewohner, die bei Sichtung der Altkanzlerin mindestens in andächtigen Applaus ausbrechen.

Überhaupt scheint die Öffentlichkeit, ungeachtet der Nachrichtenarmut über Angela Merkel, höchsten Anteil an ihrem Schicksal zu nehmen. Liest man die

Fantasiegeschichten der vielen Boulevardmagazine an der Supermarktkasse, dann ist es ja entsetzlich, was diese Frau angeblich so alles zu durchleiden hat: Ihr Mann, der Chemiker Joachim Sauer, verlässt sie regelmäßig, dann taucht er wieder auf, von schwerer Krankheit ist die Rede und von wundersamen Heilungen.

Die seriöse Betrachtung des Lebens seit Ende der Kanzlerschaft lässt sich auf wenige Höhepunkte reduzieren, die allesamt mit der Suchphase im Leben zu tun haben. Offizielle Termine absolviert Merkel so gut wie nicht mehr. Neulich gab es eine Ausnahme, da saß sie beim Staatsakt zu 75 Jahren Grundgesetz in der Ehrenreihe. Solche Dinge. Regelmäßig sprechen auch Besucher vor. Die Linke im Bundestag hatte vergangenes Jahr in einer Kleinen Anfrage um Aufklärung gebeten, wer sich so alles mit der Altkanzlerin treffe. Die Antwort: Ministerinnen der Ampel wie Annalena Baerbock oder Lisa Paus, der Bundeskanzler. Ansonsten nimmt Merkel Wohlfühltermine wahr – ein selbstgewählter Begriff, für den sie herzlich gescholten wurde. In Merkel-Deutsch heißt das aber, dass es sich um Termine handelt, die sie früher niemals hätte wahrnehmen können – weil zu politisch oder zu abwegig.

Für ihre Kommunikation mit Merz bräuchte es ein eigenes Dechiffriergerät

Der Jury-Vorsitz fällt in diese Kategorie. Die portugiesische Stiftung finanziert sich vom Vermögen des einstmaligen reichsten Mannes der Erde und vergibt zugegebenermaßen symbolisch und materiell sehr wertvolle Preise. Diesmal erhält das Andhra Pradesh Community Management eine Million Euro für richtungweisende Arbeit von (mehrheitlich) Frauen in der nachhaltigen Landwirtschaft. Gut fürs Klima, gut für die Ernährung, gut für die Kontrolle der Politik durch Frauen und gut für den globalen Süden, den Merkel in ihrer Rede dann aber doch etwas pikiert den „sogenannten“ globalen Süden nennt.

Oder jener Wohlfühltermin im Mai, den sie „als Idee spannend“ und „etwas

verwegener“ empfunden hatte. In der Praxis geriet die Verabschiedung von Jürgen Trittin dann zum Frotzel-Pingpong, weil Merkel und Trittin bei allen Unterschieden die Leidenschaft am trockenen Humor und die Schnelligkeit im Kopf verbindet. Geschont hatte Trittin diese Bundeskanzlerin jedenfalls nie, weshalb sie jetzt die Gelegenheit für Trittin gekommen sah, „wieder was gutzumachen“.

Es war dieser Termin, der Merkel Kritik ihrer eigenen CDU einbrachte, weil sie ein paar Tage zuvor dem wichtigen Programm-Parteitag der Christdemokraten nicht beigewohnt hatte. Für Trittin habe sie Zeit, für uns nicht – so hieß es.

Aber Merkel fühlte sich falsch gedeutet. Sie folgt dem Credo, sich nicht in die Tagespolitik einzumischen. Ob sie jetzt jede Wendung der Ampel als gut oder katastrophal empfindet – geschenkt. Wahrscheinlich müsste ein staatsgefährdendes Ereignis eintreten, damit sie sich mit der Autorität der Kanzlerin a. D. äußert. Ein Grundsatzparteitag der CDU ist ein Moment der Zäsur zwischen ihrer Regentschaft und dem Nachfolger. Warum also sollte sie da in Erscheinung treten, wo doch Friedrich Merz bewusst den Unterschied zwischen ihrer Epoche und der nun kommenden Zeit deutlich machen wollte? Sie hat das nicht anders gehalten nach Helmut Kohl.

Tagespolitik ist das eine, Grundsätzliches das andere. Merkel hat schon immer auf die Prinzipienfrage geachtet, also auf die Kernaussagen der Partei, das Bekenntnis zu Freiheit, Westbindung, Europa, Weltoffenheit. Diesen Kernbestand des CDU-Programms hat die Partei nicht verlassen. Und Friedrich Merz, der jetzige Vorsitzende, scheint sich in einer Art Fernkommunikation mit Merkel darin einig zu sein, dass man zwischen Prinzipien und Politik unterscheiden muss. In einem Interview mit der *Financial Times* wies er kurz vor dem Parteitag die Frage zurück, ob das neue Programm nicht einen Rechtschwenk einleite, weg vom pragmatischen, zentristischen Kurs Merkels. Merz' Antwort: Das sei kein Abschied von der Merkel-Ära, sondern die Verpflichtung zu den Grundsatzwerten, die mehr als 50 Jah-

re lang die Union durch alle Regierungszeiten geleitet hätten.

Für die Kommunikation zwischen Merz und Merkel ist ein eigenes Dechiffriergerät nötig, aber es ist davon auszugehen, dass die beiden sich sehr genau lesen, weil sie sich auch sehr gut kennen. Merkel und Merz sind nahezu gleich alt, sie gehören also derselben Generation ihrer Partei an, könnten aber in vielem auch nicht unterschiedlicher sein. Merkel aus dem Osten, Merz aus dem Westen, sie evangelisch, er katholisch, sie rhetorisch schwach, er ein ausgezeichnete Redner. Der Bruch kam nach der Spendenaffäre 1999, in der Merz die damalige Generalsekretärin der Union noch stark unterstützt hatte. Als sie dann als Parteichefin auch den Fraktionsvorsitz einforderte und ihn damit aus dem Amt drängte, brachen alle Dämme. Heute ist es Merz, der selbstverständlich um die Bedeutung der Personalunion in beiden Ämtern weiß. Auch er ist Partei- und Fraktionschef. Aber können die beiden eine über Jahre gewachsene Animosität beiseitelegen?

Nach der erbitterten Konkurrenz wird keine Freundschaft mehr entstehen. Aber am Ende sind sich beide in ihrem Pragmatismus sehr ähnlich. Merz weiß, dass er Merkels symbolische Unterstützung gut gebrauchen kann. Und Merkel weiß, dass sie ihre Verbundenheit mit der CDU auch zum Wohl der Partei einsetzen muss. Der Rest ist eine Frage des richtigen Zeitpunkts und der Choreografie.

Merkel ist dabei in der entspannteren Position. Sie hat ihre Ziele erreicht, bei ihr wirkt die Schwerkraft der Geschichte. Merz hingegen hat sein Ziel noch vor sich. Allmählich scheint sich bei ihm der Ton zu ändern. Die Fahrtenleser in der Union haben den Satz jedenfalls sehr genau registriert, den Merz im Mai in einem Interview mit dem *Tagesspiegel* deponierte: „Unsere Türen stehen für Angela Merkel jederzeit offen.“ Und nun schreibt Merkel hindurch, am 25. September nämlich, wenn die CDU zu ihren Ehren einen Festakt veranstaltet, aus Anlass des 70. Geburtstags. Er findet allerdings nicht in der CDU-Zentrale statt, sondern in den Räumen der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Sprechen wird auch ein Wissenschaftler, so wie bei den

Geburtstagsymposien vor zehn und vor 20 Jahren. Diesmal referiert der Kunsthistoriker Horst Bredekamp über Licht und Schatten in Zeiten der Aufklärung – das lässt Raum für Deutungen. Bredekamp ist übrigens jener Historiker, mit dem Merkel 2022 eine Museumsreise durch Italien unternahm. Noch so ein Wohlfühltermin.

Im Umgang mit der Union ist der Geburtstag nur der Anfang. Sie hat den Ehrentitel der Partei zwar abgelehnt, weil sie das Gremienleben und die Verpflichtung hinter sich lassen wollte. Aber auch ohne Gremien wird sie ihre symbolische Verbundenheit zeigen – wenn die Abklingsphase vergeht und die Historisierung beginnt. Symbolisch oder echt: Ihre Geschichte als Parteivorsitzende und Unionsgewächs kann sie nicht hinter sich lassen, das wird man auch in ihrem Buch lesen können.

Es geht um die Deutung: War sie eine große oder eine halbgroße Kanzlerin?

Das Buch also. Angeblich 700 Seiten. Zwei große Teile. Das Erste und das zweite Leben. Die großen Krisen und deren Deutung aus Sicht der damaligen Bundeskanzlerin: Ukraine, Russland, Energie, die Pandemie und die Migration. Das Buch ist die Brücke vom zweiten Leben in das dritte, das wichtigste Selbstzeugnis über die Lebensjahre in Ost und West. Der Rest unterliegt dem Vertragsgeheimnis.

Angela Merkel und ihre engste Vertraute Beate Baumann haben lange über das Buch nachgedacht. Es gab erste Verabredungen schon gleich nach der Migrationskrise 2015. Ursprünglich dachte Merkel, sie würde lediglich ein Buch über eine oder mehrere der großen Krisen hinterlassen und ein zweites über das Leben in der DDR. Dann überschlugen sich die Ereignisse. Die Pandemie führte zu der Erkenntnis, dass eine tiefe Betrachtung des Freiheitsgedankens nötig wäre. Barack Obama war Vorbild und Warnung in einem: Der frühere US-Präsident ist eng mit Merkel verbunden, seine Autobiografie schien von Ton und Inhalt her vorbildlich zu sein. Anderer-

seits wollte er zwei Bände vorlegen. Auf den zweiten wartet man noch heute.

Merkel belässt es also bei einem Band. Darin das frühe Leben und das politische Leben. Das Manuskript ist fertig bearbeitet. Wer jemals ein Interview in der Merkel-Schreibwerkstatt autorisieren lassen musste, will nicht in der Haut der Lektorin stecken. Nun sind die Übersetzer an der Arbeit. „Freiheit. Erinnerungen 1954 – 2021“ soll am 27. November in 30 Ländern gleichzeitig erscheinen. Die Branche ist in gespannter Erwartung, so etwas aus Deutschland kennt der Markt nicht. Zwei Jahre lang haben Merkel und Baumann daran gearbeitet. Jetzt geht es um den Veröffentlichungsplan.

Migration, Verteidigung, Putins Gas: Die Liste der Vorwürfe ist lang

Am Ende aber wird es Merkel auch um die Deutung gehen, die Bewertung ihrer vier Kanzlerschaften. Historisierung hin oder her: War sie nun eine große oder nur eine halbgroße Kanzlerin? Merkel nennt gerne Helmut Schmidt als ihr Vorbild im Amt. Das könnte Aufschluss über ihre Selbsteinschätzung geben. Verlässlich, solide, krisenfest. Aber hat sie nicht selbst viel größere Krisen abwenden müssen als Schmidt, verdankt ihr das Land nicht 16 Jahre der Stabilität? Den Euro und die Weltfinanzkrise, die gut und gerne auch im Kollaps der Währung hätte enden können? Die Migrationskrise, die mit einer Schließung der Grenzen nicht zu Ende gewesen wäre? Die Krim-Annexion und den Beginn der Donbass-Invasion, die durch das Minsk-Abkommen zumindest aufgehalten wurde? Den Brexit und den Aufstieg der Populisten um Trump? Und dann die Pandemie, aus der Deutschland mit weniger Opfern als viele andere Länder und ökonomisch stabil hervorging?

Das ist die Positivist. Das Gegenstück steckt voller Bitternis. Nimmt man den Merkel-Hass von Aluhut-Trägern und AfD raus, bleibt immer noch der Vorwurf, dass Merkel die Energiepolitik vom Ausstieg aus der Kernenergie bis hin zur Abhängigkeit von russischen Brennstoffen ohne Weitblick ins Verderben gesteuert habe. Dann alle Fragen der Sicherheitspolitik: Merkel hatte nie ein eindeutiges Verhältnis zu den militärischen Dingen. Was zu Wladimir Putin führt: Freund oder Feind? Wer Merkel kennt, weiß um ihre Verachtung für diesen Mann, aber hat sie ihn das auch ausreichend spüren lassen? Und die Pandemie: zu viel Panik? Ein zweites Konjunkturprogramm für die AfD nach der Migrationsentscheidung von 2015?

Die Abrechnung läuft also, und das Buch wird in dieser Haben-Soll-Rechnung gelesen werden. Merkel wird sagen: Hier stehe ich und kann nicht anders, das war mein Werk. Schon jetzt blitzt hin und wieder das Standardargument auf, dass Entscheidungen aus dem Augenblick heraus beurteilt werden müssen – nicht ex post, also mit dem Wissen von heute.

Mit dem Wissen von heute verhält es sich so, dass Angela Merkel jetzt ihren 70. Geburtstag feiert. Dass sie mit sehr wachem Geist sich selbst und ihre Umwelt betrachtet und gespannt ist. Sie ist zum Beispiel gespannt, welche Malerin oder welchen Maler sie für das offizielle Porträt auswählen wird, das eines Tages in der Galerie der Ahnen im Bundeskanzleramt hängen wird. Die Entscheidung wird dann später getroffen – wenn sie selbst weiß, wie sie für die Geschichte erscheinen möchte. Ihr Vorgänger Gerhard Schröder ließ sich einst in Gold malen, Helmut Kohl seltsam geschrumpft und Helmut Schmidt sehr entspannt mit Zigarette und Zeitung. Der hatte sich übrigens auch Zeit gelassen mit der Entscheidung für einen Künstler. Bewerbungen gibt es jedenfalls viele, aus dem In- und Ausland, von Jung und Alt, Ost und West, Mann oder Frau. Eine Bundeskanzlerin a. D. wählt nie einfach nur einen Maler aus.

Bis dahin bleiben die Buch-Hysterie, vielleicht ein Termin mit der Union zur Bundestagswahl. Was nach 2025 geschieht, ob die Nation dann noch Interesse an ihr entfaltet? Man wird es sehen. Bis dahin bleiben also die Wohlfühltermine und ein bisschen Pflicht.

Kürzlich war Frankreichs Präsident Emmanuel Macron zum Staatsbesuch in der Stadt. Merkel wurde eingeladen zum Staatsdinner beim Bundespräsidenten, wie alle Vertreter der Verfassungsorgane und die ehemaligen Amtsträger. Sie saß selbstverständlich am Hauptisch, gleich neben Macron und ihrem Nachfolger Olaf Scholz. Links war der Dirigent Daniel Barenboim platziert. Eigentlich ein schöner Termin für die Bundeskanzlerin a. D., weil die Herren im Saal ja alle mehr oder weniger ihre Jungs waren: Steinmeier war ihr Außenminister, Scholz ihr Finanzminister, Macron der Präsident, den sie an die europäischen Sitten gewöhnt hatte. Spät am Abend sah man die Herren, wie sie gebannt an den Lippen der Chefin hingen. Merkel wirkte darüber nicht besonders unglücklich.



Die Fotografin Herlinda Koelbl hat die gesamte politische Karriere von Angela Merkel begleitet, hier ein Bild aus dem Jahr 1998. FOTO: HERLINDA KOELBL

HAUSHALT

Reformbedarf

Von Henrike Roßbach

S o wie ein typischer Last-Minute-Teenager mit dem Schulgang gerade noch ins Klassenzimmer schlüpft, so hat es auch die Bundesregierung gerade noch einmal geschafft. In einer ihrer mittlerweile gut eingetübten Nachtsitzungen haben Kanzler, Vizekanzler und Finanzminister vor einhalb Wochen den Haushalt 2025 zusammengezimmert. Und nun soll das Kabinett an diesem Mittwoch dem finalen Entwurf zustimmen.

Mit zwei Wochen Verspätung liegt nun also auf 1400 Seiten jenes Zahlenwerk vor, über das die Ampel monatelang gestritten und das die Koalition ein weiteres Mal an den Abgrund geführt hat. Glaubt man jenen, die nah dran waren, hätte es dieses Mal auch schiefgehen können. Die drei Koalitionspartner lagen nicht nur ein paar Milliarden weit auseinander. Zwischen ihnen taten sich vielmehr grundsätzliche Gräben auf. Die beiden zentralen und eigentlichen Fragen, die hinter all den Milliarden für Panzer, Kindergärten und Brückenrenovierungen standen, lauteten im Kern: Sind die Krisen der Gegenwart ein außergewöhnliches Ereignis (SPD, Grüne) oder längst die neue, komplizierte Normalität (FDP). Und: Hat der Staat zu wenig Geld (SPD, Grüne) oder kann er nur nicht mit Geld umgehen (FDP)?

Am Haushalt, wie er jetzt vorliegt, lässt sich ablesen, was die Regierung aus dieser komplizierten Ausgangsposition gemacht und welche Prioritäten sie gesetzt hat. Gleichzeitig ist der Etat 2025 in seiner Unvollkommenheit und seiner in Teilen auf Hoffnungswerten basierenden Konstruktion in gewisser Weise auch ein Abbild der Ampelkoalition selbst.

Was die Prioritäten angeht: Mit weniger Geld als im laufenden Jahr müssen vor allem das Auswärtige Amt und das Entwicklungsressort auskommen. Während die zuständigen Ministerinnen in den harten Haushaltsverhandlungen auf die vielen Krisen in der Welt hinwiesen, vertrat der Finanzminister grob gesagt die Haltung, dass Deutschland nicht gleichzeitig der zweitgrößte Unterstützer der Ukraine und auch noch ein besonders großzügiger Helfer in allen anderen gebeugten Regionen der Welt sein könne. Tatsächlich aber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn die Außenministerin kann im Laufe des weiteren Haushaltsverfahrens womöglich noch auf Mittel aus dem Einzelplan 60 hoffen, einer Art Gemischtwarenposition im Haushalt für Ausgaben, die nicht einem Ressort alleine zugeschrieben werden können.

Viele andere Bewegungen im Haushalt bedeuten auf den zweiten Blick etwas anderes als auf den ersten. Sozialminister Hubertus Heil etwa muss nächstes Jahr zwar mit der gleichen Summe wirtschaften wie im laufenden Jahr. Allerdings bekommt er dieses Jahr via Nachtragshaushalt erst mal noch eine Aufstockung seines Budgets, weil die erhofften Erfolge bei der Vermittlung von Bürgergeldempfängern in den Arbeitsmarkt wenig eindrucksvoll sind. Und ob die geplanten Verschärfungen beim Bürgergeld dann zumindest nächstes Jahr die eingepreisten Kostensenkungen mit sich bringen, ist nicht ausgemacht.

Womit man auch schon bei den Hoffnungswerten wäre, die mit dem Haushalt verbunden sind. Da wäre etwa die Tatsache, dass in dem Zahlenwerk bislang noch eine Globale Minderausgabe von 17 Milliarden Euro vorgesehen ist, quasi ein pauschaler Sparbetrag, der noch irgendwie zusammengeklaut werden muss. Solche Minderausgaben sind nicht ungewöhnlich, die Größenordnung von 17 Milliarden aber ist es durchaus. Weshalb diese Summe durch trickreiche Transaktionen auch noch auf neun Milliarden geschrumpft werden soll. Das Problem ist nur, dass die dafür notwendigen Manöver, etwa ein Darlehen an die Autobahn GmbH, noch auf ihre Verfassungsfestigkeit geprüft werden müssen.

Noch kühner erscheint die mittelfristige Finanzplanung für den Verteidigungsetat. Der nämlich soll 2028, wenn das Sondervermögen Bundeswehr aufgebraucht ist, auf einen Schlag um 26,5 Milliarden Euro steigen, auf dann 80 Milliarden. Wie das gehen soll, damit darf sich offenbar die nächste Regierung befassen.

Neben den vielen Einzelproblemen gibt es aber noch ein überwältigendes: Der Haushalt wird ein immer unbeweglicherer Koloss, mit schrumpfendem Gestaltungsspielraum. Fachleute sprechen von einer Versteinerung, weil der überwiegende Teil der gut 480 Milliarden Euro gesetzlich gebundene Ausgaben sind. Alleine die Sozialausgaben, Personalkosten und Zinsen machen fast zwei Drittel aus; die Nato-Quote von zwei Prozent der Wirtschaftsleistung ist eine weitere Verpflichtung, und der demografische Wandel wird den Spielraum weiter verringern.

Vielleicht hat es die Ampel also noch einmal geschafft, den Etat irgendwie passend zu machen. Dem eigentlichen Reformdruck dabei aber auszuweichen, werden sich nicht mehr viele Regierungen nach ihr erlauben können.

Die Ampelkoalition zimmert gerade noch so einen Etat für 2025 zusammen. Das Grundproblem aber überlässt sie einfach der nächsten Bundesregierung

MISSBRAUCH VON HANDYDATEN

Wie im Thriller, nur schlimmer

Die Zeit der Digitalisierung im frühen 21. Jahrhundert brachte rasante Fortschritte mit sich, sie war aber auch eine Zeit gelehrter Sorglosigkeit. Nach und nach gaben auch die Vorsichtigen ihre Bedenken auf, hinterließen Klarnamen und Geburtsort, akzeptierten beim Arzt das digitale Buchungssystem, nahmen Tracking in Kauf. Verweigerung macht das Leben nur kompliziert; man riskiert sozialen Ausschluss und hat als Laie eh Mühe, den Überblick über alle Gefahren im Netz zu behalten.

Bloß: Wer vertraut, muss sich schon überlegen, wem. Daten, die einmal verteilt sind, lassen sich nicht mehr einfangen. Und die Welt ist seit den Anfängen des Internets nicht sicherer geworden. Man muss kein Thriller-Fan sein, um sich vorzustellen, wie nützlich etwa detaillierte Bewegungsprotokolle sein können – außer für kommerzielle Zwecke und Stalker auch für jene Kräfte, die an der Destabilisierung von Demokratien arbeiten. Solche Standortangaben von Handynutzern

sind in erschreckendem Ausmaß erschreckend einfach erhältlich, wie Rechercheure des Bayerischen Rundfunks und von netzpolitik.org nachgewiesen haben. Mit diesen von zahlreichen Apps erfassten Daten wird in großem Stil gehandelt. Nie war es so leicht, beliebig viele Menschen in ihrem Alltag auszuspiionieren.

Und da fragt sich schon, ob die Nutzerinnen und Nutzer, aber auch die Politik ihre Aufmerksamkeit nicht zu sehr zerstreuen, wenn die soundsovielte Gendersternchendebatte mehr Gemüter erhitzt als Fragen der digitalen und damit der inneren Sicherheit. Oder wenn einige EU-Politikerinnen und -Politiker unbedingt verschlüsselte, private Kommunikation mit Messengern verunmöglichen wollen – als wäre das Recht auf Privatsphäre nicht ein hohes und gefährdetes Gut.

Risiken wie das der einsehbaren Ordnungsdienste lassen sich leicht verdrängen, solange sie noch abstrakt bleiben. Es sei denn, man spricht über sie. Und sorgt gemeinsam vor. Jetzt. **Kia Vahland**

PERU

Rechtsaußen und rücksichtslos

Man mag versucht sein, über diesen Vorgang aus Peru zu schmunzeln: Da will ein greiser, bald 86-Jähriger noch einmal Staatschef werden – ein Mann also, der fünf Jahre älter ist als US-Präsident Joe Biden. Hinter der angekündigten Kandidatur von Alberto Fujimori steckt allerdings viel mehr. Sie sollte ein Anlass sein, genauer darauf zu schauen, was nicht nur in Peru, sondern in ganz Lateinamerika vor sich geht.

Aus europäischer Sicht mögen Fujimoris Präsidentenpläne absurd wirken, und das nicht einmal zuvorderst wegen seines Alters und seiner kolportierten Gebrechen, er soll herzkrank sein. Der Rechtsaußen-Politiker hat sich, als er in den 1990er-Jahren regierte, an der peruianischen Demokratie versündigt und sich schwerer Menschenrechtsverbrechen schuldig gemacht; diese lassen sich nicht dadurch rechtfertigen, dass sein Krieg gegen den Terror des marxistischen „Leuchtenden Pfads“ letztendlich erfolgreich war. Zu Recht hat ihn ein Gericht deshalb

2009 zu 25 Jahren Haft verurteilt; wegen seines hohen Alters wurde er inzwischen begnadigt.

In Europa hätte ein solcher Bewerber wohl keine Aussicht auf das Präsidentenamt – in Peru aber werden ihm, sofern seine Kandidatur von der Wahlkommission zugelassen wird, Siegchancen eingeräumt. Viele Menschen in Peru wie auch in anderen lateinamerikanischen Ländern leiden unter Wirtschaftskrisen und hohen Gewalttaten, es macht sie anfällig für das viel zu einfache Versprechen der äußersten Rechten. Es lautet in verschiedenen Spielarten: neoliberale Reformen und rücksichtsloser Kampf gegen die Gewalt, auch wenn dabei Menschenrechte auf der Strecke bleiben.

Der salvadorianische Staatschef Nayib Bukele hat mit diesem Rezept Erfolg, in Argentinien und Ecuador gibt es ähnliche Tendenzen, und Fujimori versucht nun, das Modell zu kopieren. Zu hoffen bleibt, dass die Peruaner nicht darauf hereinfallen werden. **Benedikt Peters**



SZ-Zeichnung: Miriam Wurster

„COMPACT“-VERBOT

Die harte Hand des Staates

Von Ronen Steinke

Es ist schwierig, sich zu freuen, wenn eine Zeitung verboten wird. Offiziell ist am Dienstag natürlich nicht eine Zeitung verboten worden, sondern „nur“ die hinter dem Monatsmagazin Compact stehende Geschäftsstruktur, was das Bundesinnenministerium zunächst nicht ganz sauberlich erklärt hat. Dies sind die Compact Magazin GmbH und die dazugehörige Conspect Film GmbH. Zeitungen kann man gar nicht so einfach verbieten. Der Grund ist der Artikel 5 des Grundgesetzes, Absatz 1, Satz 3: „Eine Zensur findet nicht statt.“

Es ist schwierig, sich zu freuen, auch wenn das Compact-Magazin, dem das Innenministerium am Dienstag durch seine Verbotsverfügung den Garaus zu machen versucht hat, für Verschwörungsgeschwurbel der allerübelsten Sorte steht: antisemitisch, rassistisch, autoritär-populistisch. Wenn Compact raunt, dass Europas Eliten – vermeintlich angeleitet von jüdischen Strippenziehern – den heimlichen Plan verfolgen würden, die europäischen Völker durch Masseneinwanderung auszutauschen, dann bestärkt das die Vorstellung, jetzt sei es Zeit für „Gegenwehr“.

Es ist noch immer recht neu, dass die Sicherheitsbehörden überhaupt versuchen, Medien mit den Mitteln des Verbandsverbots zu stoppen. Möglich ist es zwar: Vereinigungen, die sich „gegen die verfassungsmäßige Ordnung“ richten, können verboten werden, so steht es in Artikel 9, Absatz 2 des Grundgesetzes. Aber es kommt noch nicht lange vor, dass dieses Mittel nicht bloß gegen militante rechte Baseballschläger-Kameradschaften herausgeholt wird, sondern auch gegen Redaktionsstuben.

Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) verbot 2016 das Neonazi-

Onlineportal „Altermedia“, im Jahr darauf schlug er auf dieselbe Weise auch nach links, gegen das Onlineportal „linksunten.indymedia“. Aber in beiden Fällen war die Verbindung zu handfesten Gewalttaten noch recht eng. Beide Portale waren für Aufrufe zu politischen Anschlägen und für die Veröffentlichung von Bekennerschriften bekannt. Bei Compact ist das jetzt anders, dort ist das Erscheinungsbild sehr viel journalistischer – und der Beleg für eine Aufstachelung zu Gewalt womöglich sehr viel schwieriger zu führen.

Darauf kommt es jetzt an. Hat Compact sich in „aggressiv-kämpferischer“ Weise für einen Umsturz der Demokratie hierzulande eingesetzt? Weil Verbote von Medien noch ein so junges Phänomen sind, haben sich höchste Gerichte bislang nur wenig damit befasst, was diese eher schwammige juristische Formel bedeutet, wenn es um die Presse geht. Aber so viel hat das Bundesverwaltungsgericht im Fall von „linksunten.indymedia“ 2020 schon klargestellt: Zu einer freiheitlichen Demokratie passen keine Gesinnungsverbote durch die Hintertür. Pressefreiheit gilt auch für Finsterlinge.

Aggression darf man verbieten – absolut. Bloße Meinungsäußerungen aber nicht. Hier die wehrhafte Demokratie, dort die Meinungsfreiheit: Das ist das flimmernde Spannungsfeld, in das sich jetzt Bundesinnenminister Nancy Faeser (SPD) vorwagt, mit einer juristisch mutigen Verbotsverfügung. Ob es für ein Verbot schon genügt, dass Compact etwa den mordlüsternen Sturm auf das Washingtoner Kapitol 2021 als „Happening“ vermindlicht und Tipps gab, wie eine solche „Revolution zur Rettung der Demokratie“ beim nächsten Mal besser klappen könnte? Das dürften demnächst hohe Gerichte überlegen.

Pressefreiheit gilt zwar auch für Finsterlinge. Aber sie hat eine Grenze. Nur wo?

PROFIL



Roberta Metsola

Präsidentin des EU-Parlaments, die einen Traum hegt

Abstimmungen leitet, bleibt kaum Zeit zum Atmen, so schnell ruft sie Änderungsantrag nach Änderungsantrag auf, stundenlang, immer Vollgas, meist mit dem Sound ihres Malta-Englischs. Der erste große Auftritt folgt an diesem Donnerstag, wenn sich Ursula von der Leyen als Kommissionspräsidentin zur Wiederwahl stellt.

Die beiden haben mit der Europäischen Volkspartei (EVP) die gleiche politische Heimat und verstehen sich gut. Und sie haben gemeinsam, dass vor wenigen Jahren noch niemand in Brüssel mit ihnen rechnete.

USA

Ein Spalter holt einen Spalter

Von Hubert Wetzel

In dem amerikanischen Kinoklassiker „Der Weiße Hai“ gibt es eine Szene, die einen Moment der Einsicht in ein unabänderliches, furchtbares Schicksal darstellt: Drei Männer sind auf einem Fischkutter unterwegs, um diesen großen, bösen Fisch zu jagen. Einer der Männer schaufelt gerade blutige Köderstücke über die Reling – da taucht plötzlich für zwei, drei Sekunden das gigantische Gebiss des Hais aus dem Wasser auf. Wie betäubt stolpert der Mann ins Steuerhäuschen und sagt zum Kapitän: „You’re gonna need a bigger boat.“ Um dieses Biest zu erlegen, brauchen wir ein größeres Schiff. Der Rest ist, wie man so sagt, Filmgeschichte.

Für Europa sollte die Ernennung von James David Vance zum Kandidaten für das Amt des US-Vizepräsidenten so ein Moment der Einsicht sein. Der republikanische Präsidentschaftsbewerber Donald Trump signalisiert mit dieser Personalie drei Dinge. Erstens: Er ist sich sicher, dass er gewinnen wird. Vance ist kein Politiker, der Trump ergänzt, der Schwächen ausgleicht, der Stimmen in Regionen oder bei Wählergruppen einheimst, die der Präsidentschaftskandidat selbst nicht erreicht. Vance ist Trump, nur jünger und eloquenter.

Zweitens: Trump will Amerika nicht verändern, das ganze Gerede nach dem Attentat über ein „geintes“ Land ist – Gerede. Vance war einmal ein Trump-Kritiker, damals, als er „Hillbilly Elegy“ geschrieben hat, sein bemerkenswertes Buch über die weiße Arbeiterklasse im Rust Belt. Aber heute ist J.D. Vance durch und durch Trumpist, er hält die Hälfte seiner Landsleute, die anderer Meinung sind als er, für Verräter und Feinde Amerikas.

Vance hätte am 6. Januar 2021 getan, was Trumps damaliger Vizepräsident

Donald Trump macht J.D. Vance zu seinem Vize. Das ist als Drohung zu verstehen

Mike Pence aus Respekt vor der US-Verfassung und aus Sorge um das Land nicht zu tun bereit war: Er hätte im Kongress die Bestätigung des Wahlsiegs von Joe Biden blockiert. An Vance ist nichts Gemäßigtes oder Moderates; nichts, was man als Signal werten könnte, dass Trump es doch nicht ganz so ernst meint mit seinem radikalen Rechtspopulismus.

Und drittens: Die Berufung von Vance ist eine letzte Warnung an die Europäer, endlich – end-lich! – ihre Verteidigung ernst zu nehmen. Voriges Jahr gehörte Vance, der für den Bundesstaat Ohio im US-Senat sitzt, zu den härtesten Gegnern von Bidens milliardenschwerem Hilfspaket für die Ukraine. Er propagiert zwar nicht den Austritt der USA aus der Nato. Aber er ist einer der profiliertesten und zornigsten Kritiker der europäischen Mitgliedsländer, die zu wenig in ihr Militär investieren und sich ihre Sicherheit vom amerikanischen Steuerzahler finanzieren lassen.

Ein großer Teil dieser Kritik ist nicht falsch. Die Vereinigten Staaten kaufen immer noch weit mehr Waffen und Munition für die Ukraine als die Europäer. Auch das Gejammer vieler europäischer Regierungen über die existenzielle Bedrohung durch Russland und ihre gleichzeitige Weigerung, die eigenen Armeen mit ihrem eigenen Geld angemessen aufzurüsten, passen nicht wirklich zusammen. James David Vance ist in diesem Zusammenhang wie das Gebiss des Weißen Hais, das kurz aus dem Meer auftaucht und vom kommenden Schrecken kündigt: Wenn Trump Präsident wird, wird Amerika weniger für den Schutz Europas tun. Viel weniger. Punkt.

Europa hat kein Steuerhäuschen, in dem ein Kapitän steht, aber es hat Hauptstädte. Und in jeder Regierungszentrale sollte spätestens jetzt jemand laut schreien: Unsere Kutler sind zu klein!

AKTUELLES LEXIKON

Hillbilly



Der Hillbilly, wörtlich übersetzt der Willi aus den Bergen, wer oder was wird der schon sein? Ein Hinterwäldler, der von nichts eine Ahnung hat und einem fast lächerlich einfachen Wertesystem anhängt. Einem, in dem Familie alles ist, in dem aber Gewalt zum Alltag gehört. Das Gewehr steht griffbereit hinter der Tür, und man geht damit raus, um rumzuballern. Der Hillbilly ist in der US-Kulturgeographie eine janusköpfige Ikone, wie der Historiker Anthony Harkins es in seinem 2005 erschienenen Buch beschrieb: Mal macht man sich über die Hillbillies lustig, mal preist man ihr bockbeiniges Bewahren traditioneller Werte. Ein Hillbilly ist weiß, häufig irisch-schottischer Abstammung, aus den Appalachen oder den Ozarks. Vor allem in den Zeiten der Großen Depression und nach dem Zweiten Weltkrieg zogen Weiße aus den Appalachen zu Tausenden in die Industriestädte im Norden; die Migration wie auch die häufig genutzten Straßen wurden als „Hillbilly Highway“ bezeichnet. Die Lebensumstände zeichnete James David Vance in seiner autobiografischen „Hillbilly-Elegie“ nach. Jetzt berief Donald Trump ebendiesen Autor zum Vizepräsidentenskandidaten. **PFU**

Süddeutsche Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG
VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERRAT
CHEFREDAKTUREUR:
Wolfgang Kraushaar
STELLENVERTRETENDE CHEFREDAKTUREUR:
Dr. Alexandra Förderl-Schmid, Ulrich Schäfer
NACHRICHTENCHEF: Jens Schneider
POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Riehl
SEITE DREI: Karin Steinberger MEINUNG: Detlef Esslinger
KULTUR UND MEDIEN: Alexander Gerken, Laura Herrtreiter
WIRTSCHAFT: Alexander Mühlauer, Lisa Nienhaus
SPORT: Claudio Cautogno WISSEN: Dr. Marlene Weiß
PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOCHENRUNDE: Christian Mayer,
Jochen Temmel MÜNZEN, REGION UND TRAVEL:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann, Katja Auer, Karin Kampwirth
VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönsmann (Art Director)
AUDIO UND VIDEO: Laura Terberl DATEN: Marie-Louise Timmer
SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold
CHEFS VON DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König
LEITENDE REDAKTEUR: Dr. Roman Deisinger (Gescheftesportler)
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Nachruf: 21 83-77 08, Fax: 21 83-97 77, E-Mail: redaktion@sz.de, Leserbriefe: forum@sz.de
BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Rothbach, Franziska Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 26 36 66-0
LEIPZIG: Iris Mayer, Hohe Straße 59, 04107 Leipzig, Tel. (0 341) 99 39 03 79
DÜSSELDORF: Christian Weis, Bückerstr. 2, 40213 Düsseldorf, Tel. (0 211) 54 05 55-0
FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (0 69) 2 99 92 70
HAMBURG: Ulrike Nimm, Poststr. 25, 20534 Hamburg, Tel. (0 40) 46 88 31-0
KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Richard-Wagner-Str. 9, 76185 Karlsruhe, Tel. (0 71 21) 84 41 28
STUTTGART: Max Perle, Rosenthalplatz 23, 70178 Stuttgart, Tel. (0 71 1) 24 75 93/94
HERAUSGEBERRAT: Dr. Richard Reibmann (Vorsitz), Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub
GESCHAFTSFÜHRER:
ANZEIGEN NATIONAL (ohne Travel):
Jürgen Mauker (verantwortlich), Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de
ANZEIGEN REGIONAL UND TRAVEL:
Christine Tolksdorf (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Str. 8, 81677 München
ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (0 89) 21 83-0
DRUCK: Süddeutsche Zeitung Druck GmbH, Zandorfer Straße 40, 81677 München
Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielle Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ Archiv möglich.

FOTO: JOHANNA GERON/REUTERS

Von Markus Balsler, Christoph Koopmann und Roland Preuß

München/Berlin – Am Wochenende ist ihnen noch mal ein Scoop gelungen, jedenfalls sahen sie selbst das so. „Exklusiv!“, brüllte es aus der Titelseite des Youtube-Videos auf dem Kanal von Compact, und Chefredakteur Jürgen Elsässer sagte in seiner Anmoderation, wie „stolz“ sie seien, die nun folgende Interviewpartnerin gewonnen zu haben: Marija Sacharowa, Sprecherin des russischen Außenministeriums und ergo eine der härtesten Propagandistinnen Moskaus.

Der Interviewer Hansjörg Müller, der mal für die AfD im Bundestag gesessen hatte, setzte direkt den Ton: „Lassen Sie uns mit einer Frage zur speziellen Militäroperation und zum Krieg beginnen“, sagte er zu Sacharowa – wobei er nicht den russischen Angriffskrieg meinte, sondern den „Krieg“, den die Bundesregierung „faktisch gegen Russland“ führe. Genau der Ton war das, in dem der Kreml über die „Ereignisse“ in der Ukraine spricht. Was folgte, waren 120 Minuten Kreml-Propaganda.

Auch der AfD geht damit ein wichtiges Instrument verloren

Es dürfte der letzte sogenannte Scoop gewesen sein, auf den Compact-Chef Elsässer „stolz“ sein konnte. Am Dienstagmorgen um kurz nach sechs Uhr standen vermummte und bewaffnete Polizisten zur Hausdurchsuchung vor seiner Tür im brandenburgischen Falkensee. Elsässer öffnete im Bademantel. Bundesinnenministerin Nancy Faeser hatte gerade eine Verbotsvorladung gegen den Verlag des Magazins ausgefertigt. „Es ist ein zentrales Sprachrohr der rechtsextremistischen Szene“, ließ sich die SPD-Politikerin in einer Mitteilung ihres Hauses zitieren. „Dieses Magazin hetzt auf unsägliche Weise gegen Jüdinnen und Juden, gegen Menschen mit Migrationsgeschichte und gegen unsere parlamentarische Demokratie.“ Beteiligt waren an den Durchsuchungen in 14 Objekten insgesamt 339 Einsatzkräfte.

Schon die Cover-Stories der vergangenen Ausgaben des gedruckten Heftes vermittelten einen ersten Eindruck davon, was Faeser meint: Verteidigungsminister Boris Pistorius sei „Der Kriegsverbrecher“, überhaupt stünden Pistorius, Faeser und FDP-Frau Marie-Agnes Strack-Zimmermann für den „neuen Faschismus“ (von links, versteht sich). Gesundheitsminister Karl Lauterbach, EU-Kommissionschefin Ursula von der Leyen und Verfassungsschutzchef Thomas Haldenwang sind für Compact „Verbrecher an der Macht“.

Das AfD-Enfant-terrible Maximilian Kraß dagegen, dessen Mitarbeiter unter Spionageverdacht für China in Untersuchungshaft sitzt und der des Weiteren sehr enge Kontakte zu russischen Propagandazirkeln haben soll, ist aus Sicht des Magazins ein „Agent des Volkes“, auf dem Cover als 007 inszeniert. Und die jüngste Ausgabe trägt die Hauptzeile des rechtsextremen Sommerhits 2024 auf dem Titel, vorsorglich nur in stilisierten Anführungszeichen: „Deutschland den Deutschen“.

Solche Stories also verbreitet man in den laut Selbstauskunft 40 000 gedruckten Exemplaren. Aber auch die Website wurde zu einem wichtigen Anlaufpunkt für Rechtsextreme: Compact unterhielt besagten Youtube-Kanal mit am Ende beachtlichen 345 000 Abonnenten, andere Social-Media-Präsenzen (die zum Teil längst wegen Hetze gesperrt wurden), und einen Online-Shop. Damit ist – oder war – Compact eines der erfolgreichsten Beispiele für den Versuch radikal rechter Kreise, sich eine „Gegenöffentlichkeit“ aufzubauen.

Ein Kampfgegenstand, den sich genau diese Kreise ausgesucht haben, in Abgrenzung zur angeblich zu linken und unfairen Restöffentlichkeit, sprich etablierten Medien, die nach journalistischen Standards arbeiten. Um die Jahreswende 2010/11 dachten sich Elsässer und zwei Kompagnons: Wenn ihr unsere Ansichten nicht druckt, dann machen wir es eben selbst.



In der Bahnhofsbuchhandlung im bayrischen Kempten nimmt eine Angestellte das Compact-Heft aus dem Sortiment. Das Innenministerium hat das Machwerk verboten – wie auch die Conspic Film GmbH. FOTO: KARL-JOSEF HILDENBRAND/DPA

Volle Breitseite

Hetze gegen Migranten, Verschwörungsmutten, prorussische Propaganda: Dafür stand das Magazin „Compact“. Jetzt wurde es verboten.

In Compact feierte man Pegida ab und später in jeder Hinsicht die sich immer weiter nach rechts bewegende AfD, leugnete die Gefahren des Coronavirus, den menschengemachten Klimawandel ebenso, hetzte gegen Migranten und Muslime. Und immer volle Breitseite gegen alle, die links der AfD stehen. Bei den „Sommerfesten“ trat alles auf, was rechts genug und irgendwie prominent war. Auf der diesjährigen Gästeliste für das Fest, das eigentlich am 27. Juli stattfinden sollte: Maximilian Kraß und Martin Sellner, der österreichische Identitäre, der als so etwas wie ein Mastermind dieser ganzen neurechten Bewegung zu gelten hat, die von der Identitären Bewegung über Compact und andere selbst ernannte „Vorfeld“-Organisationen bis zur AfD reicht. Bei Compact nannte man das die „blaue Welle“. Ein hochrangiger Sicherheitsbeamter sagte dieser Tage erst, diese Welle ralle ziemlich ungebremst dahin.

Wobei die Behörden die Beteiligten durchaus im Blick haben, das beginnt nicht erst beim Verbot. Schon seit Frühjahr 2020 beobachtet der Verfassungsschutz Compact, seit Ende 2021 stuft die Behörde den Verlag als „gesichert extremistisch“ ein. Ein Verbot galt aber als schwierig durchsetzbar, hieß es aus Sicherheitsbehörden. Vor allem, weil Compact eben ein Medium ist und Medien in der Bundesrepublik besonders vor staatlichen Eingriffen geschützt sind. Vereinsrechtliche Verbote können höchstens gegen die dahinter stehenden Verlage oder Produktionsfirmen ausgesprochen werden. Das Innenministerium hat in der Vergangenheit zum Bei-

spiel den islamistischen Verlag Yeni Akit verboten, den Sender Roj TV.

Das Verbot vom Dienstag begründet Faeser damit, dass sich die Compact GmbH und die von Jürgen Elsässers Ehefrau Stephanie geführte Produktionsfirma Conspic Film GmbH gegen die verfassungsmäßige Ordnung der Bundesrepublik richteten. Nach SZ-Informationen aus Ermittlungskreisen hat das Bundesinnenministerium per vertraulicher Verfügung insgesamt 15 Online-Auftritte untersagt. Dazu gehören zwei Webseiten und insgesamt 13 Kanäle mehrerer Social-Media-Anbieter.

Im Shop gab es einen „Höcke-Taler“ in Silber, für 74,95 Euro

Betroffen sind demnach drei Telegramm-, zwei Facebook- und Youtube-Kanäle und je ein Tiktok-, Gettr-, Whatsapp und Instagram- und X-Kanal. Auch auf dem russischen Netzwerk VK war das Compact präsent und soll hier auch vom Netz verschwinden. In allen Fällen hat das Ministerium nach SZ-Informationen die Betreiber der Plattformen auf das Verbot hingewiesen und eine rasche Sperrung gefordert.

Auch die Finanzierung der rechten Netzwerke soll mit dem Verbot ausgebremst werden. Es geht bei den Durchsuchungen auch darum, Vermögenswerte wie Bargeld, Konten oder auch Immobilien zu sichern und einzuziehen, hieß es. Beschlagnahmungen wurden am Dienstag Bargeld, Gold, Datenträger, aber auch Merchandising-Ar-

tikel des Online-Shops, Fahrzeuge, Firmenkonten und Kontounterlagen.

Die AfD reagierte prompt auf das Verbot. Es sei „ein schwerer Schlag gegen die Pressefreiheit“, teilten die Parteichefs Alice Weidel und Tino Chrupalla mit. Faeser „missbraucht damit ihre Kompetenzen, um kritische Berichterstattung zu unterdrücken“. Der Thüringer AfD-Landeschef Björn Höcke schrieb auf Telegram sogar von einem „Anschlag“ auf die Pressefreiheit. Bei Compact selbst sind die Grenzen zwischen Berichterstattung und Aktivismus fließend, das Magazin versucht aktiv, die weitere Radikalisierung der AfD zu befördern. Eben wenn es etwa AfD-Politikern bevorzugt ein Forum bietet, die für die völkische Strömung in der Partei stehen wie Höcke oder Maximilian „007“ Kraß. Compact warb am Dienstagmorgen, als die Website noch online war, sogar für eine Petition zur Wiederaufnahme Kraß in die AfD-Delegation im EU-Parlament, aus der er wegen seiner jüngeren Entgleisungen ausgeschlossen worden war. Und natürlich gab es bei Compact auch verständnisvolle Interviews mit Kraß.

Den Personenkult um einzelne Akteure verbindet Compact auf bizarre Weise mit der Finanzierung des Mediums. So konnte man sich bis Dienstag im Shop der Seite für 74,95 Euro einen „Höcke-Taler“ in Silber bestellen. Am 25. Juli sollte noch ein „Trump-Taler“ hinzukommen, um den US-Präsidenten als Kandidaten zu würdigen. Nach der vollen Breitseite des Innenministeriums gegen das Magazin wird man ihn wohl nie kaufen können. > Seite 4

Der Medienmogul der Neuen Rechten

Hinter dem rechtsextremen Hetzblatt „Compact“ steht Jürgen Elsässer. Wie wurde er zu dem, der er ist?

Berlin – Nach dem rechtsterroristischen Anschlag auf die Synagoge in Halle 2019 hat er sich sofort zu Wort gemeldet. Jürgen Elsässer, der Herausgeber des Hochglanzmagazins Compact, distanzierte sich von dem Täter, den er ein „Monster“ nannte. „Der Mörder von Halle bewegte sich in einer antisemitischen Wahnwelt, die auf Ideologie-Elementen des Nationalsozialismus gründet“, schrieb Elsässer, damals 62 Jahre alt. „Das macht ihn gerade NICHT zu einem Teil der aktuellen Rechten.“

Es lohnt sich, die Worte, die dann folgten, genau zu lesen. „Die aktuelle Rechte, neben der AfD vor allem auch Pegida und Identitäre Bewegung, hat nicht nur einen

Seine Reise begann er als Redakteur der linken Tageszeitung „Junge Welt“

klaren Trennstrich zum Nazismus gezogen, sondern auch begriffen, dass wir Christen mit den Juden in dieser geschichtlichen Epoche in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Gemeinsamer Feind ist der Islamofaschismus, der die anderen Religionen mit Feuer und Schwert unter die Knute zwingen und insbesondere Europa erobern will.“

So schrieb der Chef des Magazins, das zum Beispiel den französischen Präsidenten Emmanuel Macron als „Rothschilds Präsident“ vorgestellt hat, das immer wieder von „Ostküste-Establishment“ und „Finanz-Vampirismus“ schreibt und bis hin zum Vorwurf, Juden zögen heute einen „Nutzen“ aus dem Holocaust, selten eine Gelegenheit auslässt, antisemitische Stereotype aufzurufen. Und wohlgerichtet, mit „wir“ meint Jürgen Elsässer selbstverständlich „Christen“. Im Gegensatz zu „den Juden“, die „in dieser geschichtlichen Epoche“ offenbar gerade einmal Glück haben, weil der Kampf gegen eine andere Gelegenheit auslässt, antisemitische Stereotype aufzurufen. Und wohlgerichtet, mit „wir“ meint Jürgen Elsässer selbstverständlich „Christen“. Im Gegensatz zu „den Juden“, die „in dieser geschichtlichen Epoche“ offenbar gerade einmal Glück haben, weil der Kampf gegen eine andere Gelegenheit auslässt, antisemitische Stereotype aufzurufen. Und wohlgerichtet, mit „wir“ meint Jürgen Elsässer selbstverständlich „Christen“.

So funktioniert die Methode Elsässers. Nicht plump, sondern andeutungsreich – wie mit einer Hundepfeife, deren hohe Frequenz jene hören, die sie hören sollen. Damit setzt Elsässer sich rhetorisch ab von den inzwischen eher alt aussehenden Herren der NPD, kürzlich umbenannt in „Die Heimat“, oder auch von deren kleinen, ebenso alt aussehenden Ablegern wie Die Rechte oder Der III. Weg. In deren Kreisen ist in vielerlei Hinsicht die Zeit stehen geblieben, man marschiert noch mit Fackeln und Uniformhemden, das es 90-jährigen Holocaust-Leugnern wam was Herz wird.

Die moderneren Rechtsradikalen à la Elsässer arbeiten eher mit Chiffren. Und das mit großem Erfolg. So schreckt man politisch unbedarfte Menschen nicht so schnell ab. So wird man politisch auch eher anschlussfähig. Es ist vor allem Elsässer – 1957 in Baden-Württemberg geboren, wo er zunächst 14 Jahre lang als Lehrer arbeitete, erst an einer Grund-, dann an der Berufsschule –, der diese Methode hierzulande perfektioniert hat.

Dabei hat seine Reise mal weit links begonnen. Von 1994 bis 1997 war Elsässer bei der linken Tageszeitung Junge Welt Redakteur. „Geschäftstüchtig“ sei er dort gewesen, erinnern sich Weggefährten. Er sei einer gewesen, der provozieren und Staub aufwirbeln konnte – es aber schwer ertrug, mal nicht im Rampenlicht zu stehen. Wenn andere sich dort über „US-Imperialismus“ ausließen, dann formulierte Elsässer immer noch eine Spur schärfer.

Als eine Gruppe von Redakteuren die postkommunistische Orthodoxie nicht mehr ertragen, sich alsbaldeten und die Wochenzeitung Jungle World gründeten, zeigte sich Elsässer flexibel – und setzte sich auch dort an die Spitze. Um die Jahr-

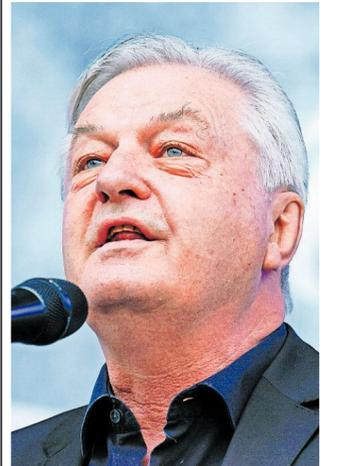
tausendende herum avancierte er so zu einem der Wortführer jener undogmatischen Linken, die nicht nur den deutschen Nationalismus, sondern auch den international zunehmenden Linksnationalismus à la Hugo Chavez zurückwies – und die sogar den Einmarsch der USA in Irak als vermeintlichen Befreiungskrieg gegen einen Diktator guthießen. Im Monatsmagazin Konkret zeichnete Elsässer damals als Redakteur für diesen prowestlichen Kurs verantwortlich – und machte sich Hoffnungen, Herausgeber Hermann L. Gremlitz irgendwann zu beerben.

Bloß, dass der dem übereifrigen Elsässer zunehmend misstraute. So zog Elsässer weiter. Und fand neuen Applaus mit populistischen „Die da oben“-Tönen: „Mit Staatsknete wird Multikulti, Gendern, Mainstreaming und schwule Subkultur gefördert, während die Proleten auf Hartz IV gesetzt werden und sich oft auch keine Kita, kein Schwimmbad und keine warme Wohnung mehr leisten können“, schrieb er am 19. September 2006, nun wieder in der Jungen Welt. Drei Jahre später gründete er eine „Volksinitiative gegen das Finanzkapital“. Nationalstaat: gut. Banken: böse. Die NPD zeigte sich begeistert von dem politischen Projekt, und für Elsässer ging es fortan um den Aufbau einer „Querfront“ aus linkem und rechtem Populismus.

Dafür und gegen die „Political Correctness“ gründete er 2010 auch Compact, fand damit aber viel mehr Zuspruch bei Rechten als bei Linken. „Im Aufklärungsunterricht gibt es Fleißkärtchen für Pornokompetenz“, ätzte er dort. „Mama kommt nach einem harten Arbeitstag übermüdet nach Haus, Papa zappt weiter von einer Schwulensendung zur nächsten. Kein Wunder, dass die Scheidungsrate steigt.“

Geschäftstüchtig ist er geblieben. Compact beschäftigte zuletzt etliche AfD-Politiker als Autoren, die Auflage wuchs und wuchs, der Applaus für Schlagzeilen wie „Merkel? Verhaften“ oder „Impf-Diktatur“ war groß. „Mein Name ist Jürgen Elsässer, ich bin Deutscher, und ich will nicht zulassen, dass dieses wunderschöne Land vor die Hunde geht“. Mit diesem Satz, der in den vergangenen Jahren sein Markenzeichen zu Beginn jeder öffentlichen Rede geworden ist, ob bei Pegida oder auch bei anderen Zusammenkünften, hat der inzwischen 67-Jährige eine Rolle gefunden, die ihm sichtlich gefällt. Als Selfmademan und Medienmogul der Neuen Rechten.

Und jetzt, nach dem Verbot von Compact: als ihr Märtyrer? Ronen Steinko



Jürgen Elsässer, Ende März auf einer Kundgebung seines Magazins Compact im brandenburgischen Veltens. FOTO: DPA

Die Grenzen des Zwangs

Wird bei Patienten mit psychischer Störung ein medizinischer Eingriff nötig, müssen sie dafür in die Klinik gebracht werden. Ist diese mitunter qualvolle Praxis verfassungswidrig?

Karlsruhe – Natürlich kann man sich das Bundesverfassungsgericht als eine Institution vorstellen, das wie mit einer Panoramalinde das große Ganze im Blick hat. Aber weil Grundrechte nun mal in jedem Winkel der Gesellschaft bedroht sind, verfügt das Gericht am Karlsruher Schlossplatz auch über ein Zoomobjektiv, mit dem es verborgene Gefährdungen sichtbar machen kann. An diesem Dienstag richtete sich der Blick auf eine dieser Schattenzonen des Menschseins, auf Einrichtungen, in denen Patienten mit psychischen Störungen untergebracht sind, mit Demenz oder geistiger Behinderung. Die bittere Realität: Manche von ihnen müssen, zum eigenen Schutz, gegen ihren Willen ärztlich behandelt werden – weil ihnen die Einsicht fehlt, dass sie sich durch ihre Weigerung selbst Schaden zufügen.

ein winziges Detail wirken mag, aber für Betroffene existenzielle Folgen haben kann. Das Bürgerliche Gesetzbuch erlaubt eine solche „ärztliche Zwangsmaßnahme“ ausschließlich stationär, also einzig in einem echten Krankenhaus. Wenn also, wie im Karlsruher Fall, eine an paranoiden Schizophrenie leidende Patientin ihre monatliche Dosis benötigt, dann muss sie gezwungen aus dem sicheren Umfeld der Wohn- einrichtung in die Klinik gebracht werden, notfalls „fixiert“, also praktisch gefesselt – eine Art Gefangenentransport eines kranken Menschen.

Das Justizministerium fürchtet einen Dambruch bei Zwangsbehandlungen

Aus Sicht ihres Betreuers ist das eine unnötige Qual, die regelmäßig zu einer Retraumatisierung führe. Er hat den Antrag gestellt, sie stattdessen in der Wohn- einrichtung zu behandeln, was dort auf Krankenhausniveau möglich sei. Das andere Karlsruher Gericht, der Bundesgerichtshof, hält seinen Antrag für begründet und hat deshalb das Verfassungsgericht angefordert, um den Paragrafen für verfassungswidrig erklären zu lassen. Und bereits der Umstand, dass der Erste Senat des Gerichts dafür eine seiner seltenen mündlichen Verhandlungen angesetzt hat, deutet darauf hin, dass es auch dort Zweifel an der starren Krankenhaus-only-Regel gibt.

Wer freilich glaubt, dem Gesetzgeber sei hier einfach nur ein Fehler unterlaufen, den konnte Ruth Schröder eines Besseren belehren. Die Ministerialrätin im Bundesjustizministerium erläuterte dem Gericht, der Paragraf sei nichts anderes als „eine Sicherung mit Netz und doppeltem Boden“. Wäre Zwangsmedikation ein Mittel der Wahl auch innerhalb der Wohn- einrichtung, dann „würden Zwangsbehandlungen in größerem Umfang möglich“. Des-

halb habe man die Hürde sehr hoch gelegt. „Wir haben die Sorge, dass sich ein ganz kleines Loch in der Schutzmauer rasch ausweiten kann und zu einem Dambruch führt.“

Die Sorge ist, ein allzu einfaches Verfahren könnte dazu führen, dass Patientinnen und Patienten häufiger ruhiggestellt werden, wenn man für die entsprechenden Medikamente nur mal kurz über den Flur muss. Man sollte hier jedenfalls nicht von

„wohlütigem Zwang“ sprechen, warnen mehrere Psychiater eindringlich in einem aktuellen Aufsatz, der in der Zeitschrift Recht und Psychiatrie erschienen ist: „Die Behandlung unter Zwang zerstört häufig das Vertrauen in die Behandelnden und damit die Grundvoraussetzung in eine sinn- hafte Behandlung überhaupt.“ Würden solche Zwangsbehandlungen auf die ambulante Ebene ausgeweitet, werde dieses Misstrauen zunehmen.

Der Gerichtspräsident sieht eine „Schutzpflicht“ des Staates

Nun klangen die Fragen aus den Reihen des Gerichts nicht so, als wollten sie die Schutzmauer vollständig abreißen. Der Schutz betreuer Menschen vor solchen Zwangsmaßnahmen sei „einer der grundrechtssensibelsten Bereiche des Erwachsenenschutzes“, sagte Gerichtspräsident Stephan Harbarth – er ist zugleich als Bericht- erstatter für das Verfahren zuständig. Der Staat habe hier eine „Schutzpflicht“ zu erfüllen.

Aber das Gericht ließ ausführlich die Praxis zu Wort kommen – und von dort kamen durchaus nachdenkliche Antworten. „Das Krankenhaus ist sicher oft der richtige Weg, aber nicht zwingend der einzige, um eine korrekte ärztliche Behandlung zu gewährleisten“, sagte Thomas Pollmayer von der Deutschen Gesellschaft für Psych-

iatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde. Ältere und demen- te Patienten zum Beispiel hätten ein hohes Risiko, in einer neuen Umgebung in einen Zustand der Verwirrtheit zu geraten.

Kay Lüttgens vom Bundesverband der Berufsbetreuer*innen teilte zwar die Einschätzung der Regierung, man müsse sich vor Konzepten hüten, die am Ende zur Aus- weitung von Zwangsbehandlungen führ- ten. Doch auch er hielt Konstellationen für denkbar, in denen dieser Zwang im Kran- kenhaus schlimmere Auswirkungen habe als in der Wohn- einrichtung. Ulrich Langen- berg von der Bundesärztekammer wies darauf hin, dass es hier ein breites Spek- trum von Patienten gebe – Menschen mit psychischen Erkrankungen, mit geistiger Behinderung oder mit Demenz. Das spricht aus seiner Sicht gegen eine pau- schale Regelung. „Ich glaube, dass es da Raum geben sollte, den Einzelfall zu würdi- gen.“

Das klang schon wie ein vorweggenom- menes Urteil, das freilich erst in einigen Wochen oder Monaten zu erwarten ist. In- teressant an der Verhandlung war zudem ein Motiv, das sich wie ein Basso continuo durch die Anhörung zog. Um Kosten und Nutzen der Zwangsbehandlungen abschät- zen zu können, müsste man gesicherte Da- ten haben – die aber nicht vorhanden sind, wie viele Fachleute bestätigten. Eine Nah- aufnahme, wie sie das Karlsruher Gericht vorgenommen hat, war also überfällig.

Wolfgang Janisch



Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe prüft derzeit, ob bei der Zwangsbehand- lung psychisch kranker Menschen Grundrechte verletzt werden. FOTO: ULI DECK/DPA

KURZ GEMELDET

Angriff auf Flüchtlingslager

Gaza – Im Gazastreifen sind palästinensischen Angaben zufolge bei Angriffen des israelischen Militärs zahlreiche Menschen ums Leben gekommen. Laut der Gesundheitsbehörde wurden bei einem Luftangriff auf eine Schule im Flüchtlingslager von Nuseirat am Dienstag mindestens acht Palästinenser getötet und eine große Zahl verletzt. Eine Stellungnahme Israels lag dazu zunächst nicht vor. Israel hat sich die Vernichtung der Islamisten zum Ziel gesetzt, nachdem die im Gazastreifen herrschende Gruppe am 7. Oktober Israel überfiel, 1200 Menschen tötete und mehr als 250 weitere Menschen verschleppte. Insgesamt starben in dem Krieg mehr als 38 000 Palästinenser, wie die Gesundheitsbehörde im Gazastreifen weiter mitteilte. **REUTERS**

AfD scheitert vor Gericht

Berlin – Der sächsische AfD-Landesverband darf vom Verfassungsschutz als rechtsextremistische Bestrebung eingestuft werden. Das entschied das Verwaltungsgericht Dresden in einem am Dienstag veröffentlichten Urteil und wies damit einen Eilantrag der AfD zurück. Das Gericht erklärte, dass „hinreichende tatsächliche Anhaltspunkte dafür vorliegen, dass der Antragsteller Bestrebungen verfolgt, die gegen die Menschenwürde bestimmter Personengruppen sowie gegen das Demokratieprinzip gerichtet sind“. Der sächsische Verfassungsschutz hatte im Dezember 2023 erklärt, den gesamten AfD-Landesverband als gesichert rechtsextremistisch einzustufen, nachdem dies zuvor nur bei der Partei-Jugendorganisation Junge Alternative in dem Bundesland der Fall war. Mit der Einstufung haben die Staatsschützer mehr Kompetenzen für eine Beobachtung der Partei. Laut Umfragen kann die AfD damit rechnen, bei der Landtagswahl am 1. September stärkste Kraft zu werden. **REUTERS**

Fujimori will erneut antreten

München – Im Andenstaat Peru strebt der ehemalige Präsident Alberto Fujimori erneut das höchste Staatsamt an. Der bald 86-Jährige (Foto: AFP) werde bei der für 2026 geplanten Wahl erneut kandidieren, kündigte seine Tochter Keiko Fujimori an. Dem ohnehin politisch unruhigen Land stehen damit weitere aufgeregte Debatten bevor, denn einen umstritteneren, stärker polarisierenden Kandidaten als Alberto Fujimori könnte es kaum geben. Fujimori hat Peru



schon einmal regiert, von 1990 bis 2000, er hat in dieser Zeit den Kongress und die Gerichte entmachtet und das Land einer neoliberalen Schocktherapie unterzogen. Letzteres löste zwar einen Wirtschaftsaufschwung aus, trieb andererseits aber weite Teile der Bevölkerung in die Armut. Vor allem führte Fujimori einen regelrechten Krieg gegen die marxistische Guerilla-Organisation. Außerdem wurden unter Fujimoris Regierung Schätzungen zufolge etwa 300 000 meist arme und indigene Frauen zwangssterilisiert. **BEPE** > Seite 4

Rücktritt angekündigt

Cardiff – Der Regierungschef von Wales, Vaughan Gething, will zurücktreten. Er werde seinen Posten als Chef der Labour-Partei in dem britischen Landes- teil – und damit auch als First Minister – niederlegen, sagte Gething einer Mitteilung zufolge. Einen genauen Zeitpunkt nannte er nicht. Gething galt als angezählt, nachdem er eine nicht bindende Vertrauensabstimmung im Regionalparlament verloren hatte. Doch der Verbündete des britischen Labour-Chefs Keir Starmer entschied, zunächst im Amt zu bleiben. Hintergrund waren Vorwürfe wegen einer Spende über 200 000 Pfund, die er für seine Kandidatur zum Parteichef von einem Unternehmer erhalten hatte, der wegen Umweltverstößen verurteilt worden war. **DPA**

Riskante Standortdaten

München – Frei gehandelte Standortdaten von handelsüblichen Smartphones können von ausländischen Geheimdiensten für Spionage genutzt werden. Mit diesen Informationen lassen sich Bewegungsprofile von Personen erstellen, die regelmäßigen Zugang zu Standorten der Bundeswehr, Geheimdiensten oder Rüstungsunternehmen hätten, so eine Auswertung des Bayerischen Rundfunks und von Netzpolitik.org. Dazu nutzen sie einen Beispieldatensatz eines US-Händlers von Standortdaten, die von diversen Smartphone-Apps gesammelt werden. Deren Anbieter verkaufen derartige Informationen häufig weiter, die oft dazu dienen, Verbrauchern personalisierte Werbung auf die Mobiltelefone zu senden. Konstantin von Notz, der Chef des Parlamentarischen Kontrollgremiums des Bundestags, sieht darin ein „relevantes Sicherheitsproblem“. **REUTERS** > Seite 4



Ein wichtiger Teil des „Nouveau Front populaire“: Abgeordnete des Parti socialiste, darunter Ex-Präsident François Hollande (vorne li.). FOTO: SARAH MEYSSONNIER/REUTERS

Zerbricht Frankreichs Linke wieder?

Um Le Pen zu stoppen, hatten sich die linken Parteien zum „Nouveau Front populaire“ verbündet. Doch seit dem knappen Wahlsieg streiten sie darüber, wer Premier werden soll.

Von Oliver Meiler

Paris – Ein guter Name, wie aus dem Hut gezaubert: Laurence Tubiana, 73 Jahre alt, Umweltpolitikerin. In ihrer Eignung für hohe Ämter in der Republik zweifelt in Frankreich niemand – etwa für jenes der französischen Regierungschefin.

Doch darum geht es nur am Rande, wenn nun die Rede von der Ökonomin ist, die im damals noch französischen Oran in Algerien geboren wurde, mit elf nach Paris kam, später Professorin an der Universität Sciences Po wurde, 2015 für Frankreich die Verhandlungen an der Klimakonferenz der Vereinten Nationen leitete und dabei zur „Architektin des Pariser Abkommens“ wurde, wie man sie in Frankreich nennt.

Drei von vier Parteien des linken Bündnisses „Nouveau Front populaire“, knapper Sieger der vorgezogenen Parlamentswahlen, schlagen Tubiana vor als mögliche Regierungschefin. Nur die radikal linke Partei La France insoumise schert aus. Denn Tubiana hat einen Makel: Auch Emmanuel Macron mag sie. Seit er Präsident ist, seit 2017 also, hat er sie schon oft angefragt, ob sie Ministerin werden wolle, einmal dachte er sogar an sie, als er einen neuen Premier brauchte. Und weil sie Macron gefällt, missfällt sie der France insoumise. Reflexhaft.

Die Debatte um die Personalie hat nun das Zeug, die Linke zu sprengen. Seit einer Woche zerreißt sie sich über die Frage, welchen Namen sie dem Präsidenten vorschlagen will für die Nachfolge von Premier Gabriel Attal, der nach seinem Rücktritt die Geschäfte führt. Es streiten sich vor allem die Insoumis von Jean-Luc Mélenchon und der sozialdemokratischen Parti socialiste. Beide streben die Herrschaft über das ganze Lager an und haben je etwa gleich viele Abgeordnete im neuen Parlament. Die Kommunisten und die Grünen stehen dazwischen, vermitteln – und verzweifeln.

Eine Regierung unter Mélenchons Diktat würde Macron nicht zulassen

Am vergangenen Wochenende hatten die Mélenchonisten Huguette Bello vorgeschlagen, die Vorsitzende des Regionalrats von La Réunion, einem Überseedepartement im Indischen Ozean. Die Sozialisten fanden, Bello stehe Mélenchon viel zu nahe, Macron würde sich deshalb nie auf den Vorschlag einlassen.

Die totale Abneigung von Mélenchon und Macron beruht auf Gegenseitigkeit: Eine Regierung unter dem Diktat des linken Polarisierers würde der Präsident nicht zu-

lassen. Und selbst wenn ein Kabinett mit der France insoumise zustande käme, würde sie wohl nur einige Tage überleben: In der Assemblée nationale gäbe es genügend Kräfte, die sich hinter einem Misstrauensantrag versammeln würden, um eine solche Regierung bei der ersten Abstimmung wieder zu stürzen.

Das wissen alle, auch die Mélenchonisten selbst. Und so stellt sich die Frage, ob sie überhaupt an einer linken Regierung interessiert sind oder lieber in der Opposition bleiben, jetzt, da sich eine größere Koalition abzeichnet. Zumindest in einem Teil der sozialistischen Partei ist die Überzeugung gereift, dass die Linke mit ihren rund 190 bis 200 Sitzen im Parlament ohnehin nicht allein regieren kann – die absolute Mehrheit liegt bei 289.

Wichtig ist diesem Lager möglicher Koalitionäre, zu dem auch die meisten Grünen und Kommunisten gehören, dass man möglichst stark auftritt und den Macronisten, die 168 Sitze haben, nicht die zentrale Rolle bei der Neugestaltung überlässt. Macrons Lager wiederum schwankt zwischen einer Allianz mit der Linken und/oder mit den konservativen Républicains – so die denn wollen.

Jede Streitepisode schwächt die Linke, die Parteien hatten ja auch erst vor fünf Wochen zusammengefunden, aus der Not her-

aus. Am Abend des 9. Juni, als Macron das Parlament aufgelöst hatte, gab es die ersten Appelle zur Bildung einer „Volksfront“, um die extreme Rechte zu stoppen. Ein Tag später stand ein grundsätzliches Abkommen, vier Tage danach ein Wahlprogramm, obschon man sich kurz zu vor noch heftig bekämpfte hatte. Einmal mehr funktionierte der alte Reflex, die Le Pens aufzuhalten. Ohne diese Mobilisierung und die Bildung einer „republikanischen Front“ wäre deren Rassemblement National wohl an die Macht durchmarschiert.

Die Erleichterung dauerte aber nur kurz. Die Wahlen hatten das Parlament in drei große Blöcke gesplittet. Und so waren die Zwiste unter den Linken schnell wieder da. Mélenchon unternimmt auch alles, damit sie weiter lodern. Laurence Tubiana? Die Insoumis halten den Vorschlag für „unseriös“ – politisch natürlich.

Sie wollen sich nun mit den Partnerparteien wenigstens auf einen gemeinsamen Kandidaten für den Vorsitz der Assemblée nationale einigen. Die Wahl findet am Donnerstag statt, dem ersten Tag der neuen Legislaturperiode. Da sieht man dann, wer wie stark ist im neuen, gespaltenen, fast unregierbaren Parlament. Und zunächst deutete nichts darauf hin, dass die Linke sich für diesen Posten auf einen Namen einigen könnte.

Böse Giorgia, gute Meloni

Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen wirbt im Europaparlament um Stimmen für ihre Wiederwahl. Der Umgang mit Italiens Regierungschefin und deren Partei ist dabei besonders heikel.

Straßburg – Noch kann Ursula von der Leyen sich nicht sicher fühlen. Auf 85 Prozent schätzen EU-Insider die Wahrscheinlichkeit, dass sie an diesem Donnerstag im Europaparlament als Präsidentin der Europäischen Kommission wiedergewählt wird. Um die 15 Prozent Restunsicherheit zu bekämpfen, wird sie bis zur letzten Minute vor der Wahl um Stimmen werben.

Am Dienstagmorgen hatte die Kommissionspräsidentin auf ihrer Mission Wiederwahl einen heiklen Auftritt zu bewältigen. Sie stattete im Straßburger Parlamentsgebäude den Europäischen Konservativen und Reformern, kurz EKR, einen Besuch ab, um ihr neues Regierungsprogramm vorzustellen. Es handelt sich dabei um die viertgrößte Fraktion im Europaparlament, mit den Fratelli d'Italia als stärkster Kraft. Lediglich ein Höflichkeitsbesuch, der demokratischen Gepflogenheiten entspricht, so hieß es. Aber es steckt doch mehr dahinter.

Ursula von der Leyen kann der EKR-Fraktion keine strategische Zusammenarbeit anbieten, wie sie das gegenüber den Grünen getan hat. Das liegt schon daran, dass die Europäische Volkspartei (EVP), von der Leyens politische Familie, strategische Bündnisse mit Parteien mit einem ungeklärten Verhältnis zur Rechtsstaatlichkeit wie der polnischen PiS ausschließt. Auch die PiS findet sich unter dem Dach der EKR wieder. Abgesehen davon würde von der Leyen damit Sozialdemokraten, Liberale und auch Grüne brüskieren. Der Besuch sollte deshalb wohl vor allem ein Signal nach Rom sein, eine Geste Richtung Giorgia Meloni.

Um die Unterstützung der 24 Fratelli im Europaparlament zu sichern, wird Giorgia Meloni sozusagen auf zwei Arten interpretiert. Da ist zum einen die böse Giorgia, Chef der postfaschistischen Fratelli, die nicht satisfaktionsfähig sind. Und da ist zum anderen die gute Meloni, Regierungs-

chefin eines der wichtigsten EU-Länder. Und dieser Meloni kann die Kommissionschefin einen Deal anbieten – einen herausgehobenen Posten in ihrer neuen Kommission für einen ihrer Gefolgsleute.

Als Favorit für den Job als neuer italienischer Kommissar ist Raffaele Fitto im Gespräch, Melonis derzeitiger Minister für europäische Angelegenheiten. Fitto, so heißt es in Brüssel, habe mit von der Leyen und ihrem Stab in den vergangenen zwei Jahren vertrauensvoll zusammengearbeitet. Er soll ein bedeutendes Ressort – im Gespräch sind Wettbewerb, Binnenmarkt, Wirtschaft, Haushalt – bekommen, eventuell auch zum Vizepräsidenten der Kommission ernannt werden. Das wiederum könnte die Fratelli ermuntern, am Donnerstag für Ursula von der Leyen zu stimmen.

Es sei eine „intensive Stunde“ gewesen, sagte Ursula von der Leyen nach dem Besuch in der EKR-Fraktion am Dienstag.



Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen (li.) pflegt ein ambivalentes Verhältnis zu Italiens Ministerpräsidentin Giorgia Meloni. FOTO: GUGLIELMO MANGIAPANE/REUTERS

Hart angegangen wurde sie Medienberichten zufolge von den PiS-Leuten. Die Polen sagten demnach, sie fühlten sich verraten von der Deutschen, die sie vor fünf Jahren zu einer Mehrheit verholfen hatten. Auch die rumänischen und französischen Abgeordneten der EKR wollen gehen von der Leyen stimmen.

Zur „Ursula-Mehrheit“, wie man in Straßburg sagt, bekannten sich dagegen die flämischen Nationalisten der Partei Neu-Flämische Allianz (N-VA) und die Parteifreunde des tschechischen Regierungschefs Petr Fiala aus der Demokratischen Bürgerpartei (ODS), die gemäßigten Kräfte der EKR. Die italienischen Fratelli d'Italia forderten von der Leyen offenbar auf, beim Grünen Deal das Tempo zu bremsen. Lob gab es für ihre Migrationspolitik, vor allem für die Abkommen mit nordafrikanischen Staaten wie Tunesien, denen weitere folgen sollen. Wie sie am Donnerstag ab-

stimmen wollen, ließen die Fratelli zunächst offen.

Giorgia Meloni hat in den vergangenen Tagen zu erkennen gegeben, dass sie grundsätzlich zur Kommissionspräsidentin steht. Sie nehme auf diese Wahl nicht als EKR-Parteichefin Einfluss, sondern im Namen Italiens, sagte sie. Von der Leyen habe ihre Regierung immer fair behandelt, die EU benötige in diesen turbulenten Zeiten Stabilität. Damit stehe sie im Widerspruch zu den Gefolgsleuten von Viktor Orbán, Marine Le Pen und natürlich zur AfD.

Die Stimmen der Fratelli d'Italia würden helfen – die der Grünen aber auch

Giorgia Meloni hatte sich der Stimme enthalten, als Ursula von der Leyen von den Staats- und Regierungschefs für eine Wiederwahl nominiert wurde. Sie fühlte sich damals von der EVP, den Sozialdemokraten und den Liberalen ausgeschlossen, die die Spitzenjobs der EU unter sich ausmachten. Im Europaparlament verfügen diese drei Parteifamilien über 401 der 720 Sitze. Wegen der üblichen Abwechslungsquote von zehn bis 15 Prozent dürfte das nicht reichen, um auf die nötige absolute Mehrheit von 361 Stimmen zu kommen. 24 Fratelli-Stimmen würden von der Leyen helfen – 53 grüne Stimmen aber auch. In diesem Spannungsfeld bewegt sich von der Leyen beim Werben um Unterstützung.

Mit einer Annäherung an Meloni käme Ursula von der Leyen Wünschen ihrer eigenen Partei entgegen. Viele in der EVP fühlen sich den gemäßigten Kräften in der EKR näher als den Grünen, vor allem in Fragen der Migrationspolitik. Von der Leyen hat andererseits den Grünen signalisiert, dass sie gemeinsam mit ihnen den Grünen Deal fortschreiben will. **Josef Keilberger**

Brennt Gaza, brennt die Schule

Anschlag vor Abi-Verleihung: Der Nahostkonflikt erfasst ein Berliner Gymnasium.

Berlin – Noch ist nicht ganz klar, wie die Schülerinnen und Schüler am Gymnasium Tiergarten in Berlin ihre Abiturzeugnisse bekommen werden. Klar ist nur, dass es an diesem Mittwoch nicht sonderlich feierlich zugehen wird. Die Aula ist für die rund 120 Schüler des Jahrgangs zu klein, bleibt eigentlich nur der Pausenhof als Übergabepunkt.

Dort steht tags zuvor noch ein Wäschewagen mit angebrannten Putzlumpen darin, über dem Fenster des Serverraums im Erdgeschoss ist die Wand leicht verkohlt. „Studenten haben das recht auf Protest“ wurde orthografisch nicht ganz korrekt an die Wand des Schulgebäudes daneben gesprüht. „Brennt Gaza, brennt Berlin“ hieß es auf der Frontseite des Gebäudes. Damit hat der Krieg im Gazastreifen nicht nur den Bezirk Neukölln und die Berliner Universitäten erreicht, sondern auch dieses Gymnasium im Ortsteil Tiergarten mitten in der Stadt.

Seitdem in der Nacht zum Sonntag bislang unbekannt Täter den Serverraum in Brand gesetzt hatten, ist die Schule geschlossen. Die Fahrradständer sind verstaubt, Telefon und E-Mail funktionieren nicht, die Webseite unter der Rubrik „Kontakt und Anfahrt“ lässt sich derzeit nicht aufrufen. So, als sollte die Schule unsichtbar gemacht werden. „Den Schüler:innen werden wichtige Informationen über die SchulCloud mitgeteilt“, steht auf der Hauptwebseite.

Verletzt wurde bei dem Anschlag niemand, aber der dabei entstandene Schaden ist erheblich, rund eine halbe Million Euro, so schätzt die Schule. Der Staatsschutz des Landeskriminalamtes Berlin ermittelt wegen „schwerer Brandstiftung“ und „Sachbeschädigung mit politischem Hintergrund“. Es ist das zweite Mal, dass die rund 1000 Schüler an dem Gymnasium in die weltweiten Demonstrationen nach dem Massaker der Hamas am 7. Oktober und der militärischen Reaktion Israels hineingezogen werden.

Ende Juni hatte die Schulleitung bereits die traditionelle Abiturfeier im Berliner Delphi-Palast abgesagt. „Ein beträchtlicher Teil des diesjährigen Abiturjahrgangs hatte den Plan, seinem Protest gegen die Situation der palästinensischen Bevölkerung im Gazastreifen ‚standhaft‘ und ohne vorherige Absprache mit der Schule Ausdruck zu verleihen“, heißt es in einem offenen Brief der Schulleitung. Rund 50 Schüler des Jahrgangs seien daran beteiligt gewesen.

Es wird ermittelt wegen „Sachbeschädigung mit politischem Hintergrund“

Gefeiert wurde Anfang Juli trotzdem, aber nur nacheinander in kleinen Gruppen in der Aula und unter Schutz einer Security-Firma. Tags darauf fand vor dem Schulgebäude eine friedliche Demonstration gegen die Angriffe der israelischen Armee im Gazastreifen statt. Rund 100 Menschen waren gekommen, darunter auch ein Dutzend Schüler des Gymnasiums.

Dass trotz der angespannten Lage eine Abiturfeier stattfinden konnte, war der Senatsverwaltung für Bildung und dem Bezirk Mitte, in dem die Schule liegt, als Symbol wichtig. „Damit die Schülerinnen und Schüler sehen, dass wir als Stadt dagegen halten“, sagt Bezirksstadtrat Benjamin Fritz (CDU). Die Proteste betrafen ja auch viele Schüler, die damit nichts zu tun hätten. „Wir haben das vernünftig hinbekommen“, meint Fritz. Doch der Brandanschlag vom vergangenen Wochenende sei „jetzt die nächste Eskalationsstufe“.

Der Slogan „Brennt Gaza, brennt Berlin“ ist in den vergangenen Wochen schon mehrfach in der Stadt aufgetaucht. Anfang Mai wurde er nach einem kleineren Brandanschlag an der Fassade des Rathauses Tiergarten entdeckt; einen Monat später schrieben ihn bisher unbekannte Täter an eine Außenwand der Parteizentrale der SPD in Kreuzberg. Und am vergangenen Samstag, unmittelbar vor der Attacke am Gymnasium Tiergarten, war es in einem angrenzenden Bezirk bei einer propalästinensischen Demonstration zu Krawallen gekommen. Ob es einen Zusammenhang mit dem Brand in der Schule gibt, wird derzeit ermittelt.

Abgesehen von einigen Parolen und wenigen kleineren Auseinandersetzungen, waren Berlins Schulen bislang kaum von den Protesten zum Krieg in Gaza betroffen. Nachdem es direkt nach dem 7. Oktober an einem Neuköllner Gymnasium zu Handgreiflichkeiten zwischen einem Lehrer und einem Schüler gekommen war, hatte die Schulverwaltung den Schulen eine ganze Liste möglicher Verbote an die Hand gegeben. Sollte der Schulfriede gestört sein, darf seitdem etwa das Tragen von Palästinensertüchern untersagt werden. Außerdem organisiert die Bildungsverwaltung für Lehrer Beratungen und Weiterbildungen, um dem Konflikt auf den Schulhöfen besser begegnen zu können.

Unklar ist, ob die Täter des Brandanschlags überhaupt von der Schule stammen. In der Senatsverwaltung heißt es, das Konfliktpotenzial könne auch mit der Schülerschaft des Abiturjahrgangs zu tun haben. Das Gymnasium hat einen vergleichsweise hohen Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund aus arabischen Ländern. Mit Demokratieförderprojekten und interreligiösen Angeboten soll jetzt jedenfalls verhindert werden, „dass sich dieser Konflikt verstetigt“, sagt Bezirksstadtrat Benjamin Fritz. **Jan Heidtmann**

Von Florian Hassel

Kiew – Der Kriegsgefangene Wladislaw Ismailow machte sich keine Illusionen, was geschehen würde, wenn er gegen ukrainische Gefangene ausgetauscht und in seine russische Heimat zurückkehren würde. „Ich wäre verhört und gefoltert worden, um aus mir her auszupressen, wie ich je in ukrainische Gefangenschaft geraten konnte. Und dann hätten sie mich wieder als Kanonenfutter an die Front geschickt“, sagt der 27-Jährige.

Deshalb hob Ismailow die Hand, als Denis Kapustin, Kommandeur des auf ukrainischer Seite kämpfenden Russischen Freiwilligenkorps (RDK), an der Grenze zwischen den verfeindeten Ländern in einem Bus mit russischen Kriegsgefangenen fragte, wer überlaufen wolle. Seit einem Jahr kämpft Ismailow nun auf der Seite Kiews gegen Moskaus Truppen.

Ismailow, ein schlanker Mann mit dunkelbraunem Backenbart, trifft sich mit der Süddeutschen Zeitung in einem Restaurant nahe dem Kiewer Maidan-Platz, zusammen mit seinem Kommandeur Kapustin. In seiner Heimatstadt Samara war er Automechaniker; 2020 geriet er in Streit mit einem Mann, den seine Freundin als aufdringlich empfand. Ismailow brach ihm mehrere Knochen. Die Folge: drei Jahre und acht Monaten Straflager.

Strafgefangener, Söldner, Kriegsgefangener – und jetzt wieder Kämpfer

Ende September 2022 wurde den Häftlingen der Strafkolonie Nr. 6 von Samara gesagt, „es komme irgendein General, wir sollten auf dem großen Appellplatz antreten“, erinnert sich Ismailow. „Tatsächlich kam kein General, sondern Jewgenij Prigoschin“ – der damals kremlnahe Multimilliardär und Chef der Gruppe Wagner, die für Russland seit Jahren Söldner in die Kriege in Syrien oder Libyen schickt.

Prigoschin warb in Russlands Strafkolonien systematisch Männer für den Krieg in der Ukraine an – einen ehemaligen Wagner-Kommandeur zufolge insgesamt 49.000. „Ich habe Vollmacht von ganz oben, jedem von euch den Weg in die Freiheit zu ebnet – erst recht, wenn ihr Mörder und zu 20 Jahren verurteilt seid“, sagte der Söldnerchef Ismailow zufolge. „Ihr unterschreibt auf sechs Monate und kommt an die zweite Linie, um unsere Stellungen zu halten.“ Als Bezahlung seien 240.000 Rubel angeboten worden (umgerechnet 2500 Euro), plus Prämien für den Fronteinsatz. „Nach sechs Monaten werdet ihr per Präsidialerlass begnadigt. Wenn ihr fallt, bekommt eure Familie das Geld, ihr werdet posthum amnestiert, und eure Kinder können auf Kosten der Heimat studieren“, habe Prigoschin geworben.

„Wir bekamen drei Stunden Bedenkzeit – dann meldeten sich 280 von uns rund 1200 Häftlingen“, erinnert sich Ismailow. „Zwei Offiziere des Geheimdienstes FSB nahmen unsere Personalien auf; wir schrieben die Kontaktdaten unserer Familien auf und unterschrieben ein Begnadigungsgesuch an Präsident Putin. Nach sechs Monaten in der Ukraine sollten wir per Geheimerlass begnadigt werden.“

Die nächste Etappe: eine russische Militärbasis in Rostow-am-Don. Dort wurden Ismailow und die anderen Strafrekruten zwei Wochen lang militärisch trainiert. Dann ging es für Ismailow und 500 weitere Soldaten der Wagner-Sturmabteilung 7/1 an die Front in der Ukraine, südwestlich der Stadt Lyssytschansk. „Unser Kommandeur sagte, wir sollten eine Hügelkette erobern. Ich selbst wurde durch einen Granatsplitter verletzt – doch nach 48 Stunden im Krankenhaus kam ich wieder an die Front.“



Im Mai 2023 im ukrainisch-russischen Grenzgebiet: Denis Kapustin (Mitte) und ein Trupp russischer Kämpfer nach einem Einsatz in Belgorod. FOTO: SERGEY BOBOK/AFP

Ein Soldat, der bei einem Sturmbehl im Schützengraben einfach sitzen blieb, sei vom Kommandeur gerufen „und ohne Worte mit einem Schuss in den Kopf erschossen“ worden, schildert Ismailow. „Das Gleiche geschah mit einem Kameraden, der sich beschwerte, dass wir als Kanonenfutter verheizt würden. Er wurde vor meinen Augen erschossen.“ Ismailows Schilderungen decken sich mit Berichten von anderen ehemaligen Wagner-Kommandeuren oder -Kämpfern.

Nach einem Monat an der Front harten Ismailow und ein verwundeter Kamerad an einem Novembertag 2022 als einzige Überlebende einer zehn Mann starken Gruppe in einer Stellung aus, die von ukrainischen Soldaten eingenommen wurde. Ismailow wurde vom ukrainischen Militärgeschwader verhört, danach verbrachte er Monate in einem Gefangenenlager mit 105 anderen Russen. Als er am 11. Juni 2023 ausgetauscht werden sollte, entscheidet er sich, zu den Ukrainern überzulaufen.

Die ukrainische Armee – genauer: der Militärgeschwader HUR – hat nach dem russischen Überfall drei aus Russen gebildete Einheiten aufgestellt: die Legion Freiheit Russlands, das Sibirische Bataillon und das Russische Freiwilligenkorps (RDK), dessen Kommandeur Denis Kapustin an jenem Junitag im Bus steht. Kapus-

tins Biografie ist mit „schillernd“ noch zurückhaltend beschrieben.

Er ist 17, als seine Familie als angebliche jüdische Emigranten aus Russland nach Deutschland kommt; in Köln und darüber hinaus erwirbt sich Kapustin unter dem Namen Denis Nikitin der Bundesregierung zufolge einen Ruf als „Rechtsextremist und Kampfsportler“. Er betreibt die bei Neonazis beliebte Bekleidungs-Marke White Rex und unterhält beste Kontakte zu Rechts-Extremisten in Deutschland und anderen Ländern. Warum er 2017 aus Deutschland in die Ukraine umzog, lässt Kapustin im Gespräch mit der SZ offen. Seine deutsche Aufenthaltsgenehmigung wurde aufgehoben, eine Einreise in den Schengen-Raum ist ihm seit 2019 verboten.

Trotz Kreml-Propaganda über ein angebliches „Kiewer Regime“ spielen Rechts-Extremisten in der Ukraine politisch praktisch keine Rolle – ganz im Unterschied zu Russland selbst. Dort haben seit der Jahrtausendwende Ultrarationalisten wie Alexander Dugin und Alexander Prochanow oder Rechts-Extremisten etwa der Russischen Nationalen Einheit faschistisches Gedankengut mit Förderung des Kreml salonfähig gemacht und den Grundstein für den Krieg gegen die Ukraine gelegt.

Militärisch nutzt der Kreml in der Ukraine seit 2014 Neonazi-Gruppen wie die Rus-

sische Imperiale Bewegung. Die Gruppe Rusitsch kämpft bis heute in der Ukraine – und brüstet sich offen mit Kriegsverbrechen wie der Ermordung von ukrainischen Gefangenen.

Die Ukraine rekrutiert ebenfalls Kämpfer, wo immer sie welche bekommen kann – auch unter Rechtsextremen. Am bekanntesten wurden die Männer des Asow-Bataillons, die 2022 Mariupol verteidigten. Das Bataillon war 2014 nach Beginn des russischen Krieges in der Ostukraine von dem Rechtsradikalen Andrij Bilezkyj gegründet (und von dem Milliardär Ihor Kolomojtschkyj finanziert) worden.

Auch Denis Kapustin gehörte nach eigener Aussage im Sommer 2022 zunächst zum Asow-Bataillon, bevor er das RDK aufbaute. Ein Faschist zu sein, bestreitet er. „Es gibt kein Foto, kein Video, kein Zitat von mir, in dem ich ‚Heil Hitler‘ rufe oder beim Hitlergruß zu sehen bin“, sagt er. „Wer mich einen Neonazi nennt, nimmt eine sehr subjektive Position ein. Ich bin rechtskonservativ, ein russischer Patriot und Nationalist. In allen Ländern haben Nationalisten das Recht, nicht mit der Regierung einverstanden zu sein und eine andere Fahne zu verwenden. In Deutschland ist diese Fahne Schwarz-Weiß-Rot, in Spanien ist es die Francos, in den USA die der Südstaaten.“

Tatsächlich wird die schwarz-weiß-rote Fahne des Deutschen Reiches ebenso gern auch von Neonazis genutzt wie Fahnen des faschistischen Franco-Spaniens oder der Konföderation der US-Südstaaten des 19. Jahrhunderts.

Das Russische Freiwilligenkorps sei eine „rechtskonservative Gruppe“, die Werte wie Familie und Tradition hochhalte und gegen fremde Werte sei: „Gegen LGBT, Zerstörung, Islamisierung oder unkontrollierte Migration wie in Deutschland, Frankreich oder überhaupt in Westeuropa.“ Und so bekommen die Kämpfer des RDK auch Lektionen in Ideologie und Geschichte, „damit sie sich in der modernen Welt orientieren können“, sagt Kapustin.

Doch welchen militärischen Wert haben die Kämpfer des RDK und der anderen russischen Gruppen für die Ukraine? RDK-Kommandeur Kapustin zufolge werden seine Männer und er vom ukrainischen Verteidigungsministerium bezahlt und führen dessen Befehle und die des Militärgeschwader HUR aus.

In den vergangenen zwei Kriegsjahren seien sie „an etlichen kritischen Frontabschnitten eingesetzt gewesen“: von der Region Saporischja bis zu den Gebieten Donezk und Charkiw in der Ostukraine. Militärgeschwaderchef Kyrjlo Budanow bestätigte die Rolle der kiewtreuen Russen:

„Sie haben uns seit den ersten Tagen ... geholfen, und sie sind gute Kämpfer – sie haben an vielen der heißesten Punkte der Ukraine gekämpft“, lobte sie Budanow am 16. März im ukrainischen Fernsehen.

Budanows Kommentare wurden ausgestrahlt, während das RDK und die anderen russischen Gruppen nach Russland eindringen und mehrere Tage in der Region Belgorod kämpften – es war das größte von rund einem halben Dutzend derartiger Kommandounternehmen im Grenzgebiet der Gegenseite. Kapustin zufolge „informieren wir HUR, dass wir in Russland Dorf Y oder Dorf X besetzen oder ein Nachschublager zerstören wollen; wir geben unsere Fahrzeuge an, wann wir zurückkehren wollen und natürlich Erkennungszeichen. Unsere ukrainischen Partner sagen: Viel Glück. Denn in Russland entscheiden wir selbst, wie wir vorgehen.“

Erklärtes Ziel der auf Seiten Kiews kämpfenden Russen ist der Marsch auf Moskau und der Sturz des Regimes Wladimir Putins. Allerdings scheiterte schon der militärisch ungleich besser ausgestattete Wagner-Chef Jewgenij Prigoschin bei seiner abgebrochenen Rebellion im Juni 2023 – zwei Monate später wurde Prigoschin ermordet, er kam bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, dem Wall Street Journal zufolge verursacht auf Befehl des Putin-Vertrauten Nikolaj Patruschew. RDK-Kommandeur Kapustin wurde in Russland in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. MeWhiteh als militärische Nadelstiche haben seine Männer dem Putin-Imperium bisher allerdings nicht versetzt.

Überläufner droht auch im Ausland die Ermordung von russischer Hand

HUR-Chef Budanow behauptete im März, die drei russischen Gruppen seien mittlerweile eine echte, wachsende „Kraft“. Ob dies stimmt, ob Hunderte oder Tausende für Kiew gegen Moskau kämpfen, dazu gibt es keine offiziellen Zahlen. Der Thinktank International Crisis Group schätzte ihre gesamte Zahl im Herbst 2023 auf lediglich einige Hundert. Auch Erfolg oder Misserfolg des im November 2022 begonnenen Programmes „Ich will leben“, das sich an potenzielle Überläufer richtet, sind geheim.

Jewgenij Nuschin, einer der ersten zur Ukraine übergelaufenen ehemaligen Wagner-Kämpfer, wurde später in Kiew entführt und im November 2022 mit einem Hammer ermordet, ein Video seiner Ermordung im Internet veröffentlicht.

Der im August 2023 mitsamt seinem Kampfhubschrauber Mi-8 und geheimen Unterlagen in der Ukraine gelandete russische Hauptmann Maxim Kusminow lebte ebenfalls nur noch ein paar Monate, nachdem er von Kiew 500.000 Dollar Belohnung bekommen und gegen den Rat der Ukrainer nach Spanien gezogen war. Dort wurde Kusminow im Februar 2024 im spanischen Villajoyosa offenbar vom russischen Geheimdienst ermordet. Kusminow hatte es den mutmaßlichen Kreml-Killern offenbar leicht gemacht, ihn zu finden, indem er eine ehemalige, noch in Russland lebende Freundin kontaktierte und sie aufforderte, ihn zu besuchen.

Auch Wladislaw Ismailow wurde die Ermordung angedroht, nachdem er zur Ukraine übergelaufen war. Seinen noch in Samara lebenden Eltern lässt er manchmal „über Dritte ausrichten, dass es mir gut geht“. Im RDK ist Ismailow zum Kommandeur einer kleinen Einheit aufgestiegen und hat mehrere Kampfeinsätze hinter sich. Seine Eltern erfuhren durch einen Bericht im ukrainischen Fernsehen, was aus ihm geworden ist. „Sie haben mir ausrichten lassen, dass sie mich auf jeden Fall weiter lieben“, sagt er.

Der Feind von gestern

Lange mied Präsident Erdoğan den syrischen Machthaber Assad, die Türkei stand im Syrienkrieg fest zur Opposition. Nun wollen sich die Staatschefs wohl treffen – und aussöhnen.

Istanbul – Sicher, diese Geschichte könnte mit Recep Tayyip Erdoğan anfangen und mit seiner neuen Sympathie für den syrischen Machthaber Baschar al-Assad. Mit der Aussicht, dass sich die beiden bald treffen könnten. Aber wieso nicht mit Mahmoud beginnen?

Immerhin sind es Menschen wie er, mit denen der Syrienkrieg in der Türkei kam. In die türkische Politik. Syrer wie ihn hat Erdoğan einmal in Bussen zur griechischen Grenze bringen lassen, um Griechenland mit ihnen zu erpressen. Mit ihnen hat der Präsident jahrelang Politik gemacht, hat sich von Europa dafür bezahlen lassen, dass die Türkei sie am Übersetzen nach Lesbos hindert. Fast vier Millionen Menschen aus dem Nachbarland leben laut offiziellen Angaben in der Türkei. Ginge es nach der Opposition, müssten sie längst zurück nach Syrien. Erdoğan hat das immer abgelehnt. Hat er?

Man trifft Mahmoud, wie er sich vorstellt, an einer Hauptstraße im Istanbul Viertel Aksaray, der Gegend der Suchenden, der Gestrandeten. Und von solchen wie Mahmoud, die sich dachten: Wieso nicht bleiben? Ein junger Typ, 27 Jahre alt, die Haare zurückgekämmt. Einer, der sich hier ein Leben aufgebaut hat. Mahmoud kam vor fast zehn Jahren nach Istanbul, er spricht Türkisch, er ist hier erwachsen geworden. Er sitzt auf einem Plastikstuhl vor seinem Handyladen und erzählt von der neuen Zeit, er weiß ziemlich genau, wann sie angefangen hat. „Vor einem Jahr“, sagt er. „Nach den Wahlen.“

Es klingt nach Druck, was Mahmoud erzählt. Zur türkischen Präsidentschaftswahl plaktierte die Opposition: „Die Syrer werden gehen.“ Für Erdoğan wurde das Thema kritisch, auch seine Anhänger können die Geflüchteten immer weniger leiden, vor allem der Wirtschaftskrise wegen.

Vergangenes Jahr, im Wahlkampf, versprach der Präsident, eine Million Syrerinnen und Syrer würden bald das Land verlassen. „Freiwillig“, sagte Erdoğan damals, alles andere sei „unislamisch“.

„Sie patrouillieren jetzt überall“, sagt Mahmoud heute. Er meint die Ausländerbehörde, vor allem hier in Aksaray, wo viele Syrer leben. „Hat jemand keine Papiere“, sagt er, „oder ist in einer anderen Stadt angemeldet, schieben sie ihn sofort ab.“ Nach Nordsyrien, meist in die Rebellengrenzregion Idlib, wo die türkische Armee stationiert ist. In Aksaray hört man aber auch von Menschen, die ins Regimegebiet gebracht worden seien – dort, wo Baschar al-Assad das Sagen hat.

Erdoğan's neue Syrienpolitik hat zu tun mit Innenpolitik

„Zurück soll ich?“, fragt anderswo in Aksaray jemand aus dem syrischen Deir-ez-Zor. „Zu Assad, dem Mörder?“ Einer aus Damaskus, der in Istanbul studiert, erzählt von dem Cousin, der in Assads Gefängnissen verschwand. Eine junge Frau nickt, ja, sie wisse von Abschiebungen, die Angst gehe um. Und Mahmoud? Neuerdings bekomme er die Aufenthaltserlaubnis nur noch für halbe Jahre. „Ich weiß nicht“, sagt er, „was in sechs Monaten ist.“

Es hat mit Innenpolitik zu tun, das Recep Tayyip Erdoğan gerade seine Syrienpolitik neu ausrichtet. Anfang Juli kam es in Kayseri zu Ausschreitungen, nachdem ein syrischer Mann mutmaßlich ein Mädchen missbrauchte, die Wut griff auch auf andere Städte über. Erdoğan weiß, dass er etwas unternehmen muss. Die Abschiebungen seit einem Jahr, der härtere Kurs, von dem Mahmoud erzählt, sie reichen dem

Präsidenten nicht mehr, will er verhindern, dass ihm die Stimmung im Land entgleitet.

So geht er jetzt auf den Mann zu, den er seit 2011 gemieden hat wie niemanden sonst auf der Weltbühne. Er könne Assad „morgen“ treffen, ließ Erdoğan wissen. Und am Wochenende nannte er einen Beleg, den Assad gern mag: territoriale Integrität. Assad meint damit, dass die letzten Gebiete, die von der Opposition oder von der kurdischen YPG besetzt werden, unter seine Kontrolle kommen. Es wäre Assads endgültiger Sieg. Erdoğan sagte nun,

die „territoriale Integrität“ Syriens sei „im Interesse“ der Türkei. Er stellte sogar in Aussicht, was Assad immer gefordert hat: dass sich die türkischen Truppen aus Syrien zurückziehen.

Selbst für Recep Tayyip Erdoğan ist das eine besonders radikale Wende, einen Mann, der schon einige Wenden hinbekommen hat. Seit Kriegsbeginn stand die Türkei an der Seite der syrischen Opposition, also den verschiedenen Rebellen, auch Islamisten. In Idlib stellt die türkische Armee sicher, dass Assad mit seinen Verbündeten Russland und Iran nicht vorrücken

kann. Dort leben mehrere Millionen Menschen, die aus anderen Teilen Syriens geflohen sind.

Aber auch andere Gebiete entlang der türkisch-syrischen Grenze hat die Türkei besetzt, darunter kurdische wie in Afrin. Erdoğan hat die Einsätze immer mit der angeblichen Gefahr durch die YPG begründet, die er als syrischen Ableger der PKK sieht – also jener Organisation, die seit Jahrzehnten gegen den türkischen Staat kämpft. Die Türkei bombardiert die PKK vor allem in deren Rückzugsgebiet im Nordirak.



Eine Million Syrer würden das Land verlassen, versprach der türkische Präsident, seither wird ihre Lage immer schwieriger: Syrische Flüchtlinge am Grenzübergang Cilteğözü im Südosten der Türkei auf dem Rückweg in ihr Land. FOTO: BERNAT ARMANGUE/DPA

Der junge Syrer spart schon: Er will sich vom Militärdienst freikaufen

So hängt es mit Geopolitik zusammen, was mit Menschen wie Mahmoud geschieht. Wohin es für sie gehen würde, sollten Erdoğan und Assad einen Deal finden – nach Idlib oder ins Regimegebiet? Und ob die türkischen Truppen wirklich Nordsyrien verlassen? Das sind noch ungeklärte Fragen. Erdoğan spricht vage von „fairem Frieden“. Außenminister Hakan Fidan versichert, man lasse die syrische Opposition „nicht im Stich“. Fidan will sich bald mit seinem syrischen Kollegen treffen und einen Gipfel mit den Staatschefs vorbereiten.

Mahmoud, der Syrer in Istanbul, müsste, falls er in seine Heimatstadt Aleppo abgeschoben wird, zum Militärdienst in Assads Armee. Er spare schon die Summe, die es kostete, sich davon freizukaufen, sagt er: 8000 US-Dollar. Seinem Bruder, der in Aleppo lebt und ins Ausland will, habe er am Telefon einen Rat gegeben. „Geh irgendwohin, habe ich ihm gesagt. Nur komm nicht in die Türkei.“ Raphael Geiger

LEUTE

Ralf Schumacher, 49, ehemaliger Formel-1-Fahrer, bedankt sich für die positiven Reaktionen auf sein Coming-out. Auf Instagram teilte er erneut ein Foto von sich und seinem Partner, diesmal ist das Paar von vorn zu sehen. Dazu schrieb er: „Herzlichen Dank für die zahlreichen Glückwünsche und Kommentare. Wir sind sehr glücklich und danken euch allen.“ Über die Deutsche Presse-Agentur ließ ein Sprecher der Familie zudem ausrichten: „Ralf & Étienne sind überwältigt von den vielen tollen, weltweiten Rückmeldungen, damit hätte wirklich keiner gerechnet.“ Der Bruder von Formel-1-Rekordweltmeister Michael Schumacher hatte am Sonntag via Instagram seine Homosexualität öffentlich gemacht.



Noch mehr Wendler

Laura Müller, 23, Internetpersönlichkeit, und ihr Mann Michael Wendler, 52, ausgewandeter Schlagersänger, erweitern ihre Vermarktungsmöglichkeiten. Über Instagram teilte Müller mit, dass sie erneut schwanger ist: „Unser zweites Glück ist unterwegs. Du wirst schon jetzt unendlich geliebt. Wir freuen uns auf dich.“ Das Paar lebt seit einigen Jahren in Florida. Die Karriere des umstrittenen Schlagersängers war während der Corona-Pandemie ins Stocken geraten, als er Verschwörungsmenchen auf seinem Telegram-Kanal verbreitete. Seine Frau vermarktet sich auf dem Erotikportal Onlyfans, während ihrer ersten Schwangerschaft verkaufte sie dort Babyfotos in Dessous. Ihr erster Sohn Rome kam im Juni 2023 zur Welt. FOTO: IMAGO

Franziska Giffey, 46, Berliner Wirtschaftssenatorin, ehemalige Regierende Bürgermeisterin von Berlin und Ex-Bundesfamilienministerin, ist für die englische Presse eine Unbekannte. Der Mirror berichtete über eine Begegnung der SPD-Politikerin mit Thronfolger Prinz William, 42, und dessen Sohn George, 10, auf der Tribüne des EM-Finales zwischen England und Spanien. „Während sie die Three Lions auf der Tribüne anfeuert, wurden die Royals von einer unbekanntenen Frau angesprochen, die offenbar mit William reden wollte“, heißt es in dem Artikel, gezeigt wird dazu ein Bild von Giffey und dem Prince of Wales.

Mel B, 49, ehemaliges Spice Girl, darf sich künftig mit dem Titel Dr. HC schmücken. Melanie Brown, wie die Sängerin mit vollem Namen heißt, bekam von der Beckett University in ihrer Geburtsstadt Leeds die Ehrendoktorwürde verliehen. Das sei Lebensverändernd, sagte sie der britischen Nachrichtenagentur PA zufolge. „Ich bin in meinem Leben an vielen, vielen Orten gewesen und habe viele außergewöhnliche Dinge getan, aber heute als Absolvent der Leeds Beckett University hier zu sein, ist ehrlich gesagt eine ebenso große Leistung wie ein Auftritt im Wembley-Stadion mit den Spice Girls.“ Ausgezeichnet wurde Brown für ihr Engagement für die Opfer von häuslicher Gewalt.

Von Boris Herrmann
Es war Teil einer Revolution, als New Yorks Bürgermeister Eric Adams diese Tage eine rollbare Mülltonne vor sich herschob. Es war Teil einer Revolution, wie er diese Tonne dann auf dem Bürgersteig vor seiner Residenz in Manhattan parkte, wo schon ein gefüllter schwarzer Müllsack bereitlag. Es gehörte zu derselben Revolution, wie dann „Empire State of Mind“ eingespielt wurde, der New-York-Gassenhauer von Alicia Keys und Jay-Z, und wie Adams zu diesen Klängen den Müllsack in die dafür vorgesehene Rolltonne warf, den Deckel zuklappte, zufrieden lächelte und erste Glückwünsche für diese Heldentat entgegennahm. Dann trat der Bürgermeister ans Mikrofon und begrüßte die Öffentlichkeit, die in dieser Stadt ja auch immer eine Weltöffentlichkeit ist, mit den Worten: „Welcome to our Trash Revolution.“

Jede deutsche Kleinstadt hat diese Revolution schon längst hinter sich gebracht

Die revolutionären Ereignisse im Zusammenhang mit den neuen Recycling-Vorschriften in New York City kleidete Eric Adams dann noch in die denkwürdige Metapher: „Heute werfen wir noch mehr schwarze Säcke in den Mülleimer der Geschichte.“ Leute, die noch nie hier waren, denken ja oft, die gelben Taxis oder die gläsernen Wolkenkratzer seien das dominante Stilelement dieser Stadt. Dabei sind es die schwarzen Plastiksäcke, die sich mit dem Abfall von etwa acht Millionen Bewohnern an den Straßenrändern stapeln. Das kann mitunter etwas streng riechen, besonders in diesen Tagen, an denen die Temperaturen auch nachts nicht mehr unter 25 Grad fallen und die ganzen abgenagten Hühnerknochen, halb gegessenen Thunfisch-Sandwiches und gefüllten Windeln in schwarzem Plastik vor sich hinschmoren. Wenn die Müllmänner diese Säcke in ihre Müllautos schleudern, entweicht nicht selten eine zähe, schwarze Flüssigkeit. „Garbage juice“ lautet der Fachbegriff.

So läuft das hier seit Menschengedenken und gehört praktisch zur Folklore. Fragt man im Rathaus nach, weshalb die Stadt nun beschlossen habe, ihr Abfallsorgungssystem zu überarbeiten, dann antwortet ein Sprecher: „Müll in Plastiksäcken ist so etwas wie ein All-you-can-eat-Buffer für Ratten. Und die Müll-Revolution wird dieses Buffet dichtmachen.“

Dass diese Stadt ein Rattenproblem hat, ist keine ganz neue Erkenntnis. Eine lange Reportage im Magazin New Yorker trug die Überschrift „New York Citys ewiger Krieg



Weltsensation oder gar Heldentat: Bürgermeister Eric Adams präsentiert eine stinknormale Mülltonne, auf Englisch: trash bin. Das soll helfen, die New Yorker Straßenränder frei von all den Plastiksäcken zu halten. FOTO: NYC SANITATION/IX

gegen die Ratten“, sie erschien im Jahr 1944. Dass es, um diesen Krieg zu gewinnen, sicherlich nicht hilft, die Tiere jede Nacht mit dem gesamten Hausmüll der Stadt anzufüttern, liegt irgendwo auch auf der Hand. Erstaunlich ist, dass wir das Jahr 2024 schreiben, in dem die Stadtverwaltung eine Lösung verkündet: die Mülltonne.

Das, was sie in New York nun eine Revolution nennen, ist ein sogenannter Müllgroßbehälter (MGB) aus hartem Kunststoff, mit Deckel und zwei Rädern. Die Firma Sulo aus dem nordrhein-westfälischen Herford hat dazu im Jahr 1972 ein Patent angemeldet. Jede deutsche Kleinstadt hat diese Art der Revolution schon vor Jahrzehnten hinter sich gebracht. Auch die US-amerikanische Wegwerfgesellschaft entsorgt ihren Abfall heute fast überall in Tonnen. New York City will sich da jetzt schrittweise herantasten.

Bars und Restaurants dürfen schon jetzt keine schwarzen Müllsäcke mehr auf die Straße stellen, für Wohngebäude mit bis zu neun Parteien gilt eine Übergangsfrist bis zum 12. November, in größeren Gebäuden soll das Tonnengebot dann 2025 eingeführt werden. Wie singt Alicia Keys im Lieb-

lingslied des Bürgermeisters? „These streets will make you feel brand-new.“ Ja klar, es ein bisschen wird es aber noch davon, bis diese inspirierenden Straßen von



Nicht nur gelbe Taxis sind das dominante Stilelement New Yorks. Auch Müllstapel an der Straße zählen dazu. FOTO: IMAGO

ihren siffigen Mülltüten befreit sein werden.

Man sollte – bei aller berechtigten Häme – vielleicht nicht die Größe der Aufgabe unterschätzen, um die es hier geht. In New York werden nach offiziellen Angaben täglich etwa 20 000 Tonnen Müll produziert, davon gut die Hälfte in Privathaushalten. Das ist auch deshalb relativ viel, weil es im Stadtgebiet keine aktive Müllhalde mehr gibt. Jahrzehntelang wurde aller Müll New Yorks auf Staten Island abgeladen. Die dortige „Fresh Kills“-Halde wurde aber 2001 geschlossen, gemäß einem Wahlkampfversprechen des damaligen Bürgermeisters Rudolph Giuliani an die Staten Islander. Der Schutt der eingestürzten Twin Towers war das Letzte, was dort draufgekippert wurde. Seither, sagt der Rathaussprecher auf Anfrage, werde aller Hausmüll der Stadt auf Zügen und Schiffen nach New Jersey, Virginia, South Carolina oder in den Norden des Bundesstaates New York transportiert.

Ja, es gab sie, die guten alten Zeiten, in denen die New Yorker ihre Abfälle in runden Blechtönnen sammelten, wie man sie aus dem Musical „Stomp“ oder von Oscar the Grouch in der Sesamstraße kennt. Dem

Rathaussprecher zufolge sind diese Blechtönnen von 1968 an „nach und nach durch Plastiksäcke ersetzt worden“. New Yorks Müllarbeiter hatte damals zehn Tage lang gestreikt, mit dem Ergebnis, dass die Straßen von Manhattan bald aussahen wie die Müllhalde auf Staten Island. Die chemische Industrie sah in jenen Chaostagen eine gute Gelegenheit, um ein neues Produkt zu vermarkten, den reißfesten Plastiksack – und spendete der Stadtverwaltung auch gleich 200 000 Exemplare. So entdeckte New York seine fatale Liebe zum Müllsack.

Dass diese Stadt ein Müllproblem hat, wusste im Grunde alle schon lange. Der seit zweieinhalb Jahren regierende Bürgermeister Adams, ein Demokrat, hat beschlossen, daran etwas zu ändern. Das Stadtverwaltungsamt für Hygiene, das für die Müllabfuhr zuständig ist, unterstellte er der Leitung von Jessica Tisch, die aus einer der reichsten Unternehmerfamilien der USA stammt. Nach den Tischen sind in New York Krankenhäuser, Hochschulen und Kunstgalerien benannt. Und jetzt ist die 43-jährige Harvard-Absolventin Jessica Tisch also die Anführerin der Müll-Revolution. Im April 2023 präsentierte sie ein knapp einhundert Seiten langes Manifest mit dem Titel „The Future of Trash“. Unter dem Strich enthält es eine einzige Kernbotschaft: Die Zukunft soll sackfrei sein.

Für Bürgermeister Adams, 63, ist das offenbar nicht nur ein politisches, sondern auch ein persönliches Anliegen, denn er gilt als ein Mann mit einer ausgewachsenen Ratten-Phobie. Unter seiner Leitung hat das Rathaus die Stelle einer „Ratten-Zarin“ geschaffen, die sich ausschließlich um die Verkleinerung der Rattenpopulation zu kümmern hat. Aber wie schon 1944 im New Yorker stand: „Du kannst alle Ratten eines Gebäudes am Montag killen, wenn du am Mittwoch zurückkommst, siehst du sie dort wieder kriechen.“ Ohne eine moderne Müllentsorgung ist das alles sinnlos.

Bereits Anfang des Jahres hatten Adams und Tisch den nächsten Schritt in die Zukunft vorgestellt: ein Müllauto, das die Müllmänner von diesem Herbst an von ihrem traditionellen Müllsackwerfen entbinden soll, denn: Das neue Müllauto kann Tonnen und Container maschinell auskippen (so wie fast alle Müllautos der westlichen Welt, inklusive der von Playmobil). Jessica Tisch nannte dieses Modell eine „Superwaffe im Kampf gegen den Dreck“. Als der erste Müllcontainer vor den Augen der Welt ausgekippt wurde, lief selbstverständlich „Empire State of Mind“. Die Stadtverwaltung twitterte im Anschluss: „Das war unsere Mondlandung.“

Bloß an eines haben sich die visionären Menschen in diesem Rathaus noch nicht herangetraut: An den revolutionären Gedanken, dass man vielleicht auch etwas weniger Müll produzieren könnte.

Mann gesteht 42 Frauenmorde

Leichenfunde in Nairobi und das überraschende Geständnis eines 33-Jährigen wühlen die ostafrikanische Nation auf. Auch wenn nicht alle Kenianer glauben, dass das schon die ganze Geschichte ist.

Zweihundvierzig Frauen. Diese schwer fassbare Zahl schockt Kenianerinnen und Kenianer, seit der Chef des Kriminalamts Details zu Ermittlungen über einen mutmaßlichen Serienmörder in Nairobi bekannt gegeben hat. Der verdächtige Mann, 33, wurde am Montagmorgen um drei Uhr vor einem Club in der kenianischen Hauptstadt festgenommen, wie das Newsportal Nation und andere Medien berichteten. Er soll am späten Sonntagabend noch das EM-Finale zwischen Spanien und England im Fernsehen verfolgt haben.

Bei der Befragung habe der Verdächtige gestanden, 42 Frauen getötet und ihre Leichen auf eine Müllhalde geworfen zu haben, gab das „Directorate of Criminal Investigations“ (DCI) auf der Plattform X bekannt. Alle Morde seien zwischen 2022

und dem 11. Juli 2024 geschehen, hieß es. Als erstes Opfer habe der Mann seine Ehefrau getötet, schreiben die Ermittler. Er habe sie erdrosselt und die Leiche anschließend zerlegt, bevor er sie zu einer Mülldeponie brachte. Alle Morde folgten laut Polizei demselben Muster. Über das mutmaßliche Motiv des Mannes wurde bislang nichts bekannt.

Anfang des Jahres hatte es in der Hauptstadt Nairobi Demonstrationen gegeben, bei denen die Teilnehmer kritisierten, dass die Justiz des Landes nicht genug gegen Femizide tue. Den Kundgebungen waren mehrere Frauenmorde vorausgegangen.

Die Dimension des Falles wühlt die ostafrikanische Nation Kenia auf, ein Foto des mutmaßlichen Killers hat die Polizei auch schon veröffentlicht, ein unauffälliger, na-

hezu freundlich dreinblickender junger Mann, in rotem T-Shirt und beigefarbener Jacke. Bei der Durchsuchung seines Hauses wurden zahlreiche Gegenstände sichergestellt, dazu gehörten Sim-Karten, ein Laptop, mehrere ID-Karten von Männern und Frauen, eine Frauenhandtasche, Unterwäsche für Frauen, Nylonsäcke und Seile; und außerdem eine Machete, die womöglich dazu diente, die Opfer zu zerstücken.

Die getöteten Frauen seien laut Polizei im Alter von 18 bis 30 Jahren gewesen

Der Festgenommene wohnte laut den Ermittlungen ganz in der Nähe der Müllhalde in Kware, einem Slum im Südosten von Nairobi. Das Gelände diente früher als Steinbruch, bevor das Loch zur Mülldeponie wurde. Seit Freitag sind dort mehrere verschnürte Plastiksäcke entdeckt worden, in die Teile von Leichen eingepackt waren.

Der Fall erregt riesiges Aufsehen, eine große Menschenmenge war am Wochenende am Fundort zusammengelaufen, und wie immer, wenn in Kenia irgendwo überraschend Indizien auf mysteriöse Verbrechen ans Licht kommen, verbreiten sich in Windeseile Gerüchte. Wut und Angst mischen sich dann mit starkem Misstrauen, weil in diesem Land Menschen immer wieder einfach verschwinden; und weil das Vertrauen in staatliche Ermittler und Ordnungskräfte, milde ausgedrückt, angekratzt ist.

Am Wochenende hatte die Polizei wütende Anwohner mit Tränengas auseinandergetrieben, sie wollten sehen, was drin war in den Plastiksäcken aus der Müllkippe. Sie forderten, die Pakete umgehend am Ort zu öffnen, Einsatzkräfte lösten den Tumult auf.

Nahezu jeder Kenianer hat eine Geschichte zu erzählen über korrupte Polizisten oder üble Machenschaften der Ordnungshüter. Dass in unmittelbarer Nähe des Fundortes ausgerechnet eine Polizeistation liegt, macht es nicht besser, es blühen Spekulationen darüber, was Polizisten womöglich schon früher wussten über das, was an dieser Mülldeponie geschah.

Aufgeheizt ist die Stimmung vor allem deshalb, weil Präsident William Ruto erst Ende Juni Proteste gegen die Regierungspolitik blutig niederschlagen ließ. Zwar

zog Ruto unter dem Druck der Straße geplante Steuererhöhungen wieder zurück, doch schossen Einsatzkräfte damals auch scharf auf Demonstranten, es gab mindestens 23 Tote. Und noch immer werden seither Menschen vermisst; manche glauben, dass diese Leute gezielt von Polizisten entführt wurden.

Die Vorwürfe bleiben vorerst ungeklärt, verstärken aber ein ohnehin tief wurzelndes Misstrauen vieler Kenianer gegen ihren Staat. Manche ziehen nun sogar eine mögliche Verbindung zwischen den Vermissten nach den Demonstrationen und den jüngst gefundenen Leichen auf der Müllkippe. All das sind Mutmaßungen, ohne Beweise; aber sie halten sich, auch jetzt noch, da die Polizei bekannt gegeben hat, dass ein 33-Jähriger ein Geständnis für 42 Taten abgelegt habe.

Chefermittler Mohamed Amin kündigte Autopsien der Opfer an und rief dazu auf, die Polizei zu unterstützen. Neun Leichen sind bislang gefunden worden, die Frauen seien im Alter von 18 bis 30 Jahren gewesen, hieß es.

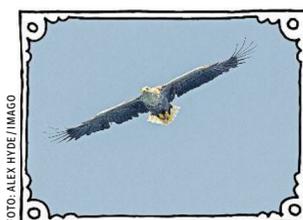
Zusätzliche Polizeikräfte sollen jetzt aus Schwärmen, um nach weiteren Opfern auf dem Gelände zu suchen. Für Chefermittler Amin bedeutet das Geständnis des Festgenommenen offenbar den Durchbruch; er lässt wenig Zweifel zu, wen sie am Montagmorgen festgesetzt haben. Die Onlineplattform Nation zitiert den Leiter der Kriminalpolizei mit den Worten: „Wir haben es mit einem Serienkiller zu tun, mit einem psychopathischen Serienkiller, der keinen Respekt vor dem menschlichen Leben hat.“

Arne Perrass



Einsatzkräfte tragen Säcke mit menschlichen Überresten, mutmaßlich die Opfer eines Frauenmörders. FOTO: KASUKU/DPA

BESTER DINGE



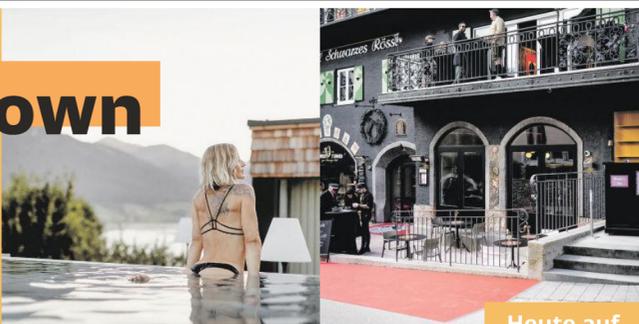
Der Flug des Wunderkükens

Der Adler hat im Laufe der Jahrtausende als Symbolfigur so einiges erdulden müssen. Von den Römern über das napoleonische Frankreich bis zu den Vereinigten Staaten haben sich alle möglichen Reiche (und Mächtigern-Reiche) sein scharfes Schnabelprofil heraldisch zu eigen gemacht. Nach dem Löwen ist er das zweit häufigste Hoheits-, Wappen- und Flaggen tier überhaupt. Götterbote und König der Vögel soll er sein, Härte und Herrschaftswillen ausstrahlen. Wenn der Adler nach allgemeiner Wahrnehmung für eins eher nicht steht, dann ist es rührende Elternliebe. Wie falsch wir da mal wieder liegen, zeigt spätestens der Fall eines Seeadlerkükens auf der schottischen Hebrideninsel Mull. Im April vergangenen Jahres war es von einem Sturm mitsamt dem ganzen Horst weggeblasen worden, zu Boden gestürzt und hatte sich dabei einen Flügel gebrochen. Statt es seinem Schicksal zu überlassen, fütterte das Elternpaar es am Boden weiter mit Fisch durch und ließ sogar die diesjährige Brutzeit aus, um ihr mittlerweile ausgewachsenes Einjähriges weiter betreuen zu können.

Nun zeigen einem BBC-Bericht zufolge Aufnahmen der Königlichen Gesellschaft für Vogelschutz (RSPB) das flügge gewordene Adlerjung im Flug – mit einer deutlich sichtbaren Ausbuchtung im linken Flügel, offenkundig eine Folge des ausgeheilten Bruchs.

Der RSPB-Beauftragte für Mull, Dave Sexton, nennt den Seeadler ein „Wunderkükens“. „Wir halten Adler für rein instinktgesteuert und emotionslos“, so Sexton laut BBC. „Aber offensichtlich haben sie auch eine ganz andere Seite.“ Das fürsorgliche Verhalten der Eltern bezeichnet der Experte als „beispielfür“ für diese Art. So etwas habe er in 30 Jahren Adlerbeobachtung noch nie gesehen. Alexander Menden

kaufdown



Heute auf kaufdown.de



500-Euro-Gutschein

Unvergessliche Urlaubserlebnisse mit Genuss, Lifestyle und Lebensfreude im Seehotel Berau am Wolfgangsee.



400-Euro-Gutschein

Urbane Chic und verträumtes Landidyll finden sich im Hotel Schwarztes Rössl am Wolfgangsee in harmonischer Symbiose wieder.

Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de - ein Angebot der Süddeutschen Zeitung



C'est la Wie?

Die Galeries Lafayette in Berlin machen zu, die Landesbibliothek will rein in das Haus. Ein paar Fragen bleiben allerdings.

Von Peter Richter

„Sale la vie“ steht jetzt groß und in Blau-weißrot an den Schaufenstern des Kaufhauses Galeries Lafayette an der Berliner Friedrichstraße. Es kann schon sein, dass diesen Kalauer auch andere Häuser für einen Schlussverkauf verwendet haben. Aber die schulterzuckende Melancholie passt natürlich besonders gut, wenn ein französisches Kaufhaus in Berlin zum Räumungsschlussverkauf lädt.

Bis Ende des Monats muss alle Ware raus, und diesmal kommt auch garantiert keine neue wieder rein, dann macht der Laden hier für immer zu. Deshalb erinnert das Innere jetzt schon weniger an ein Kaufhaus in Paris, sondern eher an eins in Bukarest während der Notlagen in den Achtzigern. Die Leere zwischen Kleiderständern und Regalen hat etwas Endzeitliches. Halbwegs belebt ist jetzt nur noch das Tiefgeschoss, wo sich die letzten *Habitues* schon aus Trotz an der berühmten Fischsuppe festhalten, solange es noch geht. Denn wer in der Gegend arbeitet und seine Mittagspausen zu verbringen hat, weiß leider, dass man ansonsten in diesem Teil von Berlin fast überall nur sehr viel teurer essen kann oder sehr viel schlechter (und das dann insgesamt noch nicht mal billiger).

„Es ist nicht alles Lafayette, es ist meistens Lidl.“

Die Galeries Lafayette waren ja eben nie das „Luxuskaufhaus“, als das es gern bezeichnet wurde, sondern eher sehr solide obere Mittelklasse. Um wirklichen Luxus hatten sie sich lange nebenan im Quartier 206 bemüht, aber dort mussten die Geschäfte schon vor Jahren eingestellt werden. Bei all den Ladenschließungen entlang der Friedrichstraße in den letzten Jahren hatten die Galeries Lafayette den Eindruck gemacht, als letzter Fels in der Brandung vom Pariser Mutterhaus gestützt zu werden, am Ende aus Gründen des Prestiges gar vom französischen Staat... Aber dann kam letzten Sommer eben doch die Ankündigung des Rückzugs, weil halt alle Filialen im Ausland geschlossen wurden. „Es ist nicht alles Lafayette, es ist meistens Lidl“, hielt Reinald Grebe in seinem Song „Brandenburg“ fest, der in Berlins einst sehr beliebt war. Jetzt haben sie sogar in der Mitte von Mitte, das einst mit Macht und Millionen zum *Premium-Retail-Standard* aufgedonnert werden sollte, Grund, kleinlaut zu sein.

Die Trauer darüber hatte allerdings noch gar keine rechte Zeit gehabt, in der Stadt aufzukommen, als der damals noch neuer Kultursenator Joe Chialo mit dem Vorschlag, stattdessen die Zentral- und Landesbibliothek Berlin, ZLB, hier unterzubringen, geradezu für Euphorie sorgte. So viel Sympathie, oder wie man in Berlin ja immer sagen muss: so wenig Ablehnung hat jedenfalls selten ein Vorschlag erfahren. Denn wenn der Einzelhandel aus verschiedenen Gründen überall zu kämpfen hat und das Mantra von gehobenen „Shopping und Gastronomie“ in Gegenden wie der Berliner Friedrichstraße so offensichtlich keine heilende Wirkung mehr entfalten kann: Dann bleiben augenscheinlich nur Kultureinrichtungen und die öffentliche Hand als Hoffnungsträger, um an diesem Ort das viel beschworene „städtische Leben“ zu erhalten oder überhaupt erst zu erschaffen.

Der Bau von Jean Nouvel schien auf den ersten Blick auch wirklich wie gemacht für diese Vision. Man muss sich nur vor Augen halten, dass er das Kondensat von Nouvels großer Friedrichstraßen-Vision für die Ausstellung „Berlin morgen – Ideen für das Herz einer Großstadt“ 1991 im Deutschen Architekturmuseum war: eine Abfolge von „Medienfassaden“, über die, wenn es nach dem Architekten gegangen wäre, mehr elektrisch illuminierte Schriftzeichen in die Stadt geleuchtet hätten als an Times Square und Shibuya Crossing zusammen. Am Ende wurde es immerhin der letzte Bau dieser Größe, der sich mit Glas- und Stahl-Fassade noch nach außen wenden konnte, bevor für lange Zeit die Zwangsversteinigung von Berlin-Mitte dekretiert wurde. Ein paar Schriftbänder sind sogar auch noch dran, sie müssten nur wieder angeknipst werden. Und im Inneren sah man auf den Visualisierungen der Idee nun statt Kleiderständern Bücherregale rund um den zuckertütenartigen Lichthof aus Glas, hängende Gärten der Literatur.

Wann immer man allerdings in den letzten paar Monaten in Erfahrung bringen wollte, wie es um die Chancen der Verwirklichung steht, hörte man von Kosten in Höhe von 590 Millionen Euro für Erwerb und Umbau des Gebäudes, und dass sich das Land das zurzeit nicht leisten wolle oder könne.

Der Umbau in herkömmliche Büros und verkleinerte Einzelhandelsflächen schien zuletzt das Wahrscheinlichste. Und das klang, nach all der angefachten Vorfreude vom letzten Jahr, nun wirklich deprimierend. Aber auch dieser Depression trat

Chialo jetzt mit großer Entschlossenheit entgegen, nämlich am Montagabend in der Akademie der Künste, und zwar beeindruckend buchstäblich. Die Veranstalter hatten sich ein neues Gesprächsformat ausgedacht: Statt Podium vor Publikumsreihen ein Laufsteg wie bei einer Modenschau. Der Verfertigung neuer Gedanken beim Gehen sollte da zugeschaut werden können.

Tatsächlich hatte (oder bewirkte) der *Catwalk* aber eher etwas von einem *Ted Talk*: Gut vorformulierte Botschaften druckvoll vorgetragen. Chialo sprach also schreitend davon, wie viel Zustimmung quer durch fast alle Parteien die Idee mit der Bibliothek habe. Er sprach weiter-schreitend davon, dass öffentliche Räume, in denen jeder einfach auch mal sein könne, ohne den Zwang, etwas kaufen und konsumieren zu müssen, nicht nur „nice to have“ sind, sondern vielmehr ein Kernanliegen der Kulturverwaltung. Und er ließ, immer noch schreitend, wissen, dass die kolportierte Summe „deutlich unterschritten“ werde. Dominique Alba, die Direktorin des Büros von Jean Nouvel schritt nicht, sondern zeigte Bilder, wie es werden könnte. Aber Volker Heller, Generaldirektor der ZLB, war kernbotschaftsadäquat rastlos, als er davon erzählte, wie überfüllt, über- und übermäßig sanierungsbedürftig seine beiden Häuser seien: die Stadtbibliothek beim Schlossplatz wie die Amerika-Gedenkbibliothek in Kreuzberg. Und wie heilsam es wäre, wenn die Ost- und die Westberliner Bestände 35 Jahre nach dem Mauerfall endlich mal zusammenfänden.

Zwischendurch kam sogar die Rede darauf, dass auch die Staatsbibliothek mit von der Partie sein könnte, weil sie bald den ebenfalls sanierungsbedürftigen Bau von Hans Scharoun verlassen müsse. Matthias Lilienthal, der Theatermann, saß im Publikum und erzählte zwischendurch, sitzend, vom Potential, das Haus von Jean Nouvel performativ zu bespielen.

Es war bei weiteren euphorischen Kurzauftritten von Befürwortern viel die Rede von *niedrigschwelligem* Angeboten gerade für Jugendliche, nicht zuletzt migrantische Jugendliche, denen man hier in einer „Zentrale für poetische Bildung“ helfen könne, sich als „künstlerische Subjekte zu begreifen“. Und es wurde vom Kultursenator sogar explizit verkündet, dass die gebündelte Kraft der Visionen und konkreten Planungen auf dieser Veranstaltung dazu dienen mögen, „sanften Druck“ aufzubauen. Noch seien der verkaufswillige Besitzer, das amerikanische Unternehmen Tishman Speyer, zwar dankenswert geduldig. Aber andere Interessenten drängelten schon.

Jugendliche könnten sich als „künstlerische Subjekte begreifen“

Und offenkundig sind die beiden entscheidenden Männer noch nicht entschieden genug, um final grünes Licht zu geben: der Regierende Bürgermeister und sein Finanzsenator.

Immerhin wirft diese mehr als überzeugende Antwort die Frage auf, was man mit dem besten Berliner Bauwerk der Neunzigerjahre jetzt anfangen könnte. Denn Berlins Haushalt ist nicht mehr so üppig, wie er mal war. Und selbst wenn die Sanierung der beiden bisherigen ZLB-Standorte zusammen mehr kosten würde als die gemeinsame Umsiedlung in Nouvels Kauf- und Bürohaus: Was würde danach mit *denen* geschehen?

Die Amerika-Gedenkbibliothek wurde 1952 immerhin als Geschenk der Amerikaner nach Entwürfen von Fritz Bornemann, Gerhard Jobst, Willy Kreuer und Hartmut Wille errichtet. Die Stadtbibliothek erstreckte sich über mehrere historische Bauten am Marstall und bekam 1966 mit dem Lesesaal von Heinz Mehlman einen der schönsten Bauten der DDR-Moderner. Beide sind von beträchtlichem architektonischen und ideellen Wert für die jeweilige Stadthälfte. Sie jetzt gänzlich verfallen zu lassen oder als Verfügungsmasse zur Finanzierung des Nouvel-Umbaus zu behandeln, dürfte neue Konflikte nach sich ziehen.

Und dann deuten sich leise in vorauswünschenden Reden über die neue Bibliothek – große Begeisterung darüber, dass die Tiefgaragenschosse unter dem Nouvel-Bau dann zu Büchermagazinen würden – schon wieder die Sehnsüchte nach Verkaufsgängerzonen an, die schon dem letzten Berliner Senat nicht zuletzt wegen der hochsymbolischen Friedrichstraße die Macht gekostet haben. Die drei Millionen Besucher, mit denen die Bibliothek spekuliert, werden ja nicht ausschließlich mit dem Radl aus Kreuz- und Prenzlauer Berg kommen.

Und was den ÖPNV betrifft: Die Berliner Verkehrsbetriebe haben zur Sanierung der kollabierenden U-Bahn für die nächsten Jahre einen Finanzbedarf von 3,5 Milliarden. So viel wie sieben Zentralbibliotheken im Lafayette-Gebäude. Aber vielleicht ist das schon wieder ein ganz gutes Argument. Wenigstens für eine.



J.D. Vance schaffte es mit seinem Buch auf Platz eins der New-York-Times-Bestsellerliste. Seit 2022 ist er in Washington, D.C., Senator.

FOTO: AP/EVAN VUCCI

Der eingebildete Außenseiter

Der mögliche Vizepräsident J.D. Vance entzückte mit seinem Buch noch Demokraten und Olaf Scholz. Jetzt ist er Trump-Verteidiger und zeigt, wie das geht: Insider sein, aber Outsider spielen. Von Carlos Spoerhase

Wenige haben von ihrem bildungsbehafteten Sozialaufstieg so erfolgreich berichtet wie der aus den Appalachen stammende Abgänger der Yale Law School und zeitweilige Silicon Valley beheimatete Venture Capitalist J.D. Vance. Sein 2016 publiziertes Buch „Hillbilly Elegy“ sprang sofort auf den ersten Platz der Bestsellerliste der *New York Times*. Es fand in der intellektuellen Debatte große Resonanz, denn man hoffte, dass Vance den unerwarteten Erfolg von Donald Trump erklärte.

Vance begründete den Niedergang der Appalachen mit ihrer defätistischen Mentalität, die sich in einer Kultur individueller Verantwortunglosigkeit eingeträchtigt hätten: eine Erklärung, die das Stereotyp des ungebildeten, schicksalsgegebenen Hinterwäldlers, das bereits der Buchtitel untermauert, noch intellektuell legitimiert. Die Lösung für ein derartiges Problem war ein tiefgreifender moralischer Wandel – im Grunde genau der Wandel, den Vance selbst in seiner Bildungskarriere so vorbildlich vollzogen hatte. Vance, der im Laufe seines Lebens mehrmals seinen Namen geändert hatte, hat diese Wandelbarkeit auch im Nachgang von „Hillbilly Elegy“ behalten. Während er 2016 noch einem demokratisch gesinnten Lesepublikum den Erfolg von Donald Trump erklärte und selbst im fernen Europa Sozialdemokraten wie Olaf Scholz zu Tränen rührte, wie der Bundeskanzler in einem SZ-Interview bekannt und dabei mit Kritik an dem neuen Präsidenten nicht sparte, unterstützte er schon 2020 dessen Wiederwahlkampagne. Von jemandem, der aufzuzeigen versuchte, weshalb die Abgehängten in den Appalachen rechts wählen, wurde er zu einem Politiker der republikanischen Rechten und einem Verteidiger Trumps. Von einem widerwilligen Beobachter der Politik in der US-amerikanischen Bundeshauptstadt wandelte er sich zu einem republikanischen Bewerber um einen Senatorensitz des Bundesstaats Ohio.

Seine Wahlkampagne wurde vom rechtslibertären Investor Peter Thiel mit einem Betrag von zehn Millionen US-Dollar gefördert. Nach verschiedenen Demuts- gesten Richtung Mar-a-Lago wurde sie auch von Trump unterstützt: „JD is kissing my ass, he wants my support so much.“ Also: JD küsst meinen Allerwertesten, so sehr braucht er meine Unterstützung. Seit November 2022 ist Vance in Washington, D.C., Senator. Er ist zudem von einer Richtung des evangelikalischen Protestantismus zum Katholizismus konvertiert. Und nun der ausserkorene Running Mate von Trump.

Die Popularisierung der „Hillbilly Elegy“ hat der viel beachteten Verfilmung durch Ron Howard viel zu verdanken. In

dem von Netflix aufwendig produzierten und im November 2020 erstmals ausgestrahlten Film, der Amy Adams und Glenn Close in den weiblichen Hauptrollen zeigt, werden die stereotypen Darstellungen des Buches sogar eher verstärkt als gemildert. Verschärft wird im Film auch die anti-elitistische Stoßrichtung, wie sich an einer der zentralen Szenen des Buches und der Verfilmung zeigen lässt: der Besteckszene. Im Buch wird der Protagonist bei einer exklusiven Abendveranstaltung an seiner Universität mit potenziellen Arbeitgebern bekannt gemacht. Als er sich an den Tisch setzt, wird er mit einer „absurden Anzahl von Instrumenten“ konfrontiert:

Sein Buch handelt von den Hindernissen des Aufstiegs und ihrer Überwindung

„Neun Teile Besteck? Warum, fragte ich mich, brauche ich drei Löffel? Warum hatte ich mehrere Buttermesser? Dann fiel mir eine Szene aus einem Film ein, und ich erinnerte mich, dass es gewisse Konventionen gab, was die Anordnung und Größe des Bestecks betraf. Ich entschuldigte mich, ging zur Toilette und rief meine Lotsin an. ‚Was mache ich mit den ganzen verdammten Gabeln? Ich will mich hier nicht lächerlich machen.‘ Mit Ushas Erklärung gerüstet – ‚Du musst sie von außen nach innen benutzen, nimm für jedes Gerüst neues Besteck, ach, und der große Löffel ist für die Suppe‘ –, kehrte ich an den Tisch zurück. Jetzt war ich bereit, meine zukünftigen Arbeitgeber zu beeindrucken.“

An der Besteckszene lassen sich einige Punkte veranschaulichen. Der Protagonist, der mit den neun Besteckteilen konfrontiert ist, fühlt sich sofort an eine Filmszene erinnert. Möglicherweise denkt er in diesem Moment tatsächlich an einen bestimmten Film (zum Beispiel „Pretty Woman“ oder „Titanic“). Entscheidend ist hier aber, dass es sich um eine generische Szene handelt, die wir alle in der einen oder anderen Form schon einmal gesehen haben. Die gesamte Situation ist, so wie der Protagonist sie erlebt, bereits eine populärmedial vermittelte soziale Szene. Diese Szene wird dann später auch in Rezensionen, etwa in der *New York Times*, aufgegriffen, eben weil sie einen geradezu emblematischen Charakter hat. Sie leistet die „epische Integration“ der „Hillbilly Elegy“, weist uns Lesende also darauf hin, worum es in dem ganzen Buch eigentlich geht: um die Hindernisse des gesellschaftlichen Aufstiegs und ihre Überwindung.

In dem Buch lassen sich die Hindernisse in Windeseile aus dem Weg räumen: Der Protagonist verlässt kurz den Tisch,

ruft seine ebenfalls in Yale studierende Partnerin an, erhält eine schnelle Einweisung in den Gebrauch des Bestecks und kann zügig zur Abendgesellschaft zurückkehren, um dort Eindruck zu schinden. Die Veranstaltung verläuft dann „uneventful“, also ohne weitere Vorkommnisse. Wenn man nur die richtige Beraterin hat, über eine schnelle Auffassungsgabe verfügt und Umsetzungswilligen mitbringt, lassen sich, so scheint es, alle Aufstiegshindernisse ohne größere Mühe überwinden. Sozialer Aufstieg erscheint hier als eine Frage des Wissens über leicht erlernbare soziale Regeln. Als etwas, das durch Anpassungsbereitschaft und Findigkeit erreichbar und jedem möglich ist, wenn er nur bereit dazu ist, die Etikette zu akzeptieren.

Die literarische Besteckszene, die dem Protagonisten wie eine Szene aus einem Film vorkommt, wird in der Netflix-Adaptation zu einer filmischen Szene, deren Rhetorik zugespitzt ist. Das zeigt schon das Vokabular: Während der Protagonist in der amerikanischen Buchfassung seine mit den gängigen Gepflogenheiten und Tischmanieren vertraute Partnerin am anderen Ende der Telefonverbindung fragt, was er mit diesen verdammten Gabeln tun soll, nämlich „What do I do with all these damned forks?“, äußert sich die Ratlosigkeit im Film auf deutlich aggressivere und vulgärere Weise: „Why are there so many fuckin' forks?“

Im Film kommt es zu einem weiteren „Vorkommnis“, das die vorangehende Besteckszene an sozialer Reibung deutlich übertrifft, diese rückwärtend aber in ein neues Licht taucht: Nachdem der sichtlich schwitzende Protagonist an den Tisch der Abendgesellschaft zurückgekehrt ist und sich mit dem vielteiligen Besteck angefreundet hat, wird er von einem der anwesenden Arbeitgeber nach seiner Herkunft gefragt. Unter den verstohlenen amüsierten Blicken der Anwesenden antwortet der Protagonist schüchtern, dass seine Familie aus Kentucky stamme und er aus Ohio komme. Als sein Gesprächspartner die Einwohner dieser Region mit einem fraternalisierenden Lächeln als „Rednecks“ bezeichnet, wird dieser Ausdruck von dem indignierten Protagonisten aber mit defensiver Bestimmtheit zurückgewiesen: „Wir benutzen dieses Wort eigentlich nicht.“

Wo sich im Buch die Besteckszene in wechselseitigem Wohlgefallen auflöst und den Protagonisten nicht daran hindert, sich in den exklusiven Kreis der voraussichtlichen Yale-Absolventen einzufinden, ist diese Szene im Film nur der Auftakt einer komplexen sozialen Choreografie, die eigentlich auf die Erniedrigung des Sozialaufstiegers abzielt. Das Filmpublikum wird Zeuge der sozialen Exklusion

des arglosen jungen Mannes aus dem Mittleren Westen – die unsympathisch dargestellten Tischgenossen erweisen sich als Mitglieder einer abgehobenen Ostküsten-ober-schicht, die für alle Menschen außerhalb ihres elitären Zirkels nur Herablassung übrig hat. Schon in der Verärgerung über „so many fuckin' forks“ manifestiert sich die Empörung über klassistische Attitüden, für die auch das Filmpublikum nur tiefes Ressentiment empfinden kann.

In den vier Jahren zwischen der Publikation von „Hillbilly Elegy“ und ihrer Verfilmung hat sich offensichtlich die Perspektive auf die Bedingungen des sozialen Aufstiegs verändert: Aus der anfänglich weitgehend optimistischen Episode, in der ein aufstiegswilliger junger Mann aus einfachen Verhältnissen mit der Unterstützung von Partnerinnen, Freunden und Mentorinnen gesellschaftliche Hindernisse überwinden kann, wird ein populistisches Kammer-spiel, in dem der Aufsteiger mit einer arroganten Elite konfrontiert wird, die ihm die Aufnahme in ihren exklusiven Kreis hartnäckig verweigert. Damit war auch schon die populistische Rolle bestimmt, die Vance für sich im Wahlkampf um den Senatorensitz finden sollte: die des „Conservative Outsider“, des konservativen Außenseiters, der längst in den Abendgesellschaften am Tisch der Mächtigen sitzt, aber immer noch redet, als würde man ihm seinen verdienten Platz vor-enthalten. Im Rahmen seines Wahlkampfes postete die Kampagne von Vance im November 2021 einen Tweet, in dem er zu einem Dinner mit einem langjährigen Freund und Förderer einlud: „Want to have dinner with me and Peter Thiel? Donate \$10,800 by tomorrow and I'll send you the details. This will be a small group, with good food and better company.“ Man hätte 10 800 US-Dollar ausgeben müssen, um in Erfahrung zu bringen, wie viele Besteckteile bei dem exklusiven Spendendinner des ehemaligen „Hillbilly“ auf der Tafel lagen.

Die Fähigkeit, zugleich Insider und Outsider zu sein, ist in der Gegenwart eine der wichtigsten Ressourcen populistischer Politik geworden. Vance hat es vermocht, die in den populären Medien der westlichen Kultur zirkulierende Figur des Sozialaufstiegers erfolgreich zu diesem Zweck zu funktionieren zu lassen. Die kulturelle Figur des strebsamen Sozialaufstiegers, lange eine Trope sozialdemokratischer Politik, bekommt damit eine dezidiert dunkle Note.

Carlos Spoerhase ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuletzt erschien von ihm in Zusammenarbeit mit Steffen Martus „Geistes-tesarbeit: Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften“ bei Suhrkamp.

Hochgradig elektrischer Mann

Pflastersteinharte Riffs, durch alle Herzkammern schneidende Soli: Zum Tod von R.P.S. Lanrue, Gitarrist und Komponist der Band „Ton Steine Scherben“.

Da die historischen Eins-zu-eins-Vergleiche auch und gerade im Rock'n'Roll wenig Sinn ergeben, sagen wir es so: Sollte es in Deutschland je einen Musiker gegeben haben, der vom revolutionären Potenzial her dem großen Stones-Gitarristen Keith Richards die Faust reichen konnte, auch was die Hammerhaftigkeit seiner Riffs betraf und die Fähigkeit, mit einem ähnlich stur-sinnigen Bandpartner die perfekte künstlerische Symbiose einzugehen – dann muss es Ralph Peter Steitz gewesen sein.

Unter Pseudonym ist er bekannter: R.P.S. Lanrue, der Mann mit dem Hut, Gitarrist und musikalischer Motor der Gruppe *Ton Steine Scherben*. Der eher stumme, ansonsten hochgradig elektrische Mann, der mit dem artikulierte, beiföhrenden Rio Reiser das einzig mögliche Duo bildete,

das die deutsche Rockmusik Anfang der Siebziger zu einer relevanten Größe machen konnte. Jenseits der damals verbreiteten Kiffeligkeit und allem Leistungskurs-Gegniedel.

Wer also 1972 in linken Jugendhäusern oder vor WDR-Mattscheiben zu Hymnen wie „Keine Macht für Niemand“ oder „Die letzte Schlacht gewinnen wir“ die Arme reckte, tat das zu Lanrues pflastersteinharten Riffs. Wer zu „Halt dich an deiner Liebe fest“ unterm Kamelhaarpulli fummelte oder zum mysteriösen „Jenseits von Eden“ headbangte, hatte dabei seinen Solo- und Linienton im Ohr – ein verletztes, aggressives Glühen, natürlich immer auch Hommage an seine angloamerikanischen Nebengötter. Dass Ton Steine Scherben nicht andeutungsweise so viele Platten wie

Kraftwerk verkauften und ihr lyrischer und musikalischer Erdbebenfaktor in Ranglisten oft übersehen wird, liegt nur daran, dass sie ihre Produkte selbst vertrieben, mit der von Reiser und Lanrue autonom geleiteten Firma David Volksmund. Wer wirklich keine Kompromisse duldet, wird insgesamt seltener umarmt.

Steitz kam 1950 im französischen Grenoble zur Welt, lernte nach dem Umzug ins hessische Rodgau schon mit 16 Rio Reiser kennen. Es wurde eine Freundschaft, die alle Krisen, Kunst- und Politik durchdrang: In Westberlin gründeten sie erst eine Straßentheatergruppe, mit Ton Steine Scherben flüchteten sie 1974 vor der urban-linken Vereinnahmung in die Landkommune Fresenhagen. Sogar als Reiser doch noch die große Popkarriere startete, blieb Lan-

reue an seiner Seite. Das durch alle Herzkammern schneidende Solo auf „Junimond“ kam von ihm, bei den Ostberliner Konzerten 1988 stand er mit ihm auf der Bühne. Dann trennten sich die Wege, aus wie immer hochkomplexen Gründen.

Mit eigener Musik trat R.P.S. Lanrue nicht mehr an die Öffentlichkeit. Nach Reisers Tod 1996 sah er die Pflege des Erbes als hohe Pflicht, verwahrte nach eigener Aussage die Original-Scherben-Tonbänder auf seiner portugiesischen Zitronenfarm. Um 2005 kehrte er nach Deutschland zurück, gestattete CD-Remasters der Klassiker. In Kreuzberg gehörte er für die, die gut hinschauten, in den letzten 15 Jahren wieder zum Stadtbild. Hier starb Ralph Peter Steitz, nach langem Krebsleiden, am 14. Juli mit 74 Jahren. Joachim Hentschel

Interview: Peter Laudenbach

Auf die Theater könnten anstrengende Zeiten zukommen, nicht nur, weil zwei der drei Bühnengewerkschaften den Tarifvertrag zum Jahresende gekündigt haben und für kommendes Jahr mit Arbeitskämpfmaßnahmen drohen. Auch Inflation und Tarifierhöhungen schlagen auf die Betriebskosten durch, die Städte und Bundesländer müssen im Kultur-etat sparen. Dafür, das klug zu managen, ist unter anderem der Deutsche Bühnenverein zuständig, die Arbeitgeberorganisation der Bühnen. Zeit für ein Gespräch mit der Geschäftsführenden Direktorin Claudia Schmitz.

SZ: Frau Schmitz, der Berliner Kultursektor Joe Chialo hat vor Kurzem von drohenden Einsparungen in seinem Etat von bis zu zwölf Prozent gesprochen. Auch in anderen Kommunen, in den Bundesländern und im Bund sind die Haushaltslagen angespannt. Was bedeutet das für die Kulturetats und die Theaterfinanzierung?

Claudia Schmitz: Das bekommen die Bühnen unmittelbar zu spüren. In Berlin zum Beispiel wird derzeit aus Etatgründen ein Baustopp des Umbaus und der notwendigen Renovierung der Komischen Oper diskutiert. Das wäre eine Katastrophe, auch finanziell, weil solche Verzögerungen den Kulturetat zwar kurzfristig entlasten, die Baukosten insgesamt aber drastisch in die



Die Juristin Claudia Schmitz, 53, ist nach Stationen in der Leitung verschiedener Theater seit 2022 Geschäftsführende Direktorin des Deutschen Bühnenvereins.

FOTO: CORNELIS GOLLHARDT

Höhe treiben. Die angespannten Haushaltslagen in den Ländern und Kommunen, also den Trägern der Bühnen, haben schon jetzt deutliche Folgen für die Theater und Konzerthäuser in ganz Deutschland. Wir erhalten im Deutschen Bühnenverein von vielen unserer Mitglieder die Rückmeldung, dass ihre Mehrbelastungen durch Tarifierhöhungen, Inflation, Sachkostensteigerungen von den Trägern nicht mehr vollständig ausgeglichen werden. Praktisch sind derzeit alle Bühnen damit beschäftigt, ihre Wirtschaftspläne anzupassen. Weil ein erheblicher Teil der disponiblen Mittel zum künstlerischen Etat gehört, könnten die Theater und Opern gezwungen sein, ausgerechnet bei ihrer Kernaufgabe, der künstlerischen Produktion, Einschnitte vorzunehmen, also im Proben- und Aufführungsbetrieb zu sparen.

Wurden Kostensteigerungen bisher von den Trägern der Bühnen kompensiert? Es war zumindest häufig so, dass Mehrbelastungen der Bühnen bei den Zuwendungen berücksichtigt wurden. Und das verschiebt sich gerade. Das ist fatal, weil wir mit der Inflation, den steigenden Energiekosten und den hohen Tarifabschlüssen im öffentlichen Dienst starke externe Kostentreiber haben. Dazu kommt die deutliche, aber auch überfällige Erhöhung der Einstiegsgehalt der künstlerisch Beschäftigten an den Bühnen. Anfang 2022 lag sie noch bei 2000 Euro brutto im Monat, seit März 2024 sind es 2900 Euro. Die Einstiegsgehalt wächst mittlerweile dynamisch mit den Tarifsteigerungen, wie alle anderen Gehälter der an den Theatern Beschäftigten. Ich finde das fair und gerecht. Aber die höhere Einstiegsgehalt hat deutliche Folgen für das Gesamtgefüge eines an einem Haus, insbesondere an den kleineren Theatern, an denen Beschäftigte, die seit sechs, sieben Jahren fest im Ensemble sind, nicht viel mehr verdienen als jetzt die Berufsanfänger. Auch hier müssen die Theaterleitungen nachbessern, was zu weiteren Kostensteigerungen führt.

Zusammengefasst: Der Spielbetrieb im Ensemble- und Repertoiretheater ist

„Viele Theater stehen unter Kostendruck“

Die Bühnen befürchten massive Einschnitte, die Gewerkschaften drohen mit Streiks. Claudia Schmitz, Geschäftsführerin des Bühnenvereins, über Tarifierhöhungen und die gesellschaftliche Funktion des Theaters.



Auf der Bühne gibt es das Geld, das den Theatern auszugehen droht – Herma Koehn am Ohnsorg-Theater. FOTO: OLIVER SOULAS

deutlich teurer geworden, gleichzeitig drohen in den Kulturetats Nullrunden oder gar Kürzungen?

Viele Theater stehen unter einem erheblichen Kostendruck. Das wird sich in den nächsten Jahren nicht ändern. Das Ringen um eine auskömmliche Finanzierung der Bühnen wird ein Dauerzustand bleiben, auch weil die Haushaltsbelastungen der Länder und Kommunen in vielen Bereichen immer größer werden. Die Verteilungskämpfe werden härter. Ich bin dennoch davon überzeugt, dass die Bühnen gute Argumente für ihre öffentliche Finanzierung haben. Auch angesichts des schwierigen Zustandes unserer Demokratie brauchen wir sie mehr denn je.

Wie sollen eine Operette oder das Weihnachtsmärchen im Stadttheater die Demokratie retten? Überschätzen Sie die Bedeutung und gesellschaftliche Ausstrahlungskraft des Theaters?

Theater sind Orte der Demokratie. Wir lernen dort in der Gemeinschaft mit Anderen, dass unsere Welt veränderbar ist. Das ist gerade für junge Menschen eine wichtige Erfahrung. Michel Friedman hat das als Gastredner unserer Jahreshauptversamm-

lung sehr schön ausgedrückt: Aus einem guten Theaterabend geht man anders hinaus, als man hineingegangen ist.

Allerdings sind in den Kommunen Zuwendungen für Kultureinrichtungen keine Pflichtaufgaben, sondern freiwillige Leistungen. Sind die Theater schlechter vor Kürzungen geschützt als andere kommunale Einrichtungen?

Eine Stadt wäre sehr schlecht beraten, wenn sie sich aus der Kulturfinanzierung zurückziehen würde, abgesehen davon, dass das nicht so einfach möglich ist. Aber es stimmt, Zuwendungen für Kultureinrichtungen sind keine kommunalen Pflichtaufgaben. Jede Kommune entscheidet, in welchem Umfang sie diese Aufgaben wahrnimmt.

Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund, dass die Bühnengewerkschaften BFFS (Bundesverband Schauspiel) und GDBA (Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger) vor Kurzem den Tarifvertrag für künstlerisch Beschäftigte, den „Normalvertrag Bühne“ zum Jahresende gekündigt haben und für das kommende Jahr mit „Arbeitskampfmäß-

maßnahmen, also mit Streiks an den Theatern drohen?

Ich finde das nicht nachvollziehbar und in der derzeitigen schwierigen Situation auch nicht hilfreich. Etwaige Streiks würden die Gespräche mit unseren Trägern mit Sicherheit nicht einfacher machen.

Können Sie die Unzufriedenheit der Bühnengewerkschaften mit den Arbeitsbedingungen am Theater nachvollziehen?

Ja, natürlich. Wir sind mit den Gewerkschaften seit gut anderthalb Jahren in Verhandlungen über die weitere Reform des Tarifvertrags und waren auf einem guten Weg. Es ist ja nicht so, dass es in den vergangenen Jahren keine Verbesserungen der Situation der künstlerisch Beschäftigten gegeben hätte, wie bei der Einstiegsgehalt, im Schutz von schwangeren Frauen vor der Nicht-Verlängerung ihres Vertrags oder bei der Verpflichtung der Bühnen, für die Solo-Beschäftigten einen zusätzlichen halben freien Tag pro Woche zu gewährleisten. Wir sind der Arbeitnehmerseite deutlich entgegengekommen, wir möchten den Beschäftigten den tarifvertraglichen Schutz fairer Arbeitsbedingungen bieten. Mit der einseitigen Kündigung des Tarif-

vertrags stellen die Gewerkschaften allerdings auch das bisherige Verhandlungsergebnis wieder zur Disposition.

Ein wichtiges Thema in Ihren Verhandlungen mit den Gewerkschaften sind die Arbeitszeitregelungen. Die Gewerkschaften beklagen, dass die bisherigen Regelungen die Beschäftigten nicht ausreichend gegen Überlastung schützen.

Das ist völlig nachvollziehbar. Der bisherige Tarifvertrag hat unstrittig Regelungslücken. Deshalb haben wir im Juni einen umfassenden Vorschlag vorgelegt, der die künstlerisch Beschäftigten deutlich besser vor Überlastung schützt. Darin geht es um die Begrenzung der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit auf 40 Stunden, bei denen auch Zeiten der häuslichen Vorbereitung berücksichtigt werden, um den Ausgleich für Mehrarbeit und verbindliche Regelungen zur besseren Planbarkeit der Arbeitswoche. Das kann man regeln, und das wollen wir auch tun. Die meisten Intendantinnen und Intendanten achten schon jetzt darauf, ihre Mitarbeitenden nicht zu überlasten, aber bisher war der Schutz auf tarifvertraglicher Ebene nicht ausreichend.

Weshalb kam es bisher nicht zu einer Einigung mit den Gewerkschaften?

Das weiß ich nicht. Wir haben unser Modell in den Verhandlungen vorgestellt, die Gewerkschaften waren nicht bereit, darüber weiter zu sprechen.

Wie wollen Sie Arbeitszeiten in den Endproben mit teils langen Tagen regeln?

Unser Vorschlag dazu ist, diese Mehrarbeit in einem Zeitraum von maximal 14 Wochen durch Freizeitausgleich zu kompensieren. Die Forderung der Gewerkschaften, die Schauspieler und Schauspielerinnen in der gesamten Endprobenphase von Abendvorstellungen freizustellen oder die Probenzeiten in diesem Zeitraum deutlich

„Wichtig ist, dass die Belastungsphasen abgefedert werden.“

einzu beschränken, ist nicht realistisch. Das würde das Ende des Repertoirebetriebs bedeuten. Ja, es gibt Wochen mit deutlich mehr als 40 Arbeitsstunden, aber auch Wochen mit deutlich weniger. Das sind wellenförmige Bewegungen. Das ist an einem Repertoirebetrieb mit Neuproduktionen auch unvermeidbar. Wichtig ist, dass die Belastungsphasen verbindlich durch Zeiten deutlich geringerer Arbeitsbelastung abgefedert und ausgeglichen werden.

Bedeutet das eine Einschränkung des Spielbetriebs, also weniger Premieren und Vorstellungen?

Ich hoffe nicht. Es bedeutet vor allem, dass die Arbeit auch im künstlerischen Prozess strenger organisiert werden muss, und vielleicht auch, dass die Theater den Regisseuren und Regisseurinnen nicht immer alle Wünsche erfüllen können.

Welche Konsequenzen hat die Kündigung des Tarifvertrags?

Da nur zwei der drei NV Bühne-Gewerkschaften gekündigt haben, ist die rechtliche Folge lediglich, dass am 31. Dezember 2024 die Friedenspflicht endet und die Gewerkschaften damit die Möglichkeit hätten zu streiken. Für die Beschäftigten muss diese Kündigung keine unmittelbaren Auswirkungen haben. Wir empfehlen unseren Mitgliedern derzeit, sich in den Arbeitsverträgen bei Neugagements auch weiter an den Konditionen des weiter geltenden Tarifvertrags zu orientieren, weil wir die Beschäftigten schützen wollen. Sollte sich ein Theater entscheiden, einen Arbeitsvertrag ohne Bezugnahme zum Tarifvertrag abzuschließen, würden auch andere Regelungen des NV Bühne obsolet werden. Eine solche Entscheidung könnte zudem die Verhandlungen mit dem Träger über die Übernahme der Tarifsteigerungen erschweren. Wir wollen die Ensembles und den Repertoirebetrieb absichern. Im September findet die nächste Verhandlungsrunde mit den Gewerkschaften statt.

Zweite Chance

François-Xavier Roth wird trotz Belästigungsvorwürfen wie geplant Chefdirigent des SWR.

Der wegen sexualisierter Belästigung von Musikerinnen vorzeitig aus seiner Anstellung bei der Stadt Köln entlassene François-Xavier Roth wird im kommenden Jahr Chefdirigent des SWR-Symphonieorchesters. Wie vorgesehen. Dies hat der Sender in einer Pressemitteilung bekanntgegeben.

Der 52-Jährige hatte nach Recherchen des französischen Satire- und Investigativ-Magazins *Le Canard enchaîné* wiederholt Textnachrichten eindeutig sexueller Inhalts sowie Penis-Bilder an mehrere Musikerinnen verschickt. Am 5. Juli hatte die Stadt Köln daraufhin das Engagement des Franzosen als Generalmusikdirektor des Gürzenich-Orchesters ein Jahr früher als vertraglich festgelegt für beendet erklärt. Dies sei in „gegenseitigem Einvernehmen“ erfolgt, so die Stadtverwaltung. Laut *Köln Stadt-Anzeiger* erhielt Roth eine Abfindungszahlung von 200 000 Euro.

Der SWR hatte bald nach der Publikation der *Canard*-Story eine interne Kommission eingesetzt. Sie sollte prüfen, ob es ähnliche Vorfälle schon während François-Xavier Roths Ägide als Chefdirigent des SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg in den Jahren 2011 bis 2016 gegeben habe. Zudem wurden die Jahre 2020 und 2022 untersucht, als Roth als Gastdirigent beim SWR engagiert war.

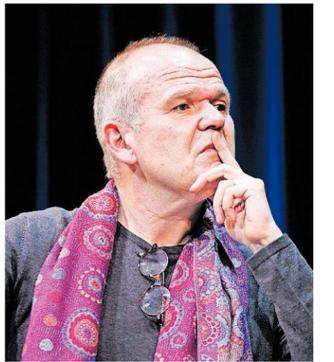
Ergebnis sei, so der SWR jetzt, dass bis heute keine Beschwerden gegen den Dirigenten erhoben worden seien. Dem Sender lagen auch keine Rückmeldungen von Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern vor, „die sich durch ein Verhalten von François-Xavier Roth belästigt oder benachteiligt gefühlt“ hätten. Sender und Dirigent hätten sich „auf Regularien verständigt, die ein Fehlverhalten von seiner Seite künftig ausschließen sollen und die Mitarbeitenden schützen“.

Sexuelle Übergriffigkeit, Diskriminierung oder Machtmissbrauch hätten im SWR keinen Platz, so SWR-Kultur-Programmdirektorin Anke Mai. Aber nach „vertrauensvollen Gesprächen mit den Musikerinnen und Musikern im Orchester genauso wie mit François-Xavier Roth“ sei sie überzeugt, eine Entscheidung getroffen zu haben, die den Werten des SWR entspreche.

Menschen hätten eine zweite Chance verdient, wenn sie denn Fehlverhalten eingestanden und Konsequenzen daraus zögen.

Roth selbst wird mit der Aussage zitiert, er habe die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, und entschuldige sich bei allen, die er „verletzt und enttäuscht“ habe. Er arbeite „seit geraumer Zeit mit externer Hilfe“ an sich selbst, damit sich „derartige Fehler“ nie wiederholten. Roth tritt seinen Posten beim SWR zur Spielzeit 2025/26 an.

Alexander Menden



Wegen Belästigung von Musikerinnen aus seiner Anstellung in Köln entlassen: François-Xavier Roth. FOTO: IMAGO

Mit Pop gegen den Kolonialismus

Mit der Casablanca Art School emanzipierte sich die marokkanische Kunst in den Siebzigern vom französischen Einfluss. Die Frankfurter Schirn stellt die einflussreiche Bewegung vor.

Wie die französische moderne Kunst, so hatte auch die marokkanische ihren Beginn in einer Salonrebellion. 1874, vor 150 Jahren, waren es die Impressionisten, die mit ihrer Gegenausstellung zum offiziellen Pariser Salon einen Epochenbruch markierten.

Rund 100 Jahre später, 1969, hatten die Künstlerinnen und Künstler des jungen nordafrikanischen Staates ebenfalls genug davon, dass 13 Jahre nach der Unabhängigkeit von Frankreich immer noch ein staatlicher Frühjahrsalon nach französischem Vorbild in Marokko stattfand, auf dem die einheimische Kunst nur als naive Folklore vorkam.

Mit der Gruppenausstellung „Présence Plastique“, die als Manifest deklariert auf dem berühmten „Platz der Gehängten“ in Marrakesch installiert wurde, begann der Durchbruch der Casablanca Art School als maßgebliche Kunstbewegung in Marokko. Benannt nach der dortigen Akademie, an der seit 1962 der Direktor Farid Belkahlia und zwei seiner Dozenten, Mohammed Chabâa und Mohamed Melehi, ästhetisch und organisatorisch Kehraus mit dem patriarchalen System akademischer Malerei gemacht hatten, läutete das Manifest ohne Worte das Ende der kolonialen Abhängigkeit Marokkos auch in der Kunst ein.

Diese Geschichte, die in den vergangenen Jahren in verschiedenen Ausstellun-

gen zu Erscheinungen der Moderne außerhalb Europas und den USA erzählt wurde, zurzeit auch in der Zentralausstellung der Biennale in Venedig, ist nun erstmals in Europa Thema einer großen Schau. Kuratiert von Morad Montazami und Madeleine de Colnet von der Rechercheplattform Zaman Books & Curating zeigt die Schirn-Kunsthalle in Frankfurt rund 100 Arbeiten von 22 Künstlern dieser bis in die frühen Achtzigerjahre wirkenden marokkanischen Erneuerungsbewegung.

Wobei es nicht allein die ästhetischen Eigenheiten dieser emanzipierten Szene sind, die das Erinnerungsprojekt in der Schirn faszinierend machen. Aus dem Erbe westlicher Neuanfänge vom Bauhaus bis zur Op-Art, das sie verbanden mit der ornamentalen Originalität der nordafrikanischen Berberkultur, erzeugte die Casablanca Art School eine selbständige moderne Mischung aus Hoch- und Volkskunst. Das ist durchaus gedanklich vergleichbar mit den Impulsen, die Anfang der Sechziger zur Pop-Art führten: Genres zu verbinden und zu mischen, um obsoleten Hierarchien aufzulösen.

Doch die Casablanca Art School entwickelte in diesem Vorgang eine besondere Kombination von Haltungen, die in der Kunstgeschichte selten ist: die von abstrakter Kunst und politischem Aktivismus. Schon der Ausstellungsort der Manifest-



Mohammed Chabâa gehörte zu den Künstlern, die Kehraus machten mit dem patriarchalen System akademischer Malerei. Untitled (1977).

FOTO: MOHAMMED CHABÂA ESTATE / FOUAD MAZOUZ / SCHIRN

Ausstellung von 1969 deutet auf die demokratische Gesinnung der Akademiemitglieder hin, die vom männlich geprägten Geniekult weg wollten. Die ansprechend farbige und grafisch geprägten Arbeiten von „Présence Plastique“ mit ihrer optimistischen Ausstrahlung hatten die Initiatoren ganz bewusst auf dem belebten Zentralplatz von Marrakesch ausgestellt. Sie und ihre Studentinnen und Studenten wollten gar nicht erst wieder mit einer neu in elitären Räumen verkapselten Salonkunst beginnen. Sie wollten Distanz und Vorbehalt der Bevölkerung gegenüber der Avantgarde ausräumen. Die Kunst kam zu den Menschen.

Plakate wurden in diesem Sinn als „Gemälde, die allen zugänglich sind“ verstanden und propagiert. Auch kollektive und anonyme Ansätze wie in der heutigen Street-Art prägen die Auseinandersetzung der Casablanca Art School mit der Rolle der Kunst. Und schließlich engagierten sich einige ihrer prägenden Figuren in internationalen Protest- und Solidaritätsbewegungen mit Plakaten und Zeitschriften, die den frischen, farbigen Geist der marokkanischen Moderne mit Elementen des Agit-Prop verbanden.

Betrachtet als Stil lassen sich drei wesentliche Stränge erkennen, die sich gegen den drei entscheidenden Lehrern zuordnen lassen. Der engagierte Direktor Farid

Belkahlia, der die Kunstschule 1962 sofort Studentinnen zugänglich machte und einen offenen und gleichberechtigten Betrieb an seinem Institut etablierte, schöpfte seine Inspirationen aus der poetischen Moderne eines Paul Klee und Joan Miró, die er mit den Mustern und Figuren, den Tätowierungen und Talismanen der berberischen Amazigh-Kultur verband.

Mohamed Melehi etablierte einen clean-eleganten Pop-Stil um das Motiv der Welle. Und Mohammed Chabâa schöpfte aus dem vielfältigen Repertoire des abstrakten Expressionismus eine eigene Virtuosität des Ornaments, die sich ebenso wie Melehis Formarbeit später als aufregende Dekoration einer marokkanischen Postmoderne in der Hotelarchitektur fortsetzte.

Diese Anstöße nutzten die Schülerinnen und Schüler für ihre eigenen, vielfältig verzweigten Wege, die bis ins Figurliche reichten, aber immer von dem Bewusstsein geprägt blieben, aus der Öffnung der Gesellschaft für internationale Entwicklungen etwas eigenständig Marokkanisches zu entwickeln. Und sich bloß fernzuhalten von allen Verlockungen einer saturierten Salonmalerei.

Till Briegleb

Casablanca Art School. Kunsthalle Schirn, Frankfurt. Bis 13. Oktober. Der Katalog (Spector Books) kostet 32 Euro.

Versucht's mal mit der Wahrheit

Elena Ferrante ist schon viel unterstellt worden. Jetzt nennt man ihre Bücher „Autofiktion“. Was für ein folgenschwerer Unsinn.

Von Bernhard Heckler

Es gibt einen Grund, warum das Wort „Authentizität“ so kompliziert ist, dass die meisten Menschen daran scheitern, es stolperfrei auszusprechen. Unser Sprechapparat – weiser als wir – will uns sagen: Vergesse dieses nervige, blöde, sinnlose Wort. Es bringt nur Probleme.

Wie recht er hat, zeigt ein aktuelles Beispiel aus der Rezeption der Gegenwartsliteratur. Die *New York Times* (NYT) hat gerade die „100 besten Bücher des 21. Jahrhunderts“ gekürt. Das ist gewagt, weil wir drei Viertel dieses Jahrhunderts noch vor uns haben, aber andererseits sind Rankings und Listen aller Art einfach unwiderstehlich. Auf den ersten Blick hochverdient steht als für die NYT bestes Buch des vergangenen Vierteljahrhunderts auf Platz eins dieser Liste „Meine geniale Freundin“ der italienischen Autorin Elena Ferrante.

An dieser Wahl gibt es eigentlich nichts auszusetzen. Die literarische Qualität dieses Weltbestsellers erfuhr zwar vor allem in Deutschland eher wenig Würdigung, wo er zunächst als „Frauenliteratur“ vermarktet und rezipiert wurde, was auch immer das sein soll. Sie spielt aber auch in der Begründung der *Times* für ihre Auswahl keine Rolle. Der stattdessen genannte Grund ist einigermaßen grotesk.

Ein Ausschnitt der Begründung im Wortlaut: „Es ist unmöglich zu sagen, wie genau die Romanreihe dem Leben der Autorin folgt – Ferrante schreibt unter einem Pseudonym –, aber das macht nichts: *Meine geniale Freundin* ist eines der besten Beispiele für die sogenannte Autofiktion, eine Kategorie, die die Literatur des 21. Jahrhunderts dominiert.“

Wir wissen nichts über das Leben der Autorin – weil sie es nicht will

Das ist dermaßen falsch, dass jeder einzelne Satzbaustein nach Widerspruch schreit. Der erste Halbsatz ist in seiner Allgemeinheit noch richtig: Weil niemand die Identität der Autorin kennt, ist es unmöglich zu sagen, ob und wie ihre Biografie in den Roman eingeflossen ist. Es spielt auch keine Rolle, möchte man meinen. Mehr noch: Die Autorin hat ein Pseudonym gewählt, *eben weil* sie nicht will, dass ihr literarisches Werk autobiografisch gelesen wird. „Aber das macht nichts“, schreibt die NYT lapidar und erklärt „Meine geniale Freundin“ zum Musterbeispiel für Autofiktion. Und die wiederum zu *der* literarischen Gattung des 21. Jahrhunderts. Listenplatz eins soll diese Einschätzung bekräftigen. Ob Autofiktion wirklich das dominante Genre der Gegenwartsliteratur ist, wäre eine Frage für sich.

Hier eine Begriffsklärung: Was ist Autofiktion? Ihre Vertreterinnen und Vertreter (zum Beispiel Annie Ernaux oder Édouard Louis) schreiben über ihre Erfahrungen und treten als Autoren ihres eigenen Lebens in der Geschichte selbst auf: Die kritische Selbstbetrachtung wirkt in den Text hinein. Wie zuverlässig ist die Erinnerung? Wie groß ist die Sehnsucht, das eigene Leben so zu erzählen, dass es einem erträglich wird? Warum ist das eine Notwendigkeit der Selbsterfindung als Figur? Diese Verschränkung von Leben und Text wird zu großer Literatur, nur hat Elena Ferrante mit diesem Genre überhaupt nichts zu tun.

„Meine geniale Freundin“ ist aus der Perspektive einer Ich-Erzählerin geschrieben, die als ältere Frau ihr Leben nieder-

schreibt, entlang der Beziehung zu ihrer Freundin Lila. Die Erzählung beginnt in der Gegenwart, mit dem Verschwinden von Lila, und der Wut der Ich-Erzählerin darüber. Die Wurzeln dieser Wut liegen in der Kindheit. Damit beginnt dann chronologisch die Geschichte eines Frauenlebens im Neapel des 20. Jahrhunderts.

Dem den falschen Stempel „Autofiktion“ aufzudrücken, ist aus zwei Gründen besonders ärgerlich. Erstens, es entwertet das Buch. Man muss es nicht passgenau einsortieren, um die Erstplatzierung zu legitimieren. Klar können einem Zweifel kommen angesichts der Hybris, so eine Liste überhaupt aufstellen zu wollen. Die der NYT ist denn auch bemüht divers und trotzdem amerikanozentrisch. Zum Ausgleich will man eine nachvollziehbare Begründung für das Ranking liefern, das qua Reichweite des publizierenden Mediums potenziell Umsätze in Millionenhöhe für Autorinnen und Verlage bedeuten kann. Da bietet es sich an, das Vierteljahrhundert der Autofiktion zum Anlass zu nehmen und ein exemplarisches Buch zu krönen.

Annie Ernaux hat es mit „Die Jahre“ allerdings nur auf Platz 37 geschafft. Sie hätte man mit der Begründung nicht missverstanden. Bei Elena Ferrante ist das anders. Wer fünf Minuten googelt, bekommt einen guten ersten Eindruck von den jahrzehntelangen Bemühungen der Autorin, anonym zu bleiben. Sie selbst sagt dazu in einem *Spiegel*-Interview: „Ich glaube, dass Bücher nur sich selbst brauchen und dass sie sich ihre Leser selbst suchen müssen. Das ist der ganze Grund für meine Abwesenheit.“ Das ist der programmatische Gegenentwurf zur Autofiktion: der Wunsch nach einer Tilgung von Autorschaft. Zeit ihres Erfolgs hat Elena Ferrante mit dieser Haltung polarisiert.

Die Spurensuche nach ihrer Identität nahm in den vergangenen Jahren kuriose Ausmaße an. Der investigative Reporter Claudio Gatti etwa machte Jagd auf Ferrante, als stehe sie ganz oben auf der Fahndungsliste von Interpol. Sein „Enthüllungstück“, das in Deutschland in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* erschien, behauptet: „Wir wissen nun, dass Anita Raja (eine Übersetzerin und Lektorin, *Amm. d.Red.*) hinter dem Pseudonym Elena Ferrante steckt.“ Nach eingehender Auseinandersetzung mit Gattis teilweise schwachen Indizien bleibt festzuhalten: Wissen wir nicht. Neben Raja kommen andere „Verdächtige“ infrage, etwa die Schriftsteller Domenico Starnone und Marcella Marmo.

Dass Gattis Text trotzdem große Wellen schlug, hat damit zu tun, wie sehr Menschen Rätsel lieben – und Lösungen. Geheimnisse finden sie faszinierend, aber sie machen ihnen auch Angst. Gerade das macht sie zum Motor für menschliche Kreativität und Vorstellungskraft.

So zu tun, als könne man das Rätsel des Welterfolgs eines Buchs lösen, indem man entweder die Identität der Autorin an die Öffentlichkeit zerrt oder die Kategorie „Autofiktion“ als Lesart anbietet, schadet der Geschichte nur bedingt. Ihr Geheimnis bleibt davon unberührt.

Im Sinne der Literatur, im Sinne des Lesens wäre es, nicht alles beliebig mit dem Label „Autofiktion“ zu pflastern und diese wertvolle Form dabei gleich mitzuwerten, nur um der unterstellten Authentizitätsgier des Publikums Futter zu geben. Basiert Literatur auf wahren Begebenheiten? Weiß niemand. So ist das mit der Wahrheit. Sie ist phonetisch gut zu bewältigen, aber inhaltlich komplex. Im Gegensatz zur Authentizität... Authentizität... Sie wissen schon.



Millennials feiern kindliche „Guilty Pleasures“ und haben jetzt sogar Führungspositionen, sagt Niclas Seydack über seine Generation. FOTO: XVIEWAPARTX/IMAGO/PANTHERMEDIA

Welches „Wir“ soll das abbilden?

Niclas Seydack schreibt mit „Geile Zeit“ ein Porträt der sogenannten Millennials und geht dabei großzügig von sich selbst aus. Mit dieser Art der Generationen-Diskussion muss endlich Schluss sein.

Eigentlich müsste diese Rezension in der Ich-Form verfasst sein, typisch Millennial halt, immer schreiben wir über uns und meinen eigentlich *ich, ich*, immer nur *ich*. Aber interessiert es jemanden, dass ich etwa so alt bin wie das wiedervereinigte Deutschland, geboren 1988, in einem mittleren Millennial-Jahrgang? Ein bisschen? Eher nicht? Tut mir leid, wir Millennials sind eben immer von uns selbst abgelenkt, wenn wir nicht gerade von unseren Handys abgelenkt sind. Wir sind wirklich ganz üble Klischees.

Wobei, nichts gegen Klischees, man kann damit eine Menge anstellen. Niclas Seydack, 1990 geboren, Autor, Journalist, Millennial, hat ein ganzes Buch daraus gemacht. In „Geile Zeit“, das er die „Autobiografie einer Generation“ nennt, schildert er sein Heranwachsen unter besonderer Berücksichtigung des geschichtlichen Hintergrundrauschens, von 9/11 bis zur Post-Corona-Rechtsruck-Gegenwart.

In seiner literarischen Form erfunden hat den Generationendiskurs Florian Illies, der sich 1998 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über eine VW-Anzeige für die „Generation Golf“ mokierte. Sie wirkte, schrieb er, „als habe sie ein ratloser Werbetexter auf einen Zettel gekritzelt, irgendwann nachts, nach dem zwölften Prosecco“. Er nannte dann aber auch sein Buch so. Es erschien im Jahr 2000, darin spottete er über den langweiligen Konsumhunger der Menschen, die, wie er, in den Achtzigern jung gewesen waren, ihren dünnen Pop, ihre Barbour-Jacken, ihre ölige Harald-Schmidt-Weltironie. „Gottlob haben wir den Feminismus überwunden“, solche Sätze standen darin. Es war eine Arbeit am Klischee, mit den Mitteln des Klischees. Also: öligste Ironie.

Seydack dankt nun Illies im Nachwort „für die Geburtshilfe zu diesem Buch“. Wie damals blickt hier ein junger Mann um die dreißig zurück auf eine Jugend, die einem, kaum ist sie vorüber, plötzlich fremd wird – so als gehörten einem die eigenen, gerade überstandenen Träume und Leiden gar nicht exklusiv. Die Subjektivität verdampft, und zurückbleiben Erinnerungen

an Medienereignisse. Geox, „der Schuh, der atmet“, taucht da auf, kurz nachdem die Flugzeuge in die Twin Towers geflogen waren. Auf RTL Zwei lief am 11. September 2001 während der Liveübertragung des Terroranschlags gleichzeitig „Dragonball Z“. Schweigeminute in der Schule, „ich wusste nicht, wozan ich in der Stille denken sollte“. Mit Papan Diktiergerät Rülps aufnehmen. Zappelphilipp-Diagnose vom Grundschullehrer. All-inclusive mit der Familie nach Antalya. Das Video von Voll-Assi-Toni („Die Figgerei, die macht misch wahnsinnig“), „TV Total“. Wok-WM. Roten.com. *Two Girls, One Cup*. „Jiggy Siggil von den Jiggy Brothers“. Der EMP-Katalog. Rucksäcke von Eastpak. Das Fußball-Sommermärchen. Opas, die plötzlich über „Leitkultur“ sprechen.

„An was sollten diese neuen Geburtsdeutschen sich anpassen?“, fragt Seydack. „Mülltrennung und Autobahn? Unsere Skisprungarena? Loddar und Bobbele, Schumi und Ullé?“

Es sind die Details, an denen sich Identität befestigt. Viele von denen, die Seydack referiert, erkennt man wieder, genauer gesagt: Ich, der Rezensent, erkenne sie wieder, weil ich etwa gleich alt bin wie er, weil ich aus demselben liberalen, kartoffelfeldreichen West-Mittelstandsmilieu stamme. Wer kriegt, wie im Buch geschildert, eine Benjamin-Blümchen-Torte zum dreißigsten Geburtstag – weil „wir“, angeblich so ironisch zum Leben stehen? Ich vielleicht. Niclas Seydack vielleicht. Wir beide haben sogar denselben Beruf, Seydack ist Journalist und hat, ausweislich seiner Danksagung, fast ausschließlich Journalistinnen



Niclas Seydack: Geile Zeit. Autobiografie einer Generation. Tropen, Stuttgart 2024. 224 Seiten, 22 Euro.

und Journalisten zu ihren Jugenderinnerungen befragt. Was sich da bei ihm zum „Wir“ synthetisiert, dürfte, rein empirisch, ein verschwindend kleines Wir sein.

Umso mehr gilt das, je weiter seine Erzählung in der Zeit voranschreitet, das Ich differenziert sich im Verlauf der Identitätssuche der Jugend ja immer weiter aus. Dabei wandelt sich auch der Ton. Etwa ab Ende der Schulzeit kippen die konkreten Erinnerungen in der Ich-Form – etwa an den Schulamoklauf von Erfurt, an Elternwahrungen vor „Alkopops“ und so weiter – in Seufzer über Lebensumstände, in denen „wir“ angeblich gefangen sind. Manche der kollektiven Naherinnerungen klingen plötzlich ausgedacht. Abgeschrieben.

Da ist etwa der Chef, der auf einem Longboard ins „Headquarter“ fährt und nach erreichten „Milestones“, „eine lange weiße Bahn für jeden auf den Büroküchentresen“ legt, statt Überstunden zu bezahlen. Voll die neoliberale Ausbeute, ey. Klar, dass „wir“ das Drogenangebot vom Chef nicht ablehnen und auch nicht in der Gewerkschaft sind, selbstoptimierungsgeil, wie „wir“ sind, kennt man ja, weiß man ja. Oder kennt und weiß man das etwa doch nicht? Christians, die so reden, mag es geben, aber als Breitenphänomen tauchen sie wohl vor allem in schlechten Zeitungsartikeln auf. Es sind die Schreckgestalten der *Moral Panic* junger, aber nicht mehr ganz junger Medienmeinungsmacher, die glauben, ihr Standpunkt sei der einer „Generation“.

Gegen den Strich lässt sich das Buch als Selbstbekenntnis einer neuen Bürgerlichkeit lesen, die gerade dabei ist, wichtige Posten im Land zu übernehmen. Sie versteht sich, wie die von ihnen verachteten alten Boomer-Säcke, offenbar als Maßstab und Subjekt der Gesellschaft, als diejenigen, die „ich“ sagen und breitbeinig „wir alle“ damit meinen, voll ironisch und soft und tränenerreich, aber doch. Eigentlich wissen „wir“ heute, dass die Gesellschaft in viele verschiedene Perspektiven zerfällt, dass es ein großes „Wir“ auch schon zur Zeit der „Generation Golf“ gar nicht wirklich gab und zumal heute nicht mehr gibt – nur ist

das keineswegs die Folge kapitalistischer Entfremdungsmechaniken, wie das bei Seydack so jammervoll klingt. Sondern die Definition von Vielfalt. Der Versuch, all diese aufbrechenden Unterschiede zu nivellieren, sie plattzuwalzen durch die angeblich kollektiv gültige Erfahrungswelt einer „Generation“ – eine solche Konstruktion ist bestenfalls nostalgisch, schlimmstenfalls reaktionär.

Die Illusion einer Leitkultur kehrt also auf dem Longboard zurück in Gestalt einer großen Klage, artikuliert für die vermeintlich (wirklich?) erste Generation, für die das liberale Wachstumsversprechen, es gelte fortlaufend aufwärts, nicht mehr geht. Für diese mit digitalem Unsinn Betäubten, schreibt Seydack, sei die nächste Lebenskrise stets „nur eine Eigenbedarfskündigung entfernt“.

Die Klage vereint einen Chor angeblich hoffnungslos vereinsamter Individuen durch Rekurs auf dieses „ganze total ironische Guilty-Pleasure-Selbstverhättseln“ mit Kindheitsreminiszenzen, mit Benjamin Blümchen und Harry Potter, mit Mental-Health-Gedöns und diffus linkem Welt-schmerz: „Wir hatten Jobs, manche sogar in Führungspositionen. Wir hatten das Internet, um uns zu vernetzen. Es war an der Zeit, alles anders zu machen. Nach der Pandemie. Das war doch ein guter Anfang für eine Geschichte, die wir mitschreiben würden. Das richtige Alter hatten wir mittlerweile. Wir hätten gekonnt. Hätten wir gewollt. Hätten sie uns gelassen.“

Sorry, aber ist das nicht, um es mal voll millennialmäßig zu sagen, ziemlicher Bullshit? „Geile Zeit“, das als Lumpensammlung im Sinne Walter Benjamins beginnt, als Collage scheinbarer historischer Nebensächlichkeiten, kommt am Ende dort heraus, wo sich der vulgäre Generationendiskurs immer schon befand: bei Phrasen, die politische und soziologische Analysen billig ersetzen, indem sie sie in der ersten Person Plural verautobiografisieren. Die Übergriffigkeit eines sich entgrenzenden „Wir“ hatten zu allen Zeiten ihre Funktion. Auch heute klickt sich das Zeug wahnsinnig gut.

Philipp Bovermann

Gewandert wird bei jeder Witterung

Tobi Dahmens monumentale Graphic Novel „Columbusstraße“ spricht aufrichtig von Opportunismus und Widerstand in der NS-Zeit.

Eine Familiensaga. Die Quellen waren private Briefe, Fotografien und Erzählungen der Eltern, Großeltern und Geschwister, flankiert von Recherchen in „offiziellen“ Archiven. Tobi Dahmen hat daraus eine monumentale, über 500 Seiten starke Graphic Novel destilliert, die von Anpassung und Widerstand im Dritten Reich und dem Überleben (und Sterben) im Zweiten Weltkrieg erzählt – aus sehr persönlicher Perspektive. Seine Geschichte beginnt mit einem Notfall. Tobi Dahmen, der mit seiner Familie im niederländischen Utrecht lebt, erfährt durch einen Anruf, dass es schlecht um seinen Vater steht, und rast los: über die Grenze nach Düsseldorf, wo auch das Zentrum seine Erzählung liegt, die nach der Familienadresse nur „Columbusstraße“ heißt. Ein gezeichnetes Stadtplan zeigt die Lage der Straße an, im feinen linksrheinischen Oberkassel.

Die Fahrt zu seinem sterbenden Vater bildet die Rahmenhandlung der Binnenerzählung, die 1935 einsetzt und mit der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 endet. Zu Beginn ist Dahmens Vater Karl-Leo („Kleo“) ein kleines Kind, liegt hüstend er im Bett, während sich der Vater (Tobi Dahmens Großvater Karl) auf den Weg zu seinem „Fußgängerverein“ macht.

Den Fußgängerverein Düsseldorf hat es tatsächlich gegeben, wie Dahmen im Glossar seines Buches ausführt. Da trafen sich

Düsseldorfer Honoratioren – Karl Dahmen ist ein angesehener Rechtsanwalt, katholisch, früher Zentrumsmittglied. Wie er und die anderen Herren am Rhein entlang spazieren und über Politik schwadronieren, mit Stock und Hut, Anzug und Krawatte, ist ein starker Einstieg, zeigt er doch, wie das großbürgerliche Lager auf die neue Regierung reagiert.



Die Novemberpogrome in den Augen der Figur Karl Dahmen. FOTO: T. DAHMEN/CARLSEN

Vor allem Karl Dahmen mit seiner Nickelbrille, den konservativ-katholischen Werten und dem soliden Geschäftssinn wirkt wie die idealtypische Verkörperung einer spazieren und über Politik schwadronieren, mit Stock und Hut, Anzug und Krawatte, ist ein starker Einstieg, zeigt er doch, wie das großbürgerliche Lager auf die neue Regierung reagiert.

nisch mit „Et hätt noch immer jot jejang!“: Er bedauert den Verfall christlicher Werte und betrachtet den Aufstieg der NSDAP mit Misstrauen, fürchtet aber vor allem das Sozialistische in deren Namen. Auch seine Mitwandler nehmen den Umbau Deutschlands durchaus wahr: dass ein Kollege aus dem Staatsdienst entlassen wurde, weil er Jude ist; dass Vereine geschlossen, die Meinungsfreiheit eingeschränkt wird. Alle Warnzeichen ignorierend spazieren sie in die Katastrophe: „Gewandert“, heißt es, „wird bei jeder Witterung!“

„Columbusstraße“ ist eine Geschichte in Grautönen, den einzigen Farbtupfer im Buch gibt es auf dem Cover. Das passt zur moralischen Ambivalenz der Figuren. Der katholische Rechtsanwalt Karl Dahmen verteidigt eine Nonne und schimpft über die Bürokraten, die eine obdachlose Familie auseinanderreißen wollen, was ihm eine Einladung der Gestapo einbringt. Aber er hebt auch die Hand zum Hitlergruß und wird schließlich sogar Parteimitglied, um weiter als Anwalt arbeiten zu können.

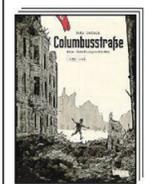
Ein weiterer Erzählstrang führt nach Breslau zur Familie mütterlicherseits, wohin Heinz Funcke und seine Frau Lore, die Eltern von „Kleos“ späterer Frau, gezogen sind. Sie werden als rührend verliebtes Paar vorgestellt, er ist in Breslau gerade Technischer Direktor einer Schraubenfabrik geworden. Ein junges Glück! Im Krieg

aber stellt Funcke dann keine Schrauben mehr her, sondern Waffen und lässt Zwangsarbeiter in seiner Fabrik arbeiten. Einen einzigen Idealisten gibt es, einen Pfarrer. Ansonsten nur stillen Trotz oder Frust, Opportunismus, Unkenntnis oder Angst. Stärker als politische Überzeugungen sind ohnehin die „kleinen“ persönlichen Motive: Weil er in der Schule schlecht ist, meldet sich Kleos Bruder Peter als Soldat der Wehrmacht, so gibt es das „Notabitur“ vermeintlich geschenkt. Kaum zu glauben, dass es solche exemplarisch anmutenden Biografien in einer einzigen Familie gegeben hat. Und was für ein Glück, dass Tobi Dahmen sie so sorgfältig recherchiert und aufgeschrieben hat!

Zur Widersprüchlichkeit der Figuren passt, dass Dahmens Text und Bild immer wieder auseinanderlaufen lässt, besonders eindrucksvoll bei den Briefen, die Eberhard (Kleos ältester Bruder) von der Front schickt. Darin schreibt er vom Krieg wie von einem Abenteuerurlaub, während Dahmens Bilder den Russlandfeldzug in seiner ganzen Brutalität zeigen, auch die Verbrechen der Wehrmacht an russischen Zivilisten und Gefangenen. Da wird das Buch sehr bitter, wenn etwa eine Erschießung mit einer Leerstelle gezeichnet ist, wie bei einem Puzzle, mit drei „Puzzleteilen“ (eines davon mit dem Erschießungskommando) als möglicher Ergänzung. Mul-

tipler Choice! Ebenso realistisch, wenn auch nicht ganz so düster ist der Bombenkrieg in Düsseldorf geschildert.

Das alles ist kein historisches Neuland. In seiner Fülle, der lebendigen Widersprüchlichkeit der Figuren aber wirkt „Columbusstraße“ wie ein endlich gehobener Familienschatz. Wie eine ganze Gesellschaft sich in die falsche Richtung bewegt, nicht mit einem großen Ruck, sondern Schritt für Schritt, lässt sich am Personal der „Columbusstraße“ bestens nachvollziehen, was in dieser Zeit, in der wieder viele (in ebenso kleinen Schritten) nach rechts rücken, die Frage nach persönlicher Verantwortung noch einmal wie neu stellt. Das Glossar mit seinen Quellenhinweisen kann jüngeren Lesern die Beschäftigung mit dem Thema erleichtern. Erwachsenen Lesern versichert es, dass diese Geschichte wirklich so geschehen ist. **Martina Knochen**



Tobi Dahmen: Columbusstraße. Graphic Novel. Carlsen Verlag, Hamburg 2024. 528 Seiten, 40 Euro.

Macht Social Media Jugendliche krank?

Warnungen vor zu viel Instagram, Tiktok und Snapchat gibt es viele, doch die mutmaßlichen Belege sind trotz umfangreicher Studienlage umstritten. Eine Spurensuche im Gestrüpp der Forschung.

Von Sebastian Herrmann

Sobald Jugendliche ein Smartphone besitzen, eskaliert der Familienalltag zum Abnutzungskampf. Teenager verschwinden hinter kleinen Geräten und verlieren sich im Digitalen. Wenn die Eltern gerade nicht selbst am Handy hängen, nörgeln, maßregeln oder motzen sie und ermahnen ihre Kinder, wenigstens doch gelegentlich etwas anderes zu machen. Es werden Regeln aufgestellt, wieder gebrochen und neu formuliert. Es werden Kontroll-Apps installiert, sofort manipuliert und umgangen. Spiele, Social Media, Gruppenchats, ständig lockt das Smartphone, und kaum ein Jugendlicher vermag ihm zu widerstehen. „Das kann nicht gut sein“, sagt die Eltern-Intuition, „das muss Spuren hinterlassen, und zwar keine guten.“

An dieses Gefühl dockt gerade der Sozialpsychologe Jonathan Haidt von der New York University mit seinem internationalen Bestseller an. Das Buch heißt „Generations Angst: Wie wir unsere Kinder an die virtuelle Welt verlieren und ihre psychische Gesundheit aufs Spiel setzen“ (Rowohlt). Haidts Kernargument lautet, dass die psychische Gesundheit Jugendlicher durch exzessiven Smartphone-Gebrauch und vor allem durch Social-Media-Nutzung hochgradig gefährdet sei und vermutlich in direktem Zusammenhang mit Depressionen und Angststörungen stehe. Dieser Smartphone-Alarm mit wissenschaftlicher Autorität trifft auf weit geöffnete innere Türen besorgter Mütter und Väter. Aber trifft die Diagnose des Psychologen auch zu, ist sie korrekt?

Glasklare Ergebnisse lassen sich aus den Studien nicht destillieren

Wer sich unter Wissenschaftlern umhört, die – anders als Haidt – selbst zu Effekten des Smartphone-Gebrauchs und der Nutzung sozialer Netzwerke forschen, trifft dort auf, nun ja: Zurückhaltung. Die Studienlage zur Wirkung von Handys und Social Media auf die seelische Gesundheit Heranwachsender ist sehr, sehr umfangreich, sehr widersprüchlich und taugt nicht, um daraus glasklare Schlüsse zu destillieren. „Die Forschungsliteratur lässt die Aussage zu, dass da grundsätzlich ein negativer Effekt ist, der aber vermutlich nicht sehr groß ist“, fasst Tobias Dienlin von der Universität Wien den Stand der Forschung zusammen. Haidt formuliere zwar einige gute theoretische Argumente, so der Psychologe und Medienforscher, er sei mit seiner eindeutigen, alarmistischen Darstellung der empirischen Befunde aber ein Außenreiter in der Forschergemeinde.

Die These von der schädlichen Wirkung von Social Media und damit auch von Smartphones auf die Psyche Jugendlicher wurde vor allem durch Jean Twenge populär. Die Psychologin von der San Diego State University publizierte 2017 ihr Buch „iGen“, in dem sie entsprechend argumentierte. Mindestens seitdem herrscht unter Forschern Uneinigkeit, was die Belastbarkeit sowie die Interpretation der Daten angeht. Die Psychologin Amy Orben, die an der britischen Universität Cambridge das Programm „Digital Mental Health“ leitet, und der Medienpsychologe Andrew Przybylski von der Universität Oxford analysierten daraufhin die Datensätze, auf deren Basis Twenge ihre These formuliert hatte. Sie kamen zu einem deutlich weniger aufregenden Schluss: Wie sich Social Media auf das Wohlbefinden auswirke, sei schwer zu bestimmen, die Ergebnisse seien breit gestreut, die Effekte klein. Im Grunde handelt es sich um die prototypische Aussage, mit der sich bis heute die Mehrzahl der Arbeiten zum Thema zusammenfassen lassen.

Das gilt auch für eine Studie zur Einführung von Facebook in 72 Ländern und dem



Jugendliche in Peking vertreiben sich die Zeit mit ihren Smartphones.

FOTO: NG HAN GUAN/DPA

dort unter fast einer Million Menschen gemessenen Wohlbefindens, die Przybylski zusammen mit seinem Kollegen Matti Vuorre in *Royal Society Open Science* publiziert hat. Zahlreiche Meta-Analysen wie etwa jene von Forschern um Jeff Hancock von der Stanford University liefern vergleichbare Ergebnisse: Wenn, dann identifizieren diese Arbeiten kleine negative Effekte, deren Robustheit und Alltagsrelevanz unklar bleiben.

Viele dieser Studien basieren auf enormen Datensätzen, so etwa jene von Wissenschaftlern um Taren Sanders von der Australian Catholic University. Das Team veröffentlichte Ende 2023 in *Nature Human Behaviour* eine große Meta-Analyse, in der es sich sehr weit gefasst mit den Effekten von Bildschirmzeit auf Kinder und Jugendliche beschäftigte. Die Forscher werteten dafür Daten von 2451 Einzelstudien mit 1937501 Teilnehmern aus. Was sie zu Social Media zu sagen haben: Das Team identifizierte einen kleinen negativen Effekt auf diverse Gesundheitsparameter. Jonathan Haidt bewertet das als ausreichend. Dies seien die kleinen Effekte und Korrelationen, von denen er spreche. Es gehe nicht darum, eine Universalerklärung für psychische Beeinträchtigungen von Jugendlichen zu finden, sagt er im Videocall.

Trotzdem: Es sei nicht die Rede von klaren Ursachen und Wirkungen, sondern fast immer von Korrelationen, so die Entwicklungspsychologin und Informatikerin Candice Odgers von der University of California, Irvine. „Es ist wichtig zu betonen, dass etwa 90 Prozent der Studien zum Thema lediglich Korrelationen beschreiben, auf deren Basis sich die Frage nicht beantworten lässt, ob die sozialen Medien die

psychische Gesundheit von Jugendlichen beeinträchtigen“, schreibt sie in einem „Social Media Fact Sheet“, mit dem sie auf Fragen von Journalisten reagiert. Seit Haidt sein Buch publiziert und Odgers dieses im Fachjournal *Nature* kritisiert hat, ertrinkt die Forscherin offenbar in Anfragen von Medien. Die Psychologin erteilt Smartphones und dem damit verbundenen Social-Media-Gebrauch zwar keinen Freibrief. Aber: „Wenn man eine Liste mit den wichtigsten Faktoren erstellen würde, die Depressionen und Angststörungen begünstigen, dann würde es Social Media nicht auf die Liste schaffen“, schreibt die Wissenschaftlerin.

Den einen das Handy wegnehmen, es anderen lassen und dann schauen?

Die passende Studie dazu haben Forscher um Margarita Panayiotou 2023 in *Nature Mental Health* publiziert: Auch dieses Team argumentiert nach einer Analyse mit mehr als 12 000 Heranwachsenden in Großbritannien, dass die auf Social Media verbrachte Zeit für die psychische Gesundheit von Jugendlichen einer der am wenigsten relevanten Faktoren sei. Was die Widersprüchlichkeit und Unsicherheit der Ergebnisse illustriert: Ein Team um Amy Orben berichtete 2023 in einer Meta-Analyse im Fachjournal *Clinical Psychological Science*: Ob man einen Zusammenhang von Social-Media-Nutzung mit Depressionen feststellen könne, hänge davon ab, wo die Daten erhoben werden. In den Ländern des sogenannten globalen Südens stießen die Forscher auf keinen signifikanten Zusammen-

hang. In den Staaten des globalen Nordens ergab sich hingegen eine kleine Korrelation. Aber wenn die Effekte von Smartphones und den sozialen Medien klar und eindeutig wären, müssten sie dann nicht überall auf der Welt mit ähnlicher Klarheit auftreten?

Was müsste geschehen, um sich der Frage anzunähern, ob Smartphone-Gebrauch die psychische Gesundheit wirklich kausal beeinträchtigt? Es könnte ja sein, dass es umgekehrt ist: dass etwa Jugendliche mit Depressionen oder Angststörungen einfach besonders viel Zeit mit ihren Geräten und in den sozialen Netzwerken verbringen. „Um eine Wirkung zu belegen, bräuhete es gute Experimente“, sagt Dienlin von der Universität Wien. Aber das sei anspruchsvoll.

Den einen das Handy wegnehmen, es den anderen lassen und dann schauen? So ungefähr würde das wohl grob vereinfacht funktionieren, produziere aber Studien mit gravierenden methodischen Mängeln, schreibt der Psychologe Christopher Ferguson im Fachjournal *Psychology of Popular Media*. Seine dort veröffentlichte Analyse der besten publizierten Experimentalstudien zum Thema ergibt: nichts. Auch hier bleibt unklar, ob Social Media negativ auf die Psyche wirkt und ob die ausgewerteten Studien das überhaupt messen. Letzteres ist ebenfalls relevant: Psychologen um Heather Shaw von der Lancaster University haben einmal gezeigt, dass sich die beobachteten Effekte von Smartphone-Gebrauch stark danach unterscheiden, welches Messinstrument zum Einsatz kommt – mal so, mal anders.

Was sollen Eltern mit einem solchen Knäuel aus Ergebnissen, Studien, Fragen,

Ängsten, Warnungen und Unklarheiten anfangen? „Insgesamt legen die Befunde schon eine eher negative Wirkung nahe“, sagt Dienlin, „und da müssen wir uns als Gesellschaft eben fragen, wie wir damit umgehen wollen.“ Es sei nicht sinnvoll, erst dann politisch aktiv zu werden, wenn „Effekte empirisch absolut sicher belegt sind“, so der Psychologe. Zugleich sei Panik oder Alarmismus auch nicht hilfreich. Vielleicht, so Dienlin, ließen sich Smartphones, Social Media und deren Nutzung mit einem üppigen All-you-can-eat-Buffer vergleichen: „Das kann sehr schön sein, wenn man sich nicht vollstopft. Und es kann negative Folgen haben, wenn man viel zu viel und immer wieder die eher ungesunden Sachen in sich schaufelt.“ Anders gesagt: Manche oder die meisten haben es im Griff und stecken alles weg, andere sind verletzlich und haben es nicht im Griff. Wer aber wie reagiert? Das ist die Frage.

Es bleibt viel Unsicherheit: auf Seiten der Forschung, was die Evidenz angeht, und auf Seiten der Eltern, was der ganze Digitalsumms mit ihren Kindern anstellt und wie sich damit umgehen lässt. Gewiss ist, dass Smartphones verändert haben, wie Heranwachsende ihre Kindheit und Jugend verbringen. Daran besteht kein Zweifel. Das Gerät verdrängt andere Medien wie Bücher, Radio oder das Fernsehen. Es frisst Zeit: Zeit, die nicht im Freien verbracht wird, beim Sport oder schlicht in freier Langeweile mit den Freunden. Das Handy zerstückelt Aufmerksamkeit und schlägt auf die Konzentration. Das wird alles Spuren hinterlassen. Nur welche, darüber herrscht Ungewissheit. Das wird wohl erst einmal so bleiben.

Klimawandel verlängert den Tag

Ein Tag zählt 24 Stunden – auch wenn sich Stressgeplagte zuweilen wünschen, es wären etwas mehr. Nun meldet ein Forscherteam, dass der Klimawandel ebendiesen Effekt hat, wenn auch nur minimal: Er lässt die Tage länger werden. Wie die Forscher im Fachmagazin *Proceedings of the National Academy of Sciences (PNAS)* berichten, verteilt sich das schmelzende Eis der Polargebiete auf die Weltmeere. Damit sorgt es für eine andere Massenverteilung auf der Erde, weg von den Polen und hin zum Äquator, was die Erdrotation verlangsamt. Spürbar ist der Effekt allerdings kaum: Die klimabedingte Verlängerung des Tages beläuft sich demnach auf etwa 1,33 Millisekunden pro Jahrhundert.

Wenn der Klimawandel nicht eingedämmt wird, werde der Effekt jedoch größer als der Einfluss des Mondes, erklärt die Gruppe um Mostafa Kiani Shahvandi von der ETH Zürich. Dass der Mond die Erdrotation beeinflusst, ist bekannt: Seine Schwerkraft bringt auf der Erde Gezeitenkräfte hervor, die hauptsächlich in Ebbe und Flut sichtbar werden. Das Gezerre des Mondes an der Erde verlangsamt deren Rotation. Damit verlängert es den Erdtag.

Der Einfluss von Klimaveränderungen auf die Erdrotation lässt sich mit modernen Satelliten messen. Neben Satellitendaten verwendeten Shahvandi und sein Team auch Computermodelle, um den Einfluss seit 1900 zu ermitteln und die Zeit bis 2100 zu prognostizieren.

Entscheidend war die Eisschmelze auf Grönland und in der Antarktis

Ihre Berechnungen ergaben, dass die klimabedingte Zunahme der Tageslänge im Laufe des 20. Jahrhunderts erheblich geschwankt hat: zwischen 0,31 Millisekunden pro Jahrhundert (1960 bis 1980) und genau einer Millisekunde pro Jahrhundert (1920 bis 1940). „Diese Schwankungen spiegeln die variablen Anteile der globalen Oberflächentemperatur-Änderung, der Eisschmelze, der Änderung der terrestrischen Wasserspeicherung und des Meeresspiegelanstiegs wider, die im 20. Jahrhundert aufgetreten sind“, schreiben die Autoren. Für die ersten zwei Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts haben die Forscher eine durchschnittliche klimabedingte Zunahme der Tageslänge um 1,33 Millisekunden pro Jahrhundert errechnet. Den Computermodellen zufolge ist der Wert im Wesentlichen wegen der Eisschmelze auf Grönland und in der Antarktis angestiegen. „Diese Ergebnisse zeigen durch ihre Auswirkung auf die Tageslänge, dass der Massentransport von den Polen zum Äquator infolge des Klimawandels in den letzten zwei Jahrzehnten im Vergleich zu den vorhergehenden 100 Jahren beispiellos war“, erläutern die Wissenschaftler.

Berücksichtigt haben die Forscher auch einen gegenläufigen Effekt des Klimawandels. Das kilometerdicke Eis auf Grönland und auf Antarktika drückt die Landmassen in den zähflüssigen Teil des Erdmantels, auf dem sich die Erdplatten bewegen. Wenn das Eis schmilzt, heben sich die Landmassen. Dieser Effekt beschleunigt die Erdrotation; den Berechnungen zufolge verkürzt er die Tageslänge um derzeit 0,8 Millisekunden pro Jahrhundert.

Bei der Prognose für das Jahr 2100 verwendete das Team um Shahvandi einerseits ein günstiges Szenario mit einem starken Rückgang der Treibhausgasemissionen. Das brachte kaum Veränderungen der klimabedingten Tageslänge mit sich. Beim Szenario RCP 8.5, dem sogenannten „Weiter-so-Szenario“ des Weltklimarates, gab es dagegen deutliche Veränderungen: Wenn ein weiterer Anstieg des Treibhausgasausstoßes das Klima anheizt und die Polkappen immer stärker schmelzen, ergibt sich eine klimabedingte Verlängerung des Tages um 2,62 Millisekunden pro Jahrhundert. Auch das wäre kaum spürbar. Der Effekt wäre zumindest größer als derjenige durch die Gezeitenkräfte durch den Mond. Diese verlängern den Tag um 2,40 Millisekunden pro Jahrhundert. **WET, DPA**



INNSIDE by Meliã Dresden

SZ Erleben

Karten für die Wiener Philharmoniker und Übernachtung gewinnen

Wir verlosen 8 x 2 Karten für das Konzert am 17.9.2024 mit den Wiener Philharmonikern unter der Leitung von Christian Thielemann im Dresdner Kulturpalast inklusive Übernachtung im Doppelzimmer im INNSIDE by Meliã Dresden. Das legendäre Orchester und der Spezialist für die Musik des 19. Jahrhunderts am Pult bilden die ideale Besetzung für ein Programm, das die sinfonischen Erstlinge von Schumann und Bruckner vereint. Der



Jetzt teilnehmen und gewinnen unter:

sz-erleben.de/abo-exklusiv

frisch verheiratete Robert Schumann komponierte seine »Frühlingsinfonie« in nur wenigen Tagen und schrieb all sein Glück in die Musik hinein. Bruckners c-Moll-Sinfonie ist indes ein Werk voll elementarer und bisweilen überbordender Kraft. Im Konzert erklingt die vom Komponisten überarbeitete zweite Fassung, in der der jugendliche Überschwang auf den reifen Sinfoniker trifft. Mehr Informationen: musikfestspiele.com

Exklusiv
& nur mit
SZ-Abo

Teilnahmeberechtigt: 30. Juli 2024. Ein Gewinner der Süddeutschen Zeitung GmbH, Hiltlstraße 8, 81677 München. Teilnahmebedingungen unter: sz-erleben.de/abo

Süddeutsche Zeitung

**START-UPS
UND INVESTOREN**

Weniger Geld zum Verbrennen

Von Nils Heck

Das klingt doch erst einmal positiv: Die deutsche Start-up-Szene konnte im ersten Halbjahr 2024 mehr als 3,4 Milliarden Euro von Investoren einsammeln. Das sind dem Start-up-Barometer der Wirtschaftsprüfer von EY zufolge zwölf Prozent mehr als im gleichen Zeitraum 2023. Vielleicht könnte sich gar ein Trend entwickeln, der sich übers ganze Land verbreitet. Immerhin gibt es große Finanzierungsrunden mittlerweile auch abseits der Hauptstadt. All das hört sich gut an, soweit die Momentaufnahme. Aber gesehen als Teil des großen Ganzen bleiben die Rekordzahlen aus dem Jahr 2021 unerreichbar. Und das ist auch gut so.

Damals gab es deutlich mehr Finanzierungsrunden, insgesamt investierten Wagniskapitalgeber mehr als 7,5 Milliarden Euro in hiesige Jungunternehmen. Auch 2022 lagen die Investitionen noch auf deutlich höherem Niveau, bevor sie 2023 dramatisch einbrachen. Ist es also ein schlechtes Zeichen, wenn Investoren heute gerade einmal einen Bruchteil der einstigen Rekordsumme in die Jungunternehmen investieren? In der Szene wird das sicherlich so gesehen. Deutsche Start-up-Gründer und Verbände werden in der Regel nicht müde zu betonen, dass es hierzulande an Geld fehle. Genauer gesagt: Geld, das große Wagniskapitalgeber doch bitte in die deutsche Start-up-Landschaft pumpen sollen. Nur so könnten die jungen Unternehmen wachsen, expandieren und irgendwann ja vielleicht einmal das neue Apple, Google

Das Problem ist oft: Es sind weder Ideen noch Gewinne vorhanden

oder Facebook werden. Nur so könne die Szene international konkurrenzfähig sein und einen wichtigen Beitrag zur deutschen Wirtschaft leisten. Das klingt auf den ersten Blick logisch, greift aber zu kurz, was sich exemplarisch in den vergangenen Monaten zeigte. Denn durch die niedrigen Zinsen im Jahr 2021 wussten viele Investoren nicht, wie sie tatsächlich Rendite einspielen sollen – und pumpeten Unmengen Geld in die Start-up-Branche. Sortiert und ausgesiebt wurde kaum. Stattdessen bekamen Gründer-Teams Millionenbeträge, wenn sie nur mit einer vermeintlich guten Idee, einem Elite-Universitätsabschluss und womöglich noch ein bis zwei ehemaligen Beratern an Bord an den Tisch der Investoren traten. Das führte dazu, dass einige Start-ups buchstäblich fantastische Bewertungen ausriefen, sehr viele Menschen anstellten und alles auf Expansion setzten. Das Problem: Sie waren weder profitabel noch hatten sie eine Idee, wie sie das eines Tages werden sollten. Deshalb war die gesamte Geschäftstätigkeit darauf ausgerichtet, immer mehr Märkte in immer kürzerer Zeit zu erobern. Irgendwann wollten sie dann einfach durch die schiere Masse an Aufträgen oder verkauften Produkten irgendwie in die Gewinnzone rutschen. Dieses „Irgendwie“ machte sie anfällig.

Als die Zinsen 2022 und 2023 wieder stiegen, achteten Investoren stärker auf Profitabilität – und die Start-ups gerieten reihenweise ins Wanken. In der Folge mussten viele sparen, sie sahen sich gezwungen, Menschen zu entlassen, ihre Geschäfte radikal umzustellen oder gar dichtzumachen. Das war schlecht für die Menschen, die nun keinen Job mehr hatten – und für das Vertrauen in eine Branche, die sich gern erwachsen gibt. Dass Fonds und andere Geldgeber nun stärker auswählen als damals, ist daher eine äußerst positive Nachricht. Denn diese restriktivere Investitionspolitik wird zwangsläufig dazu führen, dass nur ausgewählte Start-ups Geld bekommen – solche, die auf stabilen Beinen stehen. Das wird verhindern, dass stark wachsende Unternehmen entstehen, die beim kleinsten Krisenzeichen implodieren und dadurch Tausende Arbeitsplätze gefährden könnten. Eine Hire-and-fire-Mentalität mag in den USA dazugehören, sollte sich in Deutschland aber nicht durchsetzen. Zudem hilft es, im Umgang mit Politik, Bürgern und möglichen Kooperationspartnern wie Dax-Konzernen oder Mittelständlern. Denn wenn solche Partner darauf vertrauen können, dass die Firmen auch länger als nur ein paar Monate oder Jahre auf dem Markt bleiben, profitieren davon alle – inklusive der verbliebenen Start-ups.

HEUTE

„Die Mafia ist ultrabrutal“ Autor Sandro Mattioli erklärt, wie sich die Kriminellen auch in Deutschland etablieren 14

Die KI läuft heiß Künstliche Intelligenz braucht Strom und Wasser. Ein Dilemma für Google & Co. 16

» www.sz.de/wirtschaft



Ziemlich teuer, ziemlich reich: Franz Wagner (Mitte) während eines Spiels seines Teams Orlando Magic gegen die Cleveland Cavaliers. FOTO: FERNANDO MEDINA/GETTY/AFP

So irre ist das gar nicht

Bis zu 269 Millionen Dollar für fünf Saisons – der Vertrag des deutschen Basketballers Franz Wagner klingt durchgeknallt. In der Logik des sozialistisch-kapitalistischen US-Sports aber ergibt das Sinn.

Von Jürgen Schmieder

Los Angeles – Eine Farce sei dieser Vertrag, ätzte Bill Plaschke, das Gehalt unanständig. Ein Basketballverein, der so hirnverknallt sei, einem Akteur derart viel Geld zu bezahlen, habe wissentlich und auf Jahre hinaus seine Titelchancen in der nordamerikanischen Profiligen NBA vertan. Plaschke ist Kolumnist der *Los Angeles Times*, und er besitzt die Gabe, die Meinung der Massen in klare und doch wohlüberlegte Worte zu fassen. Nein, seine volksnahen Tiraden, die er in Podcasts und TV-Sendungen wiederholte, zielten keineswegs auf den Verein Orlando Magic, der dem deutschen Profi Franz Wagner von 2025 an über fünf Jahre hinweg mindestens 224 Millionen Dollar, womöglich sogar 269 Millionen Dollar bezahlen wird. Plaschke schimpfte auf die Los Angeles Lakers, die dem Spieler LeBron James insgesamt 101,35 Millionen Dollar für zwei Jahre überweisen.

Man könnte nun sagen: Natürlich verdient einer der historisch besten Basketballspieler viel Geld. Sollte man nicht eher den Mega-Vertrag von Wagner hinterfragen, der sich nach Olympia in Paris auf seine erst vierte NBA-Saison vorbereitet?

Ja, sollte man, weil man dann zu dem Schluss kommt, dass dieser Magic-Vertrag für den 22-jährigen Wagner keine Farce ist, die Summe nicht unanständig. Freilich kann man immer vortrefflich über Sportlergehälter debattieren, doch sie sind Teil eines Systems, das für alle Beteiligten formidabel funktioniert. Das Gehalt von Wagner ist auch kein Fabelbetrag, wie es hin

Die Liga nimmt in der nächsten Saison etwa elf Milliarden Dollar ein

und wieder heißt, sondern unmissverständlich so festgelegt im Tarifvertrag zwischen Liga und Spielergewerkschaft. Ein 676 dickes, sozialistisch-kapitalistisches Dokument, das man keinesfalls ohne Hilfe eines Anwalts und Mathematikers zu verstehen versuchen sollte – einem aber haarklein erklärt, warum der LeBron-Vertrag eher töricht ist und der von Wagner eine vernünftige Investition.

Die Strukturen im US-Sport unterscheiden sich grundlegend von denen, die Europäer vom Fußball mit den Kontinentalen Champions League und Europa League sowie nationalen Verästelungen mit Auf- und

Abstieg kennen. Die führen dazu, dass Vereine durch Relegation oder Nicht-Qualifikation für Geldtopf-Wettbewerbe in finanzielle Schieflage geraten können. US-Ligen sind in sich geschlossen und Zusammenschlüsse der teilnehmenden Klubs, die letztlich Franchises sind und damit Unternehmen mit Eigentümern. Die sind größtenteils – das kann man gut finden oder nicht – Milliardenre. Es sind ausgebuffte Geschäftsleute mit besten Kontakten in andere Wirtschaftsbereiche wie Mark Cuban, der kürzlich seine Anteile an den Dallas Mavericks für 3,5 Milliarden Dollar an den Eigentümer des Casino-Hotel-Imperiums Sands verkauft hat. Sein Ziel: nach der geplanten Legalisierung von Sportwetten im US-Bundesstaat Texas möglichst schnell einen Arena-Hotel-Casino-Komplex für die Mavericks zu bauen.

So läuft das im US-Sport: Sie müssen nicht so tun, als wäre Geld notwendig zur Finanzierung des Spektakels. Sie können unsentimental zugeben, dass sie das Spektakel veranstalten, um Geld zu verdienen, und sie am Ende stets nur so viel ausgeben, wie sie einnehmen.

Die Gesamteinnahmen der NBA dürften kommende Saison bei elf Milliarden Dollar liegen. Knapp drei Milliarden stammen von TV- und Streamingrechten, 1,5 Milliar-

den Dollar sind Sponsorengelder. Weitere drei Milliarden sind Tickets, Parken und Verpflegung – laut Analysefirma Team Sports Marketing gibt eine vierköpfige Familie im Durchschnitt 444,12 Dollar nur für diese drei Dinge aus, wenn sie ein Spiel besucht. Nicht eingerechnet: Merchandise und Lizenzrechte – Nike allein zahlt dafür etwa eine Milliarde Dollar pro Saison, die angesichts von 125 Nicht-Amerikanern in der NBA auch im Ausland sehr wertvoll sind. Während man in Deutschland über Reisen der Klubs nach Übersee die Nase rümpft, sind Besuche von US-Vereinen ein völlig normales Marketinginstrument – die NFL trägt mittlerweile sogar Saisonspiele in Deutschland aus. Im November kommen die Carolina Panthers und die New York Giants nach München.

51 Prozent der Einnahmen müssen die Teams den Spielern geben

Der Großteil der Einnahmen wird gleichmäßig an die 30 Franchises verteilt – und die müssen 51 Prozent davon als Spielergelöhner ausschütten. Gehaltsobergrenze pro Franchise in der kommenden Spiel-

zeit, das verkündete die NBA am 1. Juli: 140,588 Millionen Dollar pro Team. Es gibt Ausnahmen, die Grenze zu überschreiten, jedoch nicht beliebig – alles ist im Tarifvertrag festgezurrt.

In der kommenden Sommerpause dürfte die Grenze auf mehr als 150 Millionen Dollar pro Team klettern. Hauptgrund dafür sind die Übertragungsrechte von 2025 an, die der NBA in elf Spielzeiten danach 76 Milliarden Dollar einbringen werden – 2,7 Mal so viel wie bisher. Damit wird Wagners Vertrag so richtig spannend: Orlando hätte ihm keine Verlängerung anbieten müssen. In der kommenden Saison bekommt er die im Rookie-Vertrag festgelegten sieben Millionen Dollar – Magic hatte ihn 2021 an achter Stelle des Jahrgangs gewählt. Nur: Hätte Orlando ein Jahr gewartet, anstatt ihm jetzt das aktuelle Maximum zu bieten, hätte das Gehalt dann laut Schätzungen von Experten noch um bis zu 15 Prozent höher liegen können.

Der Profisport ist letztlich Teil der Unterhaltungsbranche

Orlando schloss also eine Wette auf seine Zukunft ab, so wie Anleger mit Investitionen in ein Start-up die Wette abschließen, dass diese Firma dereinst ein Vielfaches wert sein werde. Orlando war mehr als zehn Jahre lang irrelevant in der NBA. Nun haben sie eine junge Truppe mit Paolo Banchero, der 2023 zum Liga-Neuling des Jahres gewählt wurde. Er wird kommende Saison aufgrund seines Rookie-Vertrages zwölf Millionen Dollar erhalten. Dazu der 23 Jahre alte Aufbauspieler Jalen Suggs, sein Neuling-Kontrakt ist kommende Saison mit 9,2 Millionen vergütet. Mit Franz Wagners Bruder Moritz, der gerade für elf Millionen Dollar pro Jahr um zwei Spielzeiten verlängert hat. Und Franz Wagner selbst, ein bodenständiger, fast schüchterer junger Mann mit außerordentlichem Basketball-Verständnis, der gewissenhaft daran arbeitet, dass sich das Investment seines Arbeitgebers am Ende lohnt. Das Risiko ist überschaubar für Orlando.

Damit zurück zum Vertrag von LeBron James: mehr als 50 Millionen Dollar für einen, der während der kommenden Saison seinen 40. Geburtstag feiern wird, ist keine Investition in die sportliche Zukunft – auch wenn James nach wie vor zu den Besten gehört. Es ist Spektakel der Gegenwart: Die Lakers haben beim Spieler-Auswahlverfahren Ende Juni dessen Sohn Bronny gewählt. Es wird das erste Vater-Sohn-Gespann in der NBA-Geschichte sein, grandiose Einschaltquoten sind garantiert.

Dass die Lakers, deren zwei Superstars James und Anthony Davis gemeinsam mehr als 100 Millionen Dollar Gehalt bekommen, kaum eine Titelchance haben werden: geschenkt. Plaschkes Sport-Herz mag gebrochen sein, sein Faible für Entertainment indes jubiliert – im gleichen Text schreibt er, dass das schon sehr cool sei.

Auch in diesem Aspekt sind sie völlig unsentimental in den USA: Ja, es geht schon auch ums Gewinnen. Letztlich aber verstehen sie Profisport als Teil der Unterhaltungsbranche: wenn Spieler auf dem Weg zur Umkleidekabine werden, gibt es Leute, deren Beruf es ist, Akteure mit Klamotten auszustatten. Wenn das Wettverbot in den USA aufgehoben wird, plant die NBA, bei der Aufstockung auf 32 Teams ein Franchise in Las Vegas anzuschließen, mit James als Eigentümer. Wenn einer einen Rekord bricht wie Steph Curry den für die meisten Dreier der NBA-Geschichte, unterbrechen sie die Partie. Franz Wagner sagte dazu zur SZ: „Mein Gefühl war: Das ist doch toll, so einen wird es nie wieder geben. Diesen Moment, den genießen wir jetzt einfach mal ganz kurz.“

So ähnlich geht er auch mit dem neuen Vertrag um: „Es ist ein surreales Gefühl.“ Surreal ja, und freilich kann man vortrefflich über diese Zustände im US-Sport debattieren. Dies soll keine Verteidigung des Systems sein, nur eine Erklärung, wie darin ein Vertrag wie der von Wagner zustande kommt. Nein, Wagner ist nicht überbezahlt, sein Gehalt ist keine Fabelsumme. Es ist völlig normal in diesem System.

„Es geht um Milliarden, die uns allen fehlen“

Banken machten hohe Gewinne mit illegalen Cum-Cum-Deals. Der Verein Finanzwende fordert, dass die Finanzämter das Geld zurückholen.

Frankfurt – Es fehlte nicht viel, und die Bundesregierung wäre diesen Sommer an einer Haushaltslücke von gut zwanzig Milliarden Euro gescheitert. Erbittert stritten sie darum, wer einen höheren Beitrag leisten muss: wie viel man bei Bürgergeld, Entwicklungshilfe oder sogar Verteidigung sparen kann. „Wenn man das mal damit vergleicht, dass Banken auf der anderen Seite illegal Gewinne zulasten der Staatskasse machen, und Bundesfinanzminister Christian Lindner darüber kein Wort verliert, dann merkt man, wie die Maßstäbe verrutscht sind“, sagte Gerhard Schick, Chef der Nichtregierungsorganisation Finanzwende, am Dienstag in einem Pressegespräch mit der neuen Geschäftsführerin des Vereins, Anne Brorhilkler.

Im Juni hatte die Staatsanwältin um Entlassung aus dem Staatsdienst gebeten und war zu Finanzwende gewechselt, wo sie den Scheinwerfer nun auf die aus ihrer Sicht unzureichende Verfolgung von Finanzkriminalität in Deutschland richten will. Unter Brorhilkers Führung hatte die Kölner Staatsanwaltschaft zahlreiche rechtskräftige Urteile gegen sogenannte Cum-Ex-Täter erstritten und dabei viele Millionen Euro für Steuerzahler in Deutschland zurückgeholt, welche Banker mit diesen illegalen Aktiengeschäften erbeutet hatten.

„Finanzkriminalität wird in Deutschland noch zu häufig als Kavaliersdelikt angesehen“, sagte Brorhilkler. „Es geht um Milliarden, die uns allen fehlen, und die wir endlich zurückholen müssen“. Bestes Beispiel dafür seien die sogenannten Cum-Cum-Aktien-Geschäfte von Banken und Sparkassen, durch die den Finanzämtern rund 28,5 Milliarden Euro Steuern entgangen seien. Cum-Cum-Geschäfte funktionieren ähnlich wie die Cum-Ex-Geschäfte.

Es handelt sich um Aktiendeals, bei denen die Kapitalertragsteuer auf Dividenden zu Unrecht an ausländische Banken rückerstattet wird. Das funktioniert so: Ein im Ausland ansässiger Inhaber deutscher Aktien, der keine Erstattung der Kapitalertragsteuer beantragen kann, überträgt seine Aktien dabei kurzfristig zum Dividendenstichtag an einen Steuerpflichtigen in Deutschland, der dieses Recht hat. Anders als bei Cum-Ex haben sich bei Cum-Cum auch kleinere Banken wie Volksbanken oder Sparkassen an den illegalen Geschäften beteiligt.

Obwohl der Schaden bei diesen Aktienkreisgeschäften für Steuerzahler selbst nach konservativen Schätzungen mit rund 28,5 Milliarden Euro um ein Vielfaches größer sei als bei Cum-Ex, hätten die Finanzbehörden bisher nur einen Bruchteil davon zu-



Anne Brorhilkler wechselte direkt aus der Staatsanwaltschaft zum Verein Finanzwende. Dort könne sie mehr erreichen, sagt sie. FOTO: JENS GYARMATY

rückgeholt. „Seit 2015 ist nach einem Urteil des Bundesfinanzhofs unzulässig, dass die Geschäfte steuerrechtlich nicht in Ordnung sind“, sagte Brorhilkler. „Haben die Banken bezahlt? Nein, und das ist nicht zu verstehen.“ Dass die Finanzbehörden nicht gehandelt hätten, schade dem Vertrauen in den Rechtsstaat. Während wegen Cum-Ex bereits mehrere Banker eine Gefängnisstrafe erhielten, beginnt die juristische Aufarbeitung bei Cum-Cum-Geschäften gerade erst.

Die Schadensumme ist deutlich höher als bei Cum-Ex

Der Einfluss der Finanzlobby, vor allem der Banken, sei an dieser Stelle unübersehbar, sagte Brorhilkler. „Das ist eine große, sehr gut vernetzte Branche, die ein großes Interesse daran hat, effektive Kontrollen und Strafverfolgung zu verhindern, und die damit durchkommt.“ Zwei Briefe aus dem Bundesfinanzministerium (BMF) legen nahe, dass Lobbyisten Einfluss nehmen könnten. 2016 und 2017 habe das BMF, damals unter Minister Wolfgang Schäuble (CDU), an die Finanzbehörden zwei Schreiben verschickt, auf deren Grundlage die illegalen Profite aus Cum-

Cum-Geschäften den Banken zum größten Teil belassen wurden. So wurde ein Passus eingeführt, dass Cum-Cum-Deals legal seien, wenn die agierenden Banken eine „positive Vorsteuerrendite“ auswiesen. Später sollten die Finanzbehörden nur Cum-Cum-Geschäfte ab 2013 untersuchen, obwohl dieser Betrug bereits in den 1990er Jahren begonnen hatte. Korrigiert wurde diese beiden Beschränkungen erst 2021 unter dem damaligen Finanzminister Olaf Scholz (SPD).

Unklar sei bis heute, wie die Schreiben genau zustande gekommen seien und warum sie so formuliert gewesen seien. Um dies herauszufinden, habe Finanzwende mehrere Anfragen nach dem Informationsfreiheitsgesetz (IFG) an das BMF und Landesfinanzministerien gestellt. Die nun vorliegenden Antworten zeigten jedoch: Statt ihrer Informationspflicht nachzukommen, mauerten die Behörden konsequent, teils sogar mit Verweis auf wirtschaftliche Interessen der Banken und mögliche Reputationsschäden. Finanzwende habe daher inzwischen Klage eingereicht. „Der Schutz der Banken wiegt für die Finanzbehörden offenbar schwerer als der Schutz von Steuergebern der Allgemeinheit“, sagte Brorhilkler. „Die Finanzministerien müssen endlich zeigen, auf welcher Seite sie stehen.“ **Meike Schreiber, Markus Zydra**

„Solange kein Blut fließt, lässt man die Leute gewähren“

Mafia-Paten genießen in Hollywoodfilmen Heldenstatus. Doch die Organisation unterwandert nahezu ungehindert Deutschlands Wirtschaft, warnt Mafia-Experte Sandro Mattioli.

Interview: Meike Schreiber und Markus Zydra

Sandro Mattioli, 48, beschäftigt sich seit mehr als einem Jahrzehnt mit der italienischen Mafia in Deutschland. Er hat viele Kronzeugen, Staatsanwälte, Ermittler und Angehörige von Mafia-Opfern gesprochen. Der Deutsch-Italiener ist Vorstand des Vereins „Mafianeinandke“. Jetzt hat der Journalist das Buch „Germafia“ geschrieben. Darin beschreibt er, wie stark die wohl mächtigste italienische Mafioorganisation namens 'Ndrangheta in der deutschen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verankert ist.

SZ: Herr Mattioli, viele Menschen in Deutschland haben womöglich mehr Angst vor arabischen Clans als vor italienischen Mafia. Schätzen die Leute das richtig ein?

Sandro Mattioli: Beides ist bedrohlich. Die arabischen Clans agieren sehr öffentlichkeitswirksam. Wenn sie hundert Kilogramm Gold aus einem gut gesicherten Museum stehlen, dann kriegt das jeder mit. Die italienische Mafia agiert eher im Verborgenen. Man sollte sie aber nicht weniger ernst nehmen.

Warum?

Die italienische Mafia breitet sich in Deutschland aus und nistet sich nach meinen Recherchen auch in Bereichen ein, wo sie wirklich nicht sein sollte. Beispielsweise im Finanzwesen. Seit 2017 gibt es offizielle Angaben zur Zahl der Mitglieder der italienischen Mafia in Deutschland. 2022, das ist die neueste Zahl, waren es 1003 Mitglieder. Das dürften doppelt so viele sein wie vor zehn Jahren.

Viele Menschen haben ein romantisches Bild von der italienischen Mafia. Liegt das an den Filmen?

Ja, die italienische Mafia fasziniert viele Leute. Aber: Die Mafia ist eine ultrabrutale Organisation, die viele Morde zu verantworten hat. Italien ist in Deutschland beliebt, Dolce Vita, das tolle Essen. Die Mafia wird mit einem positiven Italien-Bild assoziiert, davon profitiert sie.

„Deutschland ist attraktiv, weil die Mafia hier nur unzureichend verfolgt wird.“

Hat es die 'Ndrangheta in Deutschland besonders leicht?

Kronzeugen und italienische Staatsanwälte haben immer wieder gesagt: Deutschland ist nach Italien das wichtigste Land für die 'Ndrangheta. Ihre Strategie ist, in legale Wirtschaftsbereiche einzudringen und stark auf Netzwerke zu setzen. In Deutschland fällt das auf fruchtbaren Boden, auch weil hier seit den 1960er-Jahren viele sogenannte Gastarbeiter leben. Zugleich haben wir einen starken Mittelstand mit geschäftlichen Interessen, die auch für die Mafia dienlich sein können. Es ist für beide Seiten eine Win-win-Situation.

Sie beschreiben in Ihrem Buch, wie die 'Ndrangheta bereits 1969 beschlossen hat, auch unternehmerisch zu wirken.

Ja, schon damals, als Globalisierung noch ein theoretisches Konzept war, als es in Europa noch Grenzen mit Zöllen gab, hat die 'Ndrangheta entschieden, dass man auch in die legale Wirtschaft expandiert. Das war bei einer Vollversammlung in einem Wald in Kalabrien. Man hat sich dann am Bau des Hafens in Gioia Tauro oder der Autobahn von Reggio Calabria nach Salerno beteiligt. Wir denken bei der 'Ndrangheta immer an Clans, die ein Restaurant betrei-



ben. Dabei geht sie organisatorisch längst darüber hinaus.

Welches Ziel hat die Organisation?

Es geht nach wie vor darum, territorial den Einfluss auszuweiten, an Macht zu gewinnen und ihre Milliarden zu waschen. In Europa sind die Clans in mindestens 17 Mitgliedstaaten der EU aktiv, weltweit auf allen fünf relevanten Kontinenten.

Was macht Deutschland attraktiv für die 'Ndrangheta?

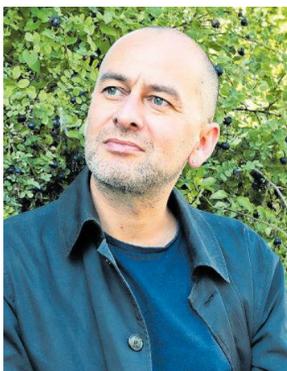
Deutschland ist vor allem deshalb sehr attraktiv, weil die Mafia hier nur unzureichend verfolgt wird. Es interessiert im Grunde kaum jemanden, dass sie so einen Zuwachs hat. Man muss sich aber vergewissern: Das ist eine kriminelle Organisation, die Mitgliedschaft ist auch hierzulande eine Straftat. Die Bundesregierung kennt die Zahlen. Dennoch werden diese Leute völlig unzureichend verfolgt, so nach dem Motto: Solange kein Blut fließt, lässt man die Leute gewähren.

Wie läuft die unternehmerische Unterwanderung durch die Mafia ab?

Ich erzähle in meinem Buch, wie Freunde und Geschäftspartner von italienischen Gastronomen plötzlich in irdenweiche wirtschaftlichen Projekte in deren Heimat investieren, etwa in erneuerbare Energien oder im Gemüseanbau. Andererseits investieren Italiener hierzulande: Es gab den Fall eines wegen Korruption verurteilten Geschäftsmanns, der anbot, 300 Millionen Euro in Cash für ein Grundstück in Baden-Württemberg zu bezahlen, ohne dass hier in Deutschland jemand wirklich geprüft hätte, woher das Geld kommt. Es deutet viel darauf hin, dass auch deutsche Unternehmer im Umfeld von mutmaßlichen Mafiosi profitieren.

Eine Razzia gegen Organisierte Kriminalität im Saarland, hier in einer Eisdielen in Saarouis (oben). Der Journalist Sandro Mattioli (unten) beschäftigt sich schon lange mit der italienischen Mafia in Deutschland.

FOTOS: BECKERBREDEL/PA, LORENZO MACCOTTA



Wer ist der Leidtragende solcher Geschäfte?

Alle, die ihr Geschäft nicht mit Geld aus Straftaten subventionieren können, die überbewertete Immobilien kaufen oder mieten müssen. Darüber hinaus kauft die Mafia Betriebe mit illegalem Geld. Oder sie verdrängt Konkurrenten, auch mit Gewalt

und Einschüchterung. Das passiert längst auch in Deutschland. Ich habe schon mehrfach gehört, dass Leuten gesagt wurde: Du machst hier kein italienisches Restaurant auf, sonst gibt es Ärger. Dazu verlangen die Clans heute das berühmte Schutzgeld in einer Form, die maximal mit geringen Strafen geahndet werden kann, nämlich indem sie den Betroffenen Waren „verkaufen“.

In Thüringen haben Linke und Grüne gerade einen Untersuchungsausschuss zu den Geschäften der Mafia nach der Wende 1989/1990 durchgesetzt; Auslöser waren jahrelange journalistische Recherchen. Was kam heraus?

Der Abschlussbericht steht noch aus. Ein Mitglied des Ausschusses, Katharina König-Preuss von den Linken, sagte aber bei einer öffentlichen Veranstaltung: Es gebe kaum Restaurants in Thüringen mit italienischer Küche, die keine Verbindungen zur 'Ndrangheta hätten. Von diesem Ausschuss müsste eigentlich eine dringende Mahnung ausgehen, das Thema ernst zu nehmen. Leider sind aber die Protokolle des Ausschusses nicht zugänglich, und zudem waren viele Befragungen nicht öffentlich.

Nicht öffentlich? Wie kann das sein?

Beim Thema Mafia will man offenbar vieles lieber geheim halten. Es war zu vernehmen, dass sogar Akten, die dem Ausschuss schon vorlagen, im Nachhinein als geheim eingestuft werden sollten, und dass das Gremium generell wenig Unterstützung erfuhr. Der Ausschuss untersuchte auch Kontakte von Politikern zu Richtern und Rechtsanwälten, es ging um Immobilienkäufe und Gaststättenkäufe. Ein sehr weites Feld.

Hat die Mafia die Politik in Deutschland unterwandert?

Das würde ich nicht sagen, es klingt mir zu verschwörerisch. Aber die Mafia ist gut im Netzwerken. Es gibt das bekannte Beispiel der Freundschaft zwischen dem CDU-Politiker Günther Oettinger und dem Gastwirt Mario Lavorato aus Stuttgart. Lavorato wurde just vor wenigen Wochen in Italien rechtskräftig verurteilt zu acht Jahren und acht Monaten Gefängnis, unter anderem wegen Mitgliedschaft in der 'Ndrangheta. Er war in den 1990er-Jahren befreundet mit Oettinger, dem späteren Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, der sich inzwischen von Lavorato distanziert hat. Lavorato besaß eine Ferienanlage in seinem Heimatort, dort machten immer wieder Leute aus dem Lande Urlaub. Und die Gruppe um Lavorato organisierte auch Reisen nach Kalabrien für Politiker, Wirtschaftsleute und Politiker. Allerdings gibt es keinen Beleg dafür, dass Oettinger an einer solchen Reise teilnahm, andere dagegen schon. Wenn die Teilnehmer dafür gezahlt haben, dann ist das erst mal nicht strafbar, aber so vernetzt sich die Organisation.

In Deutschland sind Staatsanwaltschaften – anders als in Italien – politisch weisungsgebunden. Bedeutet also: Sie ermitteln unabhängig, unterstehen aber letztlich dem Justizministerium. Ist das gut oder schlecht?

Das hängt vom politischen Willen ab, gegen solche Strukturen vorzugehen. Fehlt es am Willen, ist es gefährlich, dass Staatsanwaltschaften weisungsgebunden sind. In verschiedenen Gebieten in Deutschland funktioniert die Bekämpfung der italienischen or-

ganisierten Kriminalität kaum. Wir brauchen motivierte unabhängige Schwerpunktsstaatsanwaltschaften für die Bekämpfung der Organisierten Kriminalität.

Etwa in Ihrer Heimat Baden-Württemberg?

Ja, da gab es viele merkwürdige Dinge. Etwa im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen die 'Ndrangheta und dem früheren Oettinger-Freund Lavorato. Quellen haben mir berichtet, dass Baden-württembergische Behörden versucht haben, Lavorato bei einer der wichtigsten Polizeiaktionen gegen die 'Ndrangheta 2018 aus dem Kreis der Beschuldigten herauszuhalten. Es gab einen sehr engagierten Ermittler, der kaltgestellt worden ist in dem Zusammenhang. Schon zuvor wollte ein Berater für

„Ich schaue mich immer um, wenn ich aus dem Haus gehe.“

das Drucken von Falschgeld seine Informationen mit dem Landeskriminalamt Baden-Württemberg teilen. Der Mann berichtete, er sei von Lavorato engagiert worden, habe aber wenig Gehör gefunden. Er sagte, er sei zunächst von einem sehr engagierten Beamten vernommen worden. Der hätte aber wohl Druck bekommen und ihn dann an einen Kollegen abgeschoben. Dann sei auch nichts unternommen worden. Manche Staatsanwälte in Italien schlagen über die Verhältnisse die Hände über dem Kopf zusammen. Solchen Dingen muss auf den Grund gegangen werden.

Sie recherchieren seit 15 Jahren zur Mafia. Leben Sie gefährlich?

Ich bin ein bisschen vorsichtiger geworden. Ich schaue mich immer um, wenn ich aus dem Haus gehe. Und natürlich weiß ich, wen ich da als Gegner habe. Das Unangenehmste für mich ist aber, dass ich als freier Journalist und relativ ungeschützter Bürger dem deutschen Staat sagen muss: Macht da mehr. Ich habe kein großes Medienimperium hinter mir. Ich habe nur meinen Verein und meine journalistische Arbeit. Und kenne die Akten.

Dann muss man Institutionen wie der Staatsanwaltschaft Stuttgart oder einem Landeskriminalamt sagen: Ihr ignoriert Hinweise auf Verbrechen, ihr klärt Netzwerke nicht auf, ihr macht eure Arbeit nicht. Ich muss der Bundesrepublik Deutschland sagen, ihr schaut zu, wie sich Mafia-Mitglieder hier ausbreiten. Dabei will ich nur, dass Deutschland und damit wir alle vor der Mafia geschützt werden. Die Mafia gefährdet die Demokratie.

Sind Sie schon bedroht worden?

Ja, das passiert. Auf einer Veranstaltung hat mir jemand deutlich gemacht, dass nur alt wird, wer rechtzeitig aufhört, damit bezog sich der Mann auf meine Arbeit. Später erfuhr ich, dass er ein Mitglied der 'Ndrangheta war.

Was muss sich ändern in Deutschland?

Vieles. Man müsste den Paragraph 129 anpassen, der eigentlich die Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung unter Strafe stellt, aber so gut wie nie für die Verurteilung von Mafiosi angewendet wird. Die Mitgliedschaft in einer Mafioorganisation wird nur sichtbar, wenn sie juristisch verfolgt wird. Insgesamt braucht es mehr Druck auf politischer Ebene. Vor allem muss kriminell erworbenes Vermögen von Gangstern künftig stärker aufgespürt und beschlagnahmt werden. Da passiert einfach nichts. In Italien haben die Ermittler viel bessere Karten im Kampf gegen die Mafia.

Sanieren lohnt sich langfristig eigentlich immer

Ein altes Haus auf den neuesten Stand zu bringen, kostet erst einmal. Später aber zahlt es sich aus, steht in einer Untersuchung im Auftrag des WWF.

München – Die Häuser sind Teil des Problems. Genauer: des Klimaproblems. Denn allein die Gebäude im Land sind nach Daten des Umweltbundesamts für etwa ein Drittel aller deutschen CO₂-Emissionen verantwortlich. Bis zur Mitte des Jahrhunderts aber muss der Bestand klimaneutral sein, das ist neben anderen Zielen im Klimaschutzgesetz vorgeschrieben. Es muss sich also etwas tun.

Dumm nur, dass sparsame Häuser noch längst nicht der Standard sind. Im vergangenen Jahr beispielsweise lag die Sanierungsquote bei gerade mal 0,7 Prozent. Heißt: Nicht einmal jedes hundertste Haus wurde effizienter gemacht. Damit der Gebäudesektor in gut 25 Jahren wirklich klimaneutral ist, müsste die Quote aber bei mehr als zwei Prozent liegen.

Dabei würde nicht nur das Klima profitieren, wenn mehr und schneller saniert würde, sondern auch die Bewohner – und

zwar im Portemonnaie. Das zeigt eine aktuelle Analyse, die von der Umweltorganisation WWF beim Beratungsunternehmen Prognos in Auftrag gegeben wurde. Das Fazit: Eine Vollsanierung lohnt sich auf längere Sicht eigentlich immer, am stärksten in einem durchschnittlichen Einfamilienhaus. Werde das auf den Effizienzhaus-55-Standard gebracht, besser bekannt als KfW 55, lägen die Gesamtkosten

Die Finanzierung ist unter anderem für ältere Menschen schwer

aus einmaliger Investition und laufenden Energierechnungen über einen Zeitraum von 20 Jahren bei nur etwa einem Drittel der Kosten eines unsanierten Gebäudes. „Nichts tun ist die teuerste Option, die man hat“, bilanziert Studienautor Nils Tham-

ling. Um den vollen Effekt auszuschöpfen, brauche es demnach eine sanierte Gebäudehülle und eine klimafreundliche Wärmeversorgung, beispielsweise durch eine Wärmepumpe oder den Anschluss an ein Wärmenetz. Die Sanierung rechne sich aber auch unabhängig vom Energieträger, dann allerdings womöglich etwas weniger. So profitieren besonders Haushalte mit einer Wärmepumpe von einer Solarstrom-Anlage. Sie könnten durch die Energie vom eigenen Dach weitere 3000 bis 6000 Euro einsparen. Hinzu komme eine Wertsteigerung der energieeffizienten Gebäude von bis zu gut einem Viertel im Vergleich zu Häusern mit niedriger Effizienz.

Dabei seien die jüngsten Preissteigerungen am Bau in den Zahlen und Berechnungen bereits berücksichtigt. Dieser Trend mache „natürlich Bauchschmerzen“, wie Prognos-Experte Thamling einräumt. Allerdings seien zugleich auch die Energie-

preise, etwa für per Schiff importiertes Flüssigerdgas, deutlich gestiegen. Unter dem Strich bedeute das: „Das nivelliert sich weg“.

Dass dennoch nicht mehr saniert werde, das führt der WWF auch auf den Streit um

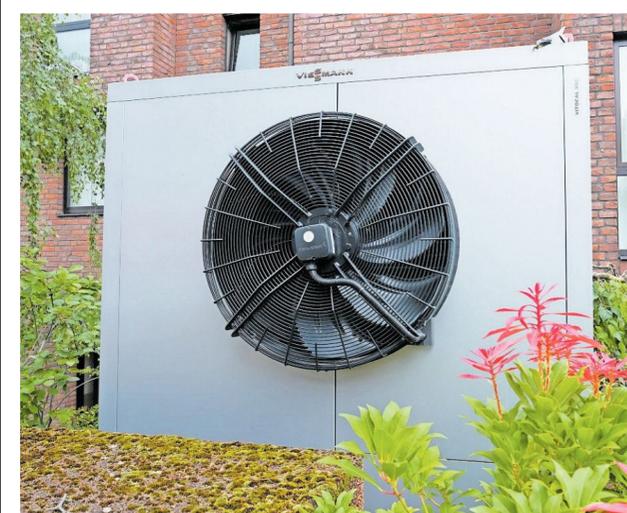
das sogenannte Heizungsgesetz der Ampelkoalition zurück: Das Hin und Her in der Regierung habe eher verwirrt, als Orientierung zu bieten. Am Ende hätten Versicherer und ein großer Vertrauensverlust bei den Bürgern gestanden, „weil klare Ziel-

bilder durch die aufgeheizte gesellschaftliche Debatte verloren gegangen sind“, sagte Viviane Radtatz vom WWF.

Daneben dürften aber auch die hohen einmaligen Kosten für eine Vollsanierung eine Rolle spielen: Dafür könnten die Investitionskosten oft weit im fünfstelligen Bereich liegen. Eine solche Summe zu finanzieren, sei aber gerade für ältere Menschen oder Haushalte mit geringem Einkommen oft nahezu unmöglich. Beim WWF fordert man deshalb einen größeren Bonus vom Staat für die Gebäudesanierung, und zwar ausgerichtet am jeweiligen Einkommen. Zudem müssten auf europäischer Ebene einheitliche Effizienzstandards eingeführt werden, um die Sanierungsquote nach oben zu treiben. „Sanierung und Effizienzsteigerung müssen endlich Priorität haben“, heißt es – eben weil es sich langfristig immer lohne, ökonomisch wie ökologisch.

Studienautor Thamling sieht in der Sanierung deshalb auch die Chance auf ein „wahnsinnig tolles Konjunkturprogramm“: Die Arbeiten sorgten letztlich für Jobs, eine lokale Wertschöpfung und schützen vor hohen Heizkosten. Mit dem sogenannten individuellen Sanierungsfahrplan gebe es zudem bereits eine gute Planungsgrundlage für Eigentümer, „der ist gut gefördert“.

Nach heutigem Stand aber drohe der Gebäudesektor an den hohen Investitionskosten für die Klimaneutralität zu scheitern, wenn sich die politischen Rahmenbedingungen nicht änderten. Und das wäre eben nicht nur schlecht fürs Klima, sondern auch gegen das Gesetz. **Simon Schoo**



Bauen ist deutlich teurer geworden – aber Energie eben auch. „Das nivelliert sich weg“, sagt einer der Studienautoren. FOTO: MICHAEL GSTETENBAUER/IMAGO

Kunst und Antiquitäten

Vintage-Schmuck
Etschafften und Einlieferungen willkommen
Tel. 089 / 74 02 90 20
www.schmuck-boerse.com

Kaufgesuche

Hobbybahner sucht umfr. Modellbahnsammlungen TT.G.H0.....Tel. 0178/5549028

Zahle 200 € für jede deutsche Militärräcke bis 1945 (auch getarnt). Suche auch Orden, Mützen, Helme u.s.w. ☎ 0172/8310037

Bethel

Helfen Sie mit!

Bitte unterstützen Sie das Kinderhospiz Bethel für unheilbar kranke Kinder und ihre Familien.

Online spenden unter www.kinderhospiz-bethel.de

Mehr Zinsen für die Mietkaution

Trotz des Zinsanstiegs bringen Mietkautionen kaum Erträge. Dabei gibt es gute Alternativen, auch wenn die bei den Banken nicht einfach zu bekommen sind.

Von Thomas Öchsner

Es geht um eine ungeheuer große Summe: Grob geschätzt dürften deutlich mehr als 30 Milliarden Euro auf Deutschlands Mietkautionen schlummern. Dafür gibt es aber häufig keine oder nur Minizinsen, obwohl die Sparzinsen wieder auf teilweise mehr als drei Prozent gestiegen sind. Dabei lassen sich Mietkautionen besser anlegen, wenn Vermieter und Mieter an einem Strang ziehen und die Banken mitmachen. Was geht und was schwierig wird – ein Leitfadens.

Wie hoch darf die Mietkaution maximal sein?

Die Mietkaution dient Vermietern als finanzielle Sicherheit, zum Beispiel, falls der Mieter seine Miete nicht zahlt oder Schäden an der Immobilie hinterlässt. Um Mieter nicht zu überfordern, ist die Höhe der Kautionsgrenze auf höchstens drei Kaltmieten. Beispiel: Die Kaltmiete in einer Vierzimmerwohnung in München beläuft sich auf 2000 Euro, ohne Pauschale für die Mietnebenkosten. Dann darf die Kautionsgrenze maximal 6000 Euro betragen.

Welche Varianten gibt es beim Mietkautionenkonto?

Bis heute ist das Mietkautionenkonto Standard. Dabei sind vor allem zwei Varianten zu unterscheiden. Variante eins: Die Mieterin oder der Mieter überweist die Kautionsgrenze dem Vermieter. Dieser muss das Geld auf einem gesonderten Mietkautionenkonto anlegen, getrennt von seinen anderen Konten als Treuhandkonto. „Das bedeutet, dass Eigentümer des Guthabens weiter der Mieter ist, auch wenn sie oder er keinen Zugriff auf das Konto hat“, sagt Gerold Happ, Geschäftsführer Immobilien- und Umweltrecht beim Eigentümerverband Haus & Grund. Variante zwei: Der Mieter eröffnet das Konto auf seinen Namen, ohne auf die überwiesene Kautionsgrenze zugreifen zu können. Rechtlich sichergestellt wird dies durch die sogenannte Verpfändungserklärung, die der Vermieter unterschreiben erhält.

Wie werden Mietkautionenkonto verzinst?

Zur Jahrtausendwende etwa, als Ersparnisse noch Zinsen von vier, fünf Prozent abgeworfen hatte, wurden Mietkautionenkonto wenigstens noch ein bisschen verzinst. In der Negativ- und Nullzinsphase bewegten sich die Zinsen jedoch gegen null, und nicht nur das: Etliche Banken wollten für die Eröffnung eines Mietkautionenkontos auf einmal Geld sehen. So verlangen einige

Geldhäuser inzwischen eine einmalige Eröffnungsgebühr von 25, 40 oder 75 Euro. Nun sind für sicher angelegtes Tages- oder Festgeld wieder Zinsen von gut zwei oder sogar mehr als drei Prozent drin. Für Mietkautionenkonto gibt es aber weiter sehr wenig oder nichts: Laut einer Stichprobe des Finanzportals „Finanztip“ vom März 2024 lagen die Zinssätze bei höchstens 0,5 Prozent. Nun können Vermieter und Mieter für bestehende Konten bei ihrer Bank oder Sparkasse nachfragen, ob nicht aufgrund des Zinsanstiegs eine bessere Verzinsung möglich sei. Aber die Banken sind zu nichts verpflichtet. Im BGB steht nur, analog zur Kündigungsfrist von drei Monaten für Mietverträge: „Der Vermieter hat eine ihm als Sicherheit überlassene Geldsumme bei einem Kreditinstitut zu dem für Spareinlagen mit dreimonatiger Kündigungsfrist üblichen Zinssatz anzulegen.“ Und das heißt: „Der Zinssatz kann auch null Prozent betragen“, sagt Experte Happ.

Lässt sich die Mietkaution auch auf einem Tagesgeldkonto anlegen?

Prinzipiell ist das nach Angaben von Haus & Grund möglich, wenn eine Bank mitmacht. Und mehr herauspringen würde dabei auch, weil Tagesgeldkonten deutlich höhere Zinsen bringen als klassische Kautionskonten. Beispiel: Die Kaltmiete beträgt 2000 Euro, die auf ein Tagesgeldkonto eingezahlte Kautionsgrenze 6000 Euro. Beläuft sich die Verzinsung auf durchschnittlich jährlich 2,0 Prozent, wären aus den 6000 Euro nach fünf Jahren 6624 Euro geworden, nach zehn Jahren 7314 Euro und nach 15 Jahren sogar 8075 Euro. Der Zinsseszinsfaktor macht's möglich. Davon hätten beide Seiten etwas: Für Vermieter erhöht sich mit den höheren Zinsen die Sicherheit ihres Faustpfandes. Die Mieter würden beim Auszug deutlich mehr herausbekommen, als sie eingezahlt haben, sofern die Mietkaution nicht für den Ausgleich von Schäden herangezogen wird.

Wie läuft es in der Praxis?

Ein Tagesgeldkonto als Mietkautionenkonto kommt nur infrage, wenn dies als Treuhandkonto eingerichtet wird. Der Vermieter hat so darauf Zugriff, obwohl der Mieter der Inhaber des Kontos ist. Das scheint den Banken aber zu kompliziert und arbeitsaufwendig zu sein. Eine Stichprobe der *Süddeutschen Zeitung* bei sechs bundesweit tätigen Tagesgeld-Anbietern ergab: Weder Comdirect, ING, DKB, Consors und S-Broker noch die Raiffeisenbank Hochtaunus bieten ein Tagesgeldkonto an, das sich für die Mietkaution verwenden lässt. Und bei Vonovia, Deutschlands größtem Vermieter,

sagt eine Sprecherin: „Die Anlage einer Mietkaution auf einem Tagesgeldkonto ist ungewöhnlich und wird von uns nicht unterstützt.“ Ein solches Konto hätte „ein höheres Risiko“ und entspreche nicht „den Anforderungen für die Sicherheit der Kautions“. Was also tun, um eine höhere Verzinsung herauszuschlagen? „Vermieter und Mieter können versuchen, sich auf eine individuelle Lösung zu einigen und mit ihren Banken reden, wie und ob eine höhere Verzinsung möglich ist“, sagt Happ.

Darf man eine Mietkaution auch in Aktien anlegen?

Vor ein paar Jahren machte dieser Fall Schlagzeilen: Eine Mieterin, die mehr als ein halbes Jahrhundert in einer Wohnung wohnte, ließ über einen Treuhänder ihre Mietkaution in Höhe von damals 800 D-Mark in Aktien anlegen. Später verlangten die Erben der Mieterin mit der Auflösung des Mietvertrags die Herausgabe der Aktien. Die Vermieterin zahlte aber nur den damaligen Anlagebetrag in Höhe von umgerechnet 409,03 Euro als Kautionsrück. Die Aktien, deren Wert von 1960 bis 2018 auf rund 100 000 Euro (!) gewachsen war, behielt sie. Der Streit ging vor Gericht, das Amtsgericht Köln entschied: Erträge aus einer Mietsicherheit stehen dem Mieter zu, also auch die Dividenden und Kursgewinne aus einer Aktienanlage (Az.: 203 C 199/21). Die Entscheidung ist allerdings noch nicht rechtskräftig, da die Vermieterseite Berufung eingelegt hat. Der Ausnahmefall zeigt: Sind sich Vermieter und Mie-

ter einig, ist selbst eine Anlage in einzelnen Aktien möglich. Im BGB heißt es dazu: Die Vertragsparteien könnten anstelle von Spareinlagen mit dreimonatiger Kündigungsfrist „eine andere Anlageform vereinbaren“. Als Sicherheit bieten sich Aktien, selbst wenn das Mietverhältnis sehr langfristig ist, aber nicht an. Aus den 800 D-Mark hätten ja schlimmstenfalls auch null Euro geworden sein können.

Wie sieht es mit einer Anlage in ETFs aus?

Eine Anlage in börsennotierte Indexfonds (ETFs) ist möglich, wenn sich beide Seiten darauf einigen. Das ist jedoch eher selten, Gerold Happ von Haus & Grund hat lediglich von Einzelfällen gehört. „Den meisten privaten Vermietern ist das wegen der Kursschwankungen an den Börsen viel zu unsicher“, sagt er. Hinzu kommt: Mietkautiondepots werden von den Banken in der Regel nicht angeboten. Bei den sechs von der SZ befragten Instituten heißt es dazu nur lapidar: Haben wir nicht. Auch für Vonovia kommt dies wegen des höheren Risikos nicht infrage. „Wir werden aber auch nur äußerst selten danach gefragt, ob die Kautions auf ein Tagesgeldkonto gelegt oder in ETFs investiert werden kann“, sagt die Unternehmenssprecherin.

Wer bietet ein Wertpapierdepot für Mietkautionen an?

Der digitale Vermögensverwalter Growney legt Mietkautionen in ETFs an. Wie hoch die Aktienquote dabei ist, wird vorher ver-

einbart. Möglich ist laut Growney auch, nicht nur in weltweit anlegende Aktien-ETFs, sondern in Geldmarkt-ETFs und Euro-Anleihen mit sehr kurzen Laufzeiten zu investieren, um das Kursrisiko minimal zu halten. Growney wirbt für das Angebot mit dem Hinweis, bei Kautionskonten komme es oft zu einem Kaufkraftverlust, „weil das Geld durch die Inflation weniger wert wird – und das Jahr für Jahr“. Außerdem rechnet Growney vor: „Bei einer angenommenen durchschnittlichen Rendite von vier Prozent pro Jahr verdoppelt sich das Geld innerhalb von 18 Jahren.“ Das Risiko für Vermieter und Mieter dabei: Die Kurse der ETFs können selbst bei langer Anlagedauer gerade dann gesunken sein, wenn der Mietvertrag aufgelöst wird und die Kautions ausgezahlt werden soll. Ein weiterer Nachteil: Für die Verpfändung an den Vermieter verlangt Growney einmalig 29,75 Euro. Hinzu kommen Depotgebühren von 0,68 Prozent vom Depotwert im Jahr, das sind bei einer Kautions von 6000 Euro immerhin 40,80 Euro, sowie die laufenden Kosten für die Fonds von 0,06 bis 0,22 Prozent.

Wer hat was von Mietkautionsversicherungen?

Dabei schließt der Mieter bei einem Versicherer eine Mietkautionsversicherung ab. Dieser kommt im Versicherungsfall für den Schaden auf. Vorteil für den Mieter: Sie oder er spart sich die Zahlung einer womöglich hohen Kautions auf einen Schlag. Der Deutsche Mieterbund rät Mietern von solchen Policen aber ab. Sie sind – genauso

wie die von Banken kaum mehr angebotenen Mietbürgschaften – relativ teuer. So müssen Mieter nicht nur einen Beitrag von meist mehr als 100 Euro im Jahr bezahlen. Die Versicherung fordert auch vom Mieter den von ihr gezahlten Ersatz für den Schaden zurück, selbst dann, wenn der Mieter sich dafür gar nicht verantwortlich fühlt. „So eine Lösung ist für Mieter äußerst unattraktiv“, sagt die Sprecherin des Mieterbunds. Auch Experte Happ räumt ein: „Je länger das Mietverhältnis dauert, desto kostspieliger wird das für den Mieter. Und am Ende sind die bezahlten Beiträge, anders als bei der Zahlung einer Kautions, auf jeden Fall weg.“

Wie lassen sich die Zinsen von der Steuer freistellen?

Wenn eine Mieterin selbst ein Kautionskonto eröffnet und an den Vermieter verpfändet, kann sie als Kontoinhaberin einen Freistellungsauftrag für die Zinseinnahmen erteilen. Von den Zinsen wird dann keine Abgeltungssteuer abgezogen. Bei einem Konto auf den Namen des Vermieters oder der Vermieterin ist das nicht möglich. Trotzdem stehen die Zinsen laut Haus & Grund dem Mieter zu, sodass dieser auch steuerpflichtig ist. Der Vermieter sei daher verpflichtet, die Steuerbescheinigung über den von der Bank des Vermieters einbehaltenen Zinsabschlag an den Mieter weiterzugeben. Diese kann die bezahlte Abgeltungssteuer dann in seiner Steuererklärung angeben und sich gegebenenfalls zurückholen.

Telefontarife					
Uhrzeit	Vorwahl	Ct./Min.	Uhrzeit	Vorwahl	Ct./Min.
Ort Mo-Fr			Ortsnetz Sa-So*		
0-7	01028	0,10	0-7	01028	0,10
	01078	0,69		01078	0,69
	01052	0,89		01052	0,89
7-18	01078	1,17	7-8	01028	0,10
	01038	1,49		01078	0,69
	01097	1,62		01038	1,38
18-19	01078	0,67	8-19	01078	1,17
	01038	1,49		01038	1,38
	01097	1,52		01088	1,39
19-24	01078	0,67	19-24	01078	0,67
	01052	0,89		01052	0,89
	01013	0,94		01097	0,89
Fern Mo-Fr			Fern Sa-So*		
0-7	01028	0,10	0-7	01028	0,10
	01088	0,49		01078	0,69
7-8	01078	0,69	7-8	01028	0,10
	01098	1,19		01012	0,55
8-18	01078	1,17	8-18	01012	0,55
	01098	1,19		01078	1,17
	01012	1,79		01098	1,19
18-19	01078	0,67	18-19	01012	0,55
	01098	1,19		01078	0,67
19-24	01078	0,67	19-24	01078	0,67
	01098	0,89		01098	0,89
	01097	0,89		01097	0,89
Festnetz zum deutschen Mobilfunk					
0-24	01078	1,67	0-24	01052	1,75
Ausland Mo-So, 0-24 Uhr					
Festnetz	Vorwahl	Ct./Min.	Vorwahl	Ct./Min.	
Frankreich	01086	0,57	01088	1,30	
Griechenland	01078	0,75	01088	1,19	
Großbritannien	01078	0,50	01088	0,99	
Italien	01078	0,87	01098	0,95	
Österreich	01086	1,59	01012	1,98	
Portugal	01086	0,47	01098	0,49	
Schweiz	01052	1,88	01098	1,94	
Spanien	01078	0,48	01052	1,68	
Türkei	01086	2,48	01012	2,88	
USA	01011	0,60	01086	0,87	

* sowie bundesweitliche Feiertage
Alle Anbieter mit kostenloser Tarifanfrage. Tarife inkl. MwSt., nicht alle Anbieter an allen Orten verfügbar; tägliche Änderung möglich; Nutzung nur von einem Festnetzanschluss der Dt. Telekom möglich.
Angaben ohne Gewähr. Stand: 16.07.2024 Quelle: [bja|lo.de](#)

Geld für FTI-Kunden

Wer eine Pauschalreise bei dem Anbieter gebucht hat, bekommt nach der Insolvenz Geld zurück. Allerdings ist noch etwas Geduld nötig.

München – Pauschalreisekunden, die einen Urlaub beim insolventen Reiseveranstalter FTI gebucht haben, werden ihr Geld bis zum Herbst vom Deutschen Reisesicherungsfonds (DRSF) zurückbekommen. Ein genauer Zeitpunkt der Auszahlung sei noch nicht bekannt, heißt es vonseiten des DRSF, doch der Erstattungsprozess werde gerade vorbereitet und solle bald starten.

Der Insolvenzantrag des Münchner Reiseveranstalters FTI Anfang Juni hatte die Urlaubspläne Tausender Kunden durchkreuzt. Aber immerhin sind all jene, die eine Pauschalreise gebucht haben – nach Angaben des Unternehmens gilt das für mehr als 90 Prozent der Betroffenen – gegen Insolvenz versichert, so schreibt es das Pauschalreiserecht vor. Damit stehen sie deutlich besser da als etwa Reisende, die nur eine Einzeleistung gebucht haben oder Hoteliers, die Verträge mit FTI haben und nun versuchen müssen, ihre Forderungen über den vorläufigen Insolvenzverwalter geltend zu machen.

Betrüger versuchen, Bankdaten von den Kunden zu bekommen

Dass die Pauschalreisekunden einige Monate warten müssen, bis sie ihr Geld zurückbekommen, liegt daran, dass es sich dabei um ein aufwendiges Unterfangen handelt. Der DRSF benötigte von FTI und dessen Tochtergesellschaften zunächst einmal alle Buchungs- und Reisedaten der Betroffenen. Es geht dabei nach Angaben des Fonds um mehr als 250 000 abgesagte Pauschalreisebuchungen von Gästen aus mehr als 40 Ländern. Ferner haben auch Reisende ein Recht auf Erstattung, die zum Zeitpunkt des FTI-Insolvenzantrags bereits verreist waren und dazu aufgefordert wurden, Hotelrechnungen und andere Reiseleistungen ein zweites Mal zu bezahlen. Hier geht es um etwa 60 000 Gäste. Wie hoch die Entschädigungssumme insgesamt ausfällt, hat der DRSF nicht be-

kannt gegeben, aber fest steht: Es ist genug Geld im Fonds, um alle Entschädigungszahlungen leisten zu können.

Kunden, von denen Kontaktinformationen fehlen, etwa weil sie über einen Reiseveranstalter gebucht haben, werden sich auf der Homepage des Fonds registrieren können, schreibt dieser auf seiner Website. Sie sollten schon mal ihre Buchungsbestätigung, Zahlungsbelege und den Reisesicherungsschein, der ihnen bei der Buchung übermittelt worden ist, bereithalten.

Gleichzeitig warnt der DRSF vor Phishing-Versuchen. Es hätten sich Verbraucher gemeldet, die eine verdächtige SMS von einer Mobilfunknummer bekommen haben, deren Text lautete: „Ihre Rückerstattung ist verfügbar und kann an Sie gesendet werden.“ In der SMS sei ein Link beigefügt, der zu einer Seite führe, auf der Verbraucher ihre Bankdaten eingeben sollten. „Diese SMS stammt nicht vom Deutschen Reisesicherungsfonds und ist ein Betrugsversuch“, heißt es seitens des DRSF. Es werde dringend davon abgeraten, auf den Link zu klicken und vertrauliche Informationen an unbekannte Absender weiterzugeben.

Für den noch jungen DRSF ist der FTI-Insolvenzantrag die erste große Bewährungsprobe. Er ist erst im November 2021 gegründet worden. Nach der Thomas-Cook-Pleite im Herbst 2019 war deutlich geworden, dass über das vorherige System der Kundengeldabsicherung über Versicherungen und Bankbürgschaften nicht genug Geld vorhanden war, um die Insolvenz eines großen Veranstalters abzusichern.

Sonja Salzburger



Wegen des Insolvenzantrags des Reisekonzerns FTI wurden Hunderttausende Pauschalreisen storniert. FOTO: CHRIS EMIL JANSSEN/IMAGO

Pleiten bei Weltbild

Firmen der Gruppe haben Insolvenzanträge gestellt. Grund dafür: Das Geld fehlt.

München – Es ist gerade einmal gut einen Monat her, als Weltbild gerettet werden sollte. Die Muttergesellschaft WB D2C Group hatte da einen Insolvenzantrag für den Online- und Kataloghändler gestellt. Dieser erste Versuch war vergeblich: „Bereits fortgeschrittene Verhandlungen“ zwischen dem Düsseldorfer Gesellschafter Droege Group und verschiedenen Banken seien in der vergangenen Woche „unerwartet gescheitert“. Das teilt die Gruppe mit.

Droege sollte auch den Tochtergesellschaften Geld zur Verfügung stellen, um die Geschäfte zu stabilisieren. Wegen der fehlenden Liquidität seien andere Gesellschaften der Gruppe in Zahlungsunfähigkeit geraten und hätten einen Antrag auf Insolvenz gestellt.

Nach Weltbild-Angaben sind die Firma Kinderwelt Tausendkind, der Rucksackhersteller Fitz & Huxley, das moderne Antiquariat Jokers, D2C digital, D2C logistics sowie Buecher.de und die haus eigene E-Commerce-Plattform W24 eTrading von der Zahlungsunfähigkeit betroffen. „Anträge für weitere Tochtergesellschaften in der Gruppe werden aktuell geprüft“, so heißt es in der Pressemitteilung. Darüber hinaus haben Gärtner Pötschke und der Buchhändler Avus Insolvenzantrag gestellt, die ebenfalls zur Gruppe gehören. Über die neuerlichen Insolvenzen hatte zuvor die *Wirtschaftswoche* berichtet.

Am Tage des Insolvenzantrags hatte sich die Gruppe mit etwa 2000 Mitarbeitern noch Unterstützung von dem Investor Droege erwartet. Dieser hatte den früheren Großbuchhändler Weltbild nach der ersten Insolvenz 2014 übernommen. „Für unseren Kurs haben wir auch die wichtige finanzielle Rückendeckung unseres Gesellschafters, der Droege Group, erhalten“, hatte Finanzchef Sami Sagor am 10. Juni betont. Von Droege selbst ist zu der Kehrtwende keine Stellungnahme zu bekommen. Vom vorläufigen Insolvenzverwalter Christian Plail ist zu hören, dass er nun auch Verkaufsoptionen prüft. Für Betriebsratschef Timm Boßmann ist aber klar: „Droege hat

sich zurückgezogen, nun stellt sich die Frage, ob Weltbild einen neuen Investor von außen bekommt“, sagt er. Und weiter: „Die Leute sind stinksauer, die Gruppe hat auf unsere Kosten ein Imperium aus Pleitebauten aufgebaut. Jetzt lässt uns Droege fallen wie eine heiße Kartoffel.“ Boßmann geht davon aus, dass die Weltbild-Geschäfte noch bis Ende August aufrechterhalten werden können. Bis dahin gebe es für die rund 500 Mitarbeiter Insolvenzgeld von

„Droege lässt uns fallen wie eine heiße Kartoffel.“

der Arbeitsagentur. Wie die Geschäfte weiterlaufen, hänge dann von der Investorensuche ab. Boßmann erwartet, dass am 1. September das Insolvenzverfahren eröffnet werde. Dann gebe es entweder einen neuen Investor, eine Finanzzusage von Gesellschafter Droege, oder es werde auf eine Betriebsstillegung hinauslaufen. Die Gruppe befindet sich in einer wichtigen Phase des Jahres, da bald die Ware für das bevorstehende Weihnachtsgeschäft geordert werden muss.

Der Betriebsrat hatte kritisiert, dass sich die Gruppe mit der Übernahme angeschlagener Unternehmen übernommen habe. Auch die Weltbild-Mitarbeiter hätten für diese Firmen gearbeitet. „Die Beziehungen unter den Töchtern waren hochgradig verwoben, es sind Rechnungen über einen zweistelligen Millionenbetrag offen“, sagt Boßmann. Es habe auch Bankbürgschaften unter den Mitgliedern der Gruppe gegeben, eine schwierige Situation sei entstanden. „Die ganze Gruppe hat eine außerordentliche Geldnot, es ist alles weg. Im Endeffekt bricht jetzt alles nach und nach ein, so ist mein Eindruck.“

Im Moment seien für den Betriebsrat keine Handlungsoptionen da, sie würden nun abwarten. Für die Weltbildkunden soll sich vorerst nichts ändern: Der „Geschäftsbetrieb läuft normal weiter“, heißt es auf der Internetseite. **Dieter Sürig**

Von Ann-Kathrin Nezik

Im vergangenen November fegte das Orkantief *Ciarán* über Europa hinweg. 21 Menschen kamen ums Leben, Millionen waren vom Stromnetz abgeschnitten. Solche extremen Wetterereignisse kommen in Zeiten des Klimawandels immer häufiger vor. Um sie besser zu verstehen, haben Forscher von Microsoft mithilfe von künstlicher Intelligenz (KI) ein Modell namens Aurora entwickelt. Es ist nur eines von vielen Projekten, mit denen der Softwarekonzern die Klimakrise bekämpfen will. Das Unternehmen will auch den Artenschutz vorantreiben und die Verschwendung von Trinkwasser stoppen – alles mithilfe von KI.

Microsoft selbst ist beim Klimaschutz gerade nicht sehr vorbildlich. Der Konzern hat im Juli seinen neuen Nachhaltigkeitsbericht veröffentlicht. Danach produzierten Microsoft, seine Kunden und seine Zulieferer 2022 fast ein Drittel mehr CO₂ als noch vor zwei Jahren. Damals hatte sich das Unternehmen ein ehrgeiziges Klimaziel gesetzt: Bis 2030 will Microsoft CO₂-negativ sein. Es will dann nicht nur keine Klimagase mehr in die Atmosphäre pusten, sondern diese daraus entfernen. Dafür will Microsoft in neuartige Speichertechnologien und Kompensationsprojekte investieren. Beides ist nicht unumstritten.

Als Microsoft 2020 sein großes Klimaversprechen abgab, war künstliche Intelligenz bloß etwas für Eingeweihte. Seither haben sogenannte große Sprachmodelle wie Chat-GPT einen beispiellosen Hype erlebt – und Microsoft war ausnahmsweise mal wieder ganz vorn dabei. Der Konzern steckte mehr als zehn Milliarden Dollar in das Start-up Open AI. Heute können Microsoft-Nutzer mithilfe der von Open AI entwickelten Technologie Suchanfragen stellen. Programmierer können sich von ihr bei der Arbeit helfen lassen.

Dieser KI-Boom hat dem Unternehmen seine Klimabilanz vermässelt. Die für KI notwendigen Rechenzentren mit ihren Hochleistungschips verschlingen nämlich große Mengen an Energie. Die Server müssen heruntergekühlt werden, was neben Strom auch Wasser verbraucht. Mit diesem Problem ist das Unternehmen nicht allein: Auch Amazon kam im vergangenen Jahr auf einen größeren CO₂-Fußabdruck als noch 2019. Die von Google direkt und indirekt produzierten Emissionen stiegen 2022 im Vergleich zum Vorjahr sogar um 38 Prozent. Wie Microsoft sehen auch Google und Amazon in künstlicher Intelligenz die wohl wichtigste Zukunftstechnologie.

Microsoft-Präsident Brad Smith verglich das Dilemma, in dem sich sein Unternehmen befindet, mit einer Reise zum Mond. Ihr Klimaziel sei ein *Moonshot*, sag-

Gut für die KI, schlecht fürs Klima

Microsoft, Google und Amazon wollen beim Klimaschutz vorbildlich sein, zugleich investieren sie in künstliche Intelligenz. Doch die mag es kühl – was enorm viel Strom und Wasser verbraucht.



Digitalminister Volker Wissing (FDP) bei der Eröffnung eines Cloud-Rechenzentrums von Google in Hanau. FOTO: DPA

ter dem Nachrichtenportal Bloomberg. Ein ziemlich ehrgeiziges Ziel, wie ein Flug zum Mond. Nur sei der Mond seit Beginn des KI-Booms „fünfmal so weit weg wie 2020“.

Aus physikalischer Sicht ist das natürlich Unsinn. Aber in einer Hinsicht stimmt der Vergleich: Je mehr KI-Programme zum Mainstream werden, desto mehr steigt ihr Strombedarf. Wie viel Energie sie genau verbrauchen, legen die Techkonzerne nicht offen. Die kanadische KI-Forscherin

Sasha Luccioni schätzt, dass das Training von GPT-3 so viel Strom verbraucht habe wie 400 deutsche Haushalte in einem Jahr. Das klingt auf den ersten Blick nicht nach astronomisch viel. Tatsächlich trainieren die Unternehmen meist mehrere KI-Programme gleichzeitig. Und noch energieintensiver als das Training ist der laufende Betrieb. Jede Antwort von Chat-GPT und jedes KI-generierte Bild kostet ein bisschen Strom, was sich bei Millionen Nutzerinnen und Nutzern schnell summiert. Allein

Microsoft hat in den vergangenen zwölf Monaten Milliarden Dollar in neue Rechenzentren investiert.

Die Internationale Energieagentur prognostiziert, dass alle Rechenzentren weltweit im Jahr 2026 so viel Strom verbrauchen könnten wie die Industriation Japan. Dazu muss man aber sagen: Die Server werden dort nicht nur für KI-Programme, sondern auch für den Betrieb der Blockchain gebraucht. Die Techkonzerne geben sich gern als Kämpfer für den Klima-

schutz. Sie wollen nicht nur ihren eigenen Geschäftsbetrieb klimaneutral machen, sondern auch ihre Lieferketten und ihre Produkte. Und das alles noch deutlich vor dem Jahr 2050, wenn die Welt diese Zielmarke laut dem Pariser Klimaabkommen erreichen soll. Die Unternehmen haben viel Einfluss: Milliarden Menschen nutzen ihre Produkte; mit ihren Rechenzentren betreiben sie die Infrastruktur des Internets. Neben der Rettung des Klimas erhoffen sie sich wohl endlich wieder positive Schlagzeilen.

Google weist in seinem Nachhaltigkeitsbericht darauf hin, dass der Energiebedarf nicht im selben Tempo wachse wie die für künstliche Intelligenz anfallende Rechenleistung. Schon jetzt setze man viel effizientere Chips ein als noch vor einigen Jahren. 2022 habe Google zwar dreimal so viel Rechenleistung produziert wie fünf Jahre zuvor, aber dafür nicht mehr Energie verbraucht, schreibt der Konzern. Dieser Trend werde sich in Zukunft fortsetzen, glaubt Google.

Die Tech-Konzerne stecken auch Geld in erneuerbare Energien

Vielleicht könnten die Techkonzerne von einer Idee des KI-Forschers Ralf Herbrich profitieren. Der Informatiker, der bis 2019 die Abteilung für maschinelles Lernen bei Amazon leitete, beschäftigt sich an der Universität Potsdam mit künstlicher Intelligenz und Nachhaltigkeit. Der meiste Stromverbrauch falle bei den Milliarden Rechenoperationen an, die ein KI-Programm durchläuft, sagt Herbrich. Sein Ansatz: Diese einfach ein paar Nachkommastellen weniger rechnen lassen. Was banal klingt, könne ihm zufolge Energie sparen, ohne die Modelle unpräziser zu machen.

Microsoft, Amazon und Google setzen noch auf eine andere Strategie: Sie investieren massiv in erneuerbare Energien. Google betreibe seine Rechenzentren zu 64 Prozent mit grünem Strom, heißt es im Nachhaltigkeitsbericht des Konzerns. Amazon gab kürzlich bekannt, dass sogar 100 Prozent seines globalen Stromverbrauchs mit erneuerbarer Energie gedeckt ist. Eigentlich wollte der Onlinehändler dieses Ziel erst in zwei Jahren erreichen. Nach eigenen Angaben ist Amazon der weltgrößte private Abnehmer von grünem Strom. Dafür hat das Unternehmen unter anderem Verträge mit Energiekonzernen geschlossen und sich in Solar- und Windprojekte eingekauft.

Die Frage ist, ob diese Anstrengungen reichen, wenn künstliche Intelligenz immer mehr in den Alltag einzieht. Die Antwort darauf weiß womöglich nicht einmal die klügste KI.

Start-ups können nicht aufatmen

Das Geld sitzt zwar wieder lockerer bei Investoren. Doch nicht alle profitieren.

Start-ups in Deutschland haben nach der Finanzierungsphase der vergangenen Jahre wieder etwas mehr Geld von Investoren bekommen. Im ersten Halbjahr flossen rund 3,4 Milliarden Euro Wagniskapital, im Vergleich zu den 3,1 Milliarden Euro im Vorjahr ist das ein Anstieg von zwölf Prozent. Das zeigt eine Studie der Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft EY. In den beiden ersten Halbjahren 2022 und 2023 waren die Investitionen in Start-ups jeweils deutlich gesunken. Während Berlin auch dieses Jahr als Gründer-Hotspot unangefochten bleibt, holt Nordrhein-Westfalen deutlich auf.

Die Finanzierungslage hat sich jedoch längst nicht für alle Start-ups verbessert. So sank die Zahl der Finanzierungsrunden – wie schon in den Vorjahreszeiträumen – deutlich auf 367 Deals, fast ein Fünftel weniger binnen Jahresfrist. „Von einem generellen Aufatmen in der deutschen Start-up-Szene kann noch keine Rede sein“, sagte EY-Partner Thomas Prüver. Denn während es etwas mehr mittelgroße und auch große Finanzierungsrunden von über 100 Millionen Euro gab, sei die Zahl der kleinen Deals unter zehn Millionen Euro eingebrochen. Es sei „alarmierend, dass es für ganz junge Start-ups offenbar immer schwieriger wird, an frisches Geld zu kommen.“ Denn gerade in der Anfangsphase seien Geldspritzen essenziell.

In der Corona-Pandemie hatten Start-ups einen Boom erlebt. Sie profitierten davon, dass die Zinsen niedrig waren und die Digitalisierung einen Schub bekam – etwa bei Finanzgeschäften, Online-Shopping oder Essenslieferungen. Im Boomjahr 2021 flossen allein in den ersten Monaten fast 7,6 Milliarden Euro. Doch mit dem Zinsanstieg folgte die Krise: Viele Start-ups strichen Jobs, andere wurden übernommen. 2023 brachen die Wagniskapital-Investments EY zufolge um 39 Prozent ein. Nun scheint zumindest das Schlimmste überwunden.

Das größte Wachstum gab es bei Start-ups aus Nordrhein-Westfalen. Sie erhielten laut EY in den ersten sechs Monaten 822 Millionen Euro – 653 Millionen mehr als im Vorjahreszeitraum. Dahinter stehen große Finanzierungsrunden, vorneweg 277 Millionen Euro für den Online-Übersetzungsdienst DeepL und rund 250 Millionen Euro die Halbleiter-Firma Black Semiconductor. **JAB, DPA**

Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in der Herzen seiner Mitmenschen.

Sieglinde Maria Feller

Trägerin der Bayerischen Verfassungsmedaille in Silber geborene Liedl am 12.09.1928 in Tutzing ist am 10. Juni 2024 von uns gegangen.

In liebevoller Erinnerung
Gerhard M. von Sachsen Gessaphe-Feller und Karen Prof. Harald Feller
Florian Feller
Ursula Feller und Volker Küpper
Fernanda von Sachsen Gessaphe

Die Trauerfeier findet am 19.07.2024 um 14:00 in St. Joseph, 82327 Tutzing statt.
Bitte statt Blumen oder Kränzen eine Spende an M. Wagner Stiftung „Kinderlachen“ IBAN DE88 7203 0227 0044 3710 03
Kennwort: Herzblatt

AHORN-GRIENEISEN BESTATTUNGEN



Sie nehmen Abschied, alles andere machen wir

• Bestattungen Tag & Nacht erreichbar
• Vorsorge

Wir beraten Sie kompetent, umfassend und individuell.

Damenstiftstr. 7 | 80331 München
=> S-Bhf Karlsplatz (Stachus)

Telefon 235 06 70

Mein Kind ist gestorben

Den meisten Mitmenschen ist es nicht möglich, trauernden Eltern wirklich zu helfen. Aus diesem Grund haben sich seit einigen Jahren Selbsthilfegruppen gebildet, um im gemeinsamen Gespräch ihre Trauer zu teilen. Verwaiste Eltern, trauernde Geschwister, Großeltern finden hier Hilfe und Unterstützung.

Telefon 0 89/48 08 89 90
www.verwaiste-eltern-muenchen.de

Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München – Telefon 2319901 heute, Mittwoch, 17. Juli 2024

Waldfriedhof, Alter Teil: Erdbestattungen:

12.45 Horvath Sonja, Hausfrau, 77 Jahre
14.15 Bauer Rosa Johanna, Färbermeisterin, 95 Jahre
15.00 Schulze Ursula, Verwaltungsangestellte, 99 Jahre

Waldfriedhof, Neuer Teil, Lorettoplatz: Erdbestattung:

10.30 Klein Adolf, Bauhilfsarbeiter, 83 Jahre

Westfriedhof: Erdbestattung:

12.15 Luckett Marianne, Kinderkrankenschwester, 83 Jahre

Nordfriedhof: Erdbestattung:

10.00 Fuchs Ingrid, Hausfrau, 86 Jahre

Nordfriedhof: Urnenträgerfeiern:

9.00 Tetzner Irmgard, Krankenschwester, 85 Jahre
11.15 Lieckfeldt Erika, kaufmännische Angestellte, 88 Jahre

Ostfriedhof: Urnenträgerfeiern:

10.30 Lindner Antonie, Schneiderin, 80 Jahre
12.45 Amann Helga, Buchhalterin, 86 Jahre
14.15 Prugger Hermann, Regierungsdirektor, 88 Jahre

Friedhof am Perlacher Forst: Erdbestattung:

12.45 Dr. Liess Leonore, Studiendirektorin, 85 Jahre

Neuer Südfriedhof: Urnenträgerfeiern:

12.45 Dr. Lankheit Klaus, Archivar, 63 Jahre
13.30 Nimberger Frantisek, Mathematiker, 81 Jahre

Friedhof Feldmoching: Urnenträgerfeier:

13.00 Dietz Renate, Hausfrau, 68 Jahre

Friedhof Haidhausen:

10.30 Gruber Franz, Dekorationsmaler, 83 Jahre
11.15 Krauß Veronika, Krankenschwester, 49 Jahre

Friedhof Untermenzing:

12.45 Eiser Elfriede, Rentnerin, 93 Jahre

Bestattungen im Landkreis München

Friedhof Feldkirchen:

10.00 Meyer Gerhard, Elektromeister, 65 Jahre

Friedhof Heimstetten:

11.00 Graf Rosa, Verkäuferin, 84 Jahre

Herr Markus Kaiser

Leiter des Casinos im Bayerischen Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr.

Das Bayerische Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr trauert um einen allseits geschätzten und beliebten Kollegen und einen erfahrenen Fachmann.

Sein vorbildlicher beruflicher Einsatz und sein freundliches und hilfsbereites Wesen werden uns in Erinnerung bleiben.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

München, 15. Juli 2024

Bayerisches Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr

Christian Bernreiter
Staatsminister

Jürgen Neugebauer
Personalratsvorsitzender
des Bayerischen Staatsministeriums
für Wohnen, Bau und Verkehr

SZ Gedenken



Trauer einen Raum geben.

Abschied nehmen von einem geliebten Menschen ist schmerzlich. Das Trauerportal der Süddeutschen Zeitung, SZ Gedenken, hilft Ihnen dabei und bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen.

Alle Traueranzeigen aus der Zeitung erscheinen automatisch auf einer persönlichen Gedenkseite. Hier können Sie virtuelle Gedenkerkerzen anzünden, kondolieren und persönliche Fotos und Erinnerungen mit Verwandten, Freunden und Bekannten teilen.



Besuchen Sie auch das Trauerportal
SZ-Gedenken der Süddeutschen Zeitung.

Erfahren Sie mehr:
beratung@sz-gedenken.de
www.sz-gedenken.de

Süddeutsche Zeitung

VERMÖGENSTEUER

Wie Reiche zahlen könnten

Kommentar „Reiche müssen mehr zahlen“ vom 4. Juli:

Großvieh macht auch Mist

Um dringend benötigtes Geld in den Staatshaushalt zu bekommen, wäre es richtig, Bezüher hoher Einkommen und Vermögende stärker zur Kasse zu bitten.

Doch die FDP ist kategorisch dagegen, allen voran Finanzminister Christian Lindner. Denn auch Lindner ist vermögend.

Klemens Hofmann, Marbach

Lieber Erbschaften besteuern

Mehr als 300 Milliarden werden bei uns jedes Jahr vererbt oder verschenkt, davon entfällt die Hälfte auf das reichste Zehntel unserer Gesellschaft.

In der Politik wird als Abhilfe zuvorderst die Vermögenssteuer genannt. In Europa haben fast alle Länder auf eine Vermögenssteuer verzichtet.

Wenn man die Vermögensungleichheit angehen will, dann eignet sich dafür besser die Erbschaftsteuer, denn diese muss man nicht jährlich fortschreiben, sondern nur einmalig.

Die deutsche Erbschaftsteuer ermöglicht weitreichende Steuer-Gestaltungen

möglichkeiten (zum Beispiel Verlagerung von Privatvermögen in Betriebsvermögen). Als Abhilfe bringen Fachleute den Vorschlag, den Steuerwettbewerb von Freibeträgen und Gestaltungsmöglichkeiten abzuschaffen.

Die große Koalition hat 2009 gegen die – durch das Bankgeheimnis mögliche – Steuerflucht eine Kapitalertragsteuer von 25 Prozent eingeführt.

Helmut Schön, Ravensburg

Kein Allheilmittel

Angenommen, die Wiedereinführung der Vermögenssteuer brächte nach Abzug der Kosten tatsächlich pro Jahr einen zweistelligen Milliardenbetrag.

An dem Beispiel der Familie Klatten kann man noch etwas anderes sehen: Ihr Vermögen besteht im Wesentlichen aus Anteilen an Unternehmen.

Ein anderer Weg, die Superreichen etwas zur Kasse zu bitten, wäre eine Abschaffung der Ausnahmetatbestände für Betriebsvermögen bei der Erbschaft- beziehungsweise Schenkungsteuer.

Claus Hulverscheidt argumentiert, die Gerechtigkeitlücke in unserem Steuersystem sei eine der tieferen Ursachen politischer Unzufriedenheit und Radikalisierung.

Axel Lehmann, München

FRANKREICH

Gerade noch gut gegangen – und nun?



Menschen feiern auf dem Platz der Republik nach der zweiten Runde der Parlamentswahlen.

FOTO: DPA

„Linksbündnis will Frankreich regieren“, Kommentar „Was eine Mehrheit ist“ und Gastbeitrag „Und der Hass hat doch gesiegt“ vom 9. Juli:

Breite Bündnisse

Die Ergebnisse der Europawahlen sowie der Wahlen zur Nationalversammlung in Frankreich haben Geschichte geschrieben.

Welche von drei Gruppierungen, die alle kaum ein Drittel der abgegebenen Stimmen erzielt hatten, kann jetzt eine solide Mehrheit und stabile Regierung bilden?

Auch hier könnten mögliche absolute Mehrheiten der AfD am ehesten durch eine Zusammenarbeit aller demokratischen Parteien verhindert werden.

Peter Fischer, Laudenbach

Komplizierte Einigungsprozesse

Das kurzfristige Ausrufen von Neuwahlen in Frankreich hat für helle Aufregung und das Reproduzieren sämtlicher bestehenden Ressentiments gegen die gesorgte, die man schon lange im Verdacht hat, dass sie einem Übles wollen.

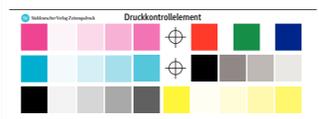
mel und polarisierenden Emotionen besetzt. Die Welt ist eine andere geworden, sicher nicht zuletzt durch rücksichtslose Übertreibungen und Entgrenzungen.

KORREKTUREN



Im Gastbeitrag „Hail-Alarm an der Themse“ von A.L. Kennedy vom 6. Juli 2024 zum Labour-Wahlsieg in Großbritannien hieß es fälschlicherweise, dass die Briten 2010 Tony Blair abgewählt hatten.

In der Stil-Rubrik „Ladies & Gentleman“ vom 6. Juli über die Mode der First Lady der USA wurde Jill Biden versehentlich als Ärztin bezeichnet.



stellen, statt zentralistische und autoritäre Machtmonopole herbeizusehnen. Demokratie bedeutet nicht, die Wahl zu haben zwischen Finsternis und Taghell.

Es lohnt sich

Die Wahlen in England und Frankreich haben gezeigt: Es lohnt, sich gegen Rechtspopulisten zu engagieren und nationalistische Scheinlösungen zu entlarven.

Kurt Lennartz, Aachen

Unfares Mehrheitswahlrecht

Detlef Esslinger stellt die Frage, ob das Mehrheitswahlrecht in Frankreich und Großbritannien „gerecht“ ist. Ich halte es nicht nur für unfair, sondern für undemokratisch.

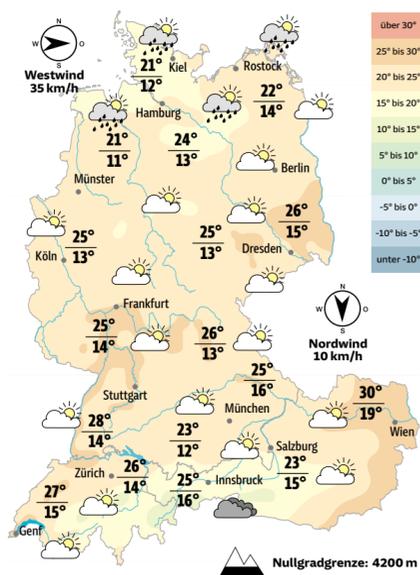
Jürgen Wandel, Berlin

Denkanstoß für Berlin

Mit der Losung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und der Überwindung der absoluten Monarchie hat Frankreich vielen Menschen in Europa als Vorbild und Verfolger des als Zuflucht gedient.

Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion, sie dürfen gekürzt und in allen Ausgaben und Kanälen der Süddeutschen Zeitung gedruckt werden.

DAS WETTER



Teils freundlich, teils noch dichte Wolkenfelder

Wetterlage In Mitteleuropa setzt sich zunehmend hoher Luftdruck durch. So gestaltet sich der Tag meist freundlich und sommerlich warm bis heiß.

Aussichten Im Norden überwiegen anfangs die Wolken, und vereinzelt gibt es Schauer. Im Tagesverlauf wird es aber in den meisten Regionen freundlicher.

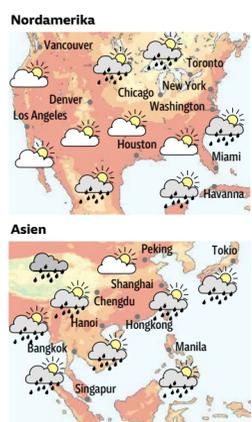
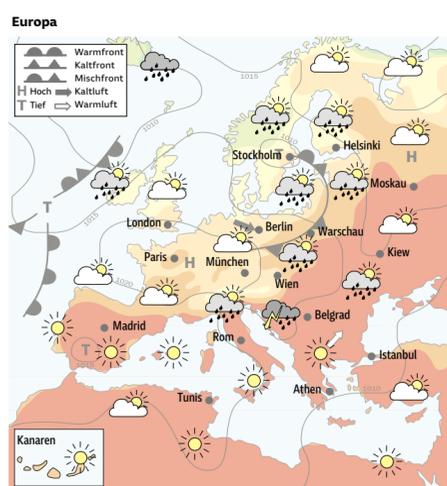
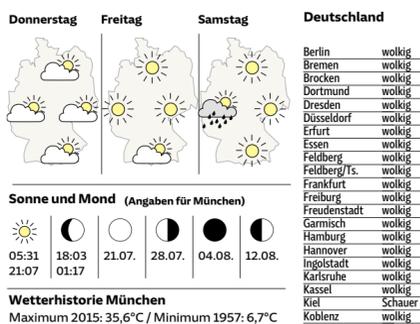


Table with 2 columns: Urlaubsorte (holiday spots) and Luft/Wasser (air/water temperature) for various locations like Helgoland, Rügen, Sylt, etc.

Quelle: www.wetterkontor.de

Table with 2 columns: Weltwetter heute (world weather today) and locations like Abu Dhabi, Bangkok, Bogota, Boston, etc.

A large advertisement for 'Süddeutsche Zeitung' featuring a swimmer in a pool, a QR code, and promotional text about summer offers and subscriptions.

Aus für „El Hotzo“

RBB trennt sich von Moderator Sebastian Hotz nach Trump-Eklat.

Der RBB hat die Zusammenarbeit mit dem Hörfunkmoderator Sebastian Hotz nach zwei umstrittenen Postings zum Attentat auf Donald Trump auf X beendet. Der Satiriker und Podcaster Hotz trat einmal im Monat bei der RBB-Hörfunkwelle Fritz in der Sendung *Theoretisch cool* auf. Nun teilte der Sender auf SZ-Anfrage mit: „Der RBB hat entschieden, die Zusammenarbeit mit Sebastian Hotz alias ‚El Hotzo‘ bei Fritz bis auf Weiteres zu beenden.“ Er werde die Sendung nicht mehr moderieren.

Nach dem Attentat auf Trump am Samstagabend hatte Hotz, dem auf X knapp 700 000 User folgen, einen Witz gepostet: Was haben der letzte Bus und Donald Trump gemeinsam? „Leider knapp verpasst.“ Den Eintrag löschte Hotz zwar später, schrieb dann aber: „Ich finde es absolut fantastisch, wenn Faschisten sterben.“

Neben Hotz selbst geriet auch der Sender RBB in die Kritik, der den Moderator beschäftigt. Scharfe Gegner des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nahmen die Sätze als Beleg für die Verkommenheit des gesamten Systems, besonnenere Nutzer erinnerten an die besondere Verantwortung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der unter anderem der objektiven, fairen und neutralen journalistischen Berichterstattung verpflichtet sei und dem Grundgesetz ohnehin. Die RBB-Programmdirektorin Katrin Günther wird wie folgt zitiert: „Seine Äußerungen dort sind mit den Werten, für die der RBB einsteht, nicht vereinbar. Wir beenden daher die Zusammenarbeit ab sofort bis auf Weiteres und haben den Autor entsprechend unterrichtet.“

Auf die Frage, wie er die Äußerungen des Moderators einschätzt, hatte ein Sprecher des Senders die zitierten Posts zuvor als „mensenverachtend“ bezeichnet. Sie „widersprechen den Werten des RBB, in unseren Sendungen hätten solche Äußerungen keinen Platz.“ Auf die sich daraus ergebende Frage, ob die Zusammenarbeit fortgesetzt werde, hatte der Sprecher geantwortet: „Wir suchen jetzt Kontakt zum Autor und werden mit ihm sprechen. Dann entscheiden wir über unser weiteres Vorgehen.“ Der Druck auf den Sender war zuletzt immer stärker geworden. Der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Wolfgang Kubicki (FDP), hatte vorher via X sogar eine Strafverfolgung ins Spiel gebracht: „Ich gehe davon aus, dass die Staatsanwaltschaft sich mit diesem Tweet beschäftigen wird. Die öffentliche Billigung von schweren Straftaten ist gem. Paragraph 140 StGB selbst strafbar.“ Am Montag schaltete sich auch der frühere Leiter des ARD-Hauptstadtbüros Ulrich Deppendorf, 74, mit einem Post auf X ein: „Der sogenannte rbb Moderator El Hotzo hat nach dieser Äußerung über das Attentat auf Trump im ÖRR nichts mehr zu suchen.“

Hotz wird auf X wiederholt auch mit dem ZDF in Verbindung gebracht, als Gag-Schreiber für Jan Böhmermann. Das ZDF erklärte auf Nachfrage: „Sebastian Hotz (El Hotzo) ist kein Mitarbeiter des ZDF. Er hat zeitweise als freier Autor für das ‚ZDF Magazin Royale‘ gearbeitet. Zurzeit gibt es keine Zusammenarbeit mit ihm.“ Dass die Äußerungen in keinem Zusammenhang mit dem Sender stehen, ist dem ZDF wichtig. Einen Satz hat Hotz auf X bisher nicht gelöscht: „Absolut niemand zwingt einen, Mitteil mit Faschisten zu haben, man kann es ohne die geringste Konsequenz einfach lassen.“ Dass Witze über Attentate hingegen Konsequenzen haben, hat der Autor der Zeilen nun erfahren. **Harald Hordyich**



Wussten Sie, dass Catherine, Princess of Wales, „weltberühmt“ ist und „als Mensch doch rätselhaft“? FOTO: AFP/ANDERSEN, ODD

Die ehelichste Mutter

Man könnte meinen, es ist Sommerloch. In einer großen Doku feiert das ZDF die Princess of Wales.

Von Nele Pollatschek

Wer wirklich an abendländischen Werten festhält, der lässt sich beim Begehen heiliger Feiertage nicht von Externalitäten aufhalten. Ja, manchmal blühen die Osterglocken erst zu Pfingsten und nein, die meisten Weihnachten sind nicht weiß. So auch das Sommerloch. Manchmal fällt diese gebenedeite Nachrichtenfreiheit, die wir Informationsneurotiker so dringend benötigen, eben in Zeiten, deren Nachrichtenlosigkeit sich nur mit jüdeo-christlicher Disziplin und öffentlich-rechtlicher Unterstützung erhalten lässt. Während die Ungläubigen uns also mit angeblichen Nachrichten vom rechten Weg abbringen wollen – der mächtigste Mann der Welt leide an unübersehbarer Senilität, sein wichtigster Kontrahent, ein Mann, den sein Vizepräsident früher einmal liebevoll als „vielleicht der nächste Hitler“ bezeichnete, sei auch wegen eines Attentatsversuchs auf dem besten Weg zu einem Erdrutschsieg – schalten wir Verteidiger des einen wahren Sommerlochs pflichtergeben das ZDF an.

Das Wichtigste vorweg: Es wird in der ZDF-Doku „Prinzessin Kate und das Drama der Windsors“ keinerlei Drama geben. Bei Minute 31 werden Harry und Meghan einmal kurz gezeigt. Wir erfahren, dass Kate verletzt war, als Meghan auch ihr in den 428-Jahrtausenden-Bild-und-Ton-Material, die im Zuge des Megxit das Licht der Öffentlichkeit erblickten, Rassismus vorwarf und ansonsten wird keinerlei Rassismus oder Sexismus oder sonst etwas, das die abendliche *solaris vacuumensis*, wie wir Kirchenlateiner definitiv nie sagen, beunruhigen könnte, erwähnt werden.

Was nicht heißt, dass dieses 45-minütige Fernsehgroßereignis langweilig ist. Wussten Sie etwa, dass Catherine, Princess

of Wales, „weltberühmt“ ist und „als Mensch doch rätselhaft“? Oder dass sie „bürgerlich geboren“ sei und doch „königlicher“ wirkt „als mancher echter Royal“ (fast so als wären alle gleich und göttliche Erwähltheit eine Geschichte, die Menschen sich ausdachten, um anderen Geld, Ländereien und erste Nächte wegzunehmen)? Wussten Sie, dass seit dem Erscheinen von Kate, „Mütterlichkeit einen besonderen Stellenwert bei den Windsors“ hat? Wussten Sie außerdem, dass Herzogin Kate sehr gut aussieht (also fast so gut wie Katja aus Hessen, die vom Steuerzahler allerdings keinen sechsstelligen Beauty-Etat erhält). Oder, dass Herzogin Kate selbst mit maßgeschneiderter Corona-Maske noch sehr gut aussah und dazu auch sehr gut in Kameras schaut, was sie noch mehr für Royalität auserkiest, was es der liebe Gott mit der Familie ihres Gatten vermochte?

Wenn sie alle diese Fragen mit „klar wusste ich das“ beantworten können, dann ist „Prinzessin Kate“ genau richtig für Sie. Sie werden hier das erfahren, was man während des *Cavum Easate sine Novitas* erfahren sollte: nichts. Kurz befürchtet man, die Fernsehmacher hätten in letzter Sekunde Kates jüngsten Auftritt in Wimbledon (einen der wenigen seit ihrer Krebs-Erkrankung) eingeschnitten, aber solche Apostasien sind dem ZDF fremd. Hier bleibt alles beim Alten. Also beim wirklich sehr Alten.

Wäre nicht Sommerloch, würde man sich beim Anblick der endlosen Archiv-Bilder (Kate lächelt mit Krönchen, Kate lächelt mit Kindern, Kate lächelt mit noch mehr Kindern) vielleicht fragen: Wie lässt sich die Verehrung eines Menschen, dessen primäre Leistung darin besteht, jemandem geboren wurde, mit dem Bildungsauftrag eines öffentlich-rechtlichen Mediums

vereinigen? Widerspricht ein Gottesgnadentum-bedingtes jährliches 100-Millionen-Pfund-Budget aus britischen Steuergeldern nicht so weit den Werten unserer Demokratie, dass es nicht auch noch unkritisch auf deutsche Staatskosten gefeiert werden sollte?

Dann würde man nach Amerika schauen und sich fragen, ob es nicht vielleicht doch genau umgekehrt ist: dass die Existenz einer königlichen Familie, nicht, wie bislang angenommen, den Werten der Gleichheit aller Menschen widerspricht. Sondern dass genau diese Mischung aus staatlichem Mutterkult und der AfD-Werbespot-Ästhetik von Kate-Heimvideos, in denen sie mit Manufactum-Kindern durch Nationalnatur springt, erst die Garantien schafft, die manche Menschen benötigen, um eine liberale Demokratie überhaupt auszuhalten. Vielleicht braucht es eine Frau, die, laut ZDF, ein Vorbild für viele Mädchen ist, sich auch bei Krebs nicht beschwert, und sich sonst ausschließlich dafür interessiert, „ihren Ehemann oder den König zu unterstützen und ihre Kinder zu fördern“. Vielleicht brauchen Demokratien so was wie einen bedingungslosen Grundkonservatismus, einfach nur, um sicherzustellen, dass „Republikaner“ (wie in Großbritannien) Menschen sind, die denken, dass es keine Monarchie geben sollte, und nicht Menschen, die denken, dass Mädchen eine Schwangerschaft auch im Fall einer Vergewaltigung durch einen Verwandten nicht abbrechen dürfen. Aber das sind wirklich keine Gedanken für das Sommerloch. Was jetzt zählt, ist das: Kate. Starke Frau hinter ihrem Ehemann, Förderin ihrer Kinder, mütterliche Gattin, und vor allem, eheliche Mutter.

ZDF royal: Prinzessin Kate und das Drama der Windsors, Dienstag, ZDF, 20.15 Uhr.

Pränatales Bootcamp

In der ZDF-Komödie „Überväter“ bereiten sich Männer im Wald auf die Elternschaft vor.

Vätern, das zeigen Bildschirme jeder Art und Größe sendetagein sendetageaus, ist alles zuzutrauen. Und nichts. Väter fliehen vor der Verantwortung oder reklamieren sie für sich. Väter sind Helden der Erziehungsarbeit oder Komplettverweigerer. Väter nehmen in den Arm oder schlagen ihn weg. Väter gehen in den Wald, um sich aufs Vatersein einzustimmen, oder tun, was ihnen die Polizistin zu Beginn einer ZDF-Komödie unterstellt, als zwei Mütter in spe Vermisstenanzeige erstatten: abhauen. Einen Moment später wird ihnen klar: So was könnte passieren, wenn Männer Väter werden oder eben *Überväter*, wie der

Das Fernsehen überschüttet Väter zwanghaft mit Macken

Film heißt. Besonders ihre beiden Männer. Denn Mathi (Fritz Karl) hat keine Probleme, er löst sie. Sein Sohn Luca (Anselm Bresgott) dagegen sieht überall nur Probleme und flieht davor. Boomer und Millennial als aus der Klischeekiste also, seit Langem verkracht. Ausgerechnet die schickt Regisseur Janosch Chávez-Kreft unter ähnliche Stereotypen in ein pränatales Bootcamp. Denn beide werden nun Vater.

Alphatier, Weichei, Esoteriker, Feierbiest, der Quotenschwule: von Mindset und Habitus her grundverschieden, sind sie im Camp mit der Aussicht auf Windelwechsel und Autonomieverlust dann alle überfordert. Das macht sie zu Prototypen einer Gattung, die das Fernsehen zwanghaft mit Macken überhäuft, als gäbe es sie nur so. Dabei hat die Figur des Vaters im postheroischen Zeitalter auch fiktional Häutungsprozesse erlebt. Buchstäblich.

Rückblick: Waren Väter in der schwarzweißen Nachkriegszeit formvollendete Familienoberhäupter (oft Willy Fritsch) mit Anzug, Auto, Hausfrau (öfter: Inge Meysel) und artigen Kindern, ließ der Neue Deutsche Film mit dem Fundament der nivellierten Mittelstandsgesellschaft auch die Fassade des Patriarchats bröckeln. Dahinter fanden Autorenfilmer seelisch verkarstete Väter, die es vor 1961 allenfalls als Spätheimkehrer aus Mehrteilmern wie *Am Grünen Strand der Spree* oder *So weit die Füße tragen* vom Theater in die TV-Primetime gebracht hatten.

Die autoritären Mängelbeispiele in Fassbinders *Wildwechsel* jedoch oder Margarethe von Trotts *Bleierne Zeit* (1981) hatten auch ohne Kriegsnarben Abgründe – über die das Fernsehen bald komfortable Brücken Richtung Gegenwart baute. Doch während die sozialdemokratische *Rappellekiste* sogar dem Kinderprogramm alleinerziehende Mütter unterjubelte, blieb das Vaterbild nicht nur intakt. Es wurde restauriert. Mitte 1975, als Vergewaltigung in der Ehe hierzulande noch legal war, durfte ein weltwirtschaftskrisengebeutelter Landwirt in der US-Serie *Die Waltons* seine sieben Kinder daher 221 Folgen im ZDF gütig erziehen. Bestenfalls achlose, schlimmstenfalls gewalttätige Väter blieben dagegen eher Ausnahme als Regel. Unter Bilderbuchvatis wie Peter Wecks Schwesternöter Werner Schumann, der in *Ich heirate eine Familie* unvermittelt drei Kinder kriegt und fantastisch mit ihnen umgeht, war Sigi Drombusch opferbereite Distanz folglich der Gipfel väterlicher Mäkel.

Während das psychosoziale Phänomen Regretting Motherhood betroffene Filmfi-

guren wie Aylin Tezel unlängst im ZDF-Neo-Sechsteiler *Unbroken* zu seelischen Wracks macht, ist die bereuende Vater-schaft drohiger Alltag und damit humor-tauglich.

In der Amazon-Komödie *One Night Off* darf Emilio Sakraya ausgelassen die Schließung seines Lieblingsclubs feiern – mit Baby vorm Bauch aber ohne Mental Load. Den wollte dessen Mutter vor ihrer Geschäftsreise eigentlich an ihn delegieren. Aber weil die Partylaune im Kinnschopf stärker ist als sein Verantwortungsgefühl, sorgt Noahs strategische Einkommenszeit 148 Minuten lang für lustige Katastrophen. Bei klassischer Rollenverteilung wären die schlicht nicht lustig oder würden in Peggy Bundys „schrecklich netter Familie“ enden. Und alleinerziehende Eltern? Das sind besser auch Männer als Väter, damit sie wenigstens witzig sein können. Von Rühmanns *Wenn der Vater mit dem Sohne* bis zur ARD-Serie *Aus heiterem Himmel*, am besten Witwer mit fünf Töchtern wie Heinz Erhard anno 1957 oder sechs Kindern wie Frank Gallagher in der Serie *Shameless*, der war selbst als Säufer noch Sympathieträger. Das zeigt eindrücklich, wie wenig Film und Fernsehen von Vätern erwarten. Im Gegensatz zu Müttern. Siehe Homer Simpson, der noch so oft in Moe's Taverne versacken darf.

Das fiktive Vaterbild befindet sich wie seine physischen Vorbilder allerdings auch im ständigen Wandel, wie zum Beispiel Max Mauff als traurig-trotziger Witwer in der ARD/Joyn-Serie *Mapa* belegt: Statt wie früher auf Alleinvertorger, (Frauen-)Held, Draufgänger, Macho und Krieger reduziert zu werden, dürfen sie heute alles oder nichts davon sein. Trotzdem ist es kein Zufall, dass Söhne in ZDF-Serien selten „Mutter“ zu „Mama“ sagen, aber ständig „Vater“ zu „Papa“. So wird der emotionale Abstand zwischen Erzeuger und Erzeugten auch sprachlich klarer.

Kein Wunder, dass die werdenden „Überväter“ Mathi und Luca im finsternen Wald zelten, um ihre Dad-Skills zu testen. Während sie halb nackt die Wölfe anheulen, entspannen ihre Frauen ein letztes Mal beim Wellness-Yoga. Dramaturgisch werden sie ja vollumfänglich Mütter. Und danach – das zeigt eine Studie der Uni-Rostock von 2022 – zumindest auf Leinwand und Bildschirm mit jedem Lebensjahr unsichtbarer. Während Männer immer weiter Männer sein dürfen. **Jan Freitag**

Überväter, in der ZDF-Mediathek und am 12. September im ZDF.



Symbolische Wiedergeburt: Anselm Bresgott und Fritz Karl. FOTO: MENKE/ZDF

SZ-RÄTSEL

Schwedenrätsel

österr. Stadt an der Donau	Hanse-stadt-bewohner	zuvor, zunächst	Abk.: Bataillon	Haut-färbung	Kurzform von Assistent	scherzhaft für Hut	Südamerikaner	Stadt in Sibirien	Insel der Hebriden	Nähmittel	Figur aus ‚Der zerbrochene Krug‘
die Redeweise betreffend							8. Ton einer dia-tonischen Tonleiter				
engl. Adelstitel			durch-sichtiges Material		amerik. Gesell-schafts-tanz				griech. Vorsilbe: anders, fremd	engl. männl. Vorname	
kurz für: in das		in höchstem Maße begabt				Grund-stück	US-Schau-spieler† (Gregory)	Tagebuch im Internet	Parole der Franz. Revolution		Helden-dar-stellerin
Heil-, Bildungs-stätte	böhm. National-heiliger	günstige Gelegen-heit	durch Säure zerstören			Tochter des Riesen Gymir	Höhen-wetter-kunde	Verschied-	gewaltes Metall		
Kerzen-material											
3. Sohn Adams im Alten Testament	islam. Wall-fahrtort in Indien					Farbton	Groß-herzog von Luxem-burg	Gewichts-einheit (Kw.)	Anzahl der Kegel	Abk.: Allg. Landrecht	Münz-einheit in China
alternativer Personen-kreis	Träger für Golf-schläger										
Med.: Milz						Antrieb, Reiz, Lockung					

Str8ts: So geht's

Jede Zahl von 1 bis 9 kommt pro Zeile und Spalte höchstens einmal vor. Die weißen Felder sind zu Strafen aufgereiht: Sie enthalten lückenlose, aber beliebig geordnete Zahlenfolgen (zum Beispiel 2-5-3-4). Zahlen auf schwarzen Feldern gehören zu keiner Straße, stehen aber auch kein weiteres Mal in dieser Zeile oder Spalte. © Syndicated Puzzles Inc.

Lösungen

Die aktuellen Lösungen finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 20.

Noch viel mehr – auf sz.de/raetsel

Exklusive Denkspiele von den Rätselautoren der *Süddeutschen Zeitung*: Finden Sie die richtigen Wörter, um den **Buchstaberring** elegant und eloquent abzuräumen. Lösen Sie Tag für Tag eine neue, exklusive **Schach**-Komposition – mit Tipps von der Münchener Schachakademie. Entdecken Sie **Futoshiki**, die raffiniertere Schwester des Sudoku mit den Größer-kleiner-Zeichen. Außerdem bieten wir Ihnen täglich ein weiteres **Schwedenrätsel**, angenehm zu bedienen, anspruchsvoll im Schwierigkeitsgrad. Und das beliebte **Quartett** aus der *SZ am Wochenende* gibt's online mit anklickbaren Tipps – also nicht gleich zur Lösung spicken ...

Str8ts leicht

	8	3				6					
						6					
	1					5					7
				4		9					
6		5									
	6			5				3			
			1								
						8	2				
											4
											2

Schach Meisterliche Manöver

Giri – Caruana (Katalanisch) Beim Superbet Turnier in Bukarest sah vor der letzten Runde alles nach einem ungefährdeten Sieg des von Beginn an führenden US-Amerikaners Caruana aus, dem ein Remis in der Schlussrunde genügt hätte. Doch in folgender instruktiver Partie unterlag er dem bis dahin sieglosen Holländer Giri, so dass es zu einem Tiebreak-Vierkampf zwischen Caruana, Praggnanandhaa, Firouzja und Gukesh kam. Hier stellte Caruana seine mentale Stärke unter Beweis und siegte überzeugend. Nachfolgend Giris strategische Meisterleistung: **1.d4 Sf6 2.c4 e6 3.g3 d5 4.Lg2 Lb4+ 5.Sd2 0-0 6.Sg3 b6 7.0-0 Lb7 8.b3 Sbd7 9.Lb2 De7 10.a3 Ld6 11.Sh4 g6** (auf einen Zug wie 11...c5 folgt 12.cxd5 wonach sowohl 12...exd5 13.Sf5 als auch 12...Sxd5 13.e4 dem Weißen Vorteil geben) **12.b4 c5 13.bxc5 bxc5 14.cxd5 exd5 15.dxc5 16.Sb3 Sfe4 17.Sa5 Tab8 18.Dd4 f6 19.Sxb7 Dxb7** (nun hängt der Läufer auf b2 und

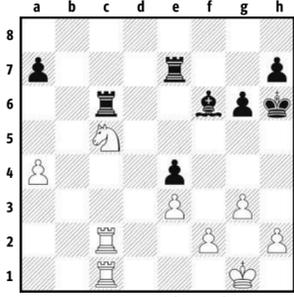


Diagramm nach 34...Kh6

es droht 20...Le5. Doch Giri hat eine brillante Lösung vorbereitet) **20.Dd1 Dxb2** (trennt sich von einem Bauern, nach 20...Tfd8 21.Tb1 Le7 22.Ld4

Dxb1 23.Dxb1 Txb1 24.Txb1 Kf7 25.Sf3 wäre die schwarze Position unangenehm passiv) **21.Dxd5 Kg7 22.Lxe4 Tbd8** (22...Dxe2 23.Lxg6 hxg6 24.Dxd6) **23.Ta2 De5 24.Dxe5 Lxe5 25.Lg2 f5 26.Sf3 Lf6 27.Tc2 Se4 28.Tfc1 Tf7 29.Se1 Te7 30.Sd3 Td7 31.Lxe4** (im richtigen Moment, der nun auf e4 erscheinenden Bauer wird zur tödlichen Schwäche) **31...fxe4** (31...Txe4 32.Sc5) **32.Sc5 Td6** (32...Tc7 33.Se6+ Txe6 34.Txc7+) **33.e3 Tc6 34.a4 Kh6 Diagramm 35.Sb3** (ein weiteres meisterliches Manöver, der Springer wandert nach d2 und der Turm nach c4, wonach der schwarze e-Bauer fällt) **35...Tb6 36.Sd2 Tbe6 37.Tc6 a5 38.Txe6 Txe6 39.Tc4 Tb6 40.Sxe4** (die Partie ist entschieden) **40...Le7 41.Tc7 Tbe6 42.Sd2 g5 43.Sb3 43...Lb4 44.Sd4 Tb6 45.g4 Kg6 46.Kg2 Td5 47.Kf3 Td8 48.Tc6+ Kf7 49.Se6 Td5 50.Ke4 Td2 51.Sxg5+ Ke7 52.f4 Ta2 53.Kd5 Txa4 54.Tc7+ Ke8 55.Ke6 Kd8 56.Tc4** (Schließt das Mattnetz, Schwarz gab auf, auf einen Zug wie 56...Ta1 würde 57.Sf7+ Ke8 58.Tc8 Matt folgen). **Stefan Kindermann**

Das Erste

5.00 Report München. Magazin 5.30 Morgenmagazin 9.00 Tagesschau 9.05 Hubert ohne Staller 9.55 Tagesschau 10.00 Meister des Alltags 10.30 Gefragt - Gejagt 11.15 Buffet 12.00 Tagesschau. Nachrichten 12.10 Mittagmagazin 14.00 Tagesschau 14.10 Radsport: Tour de France 17. Etappe: Saint-Paul-Trois-Châteaux - Superdévoluy... 17.20 Brisant 18.00 Gefragt - Gejagt 18.50 Watzmann ermittelt... 19.45 Sportschau vor acht - Olympia-Quiz (3/9) 19.50 Wetter vor acht 19.55 Wirtschaft vor acht Magazin 20.00 Tagesschau 20.15 Monsieur Claude und sein großes Fest... 21.50 Plusminus Das Wirtschaftsmagazin... 22.20 Tagesthemen 22.55 Mein Körper. Meine Muskeln... 23.40 Neustart als Handwerker... 0.10 Tagesschau 0.20 Monsieur Claude und sein großes Fest... 1.55 Mein Körper. Meine Muskeln... 2.40 Tagesschau 2.45 Aus Liebe zu Dir TV-Drama... 4.15 Neustart als Handwerker

ZDF

5.30 ARD-Morgenmagazin 9.00 heute Xpress 9.05 Volle Kanne. Magazin 10.30 Notruf Hafenkante 11.15 SOKO Stuttgart. In guten Händen 12.00 heute. Nachrichten 12.10 Mittagmagazin 14.00 heute - in Deutschland 14.15 Die Küchenschlacht Show 15.00 heute Xpress Nachrichten 15.05 Bares für Rares 16.00 heute - in Europa 16.10 Die Rosenheim-Cops Krimiserie 17.00 heute Nachrichten 17.10 hallo deutschland Magazin 18.00 SOKO Wismar Glückseks. Krimiserie 18.54 Lotto am Mittwoch 19.00 heute Nachrichten 19.20 Wetter Nachrichten 19.25 Duell der Gartenprofis - Mein grünes Paradies Show 20.15 Aktenzeichen XY... Vermiss Die Kriminalpolizei bittet um Mit-hilfe... 21.45 heute journal 22.15 auslandsjournal Amerika nach dem Attentat: Um Haaresbreite / Frankreichs neue Volksfront: Linke auf dem Weg zur Macht? / Auf der Flucht vor den Taliban: Die Angst der afghanischen Frauen / Hass und Hetze in Uganda: Angriff auf die queere Minderheit... 22.45 Olympische Macht-Spiele - Putin und der deutsche IOC-Chef... 23.15 Markus Lanz 0.30 heute journal update 0.45 Mein Amerika - Dein Amerika: Die uneinigten Staaten vor der Wahl... 1.45 Dahoam is Dahoam 2.15 Wir in Bayern 3.30 Fränkenschau aktuell... 4.00 Abendschau - Der Süden 4.30 Abendschau - Das bewegt Bayern heute Magazin

BR

6.30 In aller Freundschaft - Die jungen Ärzte 7.20 Tele-Gym 7.35 Panorambilder / Bergwetter 8.55 Tele-Gym 9.10 Dahoam is Dahoam 9.40 Dahoam is Dahoam 10.10 Seehund, Puma & Co. 11.00 Nashorn, Zebra & Co. 11.50 Die Isar - Der letzte Wildfluss 12.35 Wer weiß denn sowas? 13.20 Quizduell - Olymp aktiv und gesund 14.40 Leopard, Seebär & Co. 15.30 Schnittpunkt. Alles aus dem Garten 16.00 BR24 Nachrichten 16.15 Wir in Bayern 17.30 Abendschau - Der Süden 18.00 Abendschau 18.30 BR24 Nachrichten 19.00 Stationen Wie christlich ist Bayern noch? 19.30 Dahoam is Dahoam Unerschierbar. Soap 20.00 Abendschau 20.15 Münchner Runde Diskussion Debatte um Bürgergeld: Lohnt sich Arbeit eigentlich noch? Zu Gast: Ulrike Scharf (Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales) sowie stellvertretende Ministerpräsidentin in Bayern (CSU), Holger Gieseler (neue-gewerkschaft.de) SPD-Fraktionsvorsitzende im Bayerischen Landtag, Verena Bentle (VdK-Präsidentin) u.a. 21.15 Kontrovers BayernSPD: Aufbruch oder Niedergang? / Landtagswahl in Sachsen und Thüringen: auf den Spuren des AfD-Erfolgs u.a. 21.45 BR24 22.00 GAU am Bau - Deutschland in der Wohnkrise Dokumentation 22.45 Everything Will Change Dokumentarfilm, D 2021

RTL

5.20 CSI: Den Tätern auf der Spur 6.00 Punkt 6 7.00 Punkt 7 8.00 Punkt 8 9.00 Gute Zeiten, schlechte Zeiten 9.30 Unter uns 10.00 Ulrich Wetzels - Das Strafgericht 11.00 Barbara Salesch - Das Strafgericht. Doku-Soap 12.00 Punkt 12. Magazin 15.00 Barbara Salesch - Das Strafgericht Doku-Soap 16.00 Ulrich Wetzels - Das Strafgericht 17.00 Verknag mich doch! 17.30 Unter uns 18.00 Explosiv - Das Magazin 18.30 Exklusiv - Das Star-Magazin 18.45 RTL Aktuell 19.05 Alles was zählt Sehnsucht wider Willen. Soap 19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten Nichts mehr zu verlieren Daily Soap. Mit Pauline Afaja 20.15 Mario Barth deckt auf Show. Mario Barth: Weserbrücke Höxter / Joachim Llambi: Global Dream / Andrea Kiel: Stasiakten / Oliver Pocher: Fahrräder Umweltministerium. Experte: Reiner Holznapel (Präsident des Bundes der Steuerzahler). Gäste: Oliver Pocher, Andrea Kiel, Joachim Llambi Moderation: Mario Barth 22.15 RTL Direkt Nachrichten. Moderation: Jan Hofer. Direkt ins Thema. Direkt dort, wo es passiert. 22.35 stern TV Magazin. Leben am Abgrund: Joey Kelly unterwegs mit Obdachlosen und Junkies / Großverdienen am Ballermann: Jürgen Milski und Isi Glück lüften das Geheimnis um ihre Gagen. Moderation: Steffen Hallaschka

ProSieben

5.10 Galileo 6.05 How I Met Your Mother 6.55 Die Simpsons 7.50 The Big Bang Theory 9.10 How I Met Your Mother. Wir sind nicht von hier / Angst vorm Dreierd / Kleine Jungs / Irre heiß / Das bin nicht ich 11.25 Brooklyn Nine-Nine. Comedyserie 13.45 Two and a Half Men Ziege bleibt Ziege / Der Genius des Bösen / Filber-Flaber-Schlaber / Eine Blondine mit Kaffee. Serie 15.35 The Big Bang Theory Die Eigentums-Verteilungs-Problematik / Immer zum Geburtstag / Die Feiertags-Zusammenfassung 17.00 tauff Inside Venedig (2) 20.15 ProSieben-newsline Die Simpsons: Ballverlust / Brand und Beute. Zeichentrickserie 19.05 Galileo Was machen die da bei der NATO? 20.15 TV total Comedyshow. Moderation: Sebastian Pufpaff. Würste man es nicht besser, würde man es kaum glauben, aber: Schlagterstar Roland Kaiser (72) hat mittlerweile Kult-Status in der Show. Sein Song "Du, deine Freundin und ich" ist auf dem "Nippel" vorne links hinterlegt. 21.25 Das Duell um die Welt - Team Joko gegen Team Klaas Show. Mit Joko Winterscheidt, Klaas Heufer-Umlauf. Mitwirkende: Lena Meyer-Landrut (Sängerin), Clueso (Sänger), "Evil" Jared Hasselhoff (Musiker), Jochen Schropp (Moderator) Moderation: Jeannine Michaelson. Im Kampf um den Weltmeisterstitel jagen sich die Biodeljungs Joko und Klaas erneut rund um den Erdball.

Sat.1

5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen. Magazin 10.00 Auf Streife. Per Anhalter ins Verderben. Doku-Soap 11.00 Auf Streife. Nach mir die Sintflut 12.00 Auf Streife. Schlimmer Autounfall durch Krähenfüße. Doku-Soap 13.00 Auf Streife - Die Spezialisten 14.00 Auf Streife - Die Spezialisten Auf der (Unfall-)Flucht 15.00 Auf Streife Lok-Liebe. Doku-Soap 16.00 Auf Streife Rausch aus der Dose. Doku-Soap 17.00 Lebensretter hautnah - Wenn jede Sekunde zählt 17.30 Lebensretter hautnah - Wenn jede Sekunde zählt 18.00 Notruf Flüchtiger Fahrer 19.00 Die Landarztpraxis Die Scheidung. Dramaserie 19.45 SAT.1-newstime 20.15 Wer kocht das Beste für die Gäste Frank Rosin gegen Ali Güngör. In der Kochshow scheiden sich die Gäste über Sieg oder Niederlage. Für die Jury aus 33 Gästen müssen jeweils drei Gänge gekocht werden. Frank Rosin wird diesmal von Ali Güngör gemurrt herausgefordert, um zu sehen, wer schneller und besser kochen kann. Güngör wird es ebenso wie Rosin ein erfahrener Fernsehkoch und darf sich mit Michelin-Stern und Gault-Millau-Punkten schmücken. Welche Zutat könnten die Spitzenköche spontan auf dreierlei Art zubereiten? Wie schmeckt der wilde Westen? Und darf es für einen Tag am Meer auch die Ruhrpott-Currywurst sein? Doch es geht nicht nur ums Kochen, wie Rosin verrät: "Du musst dein ganzes Restaurant im Griff haben."

ARTE

5.30 Pferde im Sturm: Das wilde Herz Sardiniens 6.25 ARTE Journal Junior 6.30 Kastanien, das Brot der Korsen 7.25 Stadt Land Kunst 8.10 Stadt Land Kunst 9.00 D'Artagnan, Musketerier im Dienst des Sonnenkönigs. Dokumentarfilm, F/B/CH 2020 10.30 Rückeroberung der Rocky Mountains (3/4) 12.10 Preiskämpferinnen - Leben auf dem Polenmarkt (3/8) 12.40 Stadt Land Kunst 14.15 In Wahrheit - Blind vor Liebe TV-Drama, D 2022. Mit Christina Hecke. Regie: Gunnar Fuss 15.45 Der Mann, den sie Pferd nannten Western, USA/MEX 1970 17.50 Phänomenale Natur (1/3) 18.35 Die Adria (3/6) Dokureihe 19.20 Arte Journal 19.40 Vier Düsen für ein Halleluja - Der Flugzeugparkplatz von Teruel 20.15 Bruder und Schwester Drama, F 2022. Mit Marion Cotillard, Melvil Poupaud, Golshifteh Farahani. Regie: Arnaud Desplechin. Louis und Alice Vuillard sind Bruder und Schwester, doch der Schriftsteller und die Schauspielerin gehen sich seit 20 Jahren aus dem Weg - bis sie durch eine Familientragödie aus ihrem Alltag gerissen werden. 22.00 Céline Dion - Aufstieg einer Diva Dokumentation. Der Kanadierin Céline Dion gelang mit dem Song „My Heart Will Go On“ 1997 der Aufstieg zur Weltspitze. 22.55 Céline Dion: Talking Chances World Tour Konzert. Ausführender: Céline Dion. Céline Dions rekordverdächtige „Talking Chances World Tour“ 2008. Mit Hits wie „My Heart Will Go On“ u.a.

3sat

8.33 Alpenpanorama 9.00 ZIB 9.05 Das Geheimnis der Meister 9.45 Mosaik-Kunst in Italien - Werke für die Ewigkeit 9.55 Eröffnung Bregenzer Festspiele 2024. Mit Alexander Van der Bellen (Bundespräsident) 12.00 Die Bergesen von Kärnten 12.15 Hogräfer & Binkenstein 12.45 Freizeit Magazin 13.15 Rügen entdecken - Unterwegs auf Deutschlands größter Insel Lettland - Zauberpflanzen im Herzen des Baltikums 14.00 Ein Jahr auf Kihnu in Estland 15.15 Finnland - Sommer auf der Seenplatte Dokumentation 16.00 Wunderschön! 17.30 Mit dem Zug durch den Norden Polens Dokumentation 19.00 heute Nachrichten 19.20 Das Geheimnis der Meister 20.00 Tagesschau 20.15 Die Toten vom Bodensee Die vierte Frau. TV-Kriminalfilm, D/A 2018. Mit Nora Waldstätten, Matthias Koeberlin, Hary Prinz. Regie: Hannu Salonen. In einem Hopfenfeld wird die Leiche einer Frau gefunden. Sie ist offenbar das Opfer eines Serienkillers. 21.45 Malerisches Ausserland Dokumentation 22.00 ZIB 2 22.25 Maria Wern, Kripo Gotland Schutzlos. TV-Kriminalfilm, S 2020. Mit Eva Røse, Erik Johansson. Aus der Ostsee ziehen Fischer die Leiche des 17-jährigen Kristoffer, der wegen Diebstahls und Drogendelikten bereits aktenkundig ist und in einem Erziehungsheim lebte. Dort stößt Kommissarin Maria Wern auf eine Mauer des Schweigens. 23.50 Alles finster (2/6) Comedyserie Mit Maria Hofstätter, Enzo Gaier 0.35 10vor10 1.05 Die Toten vom Bodensee Die vierte Frau. TV-Kriminalfilm, D/A 2018. Mit Nora Waldstätten, Matthias Koeberlin, Hary Prinz. Regie: Hannu Salonen. In einem Hopfenfeld wird die Leiche einer Frau gefunden - wie in einem Spinnennetz wurde sie vom Täter in den sieben Meter hohen Gerüstnetzen drapiert. Sie ist offenbar das Opfer eines Serienkillers. 2.35 Mit dem Zug durch den Norden Polens Dokumentation

Phoenix

16.00 Rätselhaftes Paris. Phantome und Geister 16.45 Megasturctures - Wunderwerke der Architektur. Paris im Wandel der Zeit 17.30 phoenix der tag 18.00 Dokumentation 18.30 1491 - Amerika vor Kolumbus. Wissen und Macht / Verlorene Welt 20.00 Tagesschau 20.15 Eisenbahn-Romantik 20.45 Madeira - Abheben und träumen 21.00 Portugal - Die Küste der Störche. Dokumentation 21.45 heute-journal 22.15 Afrika von oben. Äthiopien 23.00 Grünes Gold - Der Fluch der Droge Khat. Dokumentarfilm, D 2024 0.15 Karibu Afrika - Kenia zwischen Tradition und Aufbruch

ARDalpha

16.05 Der Bauernhof - Die faszinierende Welt der Tiere (2/3). Kihle 17.00 Gefühlswelten 17.15 lohnt sich das? Dokumentationsreihe 17.30 Kochs anders 18.15 euromaxx 18.40 Wissen vor acht - Erde 18.45 Gut zu wissen 19.15 Gefühlswelten 19.30 Bergmensch - Freundschaft, Bikes und Berge 19.55 Twenmode - Münchner Abendschau 20.00 Tagesschau 20.15 Wunderschön! 21.00 Der Bauernhof - Die faszinierende Welt der Tiere (3/3) 21.50 Die verborgene Welt der Turboputen 22.35 Wie Wissen - Spezial 23.05 Planet Wissen 0.05 The Day 0.35 Die Tagesschau vor 20 Jahren

ONE

12.30 In aller Freundschaft. Arztserie 14.00 Club der einsamen Herzen. TV-Drama, D 2019. Mit Hannelore Elsner 15.30 Detektiv Rockford - Anruf genügt (2) 16.15 Großstadttrevier (2) 17.05 Rote Rosen 18.40 Sturm der Liebe. Telenovela 20.15 Agatha Christie's Poirot (4). Vierundzwanzig Schwarzzrosseln. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet 21.05 Professor T (4). Mutterliebe. Krimiserie. Mit Ben Miller 21.55 Agatha Christie: Mörderische Spiele. Mörderparaty. TV-Kriminalfilm, F/CH 2015. Mit Samuel Labarthe 23.25 Murdoch Mysteries (5). Die grüne Fee / Schattenwelt

ZDFneo

9.05 Die Küchenschlacht 9.50 Duell der Gartenprofis 10.35 Bares für Rares 11.30 Bares für Rares 12.20 Death in Paradise. Erschütterungen / Über den Klippen 14.05 The Rookie 15.30 Death in Paradise 17.15 The Rookie 18.35 Duell der Gartenprofis. Show Christie's Poirot (4). Vierundzwanzig Schwarzzrosseln. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet 21.05 Professor T (4). Mutterliebe. Krimiserie. Mit Ben Miller 21.55 Agatha Christie: Mörderische Spiele. Mörderparaty. TV-Kriminalfilm, F/CH 2015. Mit Samuel Labarthe 23.25 Murdoch Mysteries (5). Die grüne Fee / Schattenwelt

RTLZWEI

10.05 Die Schnäppchenhäuser - Der Traum vom Eigenheim: Wir ziehen ein 12.55 Die Schnäppchenhäuser - Jeder Cent zählt 13.55 Hartz Rot Gold 16.05 Hartz und herzlich - Tag für Tag Rostock 17.05 Hartz und herzlich - Tag für Tag Bez-Paradise. Doku-Soap 19.05 Berlin - Tag & Nacht. Ali fliegt auf. Doku-Soap 20.15 Die Retourenjäger. Doku-Soap. Moderation: Panagiotia Petridou 22.15 Der Trödeltrupp - Das Geld liegt im Keller. Doku-Soap 23.20 Die Schnäppchenhäuser - Der Traum vom Eigenheim. Doku-Soap 1.15 La Familia - House of Reality. Doku-Soap

VOX

5.05 CSI: NY (5/3) 7.35 CSI: Den Tätern auf der Spur 11.10 CSI: Miami 13.55 vox nachrichten 14.00 Meinkind, dein Kind - Wie erziehtst du denn? 15.00 Shopping Queen 16.00 Das Duell - Zwischen Tüll und Tränen. Uwe Herrmann vs. Hannes Schrader. Doku-Soap 17.00 Zwischen Tüll und Tränen - Dokumentation 18.00 First Dates - Ein Tisch für zwei 19.00 Das perfekte Dinner 20.15 Bones - Die Knochenjägerin (5. Ziemi böse Freunde / Das Drama in der Queen / Bones und Booth in einem Bild der Zerstückung / Der Tod auf der Tagung) 0.00 vox nachrichten. Nachrichten. Die Welt im Überblick!

Kabel Eins

5.25 Abenteuer Leben Spezial. Europas einzige Teelantage 5.35 Navi CIS. Beweise / Auf der Lauer / Hundeleben / Lang lebe die Königin / Grüne Zone. Krimiserie 10.05 Bull 14.55 Castle 15.50 Kabel Eins -newstime 16.00 Castle 16.55 Abenteuer Leben täglich. Magazin 17.55 Mein Lokal, Dein Lokal - Der Profi kommt 18.55 Achtung Kontrolle! Wir kümmern uns drum. Koch Undercover - Mirko Reeh testet Berliner Currywurst 20.15 Safe House. Actionfilm, USA/SAJ 2012. Mit Denzel Washington 22.30 The Transporter. Actionfilm, F/USA 2002 0.20 Safe House. Actionfilm, USA/SAJ/12

Sky One

5.05 Die Connors (1-5) 7.55 Hawaii Five-O 9.25 Blue Bloods - Crime Scene New York. Der Verführer / Semper Fi. Krimiserie 11.00 Navy CIS 12.30 The Rookie (3-4) 14.05 Hawaii Five-O 15.35 Blue Bloods - Crime Scene New York 17.10 Navy CIS. Krimiserie 18.40 The Rookie (3-42). Krimiserie 21.00 9-1-1: Lone Star. Vom Schicksal bestimmt 21.45 The Rookie (2). The Hammer. Krimiserie. Mit Nathan Fillion, Alyssa Diaz, Richard T. Jones 22.30 S.W.A.T. Gefährliche Geheimnisse. Actionserie 23.15 The Rookie (2). The Hammer. Krimiserie 0.00 S.W.A.T. Gefährliche Geheimnisse. Actionserie

NDR

16.15 Wer weiß denn sowas? 17.00 NDR Info 17.10 Leopard. Seebär & Co. 18.00 Regional 18.15 Das Dorf der Islandperle. Reportage 18.45 DASI Magazin. Moderation: Inka Schneider 19.30 Regional. Magazin 20.00 Tagesschau 20.15 Tatuca Nara und die Toten im Dschungel. Dokumentarfilm, D 2024 21.45 NDR Info 22.00 extra 3. Magazin 22.45 Das Gipfeltreffen - Schubert, Sträter und König retten die Welt. Moderation: Olaf Schubert, Torsten Sträter, Johann König 23.15 Zapp. Eine Partei wie keine andere - Scheitern Medien an der AfD? 23.45 Hitlers Zorn - Die Kinder von Bad Sachsa

WDR

13.50 Neues aus dem Münchner Tierpark Hellbrunn 14.20 In aller Freundschaft - Die jungen Ärzte 15.10 In aller Freundschaft - Die jungen Ärzte 16.00 WDR aktuell 16.15 Hier und heute 18.00 WDR aktuell 18.15 Der Haushalts-Check mit Yvonne Willicks 18.45 Aktuelle Stunde. Magazin 19.30 Lokalzeit 20.00 Tagesschau 20.15 Wir werden Camper! 21.00 Was kostet... Urlaub in Kopenhagen? 21.45 WDR aktuell 22.15 Lokalzeit 20.00 Dokumentationsreihe 23.00 Mankells Wallander: Das Gespenst. TV-Kriminalfilm, S 2010 0.30 Das Netz - Spiel am Abgrund (5). Krimiserie

KiKa

11.40 Hanni & Nanni 3. Familienfilm, D 2013. Mit Jana Münster, Sophia Münster, Suzanne von Borsody 13.05 Thomas und Korduni-Bienen retten Elefanten 13.30 logo! 13.40 Tiere bis unters Dach 14.10 Schloss Einstein - Erfurt 15.00 H2O - Plötzlich Meerjungfrau 15.45 Lenas Ranch 16.30 Hexe Lilli 16.55 Tashi 17.20 Yakari 17.45 Der kleine Nick und die Ferien 18.10 Die Biene Maja 18.35 Mamfie 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Die Schlümpfe 19.25 Anna und die wilden Tiere. Das Rässeln der Klapperschlange. Dokumentationsreihe 19.50 logo! 20.00 KiKa Live 20.10 Girl in my Diary (4/13)

Sport 1

5.20 Storage Hunters. Wüstengold 6.00 Teleshopping 16.00 Storage Hunters 16.45 Die Drei vom Pfandhaus. Doku-Soap 18.15 Highway Patrol 19.15 Highway Cops (5) 20.15 Die PS-Profis - Mehr Power aus dem Pott. Kleinwagen / Ein SUV für die Jägerin 22.00 Deals 4 Wheels - Schlitten. Schrauben. Scheine machen. Doku-Soap 23.28 Eastside Motors (2) 0.00 Motorsport: FIA-Langstrecken-WM. 6 Hours of São Paulo (BRA) - Highlights 0.30 Normal. Magazin der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien 1.00 Highway Cops 2.45 Storage Hunters. Schießerei in Vegas / Viva Las Vegas

Tele 5

5.35 Joyce Meyer - Das Leben genießen 6.00 Joyce Meyer 6.25 Infomercial 7.25 Joyce Meyer - Das Leben genießen 7.55 Infomercial. Nachrichten 15.00 Action Directors (4) 15.05 Star Trek: Enterprise 16.05 Infomercial 16.10 Star Trek - Das nächste Jahrhundert 17.10 Babylon 5 18.05 Star Trek: Enterprise. Sci-Fi-Serie 20.15 Ruhelose Seelen - Nachrichten aus der Zwischenwelt. Doku-Soap 21.15 Unheimliche Videos - Wahrheit oder Fake? 22.00 Godsend. Sci-Fi-Horror, CDN/USA 2004 0.20 The Price We Pay. Actionthriller, USA 2022

ORF 2

17.05 Aktuell nach fünf 17.30 Studio 2 18.30 konkret. Online Banking - Segen oder Fluch 18.48 Lotte 19.00 Bundesland heute. Magazin 19.23 Wetter aus dem Bundesland 19.30 Zeit im Bild 19.51 Wetter 19.56 Sport aktuell 20.05 Seitenblicke 20.15 Die Bergretter. Giftiges Erbe. Abenteuerserie. Mit Sebastian Ströbel 21.50 Autofocus Extra. Magazin 22.00 ZIB 2 22.30 WELTjournal. Magazin 23.20 WELTjournal+. Zu heiß zum Arbeiten - die neuen Fronten des Klimawandels 0.05 Thank You For Bombing. Kriegsfilm, A 2015. Mit Erwin Steinbauer, Manon Kahle, R. von Bargon

Bayern 2

5.03 Bayern 2-Playlist 6.05 Die Welt am Morgen 9.05 Bayern 2 Nah dran. U. a.: Radiowissen: Fertiggerichte - Was kommt da eigentlich auf den Tisch? 12.05 Tagesgespräch 13.05 Stadt Land Leute 14.05 Bayern 2 Kulturleben 16.05 Eins zu Eins. Gast: Ciani-Sophia Hoeder, Autorin 17.05 Die Welt am Abend 18.53 Betthupferl. Kolja und der Stress mit der Liebe II (3/5): Der Brief 19.05 Zündfunk 20.05 Bayern 2 Salon 22.05 Eins zu Eins (Wt). 23.05 Nachtmix 0.03 Reflexionen 0.10 Concerto bavarese. U. a.: Arbet „Das Tagebuch der Anne Frank“ (Veronika Farkas, Mezzosoprane; Markus Belheim, Klavier; Minguet-Quartett); Mundry; „Traces des moments“ (Teodoro Anzellotti, Akkordeon; ensembles recherche) 2.03 ARD-Nachtkonzert

BR-KLASSIK

6.00 Nachr. 6.05 Allegro 9.05 Der Vormittag 12.00 Nachr. 12.05 Der Nachmittag 16.00 Nachr. 16.05 Leporello 18.05 Leitheimer Schlosskonzerte. U. a.: W. A. Mozart: Sonate C-Dur KV 545; Ravel: Sonatine fis-Moll 20.03 Konzert. Die Berliner Philharmoniker in der Wald-bühne. U. a.: Mussorgskij: Eine Nacht auf dem Karlen Berg, bearbeitet von Nikolaj Rimsky-Korsakow; Prokofjew: 1. Klavierkonzert Des-Dur op. 10; Ravel: Pavane pour une infante défunte; 2. Suite aus „Daphnis et Chloé“; Boléro (Yuja Wang, Klavier; Berliner Philharmoniker, Leitung: Kirill Petrenko) (Aufnahme vom 22. Juni 2024 aus der Berliner Waldbühne) 23.03 Jazz. Als der Jazz ans Licht kam. Das 1. Newport Jazz Festival 0.03 ARD-Nachtkonzert

Deutschlandfunk

5.05 Infos 9.10 Europa heute 9.35 Tag für Tag 10.08 Agenda 11.35 Umwelt und Verbraucher 12.10 Infos 13.35 Wirtschafts 14.10 Deutschland heute 14.35 Campus und Karriere 15.05 Corso - Kunst & Pop 15.35 @mediasres 16.10 Büchermarkt. Franz Friedrich. „Die Passagierin“ / Stephan Roiss. „Lauter“ 16.35 Forschung aktuell 17.05 Wirtschaft und Gesellschaft 17.35 Kultur heute 18.10 Infos 18.40 Hintergrund 19.05 Kommentar 19.15 Zur Diskussion 20.10 Aus Religion und Gesellschaft 20.30 Lesezeit. Der/die Deutschlandfunkpreisträgerin liest den Gewinnertext bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur 2024 in Klagenfurt 21.05 Querköpfe 22.05 Spielweisen 22.50 Sport 23.10 Der Tag 0.05 Radianacht

Rätsel-Lösungen grid with numbers 1-9 in a crossword puzzle format.

SWR 13.25 Meister des Alltags 13.55 Wer weiß denn sowas? 14.40 Nashorn, Zebra & Co. 15.10 Elefant, Tiger & Co. 16.05 Kaffee oder Tee 17.00 Aktuell 17.05 Kaffee oder Tee 18.00 Aktuell 18.15 SWR Landesschau B-W 19.30 SWR Aktuell Baden-Württemberg 20.00 Tagesschau 20.15 Notruf Rettung im Südwesten - Wenn die Hilfe versagt. Dokumentarfilm, D 2024 21.45 Aktuell 22.00 Tatort. Das Recht, sich zu sorgen. TV-Kriminalfilm, D 2015 23.30 Der Irland-Krimi: Mädchenjäger (2). TV-Kriminalfilm, D 2019 0.55 Ein Fall für Annika Bengtzon: Prime Time (2). TV-Kriminalfilm, S/D/DK 2012

HR 17.00 hallo hessen 17.45 hessenschau 17.55 hessenschau Sport 18.00 Maintower - News & Boulevard 18.25 Brisant 18.45 Die Ratgeber. U. a.: Wie gut ist Grillfleisch aus dem Supermarkt oder Discounter? 19.15 alle wetter 19.30 hessenschau. U. a.: Riedbahn - Erste Einblicke in Bauarbeiten 20.00 Tagesschau 20.15 Mex - Das Marktmagazin 21.00 Down the Road - Eine ganz besondere Abenteuerreise 21.45 Friso sucht die Freiheit 22.30 hessenschau 22.45 Kafka (2). Dramaserie 23.30 Asbest (3). Fresen oder gefressen werden. Dramaserie. Mit Koder Alan 0.15 Tod den Lebenden (4). Serie

MDR 14.00 MDR um 2 14.25 Elefant, Tiger & Co. 15.15 Wer weiß denn sowas? 16.00 MDR um 4 16.30 MDR um 4 17.00 MDR um 4 17.45 MDR aktuell 18.05 Wetter für 3 18.10 Brisant 18.54 Sandmännchen 19.00 Regional 19.30 MDR aktuell 19.50 Mit Herz und Land - Mitteldeutsche Hofgeschichten (3/10) 20.15 Exakt - Das Nachrichtenmagazin 20.45 Exakt - Die Story. Diskriminierung und benechtelig 21.15 Ercht 21.45 MDR aktuell 22.10 Tatort. Trübe Wasser. TV-Kriminalfilm, D 2001 23.40 Olafs Klub - Best of 2023 (2/2). 0.25 extra 3 1.10 Charité 2.00 Exakt - Das Nachrichtenmagazin

rbb 14.30 Sommer mit Hausfreund. TV-Romanze, D 2005 16.00 rbb24 16.15 In aller Freundschaft 17.05 Panda, Gorilla & Co. spezial 17.53 Sandmännchen 18.00 rbb24 18.15 Raus auf Land 18.45 Brisant 19.30 rbb24 Abendschau 20.00 Tagesschau 20.15 Angela Merkel - Schicksalsjahre einer Kanzlerin. Dokumentarfilm, D 2024 21.45 rbb24 22.00 Verräterkinder - Die Töchter und Söhne des Widerstands 22.45 Geheim-sache Rote Kapelle (1). Dokumentarfilm, B/D/ISR 2021. Mit Yehudit Kafri 0.05 Geheimsache Rote Kapelle (2). Dokumentarfilm, B/D/ISR 2020. Mit Yehudit Kafri

Advertisement for SZ Vinothek featuring six wine bottles, a sailboat illustration, and promotional text. Text includes 'Sechs perfekte Begleiter für laue Sommerabende', 'Genießen Sie unbeschwertes Weingenuß mit der Sommeredition der SZ-Vinothek.', 'Jetzt bestellen: sz-erleben.de/sommeredition2024', and '82,70€ 65,00€'.

Von Johannes Aumüller

Als Tadej Pogacar das Geheimnis seiner rasanten Bergauffahrten erklären soll, kommt er recht bald auf die Ernährung zu sprechen. Ein Ansatz, der Tradition hat im Peloton. Wenn in der jüngeren Vergangenheit Zweifel aufkamen, ob hier alles mit rechten Dingen zugeht, verwiesen die Spitzenfahrer und deren Umfeld gerne auf die Essgewohnheiten, die sich im Vergleich zu früher wirklich sehr verbessert hätten und nun zu besseren Leistungen verhelfen würden.

Früher hätten die Fahrer einfach gefutert, was ihnen die Hotelküchen in Frankreich so brutzelten; heute gebe es nur allerfeinste Ware, frisch zubereitet in speziellen Foodtrucks, die inzwischen jeder ernst zu nehmende Rennstall mit sich führt. Früher hätten die Fahrer Berge von Spaghetti in sich reingeschauft, heute gebe es für jeden grammgenau abgewogene Kost. Früher gab's Schweinemedallions, heute faserfreies Hähnchenfleisch.

Und nun ergänzte Tadej Pogacar die veränderte Esskultur bei der Tour de France um ein weiteres markantes Beispiel. Bei seinem Einstieg ins Peloton vor

Bauhaus Sprint-Zweiter

Tour: Philipsen gewinnt, Girmay stürzt.

Der belgische Radprofi Jasper Philipsen hat die 16. Etappe der Tour de France gewonnen. Der 26-Jährige vom Team Alpecin-Deceuninck setzte sich am Dienstag im Massensprint vor dem Bocholter Phil Bauhaus (Bahrein Victorious) durch, sein dritter Tagessieg bei der diesjährigen Frankreich-Rundfahrt. Als zweitbesten Deutscher nach 188,6 km von Gruissan nach Nîmes kam Pascal Ackermann (Israel-Premier Tech) auf Rang sechs. Die deutschen Sprinter verpassten damit ihre wohl letzte Chance auf einen Etappensieg knapp. Biniam Girmay aus Eritrea (Intermarché-Wanty), Träger des Grünen Trikots, war kurz vor dem Ziel gestürzt. Der dreimalige Etappensieger konnte so nicht in den Spurt um den Etappensieg eingreifen, büßte 50 Punkte auf Tagessieger Philipsen ein und liegt nun im Kampf ums Leibchen des Sprintbesten nur noch 32 Zähler vor dem Belgier. Ob und wie stark er sich verletzte, war am Dienstagabend unklar. **SZ, SID**

sechs Jahren, so führte er aus, sei es immer um Kohlenhydrate gegangen, stets habe es zum Frühstück weiße Pasta, weißen Reis und vielleicht mal ein Omelett gegeben. Jetzt hingegen werde mehr „normales Frühstück“ serviert, Sachen wie Haferflocken, Pfannkuchen oder Brot, nur Omelett gebe es noch. „Ich denke, diese kleinen Sachen machen schon einen Unterschied, dass man keine Pasta mehr am Morgen essen muss.“

So ist das also: Keine Nudeln mehr nach dem Aufstehen, sondern einfach mal ein normales Frühstück zu sich nehmen, und schon geht's schneller den Berg hinauf. Wenn jetzt noch jemand auf die Idee kommt, am Morgen einen Café au Lait, zwei Schokocroissants und Baguette mit selbst gemachter Erdbeerkonfitüre zu verdrücken, dann ist er wohl unaufhaltsam.

Es hat triftige Gründe, warum der Slowene Tadej Pogacar, 25, zu Beginn der dritten Tour-Woche in der Pressekonferenz seiner UAE-Mannschaft sitzt und erklären soll, wie seine außergewöhnlichen Leistungen zustandekommen. Der Mann im Gelben Trikot des Gesamtführenden hat ein Pyrenäen-Wochenende mit Vorführungen hinter sich, die es so in der Radsportgeschichte noch nie gegeben hat. Am plakativsten hat sich das am Sonntag gezeigt, als er beim Anstieg aufs Plateau de Beille den bis dahin gültigen Kletterrekord pulverisierte. Der von Marco Pantani in der Zeit der Superdo-

per aufgestellte Bestwert lag bei 43:25 Minuten, Pogacar schaffte die fast 16 Kilometer in 39:50 Minuten – rund dreieinhalb Minuten schneller.

Nun sind Anstiegszeiten im Radsport nicht so unmittelbar miteinander vergleichbar wie 10 000-Meter-Rekorde von Leichtathleten auf der Laufbahn. Wind und Wetter spielen eine Rolle, auch Etappen- und Rundfahrtverlauf, aber die Botschaft einer solchen Zeit ist dennoch klar: So schnell wie Pogacar ist noch niemand gewesen, und er hat das kräftig unterstrichen. Er habe so tolle Werte getreten wie noch nie in seiner Karriere, teilte er mit – und das gilt nicht nur für ihn, sondern auch für die wenigen Konkurrenten, die ihm noch halbwegs folgen können. Auch der Däne Jonas Vingegaard (Team Visma) und der Belgier Remco Evenepoel (Soudal) waren schneller als Pantani damals.

Watt pro Kilogramm, das ist die maßgebliche Einheit, an der sich Radsportler orientieren, um ihre Darbietungen einzuschätzen. Also die Leistung in Relation zum eigenen Körpergewicht. Es ist noch gar nicht lange her, da galt Experten ein Wert von 6,5 als absolute Grenze dessen, was ein Radsportler bergauf über längere Zeit trennen kann, ohne ihn als verdächtig zu markieren. Für die Pyrenäen-Etappen errech-

neten Analytiker – die exakten Daten werden von den Teams üblicherweise nicht bekannt gegeben – nun einen Wert von 7,0 oder höher, nicht nur fürs Plateau de Beille. Als sei Pogacar ein Außerirdischer. Nun ist in den nächsten Tagen für die Alpen Ähnliches zu erwarten.

Die Frage, die über solchen Darbietungen schwebt, ist natürlich: Können diese Fahrer sauber sein, wenn sie so viel schneller fahren als all die Pantanis, Armstrongs und Ullrichs, die damals – wie man heute weiß – mit eigentlich allem unterwegs waren, was die Medikamentenküche hergab?

Bei Pogacar und UAE wissen sie natürlich, dass sie zu solchen Fragen etwas sagen müssen. Sie haben es schon rund um Pogacars Toursiege 2020 und 2021 erlebt. Und ihnen dürfte ebenso klar sein, dass sich bei ihrem Vorzeige-Fahrer diese Fragen sogar verschärfen stellen. Das liegt unter anderem daran, dass sich Pogacar ein besonders hartes Jahr zumutet, weil er als erster Sportler seit, genau, seit Marco Pantani das Double aus Giro d'Italia und Tour de France gewinnen will. Und es liegt daran, dass im Management seiner Mannschaft fragwürdige Personen wie Mauro Gianetti das Sagen haben, der in den dopingverurteilten Nullerjahren die Skandalequipe Saunier Duval dirigierte.

Das ist also der Hintergrund, vor dem Pogacar am Ruhetag einen kleinen Vortrag hält. Er wolle nicht schlecht über das Team sprechen, aber vor sechs Jahren sei man noch fast amateurhaft unterwegs gewesen. „Es ist beeindruckend, wie sich die Dinge geändert haben“, sagt er: die Ernährung, die Aerodynamik, das Material, insbesondere die Reifen. Man sei jetzt viel mehr in Höhentrainingslagern, und die Konkurrenzsituation tue ihr Übriges. Vingegaards Visma-Mannschaft, Evenepoels

Welche Fragen beantwortet werden, sucht der Pressesprecher aus

Soudal-Equipe, das Team Ineos um den Kapitän Carlos Rodriguez, der im Klassement allerdings schon mehr als zehn Minuten zurückliegt – man pushe sich da gegenseitig zu neuen Limits. „Jeder fokussiert sich so sehr auf die Details“, sagt Pogacar, „auf jedes einzelne Gramm beim Essen, auf jedes einzelne Watt auf dem Rad.“

Der Kampf um jedes Detail, das klingt wie die Suche nach den berühmten „marginal gains“, auf die das Team Ineos (damals Sky) verwiesen hat, als es vor etwa zehn Jahren für eine Weile das Peloton dominier-

te (und dabei mit allerlei Dopingthemen in Berührung kam). Überall ein bisschen, das macht in Summe ziemlich viel. Zweifellos hat es im Radsport in den vergangenen Jahren gewaltige Weiterentwicklungen gegeben, und bei Pogacar selbst kürzlich auch noch einen wichtigen Einschnitt: Nach seinen Niederlagen gegen Vingegaard bei den Frankreich-Rundfahrten 2022 und 2023 wechselte er den Trainer, ihn betreut jetzt nicht mehr Inigo San Millan, sondern Javier Sola, der mehr auf hochintensive Intervalle setzte, wie es heißt.

Aber reicht das dann aus, um zu erklären, was da passiert ist in den Bergen von Frankreich? Zumal sich ja nicht nur festhalten lässt, dass der nach eigenem Bekunden absolut saubere Pogacar dreieinhalb Minuten schneller aufs Plateau de Beille kommt als früher der nachweislich gedopte Pantani. Sondern auch, wie groß der Abstand zum Gros des restlichen Pelotons ist.

Die Topkräfte der Tour haben sich bei Fragen zum Zweifel an ihren Leistungen über die Jahre angepasst. Anfangs war Pogacar noch murrig, später dann, ebenso wie Vingegaard, verständnisvoll. Aber es ist dann durchaus bemerkenswert, wie seine UAE-Equipe ein Pressegespräch wie das am zweiten Ruhetag heute organisiert. Es gibt keine Veranstaltung in Präsenz, nur

eine Videoschalt. Pogacar sitzt neben seinem Pressesprecher vor grünlichen Fliesen, die den Charme eines Krankenhauskellers ausstrahlen. Und dann werden die Journalisten nicht einfach aufgerufen, sondern sollen die Fragen im Chat hinterlassen – und der Pressesprecher sortiert, welche er vorträgt. Er bitte um Verständnis, dass er da eine Auswahl treffen müsse, sagt er; vieles sei auch schon gefragt worden, am Tag zuvor, und Pogacar sei im Gelben Trikot ja jeden Tag befragbar.

Fragen an Pogacar, die der Pressesprecher noch vorträgt, sind unter anderem: Führt er nach dem Giro und der Tour auch noch die Vuelta? (Antwort: zu 99 Prozent nicht) Hat er bemerkt, dass ihn eine Zuschauerin am Sonntag beinahe mit einer spanischen Flagge touchiert hätte? (nein) Und fürchtet er den Aufstieg auf die 2802 Meter hohe Cime de la Bonette am Freitag? (Nein, das sei ein wunderbarer Anstieg.)

Zu den Fragen, die der Pressesprecher für beantwortet hält und deshalb nicht mehr vorträgt, zählt: „Sie brechen alle Rekorde. Kann man darauf vertrauen, dass Sie nicht betrügen?“

Bald darauf muss Tadej Pogacar auch schon weiter – bestens verpflegt, wie er betont. Er habe gerade „einen der besten Brownies meines Lebens gegessen“.



Berge, Blümchen, Brownies: Tadej Pogacar kreuzt durch das französische Gebirgs Panorama, als befindet er sich auf seiner wöchentlichen Spazierfahrt.

FOTO: DANIEL COLE/AP

Spontaner Kontrollverlust

Es waren Papas Augentropfen: Kurz vor den Olympischen Spielen in Paris zeigt sich, dass kuriose Hypothesen für positive Dopingtests längst keine chinesische Spezialität sind.

München – Seit die Affäre um 23 positiv getestete Schwimmer aus China im vergangenen April hochgekocht ist, ist Travis Tygart, Geschäftsführer der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), in rhetorischer Topfform. In allein einem Dutzend Pressemitteilungen warf Tygart den zuständigen Behörden in der Causa vor, diese hätten die Fälle „unter den Teppich geharkt“, „vertuscht“, „verzweifelt die Wahrheit unterdrückt“, allen voran die Welt-Anti-Doping-Agentur (Wada). Diese operiere mit „Verschleierung und kindischem Wutgeschrei“, „Halbwahrheiten“, „Einschüchterungen“, „Mobbing“, „Trotz und Panikmache“, mit „Rosinenpickerei“, „Nebelkerzen“ und „manipulierten Daten“; sie schreibe bei ihrer „Vendetta“ nicht einmal davor zurück, sich selbst zu „fesseln und sich die Augen zu verbinden“.

Nun kann man daran ja durchaus zweifeln: Dass Chinas Anti-Doping-Agentur, offenkundig an den Regeln vorbei, 23 Schwimmer frei paktete, indem sie kontaminiertes Hotelessen für deren Positivtests verantwortlich machte. Wobei die chinesischen Behörden angeblich Monate nach dem Vorfall in der Hotelküche Spuren des Herzmedikaments TMZ fanden, das in harter Pillenform vertrieben wird – allerdings keine Quelle ausmachen konnten, etwa einen Hotelmitarbeiter, der damals TMZ konsumierte. Und dass die Wada dies letztlich nicht beanstandete, weil sich angeblich keine plausible Theorie aufdrängte, wirkt mindestens merkwürdig; wie der Bericht eines von der Wada handverlesenen Ermittlers, der jetzt urteilt, alle Beteiligten hätten sich völlig angemessen verhalten. Obwohl längst keine Zweifel an der Version der Chinesen keimen.

Zugleich zeigt sich dieser Tage, kurz vor den Olympischen Spielen in Paris, der größten Leistungsmesse des Sports: Kuriose Hypothesen für Positivtests sind auch in diesem Sommer keine chinesische Spezialität. Oder andersherum: Dass der Sport seinen krümeligen Rest an Vertrauen ins Anti-Doping-System verspielt, ist immer noch einem globalen Kraftakt zu verdanken.

Einer dieser Fälle ereignete sich zuletzt just im Hoheitsgebiet der Usada. Tester des Lausanner Labors fanden im vergangenen Mai in der Trainingsprobe der 18-jährigen amerikanischen Synchronschwimmerin Calista Liu Spuren der Substanz Dorzolamid. Diese Substanz kommt in der Regel in Augentropfen vor, um bei gewissen Leiden den Augeninnendruck zu senken; sie könnte aber auch als Verschleierungsmittel genutzt werden, in der Theorie zumindest. Liu legte in der Folge, vor einem unabhängigen Schiedsgericht, ein Rezept für Augentropfen vor, die ihr Vater bis zum März 2024 genommen hatte. Darin enthielten: Dorzolamid.

Nur: Wie kommen Papas Augentropfen in den Körper der Tochter?

Ein Medikament, ein kontaminiertes Kopfkissen: Fertig ist die Indizienkette

Liu erklärte, sie habe ihrem Vater die Augentropfen verabreicht, als sie ihn im vergangenen Frühjahr gelegentlich besuchte. Dabei habe sie oft neben ihrem Vater auf dem Bett gelegen, die Zweisamkeit genutzt, um Geschichten auszutauschen. Wenn sie lachen musste oder emotional berührt war, habe sie immer wieder ihr Gesicht in die Kissen auf dem Bett gedrückt –

diese müssen dann wohl mit den Augentropfen kontaminiert gewesen sein.

Nun hat Liu eine durchaus enge Kette an Indizien geknüpft: eine klare Quelle, der Umstand, dass Dorzolamid in den USA offenkundig nur in Augentropfenform vertrieben wird, auch hält sich die Substanz offenbar bis zu vier Monate im Blut, wenn man sie über die Haut aufnimmt. Travis Tygart schloss daraus unlängst, eine unschuldige

Athletin sei „wieder einmal“ Opfer von Messmethoden geworden, die mittlerweile bei immer geringeren Mengen von Substanzen ausschlagen. Mag sein. Andererseits hängt auch diese Geschichte letztlich daran, dass man dem Bettgeflüster zweier Protagonisten Glauben schenkt.

Noch ein Beispiel gefällig? Am 1. Dezember traf eine Kontrolleurin der britischen Anti-Doping-Agentur



Zeitweise „ihre kognitiven Sinne komplett verloren“: Für Olympiasiegerin Jade Jones bleibt eine verweigerte Dopingkontrolle folgenlos. FOTO: MICKAEL CHAVET/JIMAGO

(Ukad) um 6.50 Uhr in einem Hotel in Manchester ein, ihr Auftrag: von Jade Jones, Olympiasiegerin von 2012 und 2016 im Taekwondo, eine unangekündigte Probe außerhalb des Wettkampfs zu nehmen. Es ist ein Herzstück des sogenannten Anti-Doping-Kampfs, Athleten nahezu jederzeit ohne Vorwarnung testen zu können – gegen das Jones nun allerdings Vorbehalte hatte. Erst machte sie geltend, dass sie dringend ein Dehydrierungsbad nehmen müsse, um für das Einwiegen vor einem Wettkampf präpariert zu sein, das am selben Vormittag angesetzt war. Deshalb habe sie seit zwei Tagen nicht mehr getrunken oder gegessen, könne also kaum Urin lassen. Sie bot der Kontrolleurin dafür an, dass sie sie begleiten könne, auch in Jones' Wohnung, bis die Athletin Urin abgeben könne.

Als die Kontrolleurin einwilligte, war Jones das aber plötzlich doch nicht recht. Das alles beeinträchtigte ihre Vorbereitung zu sehr, sagte sie. Daran hielt sie auch fest, nachdem die Kontrolleurin Jones laut Protokoll fünfmal darauf aufmerksam gemacht hatte, dass der Athletin eine empfindliche Strafe drohe, sollte sie die Kontrolle verweigern. Auch der Sportdirektor des britischen Taekwondo-Verbandes, den Jones in der Zwischenzeit angerufen hatte, wies die Athletin darauf hin.

Als Ukad Jones vier Monate später provisorisch suspendiert hatte und den Fall untersuchte, wartete Jones' Rechtsbeistand mit einer interessanten Erklärung auf. Jones habe den Test keinesfalls verweigert, sie leide vielmehr an einer Krankheit oder Veranlagung (die entscheidende Passage ist im Ukad-Bericht geschwärzt). Dies habe in dieser speziellen Situation – die Dehydrierung, der Stress des nahenden Wettkampfs – dazu geführt, dass die Athletin

zeitweise „ihre kognitiven Sinne komplett verloren“ habe.

Noch überraschender: Ukad akzeptierte das, legte Jones keine weiteren Sanktionen auf. Dabei hatte die Agentur im eigenen Untersuchungsbericht darauf verwiesen, dass ein Athlet in einem solchen Fall nur freigesprochen werden kann, wenn er „selbst unter Ausübung größter Sorgfalt nicht wissen oder vermuten konnte, dass er ... eine Anti-Doping-Regel verletzt“. Jones' kognitive Kräfte hatten in der fraglichen Situation zumindest noch dazu ausgereicht, um etwa mit ihrem Sportdirektor mögliche Konsequenzen ihres Handelns zu erörtern. Auch absolvierte sie ihren weiteren Tagesablauf samt Einwiegen offenbar tadellos – im Ukad-Bericht ist jedenfalls nichts Gegenteiliges erwähnt.

Die Erklärung von Olympiasiegerin Jones? „Lächerlich“, sagt die Expertin

Eine Veranlagung, die einer 31 Jahre alten, hoch erfahrenen Spitzenathletin just dann die kognitiven Sinne vernebelt, wenn eine Dopingkontrolleurin auftaucht? Renee Anne Shirley, einst Exekutivdirektorin der jamaikanischen Anti-Doping-Agentur, die vor den London-Spielen auf die nachlässigen Tests ihrer eigenen Behörde hingewiesen hatte, schrieb auf X: „Ukads Entscheidung verspottet das weltweite System im Kampf gegen Doping.“ Hätte Jamaikas Anti-Doping-Behörden eine ihrer Goldhoffnungen so kurz vor Olympia auf derartige Weise freigeputzt, wäre der Aufschrei in Großbritannien und den USA gigantisch gewesen: „Das alles“, schrieb Shirley, sei nur noch „lächerlich“. **Johannes Knuth**

Zugpferd dringend gesucht

Reiterliche Vereinigung braucht nach ihrem Finanzskandal einen neuen Präsidenten.

München – Während die deutschen Vielseitigkeitspferde Richtung Frankreich ins olympische Trainingslager rollen, gehen in Warendorf, der Zentrale der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN), die Bemühungen weiter, das Feuer zu löschen, das nach dem Finanzskandal vor einigen Wochen ausgebrochen war. Die Ursache war ein Loch von knapp einer Million Euro, doppelt so viel wie (als Corona-Folge) vorhergesagt worden war – und das keiner so recht erklären konnte. Dem Präsidenten Hans-Joachim Erbel, dem Finanzkurator Gerhard Ziegler, dem Generalsekretär Soenke Lauterbach und dem Finanz-Geschäftsführer Rene Straten war bei einer außerordentlichen Sitzung des Verbandsrates die Entlastung verweigert worden. Die Ehrenamtlichen Erbel und Ziegler traten daraufhin zurück. Straten hatte bereits gekündigt, worauf ihm noch eine fristlose Kündigung hintergeschickt worden war. Er befindet sich in einem Rechtsstreit mit der FN.



Generalsekretär Soenke Lauterbach hat Fehler eingeräumt, will aber vorerst weitermachen. FOTO: GENTSCH/DPA

Jetzt muss also ein neuer Präsident her, eine elfköpfige Kommission unter Führung des schleswig-holsteinischen Landespräsidenten Dieter Medow soll ihn oder sie finden. Das wird nicht einfach. „Das ist ja kein Job, dem alle hinterherrennen“, sagt Ullrich Kasselmann, Turnierveranstalter und Dressurprüfer. Es warten unangenehme Aufgaben auf den neuen Reiterchef, der erstmals auch eine Chefin sein könnte: Er oder sie muss den Verband finanziell in die Spur bringen, wohl Mitarbeiter entlassen und Gebühren erhöhen.

Schon bevor die Findungskommission ihre Arbeit aufgenommen hat, schwirren Namen umher. Michael Klimke, Sohn des sechsfachen Olympiasiegers Reiner Klimke, Rechtsanwalt und selbst erfolgreich im Sattel, können sich viele vorstellen. Der einstige Manager Martin Richenhagen, früher Geschäftsführer eines US-Unternehmens und gefragter Talkshow-Gast, bietet sich als Retter an, fürchtet aber, nicht die nötigen Stimmen der Landesverbände zu bekommen. Manche halten es gar für möglich, dass Ursula von der Leyen, bisher Chefin der EU-Kommission, ihre Absage von 2021 überdenkt. Reiten kann sie, alles andere, was zum Job gehört, wohl auch.

Am Mittwochmittag sollen die FN-Mitarbeiter informiert werden, wie es weitergeht. Im Brennpunkt steht Generalsekretär Soenke Lauterbach, der trotz seiner Nichtentlastung vorerst weitermacht. Er will seinen Vertrag im Jahre 2025 auslaufen lassen. Das würde bedeuten, dass er nicht gekündigt wird, aber keine Abfindung erhält. Er gibt Fehler zu, die er nun in seiner Restlaufzeit ausbügeln will. „Wir wussten nicht, dass so viel Geld fehlt, aber wir hätten es wissen können und müssen“, sagt er und spricht von kleinen Stellschrauben, an denen nun gedreht werden müsse.

Der geschasste Finanz-Geschäftsführer Straten beharrt indes darauf, immer über die Probleme informiert zu haben – und verweist auf verschiedene E-Mails. Fest steht, dass er Gelegenheiten, im Vorstand auf die Löcher in der Kasse hinzuweisen, anscheinend nicht genutzt hat. Eine Firma, die beauftragt war, das Finanzgebaren der FN zu durchleuchten, stellte keine justiziablen Vergehen fest, kritisierte aber mangelhaftes Controlling und vorsintfluthliche Software. Der Verband sei nicht insolvent, aber in angespannter Lage. Jetzt braucht es ein Zugpferd, das den Karren aus dem Dreck zieht.

Gabriele Pochhammer

Von Sven Haist

London – „You made us all believe again“, schluchzte Englands Nationalspieler Harry Maguire. Sein Instagram-Post vom Dienstag galt Gareth Southgate, der nach dem verlorenen EM-Finale und zwei Nächten Bedenkzeit nun seinen Rücktritt als Englands Nationaltrainer angekündigt hatte: Du hast uns den Glauben an einen Titel bei einer Welt- und Europameisterschaft zurückgebracht.

Seit dem bisher einzigen WM-Sieg 1966 warten die Engländer sehnsüchtig auf einen neuerlichen Triumph, und wahrscheinlich lässt sich Southgates Wirken als Nationaltrainer für den englischen Fußball gar nicht besser zusammenfassen, als es Maguires Statement tat. Obwohl der Verteidiger von Manchester United wegen Formschwäche diesmal nicht für den EM-Kader nominiert worden war, bedankte er sich als einer der ersten Spieler bei seinem Chef. In seiner knapp achtjährigen Amtszeit ist es Southgate gelungen, die Reputation des Fußballmutterlandes sowohl national als auch international wiederherzustellen, die durch die Achtelfinal-Apokalypse gegen Island bei der EM 2016 unter Vorgänger Roy Hodgson endgültig eingebüßt worden war. Die Engländer haben sich seitdem mit dem eigenen Nationalteam versöhnt und es sogar wieder liebgewonnen. Dieses Vermächtnis möchte Southgate wohl nicht länger aufs Spiel setzen.

Anderthalb Tage nach der schmerzlichen EM-Finalniederlage gegen Spanien (1:2) reichte er am Dienstagmittag nach 102 Länderspielen als Trainer seinen Rückzug ein. Der 53-Jährige erklärte, dass der Posten für ihn als stolzen Engländer die Ehre seines Lebens gewesen sei und er alles gegeben habe. Aus seiner Sicht sei es Zeit für ein neues Kapitel und einen Wechsel auf der Trainerposition. Auf die genauen Gründe für seinen Schritt ging er nicht ein. Southgate äußerte sich weniger zum eigenen Befinden als zu seinen langjährigen Assistenten und Unterstützern, die er sehr persönlich würdigte. Zum Abschluss dankte er dem ganzen Land: „Thank you, England – for everything“.

In erster Linie gebührte Southgate das Kompliment. Seit Herbst 2016, als er das Traineramt vom 67-Tage-Flop Sam Allardyce übernahm, etablierte er England wieder in der Weltspitze. Auch wenn es letztlich nicht ganz zum erhofften Titel gereicht hat, ist Southgate der konstant erfolgreichste Trainer der Landeshistorie. In allen vier Turnieren mit ihm erreichten die Three Lions mindestens das Viertelfinale, darunter erstmals ein EM-Finale 2021, das im Elfmeterschießen gegen Italien verloren gegangen war. Prinz William, durch seine royale Funktion im Königreich auch Präsident des englischen Fußballverbands (FA), pries den



Festtage in Madrid

Spanien feiert – und weiß kaum, wo es damit anfangen und wo aufhören soll. Das Team des Fußball-Europameisters kehrte am Montagmittag (also einige Stunden, nachdem obendrein Carlos Alcaraz Wimbledon gewonnen hatte) nach Madrid zurück, es wurde von König Felipe VI. empfangen, anschließend von Regierungschef Pedro Sánchez, ehe die Spieler (links Kapitän Alvaro Morata und Routinier Dani Carvajal) ihren Pokal vom offenen Doppeldeckerbus aus Zehntausenden Fans auf den Straßen präsentierten. Und am Dienstag gingen die Festtage weiter – zumindest für Fans der Königlischen: Real Madrid stellte Kylian Mbappé (rechts) als Zugang aus Paris vor, hatte eine riesige Bühne ins Stadion gebaut, seine Trophäen aufgereiht, Klubikonen wie Zinedine Zidane und Raúl dazugeholt – und als der 25-Jährige sagte: „Ich hatte einen Traum, und heute habe ich ihn verwirklicht“ – da jubelten im Stadion 85 000 Menschen. SZ, DPA FOTOS: ARROYO MORENO/GETTY, CESAR MANSO/AFP, TAN JUN/GETTY

„Thank you, England – for everything“

Gareth Southgate gibt sein Amt als Nationaltrainer Englands auf. Auch ohne Titel kann er auf acht erfolgreiche Jahre zurückblicken – ein Vermächtnis, das er nicht aufs Spiel setzen möchte.



Das war's dann: Das EM-Finale in Berlin bleibt Gareth Southgates letzter großer Auftritt als Englands Nationalcoach.

FOTO: MACIEJ ROGOWSKI/SOPA/IMAGO

Menschenfreund Southgate als einen „all-round class act“, einen in jeder Hinsicht erhabenen Gentleman, was quasi das höchstmögliche Lob in England darstellt. Der Trainer habe „Demut, Mitgefühl und echte Führungsqualitäten“ gezeigt, fand der Thronfolger des Königshauses.

Southgates Charakterstärke und Akribie färbte auf die Mannschaft ab. Der Einfluss des Trainers wurde vor allem in dessen 100. Länderspiel sichtbar, als England im EM-Viertelfinale die Schweiz in der einstigen Angstdisziplin Elfmeterschießen bezwang. Mit seiner seriösen Arbeit hat Southgate den Job des englischen Nationaltrainers wieder salonfähig gemacht und das Fundament für seine Nachfolger ge-

legt. Für sie wird es jetzt darum gehen, die Qualitäten der Spieler mehr zum Vorschein zu bringen und der Elf fußballerischen Glanz zu verleihen. Denn Southgates England scheiterte bei Turnieren stets an spielerisch überlegenen Teams, wie soeben an Spanien. Die massive Kritik an der zuletzt wenig spektakulären Spielweise soll auch dazu geführt haben, dass der Trainer nun aufhört. Southgate wollte keinesfalls zum Ballast für die Spieler werden.

Durch seine schnelle Zukunftsentscheidung – Southgates Vertrag lief offiziell noch bis zum Jahresende – gewinnt die FA wertvolle Zeit auf der Suche nach einer Lösung bis zu den nächsten Länderspielen im September. Als mögliche Kandidaten wer-

denüberwiegend Trainer gehandelt, die bereits erfolgreich in der Premier League gearbeitet haben. Dazu gehören der bei Newcastle United angestellte Eddie Howe und der Ex-Chelsea-Coach Graham Potter. Die beiden Engländer stehen wohl mehr in der Verbandsgunst als die frühere Nationalspielerriege um Steven Gerrard und Frank Lampard, die als Trainer bisher nicht an ihre einstigen Erfolge auf dem Platz anknüpfen konnten.

Ebenso prüfen dürfte die FA ein Engagement des englischen U-21-Trainers Lee Carsley – sowie der internationalen Größen Jürgen Klopp, Thomas Tuchel und Mauricio Pochettino, die derzeit alle ohne Job sind. Sie könnte jeweils vor allem die

Aussicht reizen, eine hochtalentiertere Mannschaft zur WM 2026 zu führen und dort den ersten englischen Titelgewinn nach dann 60 Jahren in Angriff zu nehmen. Allerdings hatte Klopp nach dem Abschied aus Liverpool angekündigt, sich mindestens eine einjährige Auszeit zu nehmen. In jedem Fall ist dem nächsten Nationaltrainer die Unterstützung seines Vorgängers gewiss. Southgate sagte, er werde Fan der Mannschaft bleiben und sich über deren Erfolge freuen.

Ein künftiger Titel würde seine Arbeit rückblickend krönen. Aber auch so ist Maguire der Auffassung, dass die Erinnerungen an die Zeit mit Gareth Southgate für immer bleiben werden.



Beben im hohen Norden

Rekordmeister THW Kiel beendet die Handballsaison ohne Titel und verpasst die Champions League. Nationaltorwart Andreas Wolff kommt, und der Kader wird weiter verjüngt.

Kiel/München – Er sei einfach müde, sagte Patrick Wienczek, „jetzt geht es erst einmal in den Urlaub“. Der Handballprofi lächelte, Wienczek spricht leise, lächelt meist, er ist ein angenehmer Zeitgenosse – abseits des Handballfeldes. Vorher war er immer wieder wie ein Büffel auf seine Gegner gestürzt, riesige Kerle wie er, an seinem Arbeitsplatz ist wenig Raum für Freundlichkeiten. Nun aber war der Job erledigt, der THW Kiel hatte wenigstens das Spiel um Platz drei beim Final Four der Champions League gewonnen, gegen die neue Nummer eins im nationalen Betrieb, den SC Magdeburg. „Ich bin froh, dass wir das hinbekommen haben“, sagte Wienczek, er gehe wenigstens mit „einem besseren Gefühl in die Pause.“ An der miesen Saisonbilanz ändere das nichts: „Das haben wir uns ganz anders vorgestellt.“

Der Rekordmeister hat die Saison zwar mit einem bedeutungslosen Sieg beendet – aber ohne Titel. Viel zu wenig für die Ansprüche des Branchenprimus, dem eine derart erfolglose Saison letztmals vor sechs Jahren widerfahren war. Eine Saison ohne Pokal ist für das Selbstverständnis des Bundesligakrösus, dessen Etat mit etwa 13 Millionen Euro der höchste der Liga ist, schlicht inakzeptabel. Kiel gilt in der weltweit besten Liga als der FC Bayern des Handballs, komischerweise haben die Münchner Kicker eine ähnlich miserable Saison hingelegt. Und wie im Süden bebte

die Erde auch im hohen Norden, Geschäftsführer Victor Szilagyfi fand düstere Worte: Kein Stein werde auf dem anderen bleiben, kündigte der 45-Jährige an, alles werde hinterfragt, Team, Trainer, er selbst. „Wir sind alle wahnsinnig frustriert, müssen zusehen, dass wir schnell wieder dahin kommen, wo wir waren. Es ist klar, dass es so nicht weitergehen kann.“

Nun, fünf Wochen später ist Szilagyfi weiterhin im Amt, hat aber in Alisa Türk eine zweite Geschäftsführerin zur Seite bekommen. Die Digital- und Marketingexpertin soll „die Marke modernisieren“, wie der Aufsichtsratsvorsitzende Marc Weinstock präzisierte. Weinstock ist der starke Mann im Hintergrund, derjenige, der zusehen muss, dass die sportliche Abteilung für das viele Geld angemessene Leistungen liefert.

Die Routiniers sind nicht mehr in der Lage, konstant höchstes Level zu spielen

Im Gegensatz zum FC Bayern, wo nach derlei Misserfolgen schon mal die gesamte sportliche Führungsriege ausgetauscht wird, bleibt in Kiel auch Trainer Filip Jicha im Amt. Szilagyfi und Jicha haben große Verdienste im Klub, feierten schon im THW-Trikot große Erfolge, gewannen Meister- und Pokaltitel sowie die Champions League. 2018 wurde nach der letzten

Saison ohne Titel das Geschäftsführer-Trainer-Duo installiert, sammelte seither drei Meisterschaften, einen Pokalsieg und gewann die Champions League.

Der Kredit scheint allerdings aufgebraucht, denn schon in der Vorsaison war jene fehlende Konstanz zu erkennen, die als Hauptsache für das Dilemma gesehen wird. Im Vorjahr wurde das frühe Scheitern in Pokal und Champions League

durch den Gewinn der Meisterschaft auf den letzten Metern kompensiert. Nach dem Weggang einiger Spitzenspieler, wie dem zweimaligen Welttorhüter Niklas Landin oder dem torgefährlichen Rückraumregisseur Sander Sagosen, blieb das Happy End in dieser Spielzeit aus.

Im Pokal flog Kiel früh gegen Wetzlar aus dem Wettbewerb, das Meisterrennen war nach üblichen Niederlagen bald beendet,

zudem verpasste Kiel als Vierter mit 15 (!) Punkten Rückstand auf Meister Magdeburg die Qualifikation für die Königsklasse. Die Hoffnung, die Spielzeit in der Champions League zu retten, endete in der desaströsen 18:30-Halbfinalpleite gegen den späteren Champion Barcelona.

Die Vorführung war immerhin dienlich, die Defizite gut zu sehen: Gerade die Routiniers um Wienczek, Hendrik Pekeler, Domagoj Duvnjak, Harald Reinkind, Niklas Ekberg oder Steffen Weinhold, die das Team jahrelang getragen haben, aber nun jenseits der 30 sind, waren nicht mehr in der Lage, in dem brutalen Profieschäft mit bis zu 70 Spielen pro Saison konstant auf höchstem Level zu agieren. Und den jungen Talenten um Eric Johansson, 24, oder Elias Ellefsen á Skipagotu, 22, fehlt Erfahrung in derlei K.-o.-Spielen. „Wenn die Leistungsträger wegbrechen, können wir das mit der Bank nicht kompensieren“, stellte Szilagyfi fest. Zudem konnte Kiel den Weggang von Landin nicht kompensieren, zumal der für ihn verpflichtete Olympiasieger Vincent Gerard wegen Verletzungen

den Kiel als Ersatz verpflichtet hatten. Das Torhüterproblem wurde mit der kürzlichen Verpflichtung von Nationalkeeper Andreas Wolff erstklassig gelöst, Wein-

hold und Ekberg verlassen Kiel, im Dänen Emil Madsen, 23, oder dem Ungarn Bence Imre, 21, kommen weitere hochkarätige Talente. Vom Schweden Karl Wallinius, 25, oder dem Österreicher Nikola Bylik, 27, die langjährige Verträge haben, werden Leistungssprünge erwartet. Dem großen THW steht also ein Übergangsjahr bevor, in dem der Kader zusammenwachsen und sich in der zweitklassigen European League schützen soll. Ehe wieder angegriffen wird: Für 2025 sind im spanischen Torhüter Gonzalo Pérez de Vargas (Barcelona) und dem kroatischen Nationalkreisläufer Veron Nacinovic (Montpellier) die nächsten Topspieler bereits unter Vertrag.

Auch für Trainer Filip Jicha dürfte es eine Bewährungsaison werden, der 42-jährige Tscheche gilt als Trainer alter Schule und führt sein Team mit harter Hand. Bisher hatte er es zuvorderst mit fertigen Topprofis zu tun, nun ist er gefordert, den Verjüngungsprozess zu begleiten. Sein Vertrag läuft nach der Saison aus, eine weitere ohne Titel dürfte er nicht überstehen. Ob der THW nochmals auf dem Transfermarkt tätig wird, hängt davon ab, ob Spieler zu haben sind, die in System und Gefüge passen. Szilagyfi hatte angekündigt, den Markt zu sondieren, aber „von populistischen Maßnahmen“ abzusehen. Mit norddeutscher Gelassenheit also, das ist dann doch ein Unterschied zum prominenten Fußballpendant im Süden. Ralf Tögel



Gegen Patrick Wienczek (l.) zu spielen, ist kein Vergnügen, das merkt im Spiel um Champions-League-Rang drei Magdeburgs Omar Ingi Magnusson. FOTO: KOCH/IMAGO

BGH-ERFOLG FÜR HANNOVER 96

Kind ist weg, das Chaos nicht

Von Philipp Schneider

Der Geschäftsmann Martin Kind, 80, ist ein Querkopf und ein Perfektionist. Wer sich von ihm durch die Zentrale seiner Hörgerätefirma führen lässt, dem präsentiert er lauter Gimmicks, von denen er glaubt, dass es sie sonst nirgends gibt – etwa diesen Schreibtisch: Weil Kind den Anblick von Kabeln hasst, hat er sich von einem Designer einen schnitzen lassen, in dem sämtliche Kabel unterirdisch verlaufen. Klasse!

Weil Kind es auch hasst, wenn ihm als Geschäftsführer des Fußball-Zweitligisten Hannover 96 nervige Vereinsvertreter reinquatschen, hat er sie jahrelang einfach ignoriert. Sie warfen ihn raus, er zog vor Gericht. Für eine Weile trat er so zu einem Siegeszug durch die Instanzen an, er überzeugte die Richter am Landgericht Hannover und die am Oberlandesgericht Celle. Nun ist er in letzter Instanz vor dem Bundesgerichtshof gescheitert. Zur Urteilsverkündung ist er gar nicht erst erschienen. Weil er schon ahnte: Der Sonderweg, den er sich bei Hannover 96 in einer Doppelrolle als Investor und vermeintlich unabsetzbarer Geschäftsführer schnitzen wollte, ist beendet. Damit ist jetzt auch klar: Alle künftigen Geschäftsführer von Hannover 96 müssen sich an die Weisungen der Vereinsvertreter halten, sonst fliegen sie raus. Auch wenn in komplizierten Vertragswerken etwas anderes vereinbart ist.

Für die Fans der 50+1-Formel im deutschen Fußball, die es wichtig finden, dass auch in Klubs mit Investorenbeteiligung stets die Vereinsmitglieder das letzte Wort haben, ist das Urteil ein Triumph. Die Sorge, dass das komplizierte Hannover-96-Modell zum Präzedenzfall bei anderen Investoren-Klubs werden könnte, ist gebannt. Ohne zu sehr ins Detail zu gehen: Martin Kind war zuvor davon ausgegangen, eine Klausel im sogenannten Hannover-96-Vertrag schütze ihn davor, jemals und überhaupt irgendwie als Geschäftsführer abberufen zu werden.

Der BGH hat nun entschieden: Doch, das geht sehr wohl!

In dem vom BGH zu verhandelnden Fall ging es nur im Subtext um 50+1. Letztlich ging es um die Frage, ob es rechtens war, Kind unter Umgehung jener Instanz abzusetzen, die dafür zuständig ist: ein paritätisch besetzter Aufsichtsrat, in den Kapital- und e.V-Seite je zwei Vertreter entsenden, weswegen dort immer ein Patt herrscht. Um diese Blockade zu umgehen, hatten die Vereinsvertreter im Juli 2022 beschlossen, Kind „aus wichtigem Grund“ (mehr als 100 Verstöße gegen Weisungen!) zu entlassen, in Form eines „satzungsdurchbrechenden Beschlusses“ – vorbei am Aufsichtsrat. Kinds Anwälte hatten argumentiert, dieser Bruch der Spielregeln sei „mit dem Wesen der Aktiengesellschaft nicht zu vereinbaren“ – und sittenwidrig. Das sah der BGH anders. Für einen Verstoß gegen das Wesen einer Gesellschaft müsse ein Verstoß gegen deren „tragende Strukturprinzipien“ vorliegen. Die Festlegung, dass nur der Aufsichtsrat den Geschäftsführer abberuft, sei kein solches Prinzip.

Für Fans der 50+1-Regel ist das Urteil ein Triumph – der Klub hat neue Sorgen

Und jetzt? Wird zwar die Unruhe in der Liga um den Revoluzzer Kind abnehmen. Bei Hannover 96 geht das bewährte Chaos garantiert weiter. Davon geht sogar der BGH aus; das Urteil liest sich an einer Stelle, als ließen sich die Richter aus Vorfreude Popcorn reichen: „Der Streit um die Folgen einer Verletzung dieses Vertrags (des Hannover-96-Vertrags; d. Red.)“ sei nun „zwischen den Vertragsparteien auszutragen“. Denn auch wenn er Kinds Rauswurf nicht verhindert hat – gültig ist der Vertrag blöderweise schon! Und einen Nachfolger für Kind als Geschäftsführer braucht Hannover 96 dann auch noch. Das wird schwierig. Zuständig ist der Aufsichtsrat, und da herrscht ein Patt.

Niederlage für Martin Kind, Signal für 50+1-Regel

Bundesgerichtshof erklärt Absetzung des Unternehmers als Geschäftsführer von Hannover 96 für rechtmäßig.

Hannover – Martin Kind, 80, ist nicht mehr Geschäftsführer des Fußball-Zweitligisten Hannover 96. Der Bundesgerichtshof (BGH) erklärte am Dienstag in Karlsruhe, dass Kinds Absetzung durch die Führung des Muttervereins Hannover 96 e.V. vor zwei Jahren rechtens war. Als letzte Instanz wies der BGH Kinds Klage gegen die Abberufung zurück. Vor dem Landgericht Hannover und dem Oberlandesgericht Celle hatte sich der Hörakustik-Unternehmer noch erfolgreich dagegen wehren können. Deren Entscheidungen hob das höchste deutsche Zivilgericht am Dienstag aber auf. Kind wollte sich am Dienstag zu dem Urteil nicht äußern, kündigte aber eine Mitteilung an. Laut 96-Mitteilung werde Kind in den „Aufsichtsrat der Hannover 96 GmbH & Co. KGaA“ wechseln.

Das Urteil hat auch Folgen für die Deutsche Fußball Liga (DFL). In Person von Kind ist ein Gegner der 50+1-Regel im deutschen Profifußball nun nicht mehr in einer geschäftsführenden Position. Als Boss und Mehrheitsgesellschafter des ausgegliederten Profifußballbereichs von Hannover 96 hatte er vergeblich versucht, eine Ausnahmegenehmigung zu erhalten. Seitdem be-

fürchteten Unterstützer der Regel, Kind könne diese (nur in Deutschland geltende) Beschränkung für den Einfluss externer Investoren vor ein ordentliches Gericht bringen. Alle mit dem Fall beschäftigten Gerichte stellten jedoch klar, dass es in diesem Verfahren nicht um 50+1 ging, sondern nur um den jahrelangen Streit zwischen der Kapital- und der Vereinsseite bei 96. Dort wurde Kind 1997 zum Präsidenten gewählt. 1999 gliederte er den Profifußballbereich aus. Mit einer kurzen Unterbrechung 2005/06 war Kind bis zu diesem Jahr stets Geschäftsführer und Mehrheitsgesellschafter dieses Bereichs. Der Mutterverein Hannover 96 e.V. wird aber seit 2019 von Kind-Gegnern geführt. **DPA, SID**



Nach mehr als 20 Jahren muss Martin Kind seinen Posten als Geschäftsführer des Fußball-Zweitligisten Hannover 96 räumen. Der 80-jährige soll in den Aufsichtsrat wechseln. FOTO: J. SIELSKI/IMAGO

Schluss mit dem Gerudel

Nach den positiven Erfahrungen bei der EM übernimmt der DFB die Kapitänsregel für alle Spielklassen.

Nach den positiven Eindrücken bei der EM übernimmt der Deutsche Fußball-Bund (DFB) die neue „Kapitänsregel“. In allen deutschen Spielklassen dürfen in der kommenden Saison nur noch die Kapitane mit den Schiedsrichtern diskutieren. Diese gemeinsame Entscheidung der DFB Schiri GmbH, des DFB und der DFL wurde am Dienstag verkündet, gilt aber bereits rückwirkend ab dem 1. Juli.



Vorbildlich: Österreichs Marcel Sabitzer (re.) im gepflegten Dialog mit Jesus Gil Manzano. FOTO: GRANT HUBBS/IMAGO

Ist der Kapitän der Torhüter, können die Mannschaften analog zur EM einen alternativen Feldspieler als Ansprechpartner benennen. Die Kapitane sind zu dem dafür verantwortlich, dass ihre Mitspieler die Unparteiischen respektieren und sie nicht bedrängen. Sollte doch ein anderer Spieler mit dem Referee disku-

tieren, wird er verwahrt. „Alles, was dem Image des Fußballs guttut, werden wir hundertprozentig und konsequent als Schiedsrichter unterstützen“, sagte Knut Kircher, Geschäftsführer Sport und Kommunikation der Schiri GmbH.

Die „Kapitänsregel“ sei der „logische nächste Schritt für noch mehr Fairness und Respekt“, sagte Ansgar Schwenken, DFL-Direktor Spielbetrieb und Fans. Die Vorteile seien unter anderem eine „schnellere Spielfortsetzung und ein erheblich respektvollerer Umgang“, ergänzte DFB-Vize Ronny Zimmermann. Die Regel solle auch eine erhebliche Hilfe für Schiedsrichter im Amateurfußball sein. Die Europäische Fußball-Union Uefa hatte zuletzt die Ausweitung der Vorgabe auf die Europapokal-Wettbewerbe verkündet. Bei der EM war es dank der Regel zu deutlich weniger Rudelbildungen rund um den Schiedsrichter gekommen, größtenteils sprachen lediglich die Spielführer vor. Diskussionsversuche von Spielern ohne Kapitänsbindung wurden mehrmals streng mit gelben Karten geahndet.

Nicht dem Beispiel der EM folgen wird der DFB in den Punkten halb automatische Abseits-Technologie sowie Chip im Ball, hierzu verkündete der Verband keine Neuerungen. Strenger durchgegriffen werden soll künftig bei Missachtung der Sechs-Sekunden-Regel durch die Torhüter. **SID**



21 bis 28: Hiroki Ito, links neben Bayern-Sportdirektor Christoph Freund, hat beim Rekordmeister einen Vertrag über vier Jahre unterschrieben. FOTO: CHRISTIAN KUNZ/DPA

Stolz aufs frühe Eintüten

Beim ersten Training unter Vincent Kompany stellt der FC Bayern Hiroki Ito vor. Sportdirektor Freund wirkt zufrieden mit ersten Kaderplanungen.

Von Sebastian Fischer

München – Die Turniere dieses Sommers sind aus Sicht des FC Bayern nicht gerade erfreulich zu Ende gegangen. Nach dem EM-Finale in Berlin lief Harry Kane bei der Siegerehrung traurig am Pokal vorbei, er wartet weiter auf den ersten Titel seiner Karriere. Bei der Copa América schaffte es ein Münchner immerhin ins sogenannte kleine Finale, doch auch Alphonso Davies verlor das Spiel um Platz drei mit Kanada gegen Uruguay und nahm dabei im Elfmeterschießen eine Hauptrolle ein: Er chippete den letzten Versuch an die Latte. Bayern-Sportdirektor Christoph Freund erweckte allerdings nicht den Eindruck, als hätten ihn diese Ereignisse sonderlich beunruhigt. Mit Kane habe er während der EM „immer wieder Kontakt gehabt“ und „gerade heute wieder kurz geschrieben“. Klar sei es, „hart für ihn, nach so einer Europameisterschaft das Finale nicht zu gewinnen“, aber hey: „Der Harry“ mache nun erst mal drei Wochen Urlaub, auf die in zwei Wochen anstehende Südkorea-Reise der Bayern kommt er also nicht mit, und dann wird's schon wieder, so klang Freund. Davies betreffend konnte sich der Österreicher beim Gedanken an dessen verschossenen Elfmeter sogar ein Lächeln nicht verkneifen. Er sagte: „Den letzten hat er nicht ganz so reingehaut wie gewünscht.“

Freund, 47, wirkte ziemlich gut gelaunt bei der ersten Pressekonferenz während der Vorbereitung auf die neue Saison, und er hatte allen Grund dazu. Denn auch wenn kein Münchner Spieler mit einem Titelgewinn an die Säbener Straße zurückkehrt: Für den Verein war die Sommerpause erfolgreich. Hiroki Ito, 25, einer von bereits drei Zugängen für die neue Saison, saß neben Freund auf dem Podium, die Vorstellung des Verteidigers war der Anlass für

den Pressetermin. Und der Sportdirektor sagte mehrmals, wie froh er über diese drei „Wunschschnitzers“ sei: „Für uns war es sehr wichtig, dass wir sehr früh einiges eintüten konnten.“

Zur Erinnerung: Das frühe Eintüten war in der jüngeren Vergangenheit nicht die Stärke des Klubs gewesen. Im vergangenen Sommer hatte es bis zum letzten Tag der Sommertransferperiode gedauert, bis feststand, dass die Münchner ihren damaligen Wunschschnitzer João Palhinha genauso wenig in der Tüte hatten wie einen benötigten Verteidiger. Nun ist mit einem Jahr Verspätung der defensive Mittelfeldspie-

Matthijs de Ligt könnte nach Manchester gehen. Und was ist mit Xavi Simons?

ler Palhinha da, genauso wie der Flügelspieler Michael Olise und eben Ito – während ansonsten, wie Freund vielleicht mit etwas Genugtuung bemerkte, auf dem Transfermarkt „noch sehr wenig passiert“ sei. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass es nicht doch noch turbulent wird in dieser Transferperiode. Einige Münchner sind Gegenstand von Spekulationen, zum Beispiel der Linksverteidiger Davies, dessen Vertrag im Sommer 2025 endet. Freund bestätigte, dass es Gespräche über eine Verlängerung gab, die zu keiner Einigung führten. Aber: „Die Tür ist sicher nicht zu.“ Davies habe in den USA „ein richtig starkes Turnier“ gespielt, nun sei es auch wichtig, dass er in München zu seiner Form findet. In der vergangenen Saison war das nur selten der Fall.

Weitere, durchaus substanzvoll erscheinende Spekulationen betreffen etwa Innenverteidiger Matthijs de Ligt, der unter anderem von Sky mit einem Wechsel zu

Manchester United in Verbindung gebracht wird.

Und dann gibt es natürlich noch Spekulationen um weitere Zugänge, unter anderem den in der vergangenen Saison von Paris Saint-Germain an RB Leipzig ausgeliehenen Xavi Simons. Freund wollte wenig überraschend keine Gerüchte kommentieren, aber was Simons angeht, bediente er sich immerhin nicht der Floskel, über Fußballer anderer Vereine nicht reden zu wollen, sondern bestätigte, was während der EM jeder gesehen hatte: Der Niederländer Simons sei ein „ganz außergewöhnlich guter Spieler“.

An diesem Mittwoch nun wird erst mal der neue Trainer Vincent Kompany das Training mit den wenigen Profis aufnehmen, die nicht noch im Urlaub sind. Ito, den Freund als „sehr spielstarke, universell einsetzbare Defensivspieler“ lobte, gehört dazu. Mögliche Abgänge noch nicht einbezogen, ist er gerade einer von sechs Innenverteidigern – und einer von drei möglichen Linksverteidigern.

Der Japaner verzichtete bei seiner Vorstellung auf forschende Anknüpfungen. So wie der vom FC Bayern engagierte Dolmetscher Itos Aussagen übersetzte, sprach der Ex-Stuttgarter vor allem darüber, dass er auf welcher Position und in welcher Rolle auch immer zur Münchner Spielkontrolle beitragen will. Mit seinem Passspiel hatte er sich schließlich auch im auf Ballbesitz ausgelegten Stil beim VfB hervorgetan und war damit in der Bundesliga-Tabelle auf Platz zwei vor den Bayern gelandet.

Als Abstieg wird seinen Wechsel zum Tabellenritten der Vorsaison deshalb aber wohl niemand bezeichnen. Was seinen Ruhm in den sozialen Medien anbelangt, hat sich der Transfer schon ausgezahlt. Thomas Müller, berichtete Ito, folge ihm jetzt auf Instagram.

Schwäbischer Doppelpass

Der FC Augsburg erlöst mit dem Transfer seines Kapitäns Ermedin Demirovic zum Bundesliga-Konkurrenten Stuttgart mehr als 20 Millionen Euro, der VfB sichert sich gegen den Wechsel von Serhou Guirassy ab.

Augsburg/Stuttgart – Kapitän Ermedin Demirovic verlässt den FC Augsburg und wechselt innerhalb der Fußball-Bundesliga zum VfB Stuttgart. Für den 26 Jahre alten Offensivspieler erhalten die bayerischen Schwaben eine Rekordablöse, für Demirovic erfüllt sich der „Traum von der Champions League“. Der VfB reagiert mit der Verpflichtung auf den erwarteten Weggang seines Torjägers Serhou Guirassy. Demirovic unterschrieb beim VfB einen Vertrag mit Laufzeit bis zum 30. Juni 2028, wie beide Vereine mitteilten. Stuttgart zahlt für Demirovic geschätzte 21 Millionen Euro Ablöse plus möglicher Boni von bis zu fünf Millionen Euro.

Unabhängig davon, ob Guirassy tatsächlich zu Borussia Dortmund wechseln wird, haben die Stuttgarter somit in der Offensive schon einmal nachgebessert. Der bosnische Nationalspieler erzielte in der abgelaufenen Saison 15 Treffer für den FCA. Für Augsburg markiert der Deal eine finanzielle Bestmarke, die bisher gehalten wurde von Abdul Rahman Baba und dessen 20-Millionen-Euro-Transfer zum FC Chelsea.



Des Kapt'ns neue Kleider: Der ehemalige Augsburger Spielführer Ermedin Demirovic trainiert am Dienstag im VfB-Leibchen. FOTO: ALEXANDER KEPPLER/IMAGO

Generalprobe für Paris geglückt

DFB-Frauen sichern sich in der EM-Quali durch ein 4:0 gegen Österreich den Gruppensieg.

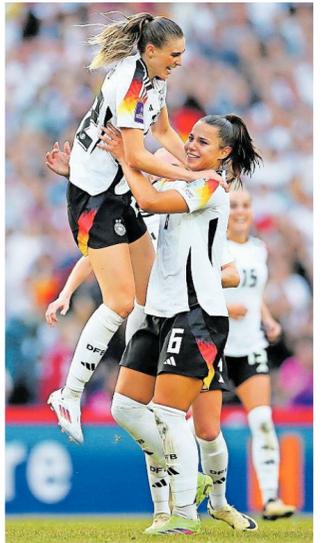
Hannover – Wiedergutmachung gelungen, Olympia-Generalprobe geglückt – doch die Sorgen um Lena Oberdorf trübten die Stimmung bei den DFB-Frauen. Neun Tage vor dem Auftakt des olympischen Fußballturniers schoss sich das Team von Bundestrainer Horst Hrubesch warm. Beim 4:0 (2:0) gegen Österreich im letzten EM-Qualifikationsspiel humpelte jedoch Oberdorf vom Feld. Eine Knieverletzung wäre ein schwerer Rückschlag für die deutschen Olympia-Ambitionen.

Spielerisch lief es bis zu Oberdorfs Auswechslung nach 71 Minuten. Beflügelt durch den frühen Treffer von Klara Bühl (11.) kontrollierten die DFB-Frauen die Partie. Durch die weiteren Tore von Jule Brand (39.), Lea Schüller (52.) und erneut Bühl (90.+2) sorgten die DFB-Frauen vor 43.953 Fans in Hannover für Euphorie und verabschiedeten sich mit viel Applaus und als Gruppensieger gegen Frankreich. Ein weiteres klares Tor von Sjoeko Nüsken in der Nachspielzeit wurde nicht gegeben. Am Freitag hatte es in Island noch eine bittere 0:3-Niederlage gesetzt. Vor der Partie hatte Hrubesch gefordert, „etwas gutzumachen“ und ein „anderes Gesicht“ als in Reykjavik zu zeigen.

Für Trainer Hrubesch ist es das letzte DFB-Heimspiel

Das funktionierte auch ohne Kapitänin Alexandra Popp, Abwehrchefin Marina Hegering und Mittelfeldspielerin Sydney Lohmann, die verletzungsbedingt noch nicht zum Einsatz kamen. Im Tor löste Ann-Katrin Berger ihre Konkurrentin Merle Frohms ab. Die Torhüter-Frage will Hrubesch kurz vor dem Olympia-Auftakt auflösen. Oberdorf kehrte nach Gelbsperre ins zentrale Mittelfeld zurück. Mit dem Island-Warnschuss im Hinterkopf begann die deutsche Mannschaft mit ersten Chancen durch Freigang (5.) und Gwinn (10.) sichtlich bemüht. Spätestens nach dem Führungstreffer durch Bühl übernahm Deutschland die Spielkontrolle. Flügelspielerin Brand erhöhte mit einem Solo-Lauf aus der eigenen Hälfte nach einem langen Ball von Torhüterin Berger auf 2:0 (39.).

Nach guter, kontrollierter Leistung in Halbzeit eins sprühte die DFB-Offensive zu Beginn des zweiten Durchgangs vor Spielfreude. Schüller scheiterte zunächst noch an sich selbst (49.), dann an der Latte (50.), ehe sie zum 3:0 traf (52.). Bühl (55.) und Gwinn (61.) verpassten es, das 4:0 schnell nachzulegen. Danach erhielt die Stimmung einen Dämpfer. Nach einer Grätsche gegen Barbara Dunst blieb Oberdorf auf dem Rasen liegen und humpelte gestützt von Betreuern vom Platz. **SID**



Gruppensieg: Jule Brand und Lena Oberdorf feiern das 2:0 gegen die Österreicherinnen. FOTO: C. MÜLLER/PRESSEFOTO BAUMANN/IMAGO

„Es fällt mir sehr schwer, den FC Augsburg zu verlassen, da ich eine wunderbare Zeit hier hatte und viele Freunde gefunden habe. Der FCA hat mir viel Vertrauen entgegengebracht und mir die Chance gegeben, mich als Spieler weiterzuentwickeln und wertvolle Erfahrungen als Kapitän zu sammeln“, äußerte Demirovic in der FCA-Mitteilung. „Mit dem Wechsel nach Stuttgart möchte ich ein neues Abenteuer wagen“ – und Champions League spielen.

FCA-Sportdirektor Marinko Jurendic würdigte Demirovic zum Abschied als „ein Vorbild in Sachen Einsatz und Mentalität“. Er habe „viele wichtige und schöne Tore geschossen und war auf und neben dem Platz ein wichtiger Eckpfeiler unserer Mannschaft“. Jurendic ist bewusst: „Es wird nicht leicht sein, seinen Weggang zu kompensieren.“ Geschäftsführer Michael Ströll hob die wirtschaftliche Komponente hervor. „Solche Transfererlöse, die wir in dieser Größenordnung noch nicht hatten“, seien für den FCA „von enormer Bedeutung, um uns für die Zukunft bestmöglich aufzustellen“. **DPA, SID**

Serge Ibaka geht zu Real Madrid

Der nächste Hochkaräter verlässt die FCB-Basketballer, Spielmacher Madar kommt.

Die Stelle des Vorarbeiters ist nach dem Weggang von Trainer Pablo Laso noch unbesetzt, die Personalplanungen bei den Basketballern des FC Bayern gehen trotzdem munter weiter. Nach Nationalspieler Oscar da Silva vom FC Barcelona und Kevin Yebo von den Chemnitz Niners präsentierten die Münchner in Yam Madar ihren dritten Zugang. Der 23-jährige israelische Nationalspieler kommt vom Euroleague-Konkurrenten Fenerbahce Istanbul und hat für zwei Jahre unterschrieben.

Der 1,90 Meter große Spielmacher debütierte im jungen Alter von 17 Jahren beim israelischen Topklub Hapoel Tel Aviv, wo er sich schnell einen Namen machte und sogar die Aufmerksamkeit der NBA auf sich zog. 2020 wurde Madar beim NBA-Draft von den Boston Celtics an 47. Stelle gezogen, der damals 20-Jährige blieb aber in Europa und wechselte zum Euroleague-Klub Partizan Belgrad. Dort festigte er seinen Status als eines der vielversprechendsten Spielmacher-Talente des Kontinents und wurde vom türkischen Spitzenklub Fenerbahce verpflichtet. Dort allerdings gelang Madar nicht der erhoffte Durchbruch, er sammelte aber weitere Erfahrung auf der höchsten europäischen Ebene. „Yam steht schon länger auf unserer Liste“, berichtete FCB-Geschäftsführer Marko Petic, „er ist ein Spieler, der noch sehr jung ist und trotzdem schon sehr viele Erfahrungen gesammelt und in seiner Karriere immer auf höchstem Level gespielt hat.“

Dafür wird nach Weltmeister Isaac Bonga (Partizan Belgrad) und dem Spielmacher-Duo Sylvain Francisco (Zalgiris Kaunas) und Leandro Bolmaro (Mailand) in Serge Ibaka ein weiterer Topspieler die Bayern verlassen. Wie der Verein nun offiziell bekannt gab, wird der NBA-Champion von 2019 nach einem Jahr in München nicht mehr zurückkehren. Ein schwerwiegender Verlust, nicht nur, weil Ibaka mit 12,6 Punkten im Schnitt und einer Dreierquote von 48 Prozent der beste Schütze der Münchner in der Euroleague war. Auch bei den Rebounds (6,8 pro Spiel) führte der gebürtige Kongolese mit spanischem Pass die Bayern-Statistik an.

Ibaka schließt sich nach SZ-Informationen Real Madrid an, wo er während des NBA-Lockouts 2011 bereits einmal spielte – unter Trainer Pablo Laso. Wer dessen Nachfolger bei den Bayern wird, ist noch offen, aber es verdichten sich die Anzeichen, dass es Weltmeistertrainer Gordon Herbert sein wird.

Ralf Tögel

Von Sebastian Leisgang

Als der Schiedsrichter das Testspiel abgepfiffen hat, als dieses 1:1 zwischen dem Fußball-Zweitligisten 1. FC Nürnberg und dem Drittligisten TSV 1860 München besiegt ist, da läuft Miroslav Klose erst auf den Platz und dann strammen Schrittes Richtung Sportheim. Man muss schon einigermaßen gut zu Fuß sein, um hinterherzukommen, Klose eilt. An seiner Seite: sechs Ordner in textmarkerleibchen. Nicht, dass Klose das verfügt hätte. Nicht, dass er das generell so handhaben würde – aber die TSG 08 Roth, die dieses Testspiel ausgerichtet hat, will die Euphorie rund um den Weltmeister in geordnete Bahnen lenken, nachdem die Fans bei einem anderen Testspiel auf den Platz gestürzt waren und Klose regelrecht belagert hatten.

Beim Erstligisten Altlach in Österreich hielt Klose nicht mal ein Jahr lang durch

Solch eine Begeisterung, wie sie den FCN gerade erfasst, hat der Club schon seit Jahren nicht mehr erlebt. Seit Klose an den Valznerweier gekommen ist, drehen alle durch. Sie haben ihn hier mit offenen Armen empfangen, aber am liebsten wären sie schon bei der Begrüßung auf ihn gestürzt, wie es früher seine Mitspieler nach Toren getan haben.

All die Erfolge, die Kloses Weg als Spieler pflastern, haften an ihm wie ein Grashalm, der nach einem verregneten Freitagabendspiel an der Stirn eines Stürmers klebt. Und jetzt, da Klose Trainer ist, wird es doch bestimmt so weitergehen, sagen sich die Leute. Miro, der Messias also?

Als Miroslav Klose, 46, im Untergeschoss des Rother Sportheims in einem Raum Platz genommen hat, der dem Kreisligisten sonst als Tanzsaal dient, jetzt aber für eine Medienrunde genutzt wird, da entgegen er auf die erste Journalistenfrage nach den Ordnern: „Eigentlich bin ich noch drei mehr gewohnt, aber ich war mit den sechs zufrieden.“ Klose grinst. Ein Scherz, natürlich – Humor ist auch eine Art und Weise, mit der er dem Hype begegnet, der sich gerade um ihn herum Bahn bricht.

Klose beim Club, das ist tatsächlich eine große Sache. Für den Verein, aber auch für Klose selbst. Als Spieler musste er ja nichts mehr beweisen, als er am Ende seiner Karriere angelangt war. Er war zweimal deut-



„Der Fußball, den ich mir vorstelle“: Miroslav Klose war mit dem Auftritt seiner Mannschaft gegen den TSV 1860 München schon weitgehend zufrieden.

FOTO: DANIEL MARR/SPORTFOTO ZINK/IMAGO

scher Meister geworden, italienischer Pokalsieger und vor allem 2014 Weltmeister mit der deutschen Nationalmannschaft.

Als Spieler war er also ganz oben. Aber als Trainer? Klose hat als Assistent unter Joachim Löw angefangen und dabei die Stürmer der Nationalelf geschult, dann war er U17-Trainer beim FC Bayern, später Assistent von Hansi Flick in der Bundesliga. Als er dann aber in der Saison 2022/23 beim österreichischen Bundesligisten SCR Altlach in der ersten Reihe stand, da hielt er nicht mal ein Jahr durch. Im März wurde er frei-

gestellt, das jäh Aus, der erste große Rückschlag der noch jungen Trainerkarriere.

Auch diese Erfahrungen sind es jetzt, die Klose dazu bringen, in seinen ersten Wochen in Nürnberg kaum Interviews zu geben. Nach Testspielen wie in Roth beantwortet er zwar ein paar Fragen, aber Einzelgespräche oder große Hintergründigkeiten lehnt er ab. Der Weltmeister will sich erst an der Seitenlinie beweisen und keine Reden vor den Mikrofonen schwingen, bevor er überhaupt den ersten Punkt mit dem Club geholt hat. Nicht so viel re-

den, das ist sein Plan, Taten statt Worte. Ka Gschmarri, wie man in Nürnberg sagen würde.

Das ist also der Eindruck, den man gerade hat, wenn man Klose in seinen ersten Wochen als Club-Trainer beobachtet: Je lauter es um ihn herum wird, desto leiser wird er selbst. Wobei an der Stelle erwähnt sein muss: Miroslav Klose ist generell kein Mann der markigen Worte, keiner dieser Lautsprecher, die es in der Branche zuhaufig gibt. Klose ist anders. Er braucht die Bühne nicht, das Scheinwerferlicht, all die Kame-

Ein Münchner Kindl in Orlando

Tristan da Silva spielt bei den Magic in der NBA künftig mit den Wagner-Brüdern zusammen – und will besonders von einem lernen.

Schon beim Whatsapp-Call mit Tristan da Silva wird schnell klar: Dieser junge Kerl ist heimatverbunden, da kann die große Basketballwelt noch so sehr rufen. Sein Profilbild zeigt ihn mit seiner Mutter im königlichen Hirschgarten in seiner Heimatstadt, auf dem Tisch zwei halbe Hendl, Brezen und ein zünftiger Obazda. „In mir steckt noch ganz viel München“, erzählt er, „ich bin schon ein richtig gescheites Münchner Kindl.“ Wer noch Zweifel hat, kann sich die Bilder aus der Draft-Nacht in New York anschauen. Zwei Wochen ist es her, da wurde aus dem College-Spieler da Silva, 23, geboren und aufgewachsen in der bayerischen Landeshauptstadt, ein NBA-Profi.

Die Orlando Magic zogen den 2,03-Meter großen Flügelspieler an 18. Stelle und als das Kameralicht auf ihn schwenkte, dachte er: „Ui, jetzt geht's los!“ Es gehört zu den Ritualen dieser Talentbörse, dass die Auserwählten auf der Bühne noch einmal an ihre Ursprünge erinnern, deshalb trug da Silva ein Sakko, in das zur einen Hälfte die Farben Brasiliens (der Heimat seines Vaters) eingearbeitet waren und auf der anderen Seite das Münchner Stadtwappen. „Ab diesem Moment hab' ich den ganzen Abend nur noch gegrinst“, sagt da Silva. Verständlich, denn es hätte kaum besser kommen können. Er ist nun der dritte Deutsche in Orlando, spielt künftig mit den Wagner-Brüdern zusammen und verdient im Idealfall knapp 18 Millionen Dollar in den kommenden vier Jahren.

Das ist weit weg von den 224 Millionen, die Franz Wagner in den kommenden fünf Jahren verdient, der jüngere der Berliner Brüder. Für da Silva ist es aber „ein optimales Szenario“, wie er findet: die weltbeste Liga NBA, bei einem starken, aufstrebenden Team, mit einem Coach, der offenbar viel von ihm hält, und der Aussicht auf Spielzeit. Nach vier Jahren im Uni-Team der Colorado Buffaloes muss er noch seinen Umzug von Boulder nach Florida organisieren, dann beginnt das bislang größte Abenteuer seines Lebens. Wobei: Er steckt eigentlich schon mittendrin. Als er kürzlich zur Vertragsunterschrift mit den Klubverantwortlichen zusammensaß, wurde ihm

Franz Wagner findet es „extrem cool, mit Tristan zu spielen“

die Tragweite dieses Karriereschrittes endgültig bewusst: „Ich dachte, jetzt kriegen sie mich nicht mehr vom Hals! Das war schon ein Meilenstein.“

Trotz der Jahre in Colorado hat sich da Silva eine Münchner Nonchalance bewahrt, wenn man ihm zuhört, sieht man ihn in einer Grillrunde in den Isarauen sitzen, er sagt „safe“, wenn er auf jeden Fall meint, er erzählt, dass er gerne „wie 80 000 andere auf der Mono-Wiese“ im Englischen Garten „chillt“. Sein Vater, früher Profiboxer, betreibt eine brasilianische Bar in der Rosenheimer Straße gegenüber

dem Gasteig, der Bruder ist ebenfalls Basketballprofi – und bald wieder in der Heimat: Oscar da Silva bereitet sich derzeit mit der Nationalmannschaft auf Olympia vor und ist vom FC Barcelona zum FC Bayern gewechselt. Der Ältere kommt heim, den Jüngeren zieht es hinaus in die Welt. „Er hat die letzten Jahre am College Schritt für Schritt nach vorne gemacht“, sagt Bruder Oscar über den Orlando-Rookie, „jetzt trifft er dort direkt auf offene Türen und passt da bestimmt gut rein.“ Bei seiner Vorstellung saß Tristan neben Klubboss Jeff Weltman und Trainer Jamahl Mosley auf einem Pressepodium und lauschte Worten voller Wertschätzung. Man baue auf sein Spielverständnis, sein Entwicklungspotenzial und vor allem seine Wurfqualitäten.

Bei den Magic hatten sie insbesondere in den vergangenen Playoffs ein Problem: Dem Team fehlte jemand, der verlässlich Dreier trifft. Franz Wagners einzige Schwäche kostete den Klub die Serie gegen Cleveland, weshalb da Silva und Routinier Kentavious Caldwell-Pope (kam aus Denver) nun Magic aus der Distanz entwickeln sollen. „Letztes Jahr traf ich am College 40 Prozent meiner Dreier, darauf will ich aufbauen“, sagt da Silva, dessen Spiel aber weitere Facetten umfasst – die an Franz Wagner erinnern: Die Fußarbeit (die er sich vom Berliner abguckt hat), die Opferbereitschaft in der Verteidigung, und auch das Gestalten im Angriff.

Von Franz Wagner will er lernen: wie man richtig attackiert, wie Timing und Entscheidungsfinding gelingen, und wie das alles funktioniert im Glitzerlicht der NBA. Passenderweise verbindet ihn mit Wagner ein gemeinsamer Freundeskreis, der beste Kumpel des Weltmeisters spielte früher mit da Silva gemeinsam bei der Internationalen Basketballakademie München (Ibam). Klar, dass auch Franz Wagner sich auf den neuen Teamkollegen freut: „Es ist extrem cool, mit Tristan zu spielen, für ihn ist es eine gute Situation, wir kennen uns, das passt.“

Mit den Wagners und den da Silvas könnte es durchaus auch eine gemeinsame Zukunft in der deutschen Nationalmannschaft geben, denn beim Weltmeister könnte nach Olympia ein Umbruch anstehen. Das findet auch der Bundestrainer. Gordon Herbert hört zwar nach den Spielen in Paris auf, aber um die Zukunft des DBB-Teams macht er sich keine Sorgen: „Ich kann mir vorstellen, dass Tristan perspektivisch ein fester Bestandteil sein wird.“

Dazu bereit wäre Tristan da Silva allemal, schließlich haben er und sein Bruder Oscar noch einen großen Traum: gemeinsam in einer Mannschaft zu spielen, irgendwo zwischen München und Disney World. Safe!

Jonas Beckenkamp

Alles riesig

Die Saisonvorbereitung des TSV 1860 München läuft wechselhaft. Das habe mit dem Umbruch im Kader zu tun, sagt Trainer Giannikis. Aber ist es so einfach?

Argirios Giannikis ruht in sich. Zumindest sieht es ganz danach aus, wenn er so darsitzt, sich in seinem Stuhl zurücklehnt und erklärt, wie es gerade um den Fußball-Drittligisten TSV 1860 München bestellt ist. Giannikis spricht zwar recht schnell nach diesem 1:1 im Testspiel gegen den Zweitligisten 1. FC Nürnberg, aber das, was der Trainer im Sportheim des Kreisligisten TSG 08 Roth sagt, sagt er mit einer Selbstverständlichkeit, dass er auch mitten in seinem Redefluss ziemlich gelassen daherkommt. Hinter Giannikis und seiner Mannschaft liegen gerade drei Wochen Vorbereitung, und in drei weiteren spielt Sechzig zum ersten Mal nach der Sommerpause um Punkte.

Torwart Vollath kommt aus Unterhaching – und wird auch Trainer in der Jugend

Es ist also Halbzeit – erst oder schon, je nachdem, wie man es sieht. Dieser Tage ist man aber eher dazu geneigt, sich für das schon zu entscheiden. Und das ist auch der Grund, warum Giannikis jetzt im Rother Sportheim ein paar kritische Fragen beantworten muss. Nur: Das scheint ihm nichts anzuhängen.

Dass sich seine Mannschaft bislang noch nicht gefunden hat? Liegt in der Natur der Sache. Dass die Vorbereitung auf die neue Saison bislang ziemlich wechselhaft läuft? Ganz normal. Und dass es Anfang August schon ernst wird in der dritten Liga? Kein Grund zur Sorge. Argirios Giannikis, 44, hat einen Plan. Und in diesem Plan sind Rückschläge eingepreist. Warum also unruhig werden, nur weil es noch Arbeit gibt bis zum Saisonstart Anfang August? „Wir lernen dazu“, sagt Sechzig's Trainer, „jetzt dürfen wir noch Fehler machen, um sie dann schnellstmöglich abzustellen. Das sind Prozesse, die wichtig sind, damit wir zusammenwachsen.“

Wenn Giannikis in diesen Tagen über seinen Kader spricht, spricht er oft von einem Prozess. Vom Umbruch. Von Feinabstimmung. Mehr als eine ganze Mannschaft ist in diesem Sommer nach München gekommen, fast zwei Teams haben den Klub verlassen, darunter feste Größen wie Fynn Lakenmacher, Michael Glück, Fabian Greilinger und Albion Vrenezi. Einschnitte in einer Größenordnung, die selbst für Drittligisten nicht alltäglich ist.

Am Dienstag präsentierte der Klub noch einen neuen Torwart – René Vollath, 34, der beim Ligakonkurrenten SpVgg Unterhaching in Ermangelung eines langfristigen Vertrags nicht mehr zufrieden war. Eine kleine Ablöse haben die Löwen bezahlt, aber deutlich weniger als die 500 000 Euro, die die SpVgg ursprünglich auferufen

hatte. Bei 1860 kann Vollath, wie zuletzt in Haching, wieder parallel als Torwarttrainer im Nachwuchs tätig sein. Er sei „froh, dass ich dazu beitragen kann, die Torhüter der Junglöwen weiterzuentwickeln und mir hier neben der Profikarriere ein weiteres Standbein aufzubauen“. So war ursprünglich auch der Plan bei der SpVgg gewesen, der sich dann aber zerschlug. Zudem solle Vollath sich mit Marco Hiller „gegenseitig unterstützen und noch besser machen“, wie Sport-Geschäftsführer Christian Werner erklärte. „René hat über Jahre gezeigt, dass er ein hervorragender Torhüter ist, und wird mit seiner Erfahrung zusätzlich eine wichtige Rolle in der Kabine spielen.“

Weil diese Kabine runderneuert wurde, hat Giannikis gute Gründe, Mitte Juli noch um etwas Geduld zu werben – andererseits arbeitet er bei Sechzig, einem, wie er selbst sagt, „Riesensklub mit einer großen Tradition und Riesenambitionen“. Alles riesig also, die Rochaden im Kader aber eben auch. Und das braucht Zeit, die man bei einem Verein wie dem TSV 1860 München nicht hat.

Das ist die Krux, die Herausforderung. Aber Giannikis bringt das nicht aus der Fassung. „Dass in der dritten, vierten Woche der Vorbereitung Unsauherkeiten reinkommen, ist ganz normal“, sagt er, „wir brauchen einfach mehr Substanz, um nach so ei-



Nach längerem Hin und Her jetzt doch bei Sechzig: Torwart René Vollath war bei der SpVgg Unterhaching nicht mehr zufrieden.

FOTO: SVEN LEIFER/FOTOPRESS/IMAGO

ras. Klose ist ein Arbeiter. Er hat Zimmermann gelernt und erst mit 21 zum ersten Mal in der Bundesliga gespielt, in einem Alter also, in dem andere heutzutage schon zwei oder sogar drei große Turniere hinter sich haben.

Im Laufe der Jahre aber wurde Klose, der Zimmermann, nicht weniger als ein Weltstar. Und das, obwohl er doch so viele Rückschläge hatte wegstecken müssen, bevor die große Karriere überhaupt ihren Lauf nahm. Die Auswahlmannschaften lehnten ihn ab, die großen Vereine waren erst recht nicht interessiert, aber Klose, ein Kämpfer, blieb eisern und kam auf dem zweiten Bildungsweg doch noch in die Bundesliga.

Ein paar Kollegen hätten Gänsehaut bekommen, erzählt ein Ordner

All das sollte man nun im Hinterkopf haben, wenn man über den Trainer Miroslav Klose nachdenkt. Er steht jetzt ja wieder an einem Anfang, und wieder, in Altlach, hatte er einen Rückschlag weggesteckt.

In Roth zieht Klose trotzdem alle Blicke auf sich. Ein paar seiner Kollegen hätten Gänsehaut bekommen, erzählt ein Ordner, der schon im Dienst war, als der Nürnberger Mannschaftsbus vorfuhr und Klose Richtung Sportheim lief. Als er sich später dann vor dem Anstoß auf den Weg zur Ersatzbank macht, klatschen ihm die Leute Beifall. Während des Spiels sitzt er fast die ganze Zeit auf einer Bierbank, den Ellenbogen auf den Oberschenkel gestützt, den Kopf auf der Hand.

So harrt er aus und verfolgt die erste Hälfte, ruhig, fast stoisch. Doch dann springt er plötzlich auf, als Stefanos Tzimas, der junge Grieche, der in der kommenden Saison die Tore schießen soll, stehen bleibt. Klose wirft beide Arme in die Luft. Alles an ihm sagt: Was soll das? Es ist eine der wenigen Szenen, die Klose an diesem Nachmittag missfallen. Im Wesentlichen, sagt er nach dem Spiel im Rother Tanzsaal, „ist das der Fußball, den ich mir vorstelle“, ein nach vorne gerichteter Stil also, Energiefußball, der dem Gegner die Luft ab schnürt. So soll Nürnberg spielen, so will Klose es sehen. In Roth ist schon erstaunlich viel davon erkennbar, aber Klose weiß, dass das noch nichts zu bedeuten hat. Es geht ja erst im August um Punkte – und vorher braucht es im Grunde nur eines: Taten statt Worte.



Großer Sprung nach Florida: Tristan da Silva, hier noch für das Uni-Team der Colorado Buffaloes am Ball.

FOTO: TREVOR RUSZKOWSKI/USA TODAY NETWORK/IMAGO

Sebastian Leisgang

„Das sprengt alle Dimensionen“

Zehn Konzerte, 740 000 Zuschauer, eine neue Riesenhöhle und eine Rekord-Bildschirmwand: Mit den Konzerten des britischen Superstars Adele wollen die Veranstalter Maßstäbe setzen. Was die Fans im August erwartet.

Von Michael Zirnstein

Bei der großen Pressekonferenz zu den zehn Konzerten von Adele in München fehlte eigentlich nur eine: Adele Laurie Blue Adkins. Das war für die meisten keine große Enttäuschung, denn das Erscheinen der Künstlerin war ja auch nicht angekündigt gewesen. Aber intern hatte es vor ein paar Tagen durchaus Stimmen gegeben, die britische Musikern würde sich den Medien am Dienstag persönlich präsentieren.

Und dann tauchte sie jüngst ja sogar in Deutschland auf, auf der Tribüne beim EM-Halbfinale Englands in Dortmund. Und es kursierten Fotos von ihr im Dirmld und als Brezn-Verkäuferin in einer Bierhalle – nun ja, Produkt einer künstlichen Intelligenz, das war schnell klar. Also, nein, Adele sagte nichts dazu, wie sie sich ihre Zeit in München vorstellt, wo sie immerhin zehn Konzerte geben und den ganzen August verbringen wird. Nicht einmal in einer Videobotschaft.

Die Fotografen und Kamerateams in der Halle C6 der Messe München, wo sich in zwei Wochen vor dem ersten Konzert die VIP-Konzertgäste verwöhnen lassen werden, scharten sich daher um andere Stars: Wenn einem so ein Coup gelingt, kann man sich auch als Veranstalter wie ein

Das Catering heißt „Adele-World“ und bietet 14 000 Sitzplätze

Rockstar fühlen. Und so durfte Promoter-Legende Marek Lieberberg, Geschäftsführer von Live Nation Germany, erklären, wie er diese größte Produktion seiner an Masenereignissen sicher nicht armen Karriere („Rock am Ring“, „Rolling Stones“) über die Bühne bringen werde. Und weil „jeder Wahnsinn einen Ursprung hat“ (Lieberberg) und sich ohne geniale Einfälle nichts bewege, durfte sein Partner und Co-Produzent, der Grazer Klaus Leutgeb, auch kurz erzählend glänzen, wie er den Weltstar für dieses nie dagewesene Ereignis nach München locken konnte.

Tatsächlich, so Leutgeb, sei die Idee vor zweieinhalb Jahren in München entstanden, als er hier mit Florian Wieder zusammengekommen habe. Dieser weltweit gebuchte Bühnendesigner und -architekt hatte bereits für ihn das Pop-up-Stadion für die Messe-Großkonzerte von Andreas Gabalier, Helene Fischer und Robbie Williams entworfen. Diesmal, so ergänzte Wieder bei der Pressekonferenz, schmiedeten sie den Plan, ein eigenes Stadion maßzu-

schneiden zu 100 Prozent nach den Bedürfnissen einer einzigen Künstlerin. „Das ist ein Statement!“ Mit dem visuellen Konzept hätten sie sich auf den Weg nach Las Vegas gemacht, wo sie Adele und ihr Management dafür begeistert hätten, erzählte Leutgeb.

Das konnte Jonathan Dickens bestätigen – er, der so nah an Adele dran ist wie kaum einer sonst, war am Dienstag nach München gekommen. „Wir hatten keine Pläne, in Europa zu spielen, bis Klaus mit dieser verrückten Idee kam“, sagte Adeles Manager. Seit 18 Jahren arbeiten sie eng zusammen. Es werden „Stand-alone Shows“ werden, sagte Dickens, mit nichts zu vergleichen. „Alles wird eigens für sie kreiert“, von der Riesenhöhle mit einer Rekord-Bildschirmwand bis zu den Drinks. „Wir erschaffen ein neues Modell für Konzerte von Stars“, sagte Dickens.

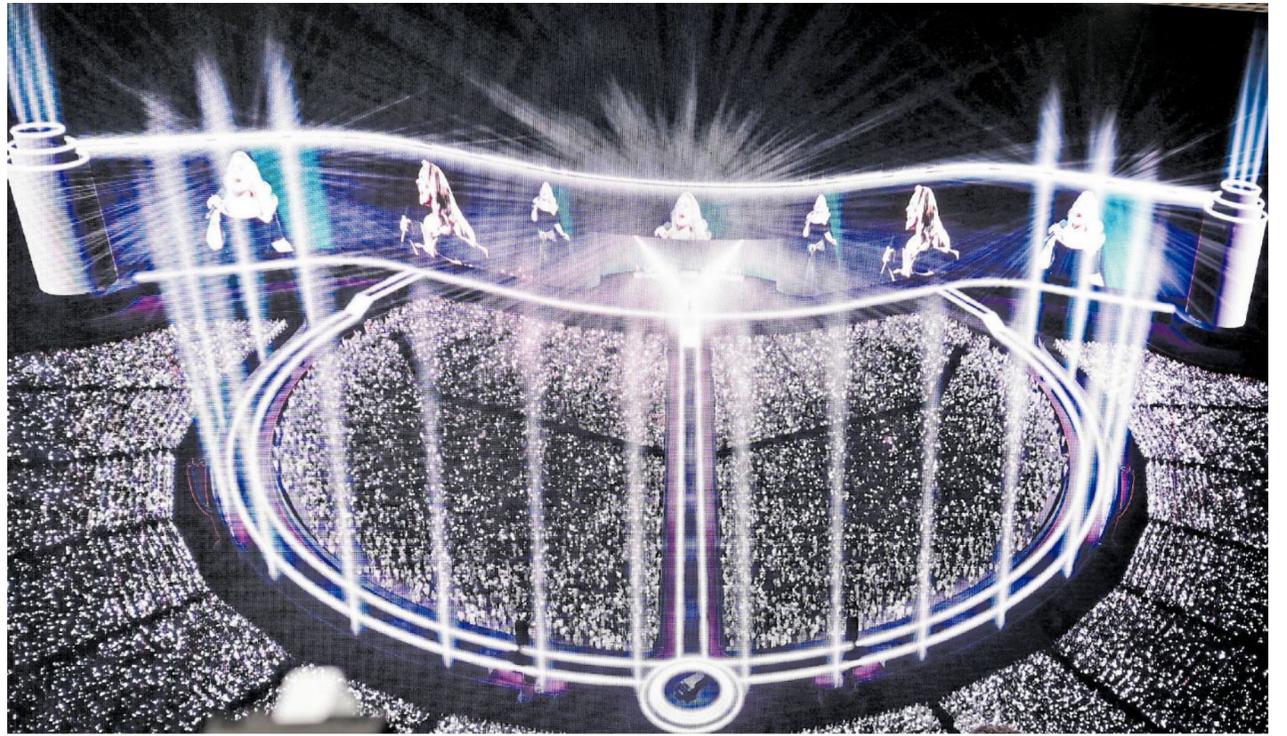
Und es werde „das totale Gegenteil von den sehr kleinen Shows in Las Vegas sein“, wo Adele seit November 2022 und noch bis 16. Juni 2024 intime Weekend-Konzerte im Cessar's Palace gibt. „Es wird in München eine andere Setlist als in Las Vegas geben. Natürlich werden auch die Klassiker dabei sein“, sagte der Manager. „Aber mehr sage ich nicht, es muss ja noch etwas Überraschendes geben.“

Adele jedenfalls habe sich mit großer Leidenschaft persönlich in die Planungen eingebracht, sogar ins Getränke- und Speisenangebot. Die Fans werden Adeles Lieblingsdrinks trinken können, „einige von uns kuratierte Cocktails“, welche genau, verriet Dickens nicht.

Was bei normalen Konzerten schlicht „Catering“ heißt, ist hier die „Adele-World“. Die sei neben dem Konzert selbst und der Arena eine von drei tragenden Säulen des Adele-Ereignisses, erklärte Lieberberg. Seitlich vom Stadion soll es Wein-Lauben, ein englisches Pop-up-Pub, weitere Foodtrucks, einen Farmers' Market, eine Nebenbühne für eine Comedienne, ein Riesenrad und mehr geben. Etwa 14 000 Sitzplätze sind in der „Adele-World“ geplant, und dennoch soll es gemütlich zugehen. Die Gäste dürfen hier schon ab 15.30 Uhr genießen und nach dem Konzert noch bis Mitternacht verweilen – das sei Teil des Konzepts, so wolle man Stoßzeiten bei der An- und Abreise der Gäste entzerren.

Das Verkehrskonzept, so erklärte Leutgeb, sei darauf ausgelegt, dass alle etwa 75 000 Gäste mit der U-Bahn oder mit Shuttle-Bussen vom Max-Weber-Platz anreisen könnten, individueller Taxi- oder Autoverkehr wäre „ein Add-on“.

Dass so viele Menschen auch in der Adele-Arena Platz in elf Arealen mit insgesamt



Veranstalter Marek Lieberberg, Adeles Manager Jonathan Dickens und Co-Produzent Klaus Leutgeb (von links) erzählten auf einer Pressekonferenz, wie sie Adele nach München geholt haben. Im August soll der Superstar auf einer riesigen Bühne (Visualisierung oben) auftreten, die Aufbauarbeiten in Riem laufen auf Hochtouren. FOTOS: ROBERT HAAS



85 Blöcken haben werden, das zeigte Live-Nation-Produktionsleiter Stefan Pichler bei einem kurzen Rundgang. Die vier 17 Meter hohe Tribünen-Blöcke stehen schon im Halbrund ausgerichtet auf die Bühne mit der gewaltigen, 200 Meter breiten, wie eine Filmrolle designten Bildschirmwand, auf der gerade Testbilder laufen. Die Bühne steht – anders als bei den bisherigen Messekonzerten – direkt an der Autobahn und schirmt so den Lärm ab.

Die Plätze der letzten Reihen sind nicht weiter als bei einem Fußballstadion von der Hauptbühne entfernt, Adele bekommt aber auch einen 96 Meter langen „Catwalk“ und eine 200-Meter-„Passarelle“ (ei-

nen halbrunden Umlauf), um mitten in die Menge laufen zu können. Sollte es regnen, wird sie genauso nass wie die Zuschauer bei diesem Open-Air (bei schwerem Unwetter könne man sich in die Messehallen flüchten). Aber niemand wird im Matsch stehen: Es wurde eigens wasserdurchlässiger Asphalt auf dem ganzen Freigelände aufgebracht.

Nasse Füße hat auch Lieberberg nicht: 80 000 Gäste pro Show waren angepeilt, die Behörden hätten etwa 74 000 Tickets genehmigt, 95 Prozent der Karten zwischen 79 und 430 Euro seien verkauft. Die Stadt München zahle übrigens „null“ dazu. Das sagte Wirtschaftsreferent Clemens

Baumgärtner. Dafür erwartet er Einnahmen von 560 Millionen Euro für München, etwa durch den ÖPNV oder die Miete an die Messe. Die Konzertserei sei ein „ökonomischer Glücksfall“ für die Stadt – aber auch für München als Kulturstandort „von unschätzbarem Wert“.

In zwei Wochen, am 2. August, ist es soweit. Man sei „voller Vorfreude, aber auch in großer Anspannung aufgrund des Wahnsinns, den wir hier mit Methode betreiben“, sagte Veranstalter Lieberberg. „Schließlich hat es so etwas noch nie gegeben. Das sprengt alle Dimensionen.“ Adele scheint es nicht anders zu gehen, wie ihr Manager verriet: „Sie ist sicher aufgeregt

vor den Shows – und darüber hinaus. Immerhin war sie seit 2016 nicht für ein Konzert in Deutschland.“ Aber sie werde München genießen, sagte er.

Adele werde die meiste Zeit im August in der Stadt bleiben (die Bild-Zeitung will herausgefunden haben, dass sie die ganze Etage eines Luxus-Hotels in der Innenstadt gemietet hat), sie habe einen jungen Sohn, da passe das gut, sagte Manager Dickens. Und was sagt Adele? Immerhin hat sie am Dienstag ein Foto vom Aufbau der gigantischen Bühne auf Instagram gepostet, darauf eine blonde Frau von hinten. Dabei steht ein Zitat vor ihr: „It's all bloody exciting.“

SZ-Podcast



Der Alte Simpl prägt seit mehr als 120 Jahren die Maxvorstadt – und hat seit April eine neue Wirtin: Sina von Tongelen. Was ist neu an ihrem Konzept? Und wieso hält sie Frauen für die besseren Wirtinnen? Das erzählt sie im „München persönlich“-Podcast. FOTO: LEON SCHEFFOLD

Hören Sie zu diesem Thema auch den Podcast. > sz.de/muenchen-podcast

DAS WETTER

TAGS 24° / 16° NACHTS

Hin und wieder zeigt sich die Sonne, vereinzelt gehen Schauer nieder. > Seite R8

Neuer Radweg soll zehn statt 40 Millionen Euro kosten

Grüne und SPD einigen sich nach heftigem Streit auf eine Variante für den Umbau der Lindwurmstraße.

In letzter Minute hat sich die Stadtregierung auf eine Variante für den Radweg in der Lindwurmstraße geeinigt. Statt eines kompletten Neubaus soll es auf zwei Abschnitten zu einer Lösung mit einer abgeklebten Fahrspur jeweils auf der rechten Seite kommen, die künftig für Radfahrer reserviert ist. Im gefährlichsten Bereich zwischen Goetheplatz und Poccistraße wird die neue Strecke auf die bisherigen Parkbuchten geführt. Die abgestellten Fahrzeuge sollen dafür in diesem Abschnitt auf die jetzige rechte Fahrbahn nach innen rücken. Dadurch würde ein häufiges Kreuzen des Radwegs durch parkende Fahrzeuge oder den Lieferverkehr verhindert.

Der Umbau der Lindwurmstraße gilt als eines der Schlüsselprojekte der Verkehrswende, was den Bereich Radverkehr angeht. Seit Wochen hatten sich Grüne und Rote beharrt, Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) hatte den von den Grünen ins Amt gehobenen Mobilitätsreferenten Georg Dunkel öffentlich Arbeitsverweigerung beziehungsweise Inkompetenz vorgeworfen. Noch am Dienstagmittag, also bis unmittelbar vor der Sitzung des Mobilitätsausschusses, hatte es nach einem Eklat ausgesehen. Es werde „zum Schwur“ für die SPD kommen, ob sie noch an der Verkehrswende interessiert sei oder nicht, hatte es von den Grünen geheißen.

Der stark befahrene Radweg zwischen dem Sendlinger Tor und Sendling ist an vielen Stellen zu eng, zu unübersichtlich und in einem zu schlechten Zustand. Das Mobilitätsreferat hat deshalb einen Vorschlag erarbeitet, der einen kompletten Umbau der Lindwurmstraße bedeuten und knapp 40 Millionen Euro kosten würde. Dieser erwies sich in Zeiten einer sich anbahnenden historischen Finanzkrise als nicht konsensfähig mit der SPD.

Noch am Dienstagmorgen hatten die Grünen als maximalen Kompromiss vorgeesehen, den ersten Teil von der Sendlinger Straße bis zum Goetheplatz nur mit einer Markierung auf der rechten Fahrbahn abzukleben. Die Kosten wären so von 40 auf 26 Millionen Euro gesunken.

Die CSU würde die Radler am liebsten auf eine andere Strecke lotsen

Die SPD wiederum wollte ähnlich auch zwischen Poccistraße und dem Stemmerhof verfahren, an dem die Lindwurmstraße in Sendling endet. Die abgeklebten Radstreifen sollen zudem auf ganzer Länge von Schutzelementen verstärkt werden. Auf diese Variante schwenkten nun die Grünen nach Rücksprache mit den Verantwortlichen des Radentscheids ein. Ob die beiden

Fraktionen über diesen Kompromiss auch gesprochen haben, blieb bis zuletzt offen. Sie verschickten getrennt voneinander jeweils eine Mitteilung mit praktisch dem gleichen Vorschlag, in der sie sich gegenseitig ignorierten.

Dass die nun angestrebte Lösung immer noch um die zehn Millionen Euro kosten könnte, liegt an den Umbauten im Mittelabschnitt zwischen Goetheplatz und Poccistraße. Die Parkbuchten dort sind mit einer Art Kopfsteinpflaster ausgestattet, das durch einen anderen Belag ersetzt werden

muss. Zudem soll es auf der ganzen Länge nicht nur einen weißen Streifen auf der Straße geben, sondern zusätzliche Schutzelemente. Die Grünen sprechen für den Mittelabschnitt von einer „protected bike lane“, also einem deutlich abgesicherten Radweg.

Die CSU wiederum findet zwar ebenso, dass die Lindwurmstraße für Radfahrer zu gefährlich ist. Aber anstatt den Radweg zu erneuern oder zu verlegen und eine Fahrspur für Autos zu verlieren, will sie die ganze Radroute vom Stemmerhof bis zum Sendlinger Tor auf eine andere Strecke ver-

setzen. „Eine zentrale Verkehrsader auf zwei Spuren einzudampfen, führt zu massiven Staus und verlagert den Verkehr in angrenzende Straßen“, sagte Veronika Miralich, die Mobilitäts-Sprecherin der Fraktion aus CSU und Freien Wählern. Sie will Radfahrer künftig über den Daumillerweg, die Lipowskystraße, die Theresienhöhe, den Bavariaring, die Beethovenstraße und die Nußbaumstraße bis zum Sendlinger Tor (und umgekehrt) fahren lassen. „Das ist schneller umsetzbar, günstiger und vor allem auch sicherer für die Radfahrer.“

Wenn die Regierungsfractionen Grüne/Rosa Liste und SPD/Volt im Mobilitätsausschuss ihre getrennt eingereichten, weitgehend deckungsgleichen Anträge gegenseitig unterstützen, wird es dazu aber nicht kommen. Wann der Baubeginn sein wird, ist bisher offen. Beide sprechen sich für eine rasche Umsetzung aus. Der Komplettumbau der Lindwurmstraße hätte laut SPD sieben Jahre dauern sollen. Das Geld dafür sollte aus dem Umweltbudget kommen und in den entsprechenden Topf für Mobilität umgeschichtet werden.

Da im Haushalt kaum mehr Potenzial für Investitionen in weitere Radwege steckt, könnten den Grünen zufolge wichtige Projekte verschoben werden, zum Beispiel die Ungerer- und die Werinherstraße. Kosten für den Vollausbau alleine hier: etwa 60 Millionen Euro. Heiner Effern



Die Radwege in der Lindwurmstraße sollen ausgebaut werden. FOTO: FLORIAN PELJAK

Von Isabell Stegmeier (Text) und Peter Hinz-Rosin (Fotos)

Mit gefühl 45 Kilometern pro Stunde holpert das Golfcart einen Rasenweg entlang, es folgt dem grünen Schild „9-Loch Sepp-Maier-Platz“. Am Steuer sitzt der Namensgeber höchstpersönlich. Hinter ihm wippt ein Golfbag, aus dem zwei Plüschhunde schauen. „Wenn mich jemand sucht, findet er mich auf dem Golfplatz. Aber erst nachmittags, ich bin nämlich Spätaufsteher“, sagt der 80-Jährige, lacht und wischt sich mit der Hand eine aufdringliche Mücke aus dem Gesicht.

Weltmeister, Europameister, deutscher Meister, DFB-Pokalsieger, Europapokalsieger, Rekordspieler und vieles mehr: Sepp Maier, der ehemalige Torhüter der Nationalelf und des FC Bayern, gewann alle wichtigen nationalen und internationalen Titel.

Ein Autounfall beendete 1979 seine aktive Fußballkarriere, doch als Torwarttrainer der Nationalmannschaft und seines Heimatvereins war er noch bis 2004 beziehungsweise 2008 im Einsatz. Obendrein spielte er erfolgreich Tennis, die „Katze von Anzing“, so sein Spitzname, gründete ebendort sogar einen solchen Club.

Jeden Tag dreht der 80-Jährige hier seine Runde

Und jetzt auch noch Golf? Der 80-Jährige lehnt sich lässig gegen das Cart. „Die Bälle sind vielleicht kleiner geworden“, sagt er, „aber solange es keine Mürmeln werden, mache ich mir keine Sorgen.“ Der Sepp Maier von heute befindet sich, wenn er nicht gerade als Fußballlexperte zurate gezogen wird oder seinen Zweitwohnsitz in Südtirol genießt, auf dem Gelände des Golf-Clubs Ebersberg. Hier, 30 Kilometer östlich von München, gibt es zwei Golfplätze: einen 18-Loch-Meisterschaftsplatz und einen öffentlichen 9-Loch-Platz, gestiftet von und benannt nach Sepp Maier.

Jeden Tag dreht der 80-Jährige hier seine Runde. „Normalerweise bin ich immer zu Fuß auf dem 18-Loch-Platz unterwegs“, erzählt er. Das seien etwa acht Kilometer täglich. „Vom Spielaufwand bin ich locker Profi, von der Leistung her vielleicht nicht immer“, witzelt er, als er das Cart an der ersten Bahn des 9-Loch-Platzes stoppt. Maier lässt den Blick über das weitläufige Grün schweifen, das von Bäumen, Hecken, Sträuchern und Wiesen gesäumt wird.

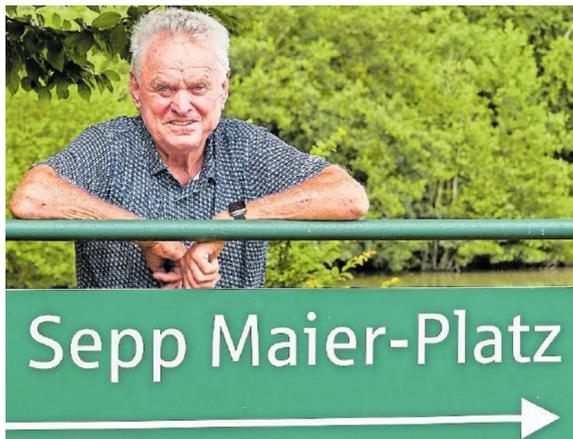
Ermöglicht wurde das Gelände in seiner heutigen Form mit dem finanziellen Überschuss eines einstigen Sepp-Maier-Golf-festivals, einem jährlich stattfindenden Turnier, das der Namensgeber zehn Mal in Ebersberg veranstaltet hat. Damals durfte sich Präsidentin Ursula Sauer nicht nur über das so namhafte wie engagierte Mitglied freuen, sondern auch über berühmte Gäste wie Franz Beckenbauer.

„Ursel, hab' ich zu der damaligen Präsidentin gesagt, wir erweitern mit dem Geld aus dem Turnier den 6-Loch-Platz auf neun Loch – aber nur, wenn alle ihn dann spielen dürfen“, erzählt Maier und hebt dabei bekräftigend den Zeigefinger. Der ehemalige Fußballstar nämlich wünschte sich einen Ort, wo „jeder rumhacken darf“. 2002 wurde die vergrößerte Anlage eröffnet, mit entsprechenden Regeln: Auf dem Sepp-Maier-Platz kann man ohne Clubausweis und Platzreife spielen, Equipment-Verleih inklusive. Laut dem Initiator ist dieses Angebot perfekt für Golfeinsteiger, Familien und routinierte Spieler, die ihre Technik präzisieren wollen.



Bälle schlagen statt Bälle halten

Der Name Sepp Maier steht für legendäre Fußballmomente. Berühmt war der Bayern-Torhüter für seine Paraden. Heute schwingt der 80-Jährige lieber den Schläger auf „seinem“ Golfplatz in Ebersberg.



Sepp Maier-Platz

Nur wenige Menschen können behaupten, dass ein Golfplatz nach ihnen benannt ist. Sepp Maier ist einer davon – und das, obwohl der ehemalige Weltklasse-Torhüter mit der neuen Sportart spät begann. Heute ist Maier fast täglich auf dem Green in Ebersberg unterwegs, hier begrüßt von Clubmanager Adrian Sapia. Um sein Spiel zu verbessern, hat er eine Wasserwaage montiert.



Sepp Maier setzt rasch zur Weiterfahrt an, denn ein Mückenschwarm nötigt zur Flucht. Er tritt aufs Gaspedal. Prompt fällt eine Wasserflasche aus dem Cart, die der Fahrer jedoch nach einem geschickten Wendemanöver wieder aufammelt.

Danach geht es vorbei an Loch zwei, zum nächsten Halt an Bahn drei. „Handicap fünf habe ich“, erzählt Maier, während er seinen Driver von einem Plüschhund befreit. „Das ist Monty. Den habe ich auf dem Montgomeryplatz in Dubai gekauft.“

Doch wo ist Plüschhund-Kumpel Schnippus, der eigentlich das Dreier-Eisen bewachen soll, das einstige Geschenk vom Schwiegervater? Maier inspiziert die Tasche mit den Schlägern. „Ich muss bloß pfeifen, dann kommt er“, scherzt er. „Er wird schon wieder auftauchen.“ Was folgt, ist ein schwungvoller Abschlag mit einer nahezu perfekten Landung auf dem Green. Maiers Schläger befördert den Ball gekonnt ins Loch – Birdie! „Yeey“, schreit Maier.

Maiers Putter ist eine Eigenkonstruktion mit Mini-Wasserwaage, die für eine ruhige Ballführung sorgen soll.

Während Corona habe er sich eine Putting-Matte für zu Hause gekauft, erzählt der 80-Jährige, und da sei ihm die Idee mit der Waage gekommen. „Ich habe schon immer versucht, alles zu verbessern. Als Torwart habe ich zum Beispiel viel mit Handschuhmaterialien herumexperimentiert.“

Maiers Freude am Tüfteln hat offenbar ebenso wenig nachgelassen wie seine sportliche Ambition. „Logisch bin ich ehrgeizig“, sagt er. „Am Anfang wollte ich unbedingt mein Handicap verbessern. Da flog schon mal grantig ein Schläger durch die Gegend.“ Inzwischen stehe aber der Spaß im Vordergrund. Sogar den Sandbunker erträgt er inzwischen gelassen. „Da staubt's immer so schön!“

Doch wie kam Maier überhaupt zum Golfspielen? Eigentlich sei er erst gar nicht so angetan gewesen von dieser Sportart, sagt er. „Ich hatte ich mir mal eine Zeit lang weitest des Reitstalls meiner Tochter auf einer Driving Range mit Abschlägen die Zeit vertrieben.“ Und während eines Kanada-Urlaubs habe er mal im Schnee „herumgehakt“.

Die Begeisterung aber habe ihn erst bei einem Präsidenten-Turnier im Golfklub in Piesing gepackt. „Nach neun Löchern hat es nur geschüttet. Alle haben aufgehört, ich habe alleine weitergespielt und mit 118 Schlägen das Turnier beendet. Damit wurde ich in den Club aufgenommen“, erinnert sich Maier. Seither gehöre Golf zu seinem Leben. „Ich bin auf allen Plätzen der Welt zu Hause.“

Maier steigt wieder ins Cart, er will noch zu seinen Lieblingsbahnen auf dem angrenzenden 18-Loch-Platz fahren und nimmt eine Abkürzung über eine Wiese. „Wo gemäht ist, dürfen wir rüber“, erklärt er, grüßt andere Golfer hier und da. Man kennt sich. „Das mag ich an dem Club so: Alle sind bodenständig und jeder grüßt“.

Am Ende der Golfrunde wartet ein kühles Weißbier

Maier fährt weiter über Hügel, Senken, vorbei an Blühstreifen, Wäldern, Teichen und Biotopen. Die pure Idylle auf 115 Hektar, ausgezeichnet mit dem Umweltpreis des Deutschen Golfverbands. An einer Teichanlage, in der Blesshühner brüten und Ringelnattern wohnen sollen, macht Maier kurz Halt. Die Libellen summen, Hunderte Mücken aber leider auch.

Also schnell weiter. Maiers Fahrzeug flitzt auf das langgestreckte Fairway von Bahn 15 – und erntet entgeisterte Blicke eines Gatekeepers. Wir seien soeben in die ersten Ebersberger Kreismeisterschaften hineingefahren, erklärt er, und befänden uns zwischen zwei Flights, also Spielgruppen. Verstoß gegen die Etikette also. „So nah waren wir doch gar nicht dran“, murmelt Maier und versucht, möglichst schnell und unauffällig vom Fairway wegzukommen. An Bahn 16 atmet Maier auf und weist auf das herrliche Panorama, das sich auftut.

„Toll oder? Ich bin von Hohenlinden aus in zehn Minuten am Club, in der Natur.“ Alles sei so natürlich schön, gepflegt und ruhig hier, das genieße er sehr. „Außer man spielt mit jemandem, der stundenlang plappert, da geh' ich gleich mal

20 Meter auf Abstand.“ Aber da er ja eh meistens mit seiner Frau oder alten Tennis-Freunden spiele, passiere das relativ selten.

Als Bahn 18 in Sicht ist, die ebenfalls einen tollen Blick ins Tal mit dem Clubhaus und den Kreismeisterschaften freigibt, nimmt Maier einen Seitenweg. „Wir haben hier Sonderrechte“, sagt Maier angesichts seiner Streckenführung und lacht. Das Cart passiert die Driving Range, Maier tauscht ein paar Worte mit alten Bekannten. Vorbei am just sanierten Bewässerungsteich nimmt er Kurs auf das Clubhaus, in dem er sich nach seiner Runde normalerweise mit einem kühlen Weißbier belohnt.

Clubmanager Adrian Sapia nimmt Maier freundschaftlich in Empfang und erkundigt sich nach der aktuellen Mückenlage.

Maier wehrt ab und kratzt sich am Arm. „Nach zwei Jahren, die nahezu mückenfrei waren, ist es aktuell wirklich schlimm. Das liegt an dem vielen Regen und den Pfützen“, erklärt Sapia entschuldigend. Bei Cappuccino und Espresso, das Bier verkneift sich Maier heute, erzählen die beiden Golfer von früher. Wie die Mitglieder 1988 die Fläche für die ersten drei Loch selbst mit dem Bagger bearbeitet, Steine mit den bloßen Händen ausgebuddelt hätten. Wie sie mit viel Engagement strengste Bauauflagen meisterten. Eine Luftaufnahme zeigt den Zustand des Geländes Ende der 80er, die Golfanlage ist auf der oberen hellen Fläche angesiedelt.

Die beiden berichten, wie beliebt gerade der Sepp-Maier-Platz sei, und dass die Kreismeisterschaften heuer erstmals in Ebersberg ausgertragen würden. „Wir sind ein bodenständiger, professioneller Club mit rund 1000 Mitgliedern, der von Golfern für Golfer ins Leben gerufen wurde“, betont Sapia. Man wolle den Spaß am Sport mit möglichst vielen teilen, nicht zuletzt dank Förderer Sepp Maier.

Diesem aber brennt zum Abschied vor allem eine Frage an den Manager auf dem Herzen: „Habt ihr eine Golfhülle gefunden, so einen Hund?“ Aber ja, auf dem Sepp-Maier-Platz. Diese treuen Vierbeiner finden schließlich immer zu ihrem Herrchen zurück.

Und wieder regionale Werbung, die wirkt

SZ Media Bayern

Regional werben, mehr erreichen

Schön, dass Ihnen auffällt, wie wirkungsstark Werbung im regionalen Umfeld der SZ ist. SZ Media Bayern bietet Ihnen eine Vielzahl von Formaten und Möglichkeiten für Ihre Werbetexten.

Fragen Sie uns – Wir beraten Sie gerne:

sz-media.de ☎ 089 21839716



Süddeutsche Zeitung

Ein Brief, der viele Fragen aufwirft

Am Sportcampus der TU geraten eine Ärztin und ihr Vorgesetzter in einen Streit. Ob es dabei zu Tätlichkeiten kam, ist strittig. Trotzdem positionieren sich Präsident und Kanzler der Universität eindeutig – aufseiten des Mannes.

Von Uwe Ritzer

Der Brief des Präsidenten und des Kanzlers der Technischen Universität München (TUM) liest sich wie eine medizinische Expertise. Auf sechs Seiten vergleichen Thomas Hofmann und Albert Berger ärztliche Befunde, referieren über „ausgeprägte neurologische Symptomatik mit Doppelbildern“ und ziehen aus alledem medizinische Schlüsse. Was erstaunt, schließlich ist der TU-Präsident von Haus aus Lebensmittelchemiker und der Kanzler Jurist.

Das Schreiben ist die Reaktion auf einen Vorfall am Campus präventive Sportmedizin und Sportkardiologie am Olympiapark, den die TU mit dem zu ihr gehörenden Klinikum rechts der Isar betreibt. An diesem Vorfall beteiligt waren eine ehemals leitende Oberärztin und ein Chefarzt. Beide sind der SZ bekannt. Der Arzt hat einen Antrag bei Gericht eingereicht, Teile der bisherigen Berichterstattung zu untersagen, über den am 18. Juli verhandelt wird. Die Reaktion der TUM auf den Vorgang werfen allerdings auch Fragen prinzipieller Natur auf.

Es gibt einige Zeugen des Vorfalls, nicht alle wurden befragt

So erklären Präsident Hofmann und Kanzler Berger in dem Schreiben, das der SZ vorliegt, es zum Beispiel für „ausgeschlossen“, dass die Oberärztin Verletzungen erlitten hat, die von den Fingernägeln des Chefarztes stammen könnten. Denn der habe „kurz geschnittene Fingernägel“ und die Frau habe an dem Tag, um den es geht, „einen langärmeligen Parka getragen“. Woher Hofmann und Berger ihr Detailwissen haben? Dazu macht die TU auf Nachfrage keine Angaben.

In dem Schreiben drohen der Präsident und der Kanzler der Frau mit fristloser Kündigung. Die Begründung aber rückt die TU als Arbeitgeberin nicht in das beste Licht.

Der Vorfall, um den es geht, ereignete sich im Februar dieses Jahres. An jenem Dienstag gerieten die Stellvertreterin und ihr Vorgesetzter in einen Streit. Das ist unstrittig. Die Frau behauptet, der Professor habe sie tätlich angegriffen und verletzt. Der Mann weist das vehement zurück; es steht Aussage gegen Aussage. Die Staatsanwaltschaft hat auf eine Strafanzeige der Frau hin ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der Körperverletzung im Amt eingeleitet.

Intern handelte die TU schnell, nachdem die Frau die Vorgänge aus ihrer Sicht dargelegt und Strafanzeige erstattet hatte: Wenig später wurde sie Mitte April strafversetzt. Wegen angeblichem Fehlverhalten gegenüber „untergebenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern“, so ein TU-Sprecher. Mit dem Streit zwischen ihr und ihrem Vorgesetzten habe die Versetzung nichts zu tun. Doch nicht nur die auffällige zeitliche Abfolge lässt daran Zweifel aufkommen. Nach Angaben von Katrin Hege, der Anwältin der Frau, gab es solche Vorwürfe des Fehlverhaltens gegen ihre Mandantin vorher nicht; sie sei vorher



Am Sportcampus der TU im Münchner Olympiapark kam es zu dem Vorfall, der nun auch die Leitung der Universität beschäftigt.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLEGGIER

auch nie abgemahnt worden. Die TU machte dazu auf mehrere Nachfragen keine Angaben.

Das angebliche Fehlverhalten als Führungskraft taucht als Argument im Brief der TU-Spitze vom 1. Juli, in dem der Ärztin mit Kündigung gedroht wird, auch nicht mehr auf. Wurden die Vorwürfe inzwischen fallen gelassen? Dann wäre die Strafversetzung der Ärztin Mitte April womöglich auf einer falschen Grundlage erfolgt. Auf Nachfrage machte ein TU-Sprecher unter Hinweis auf die „laufende arbeitsrechtliche Angelegenheit“ auch dazu keine Angaben. Ein umfangreicher Fragenkatalog der SZ blieb unbeantwortet. „Wir sehen keinen Anlass zu einer öffentlichen Kommunikation darüber“, so der Sprecher.

In ihrem Brief lehnen sich Präsident Hofmann und Kanzler Berger hingegen weit aus dem Fenster. Sie sind zuständig, weil der Arbeitgeber des Arztes und der Ärztin der Freistaat Bayern ist und das zuständige Wissenschaftsministerium die arbeitsrechtliche Verantwortlichkeit an die TU-Spitze delegiert hat. Ihre Drohung mit Rauswurf begründen sie gegenüber der Ärztin damit, dass die körperliche Auseinandersetzung überhaupt nicht habe statt-

finden können, wie von ihr dargestellt. Weil nämlich die medizinischen Befunde „in jeder Hinsicht inkompatibel“ seien mit den Angaben der Frau. Ihre Schilderung sei ungläubhaft. Wäre alles so gewesen wie von ihr geschildert, hätten die von ihr angegebene Verletzungen „zu erkennbaren und deutlich schmerzhaften Bewegungseinschränkungen“ führen müssen. Die Frau hätte während des etwaigen Zwischenfalls „nicht nur vor Schmerzen aufschreien müssen“, sondern sich auch „nicht mehr erkennenbar schmerzlos fortbewegen können“.

Wie Hofmann und Berger zu dieser Einschätzung kommen, ob sie einen medizinischen Gutachter eingeschaltet haben, wen und wie neutral dieser war, oder ob jemand anderer die Stellungnahme verfasst hat und Präsident und Kanzler sie dann unterschrieben haben – auch dazu äußert sich die TU auf Nachfragen nicht.

Im Ergebnis stellt sich die TU vorbehaltlos auf die Seite des Professors. Hofmann und Berger verweisen in ihrem Brief auf zwei angebliche Zeugen. Der eine, der seine Angaben auch an Eides statt versichert hat, will den lautstarken Streit im Büro des Professors durch eine Wand gehört haben und gibt an, er habe keine Geräusche einer

körperlichen Auseinandersetzung wahrnehmen können. Der Chefarzt habe die Leitende Oberärztin mehrfach aufgefordert, sein Büro zu verlassen, sie sei daraufhin gegangen und der Chefarzt sei in seinem Büro geblieben. Somit wäre er ihr auch nicht auf den Gang gefolgt, wo es der Frau zufolge zu einem zweiten Übergriff gekommen sein soll. Der andere Zeuge, auf den Hofmann und Berger sich stützen, soll ausge-



Thomas Hofmann ist Präsident der TU München.

FOTO: SEBASTIAN GABRIEL

sagt haben, die Frau habe unmittelbar nach der Auseinandersetzung mit dem Professor „nicht körperlich beeinträchtigt“ gewirkt.

Doch es gibt auch andere Zeugen. So stützt ein ehemaliger Mitarbeiter am Campus die Version der Frau. Nach eigenen Angaben hat er beobachtet, wie der Professor die Ärztin nach der Auseinandersetzung in seinem Büro auf dem Gang der Abteilung ein weiteres Mal körperlich angegangen und dabei am Oberarm sowie an der hinteren Schulter und am Handgelenk gepackt habe. „Das sah aus, wie bei einem Türsteher, der jemanden aus dem Club rauswirft“, so der Zeuge in einer eidesstattlichen Versicherung, die der SZ vorliegt. Er habe sich nie vorstellen können, dass ein Vorgesetzter, noch dazu ein Arzt in einer Funktion wie der Professor, mit einer Untergebenen so umgehe.

Bis heute, so dieser Zeuge zur SZ, sei er von der TU nicht zu den Vorgängen befragt worden. Die TU äußert sich auch dazu auf Nachfrage nicht.

Unmittelbar nach dem Zwischenfall wandte sich die Frau an eine Ärztin des Klinikums rechts der Isar. Diese diagnostizierte bei ihr „sehr frische“ und „deutlich sichtbare und massive Quetschungen oberhalb

des Handgelenks“, die „gerötet und geschwollen“ gewesen seien. Typische Verletzungen nach „sehr festen Griffen“ seien das gewesen, sagt die Ärztin des Klinikums rechts der Isar, sogar „die Abdrücke von drei Fingernägeln“ seien in der Haut sichtbar gewesen. „Ich habe meinen Befund (...) dokumentiert und ihre Verletzungen fotografisch festgehalten“, so die behandelnde Ärztin zur SZ. „Obwohl das in der TUM bekannt ist, hat es bisher von dieser Seite keine Anfrage an mich gegeben.“ Auch dazu machte die TU auf Nachfrage keine Angaben.

Offenbar aber trauen Präsident Hofmann und Kanzler Berger der Medizinerin ihrer eigenen Universität nicht. In dem Brief an die strafversetzte Oberärztin tun sie diese als deren „befeundete Ärztin“ ab. Sie sei „erschüttert, dass man mir in dem Schreiben zwischen den Zeilen vorwirft, ich wäre voreingenommen“, nur weil sie und das mutmaßliche Opfer sich vom Sport und vom Arbeitsplatz her kennen, so die Ärztin des Klinikums rechts der Isar zur SZ: „Gefälligkeitsatteste können zu schwerwiegenden Konsequenzen führen, so etwas käme für mich nie infrage. Ich habe mir in meiner über 20-jährigen beruflichen Tätigkeit nie etwas zuschulden kommen lassen.“

Auf die Nachfolge konnte die Frau nicht spekulieren

Es handelt sich um eine erfahrene Fachärztin für Innere und Allgemeinmedizin mit der Zusatzbezeichnung Sportmedizin und Geriatrie, wo sie zwölf Jahre in leitender Position tätig war. Dabei sei sie immer wieder „mit Gewalttaten gegen geriatrische Patienten konfrontiert“ gewesen, so die Ärztin. Zudem arbeitete sie vier Jahre in der Unfallchirurgie am Klinikum Großhadern. „Ich kenne mich mit Verletzungsmustern aus“, sagte sie der SZ, und sei „sehr versiert, wie genau man hier vorgehen muss“.

Trotz solcher Lücken bei der Aufklärung ist für TU-Präsident Hofmann und Kanzler Berger die Schuldfrage offenbar entschieden. Sie werfen der ehemaligen Leitenden Oberärztin vor, die körperliche Attacke durch den Professor „frei erfunden“ zu haben. Sie wolle ihm mit dieser falschen Verdächtigung „öffentlich diskreditieren und ihm schaden“.

Ihre Mandantin hätte dafür weder Motiv noch Zöge sie daraus irdengedinen Nutzen, hält Anwältin Katrin Hege, dem entgegen: Sie sei mit ihrem Aufgabenbereich und ihrer Tätigkeit am Lehrstuhl des Professors „sehr zufrieden“ gewesen – „aus ihrer Sicht hätte das noch genau so nach Lage weitergehen können und sollen.“ Vor allem aber: Obwohl die Frau die Stellvertreterin des Professors gewesen sei, hätte sie nie auf dessen Chefarztposten nachfolgen können. „Sie verfügt nicht über die notwendigen Voraussetzungen für die Nachfolge, sie ist nicht habilitiert, keine Kardiologin und zudem wären hausinterne Nachbesetzungen sehr ungewöhnlich und stellen eine absoluten Ausnahmefall dar“, so die Anwältin. Auch dazu will sich die TU auf Nachfrage nicht äußern.

Caritas warnt vor sozialer Spaltung

Kochen, Waschen, Aufräumen: Hauswirtschafterinnen werden auch in Heimen und Kitas gesucht. Durch Personalmangel und höhere Kosten gerät die Sozialbranche jedoch immer weiter unter Druck.

Das Schwarze Brett sei voll, sagt Rosa Wimmer. Überall Stellenanzeigen. Ihre Schülerinnen könnten sich ihre Arbeitsstelle einfach aussuchen. Wimmer, eine Frau mit einem breiten Lächeln, leitet die Berufsfachschule für Ernährung und Versorgung Theresia Gerhardinger am Marienhilfplatz. Sie weiß, wie händierend die Absolventinnen in den Betrieben gesucht und gebraucht werden.

An der Schule werden gerade 50 junge Frauen zu Assistentinnen für Ernährung und Versorgung ausgebildet. Früher hieß das Hauswirtschafterin, doch der neue Begriff decke eigentlich viel besser ab, um was es wirklich gehe: Nämlich anderen Menschen etwas Gutes zu tun, sagt Wimmer, etwa in Krippen, Kindergärten und Heimen. Ihnen das Essen zuzubereiten, ihnen die Wäsche zu reinigen, ihnen ihre Einladungskärtchen zu gestalten, Buffets zu servieren. Es sei wichtig, dass sie diese Aufgaben gerne machen, sagt Wimmer.

Spaß an der Arbeit strahlen die drei Schülerinnen Irmgard Renner, Yasmina Polacco und Tabea Silberbauer an diesem Dienstag eindeutig aus. Um zu zeigen, was sie lernen, haben sie gemeinsam mit Mitschülerinnen Salate und Häppchen vorbereitet, kleine Gläschen gefüllt, Tischdecken gebügelt und Blumen gesteckt.

Auch Jugendliche ohne Schulabschluss werden angenommen

Hier auf der Schule habe sie ihren mittleren Schulabschluss gemacht, erzählt die 17-jährige Tabea Silberbauer. Nach der Ausbildung, zu der sie täglich bis zu zwei Stunden einfach aus einem Dorf im Landkreis Freising pendelt, will sie weiterlernen: auf der Dorfhelferinnenschule in Pfaffenhofen. Um danach, wie sie sagt, Familien auf dem Land zu unterstützen, wenn etwa die Landwirtin krank wird.

Eigentlich könnten sie hier bis zu 135 Schülerinnen und bald auch Schüler ausbilden, sagt Leiterin Wimmer, die vor 30 Jahren selbst an dieser Schule gelernt hat. Ab kommendem Jahr würden sie Männer annehmen, sagt sie. Stattdessen bekämen sie die Klassen gerade mal so voll. Und gleichzeitig klagten die potenziellen Arbeitgeber über Personalmangel.

„Wir brauchen einfache Menschen, die gemeinsam mit den Fachkräften arbeiten“, sagt Gabriele Stark-Angermeier, es müsste eben nicht immer die komplette Pflegefachkraft sein. Sie ist im Vorstand des Caritasverbands der Erzdiözese München und Freising und zuständig für die

Themen Personal und Pflege. Besonders in der stationären Pflege sei der Personalmangel enorm, bestätigt sie bei der Pressekonzferenz des Caritasverbands, zu der auch die Berufsfachschule am Marienhilfplatz gehört. Den Mangel erkenne man auch daran, dass vor allem in der Pflege häufig Leiharbeiter beschäftigt sind. 13,1 Millionen Euro habe man im vergangenen Jahr für Leiharbeitskräfte ausgegeben, sagt Thomas Schwarz, ebenfalls im Vorstand und verantwortlich für die Finanzen.

Arbeitskräfte in der Altenpflege brauche man auch in der Küche, im Service, bei den täglichen Aufgaben, die eben in einem

Heim anfallen – und da würden Hauswirtschafterinnen, wie sie hier an der Schule ausgebildet werden, eben sehr gerne genommen, so Stark-Angermeier. An den ebenfalls durch Personalmangel gebeutelten Krippen und Kindergärten könnten die Absolventinnen ebenfalls schnell unterkommen.

Die Berufsfachschule sei nicht nur ein Ort für die Ausbildung, sondern ebenso ein sozialer Ort, der Menschen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben unterstütze, sagt Hermann Sollfrank, Direktor des Caritasverbands der Erzdiözese München und Freising. Auch Jugendliche ohne Schulabschluss würden hier angenommen. Es sei enorm wichtig, Menschen zu unterstützen, das sei Aufgabe der Caritas – und diese Menschen zu stärken, zu motivieren. „Der Schlüssel dafür heißt Bildung.“

Doch blickt er auf den Status Quo in der sozialen Branche, ist der Caritas-Direktor nicht sehr optimistisch: Man stehe unter Druck, sagt Sollfrank. Die Politik spare an Sozial- und Bildungsausgaben, die Pflegekassen steuerten auf ein Milliardendefizit zu, der Kostenanstieg sei wegen Inflation und Tarifsteigerungen enorm. „Oft gehen wir bis zu zwei Jahren in Vorleistung, die Refinanzierung ist unzureichend und kommt zu spät.“ Und gleichzeitig steige der Bedarf an sozialer und pflegerischer Hilfe deutlich an.

Gleichzeitig gehe die Schere zwischen der politischen Wahrnehmung und dem Alltag vieler von Armut bedrohter Menschen immer weiter auseinander. Zu den Beratungen der Caritas kämen beispielsweise immer häufiger Familien, die ihre Schulzinsen nicht mehr abbezahlen könnten, erzählt Sollfrank. Der Direktor formuliert einen eindringlichen Appell an Gesellschaft und Politik: „Wir müssen uns darum bemühen, dass der soziale Frieden nicht weiter bedroht wird.“ Sonst werde es zu weiterer sozialer Spaltung kommen.

Ekaterina Kel



An der Caritas-Berufsfachschule werden Assistentinnen für Ernährung und Versorgung ausgebildet – der Bedarf ist riesig.

FOTO: MARCUS SCHLAF/CARITAS

Streit um Mieten

Münchner Wohnen muss Verträge im Hohenzollernkarree überprüfen.

Die Aufsichtsratschefin ruft die Geschäftsführung der Münchner Wohnen zur Ordnung: Das städtische Wohnungsunternehmen soll in seiner Anlage Hohenzollernkarree in Schwabing Mieten, die teils deutlich über dem Mietspiegel liegen, mindern. Bisher hat die Geschäftsführung es abgelehnt, die teils hohen Kosten aus älteren Mietverträgen zu senken.

Es sei ihre „Pflicht sicherzustellen, dass München für alle Bevölkerungsgruppen lebenswert und erschwinglich bleibt“, teilte Münchens Dritte Bürgermeisterin Verena Dietl (SPD), die dem Aufsichtsrat des städtischen Konzerns vorsteht, auf Anfrage der SZ mit. „Deswegen sollte die Mieterschaft, auch im jüngst angekauften Hohenzollernkarree, in keinem Fall mehr Miete bezahlen müssen“, als es im Mietspiegel festgelegt sei.

Adressat der eingeforderten Kurskorrektur ist der für Wohnraumbewirtschaftung zuständige Münchner-Wohnen-Geschäftsführer und ehemalige SPD-Politiker Christian Müller, der noch bis vergangenes Jahr Fraktionsvorsitzender im Stadtrat war. Allerdings gibt es aus dem Aufsichtsrat auch Stimmen, die die Sache etwas anders bewerten als Dietl.

Zuvor hatte die SZ über den Fall eines Paares, Auszubildende und Student, berichtet. Sie hatten bei den früheren Eigentümern der Wohnanlage, die zwischen Clemens-, Fallmerayer-, Herzog- und Erich-Kästner-Straße liegt, einen Mietvertrag unterschrieben, in dem für eine 55-Quadratmeter-Wohnung eine Kaltmiete von 1190 Euro festgeschrieben war. Das entspricht 21,73 Euro pro Quadratmeter.

Nachdem die Stadt das Hohenzollernkarree mit seinen 231 Wohnungen im vergangenen Jahr für 125 Millionen Euro gekauft und der Münchner Wohnen übertragen hatte, hofften die Mieterin und der Mieter auf eine Mietsenkung.

Schließlich ist es Geschäftspolitik des kommunalen Unternehmens, Wohnungen

nicht teuer als der Mietspiegel zu vermieten. Es hat auch in diesem Jahr bereits zehn Wohnungen im Hohenzollernkarree neu vermietet, für durchschnittlich 15,26 Euro pro Quadratmeter.

Das aber galt bisher nicht für bereits bestehende Mietverträge, die weit über dem Mietspiegel liegen. An denen wollte das Unternehmen festhalten – so lang bis die betroffenen Mieterinnen und Mieter ausziehen. Wer sich als „Härtefall“ sehe, könne sich bei der Münchner Wohnen melden, dann suche man nach einer Lösung, ergänzte das Unternehmen.

Das aber war der Aufsichtsratschefin Dietl offenbar zu wenig. Sie lasse nun „alle 231 Mietverträge“ des Karrees durch die Münchner Wohnen „rechtlich prüfen“, erklärt sie.

Bewohner berichten von 21,73 Euro pro Quadratmeter

Ihr Mit-Aufsichtsrat und Parteifreund Christian König findet grundsätzlich auch, dass die Münchner Wohnen Fälle von hohen Mieten überprüfen sollte. Eine generelle Absenkung auf Mietspiegelniveau geht König, der auch Münchner SPD-Chef und Fraktionsvorsitzender im Stadtrat ist, aber zu weit. Man müsse bei den Menschen, die ja den teuren Mietvertrag selbst abgeschlossen hätten, schon anschauen, wie hoch ihr Einkommen sei und ob sie sich die hohe Miete gut leisten könnten. „Es geht um einen gerechten Umgang mit dem Thema“, sagt König, „wir sollten das im Aufsichtsrat besprechen.“

Aus der CSU, die ebenfalls im Aufsichtsrat vertreten ist, kommen ähnliche Signale wie von König. Man müsse sich bedenken, dass die Stadt viel Geld für den Ankauf des Karrees ausgegeben habe und dass man deshalb nicht voreilig handle, heißt es.

Sebastian Krass

Neulinge in der Virtual Reality kommen ins Schwitzen, ohne sich von der Stelle zu bewegen: Mit der linken Hand beschleunigen, mit der rechten beamen – schon schwankt man fast wie auf dem realen Oktoberfest. FOTOS: STEPHAN RUMPF



Wie viel Spaß das Wiesn-Game wirklich macht

In Untergiesing hat die K5 Factory ein Computerspiel entwickelt für Menschen, die es nicht aushalten ohne Wiesn. Ein Oktoberfest-Test in der virtuellen Realität.

Von Thomas Becker

Virtuell auf die Wiesn? Ernsthaft? Dieses wohl prallste Stück Leben, das einem widerfahren kann – daheim mit einer Brille auf der Nase und zwei Devices in der Hand nachempfinden? Wie kommt man auf so eine Idee? Nun, aus der Not heraus: Schließlich musste das Oktoberfest pandemiebedingt zweimal nacheinander abgesagt werden, eine Ewigkeit scheint das her zu sein. In dieser so bitteren Zeit nahm das erste Formen an, was am ersten Wiesn-Tag dieses Jahres in der virtuellen Welt zu erleben sein wird: das Virtual-Reality-Game „Oktoberfest – The Official Game“. Eins vorneweg: So schwindelig wie es einem auf der liebhaftigen Wiesn werden kann, so sehr können auch ungeübte VR-Spieler ins Schwanken kommen.

Thomas Wagner und Oliver Simon sind natürlich standfest: Die beiden haben sich

als CCO und CEO der Untergiesinger K5 Factory GmbH jahrelang in der virtuellen Welt herumgetrieben, im richtigen Leben Go-Pro-Videos in Wiesn-Fahrgeschäften gedreht, Bierzelt-Atmosphäre aufgenommen, das alles und noch sehr viel mehr ins Spiel implementiert. Nun zählen sie die Tage, bis ihr Baby das Licht der Oktoberfest-Welt erblickt wird: am 21. September, wenn Punkt zwölf angezapft wird in der Realität. Und damit Wiesnfans nicht völlig unvorbereitet in diese VR-Welt hineingeraten, hat man ein paar Journalisten schon mal vorstolpern lassen – was durchaus wörtlich zu nehmen ist.

Wer eher selten mit Virtual-Reality-Brille durchs Leben läuft, kommt nämlich beim virtuellen Oktoberfest ganz schön ins Schwitzen, auch wenn er sich keinen Meter von der Stelle bewegt. Während fortgeschrittene VR-Nutzer fröhlich lachend Fahrgeschäfte wie Freefall oder Topsin

genießen, wird dem Anfänger schon schwindelig, wenn er per Device bloß versucht einigermaßen geradeaus die Bierstraße entlangzugehen. Wer mit dem Daumen den Knopf in der linken Hand drückt, beschleunigt ordentlich, und wer den sogenannten Teletopfer-Strahl in der rechten Hand aktiviert, beamt sich Raumschiff-Enterprise-mäßig gleich ganz woanders hin.

VR-Profis steigen in den Freefall, Anfänger gehen lieber ein Bier zapfen

Das kann bei Ungeübten zu einer stark wahrnehmbaren Bewegungswirkung führen, und das alkoholfrei.

Diese Motion Sickness, auch Cyber-Übelkeit genannt, beschreibt einen Zustand, in dem eine Unstimmigkeit zwischen visuell wahrgenommener Bewe-



gung und dem Bewegungssinn des Gleichgewichtssystems besteht, ähnlich wie bei der Seekrankheit, bei der das Gehirn die Schiffsbewegungen nicht eindeutig erfassen kann. Mögliche Folgen: Magenverstimmung, kalter Schweiß, Schwindel, Blässe und Kopfschmerzen.

Bleibt man von Nebenwirkungen verschont, ist es eine schöne Gaudi, allein oder mit mehreren zusammen. Los geht es mit der Einkleidung des Avatars. Dabei sind sehr viele Varianten möglich, die aber nicht jeder gleich gut hinbekommt, wie der Kommentar eines Kollegen verdeutlicht: „Weißt du eigentlich, dass du ein Dirmld an hast?“ Egal, ist doch bloß ein Spiel!

Erst wackelig, mit der Zeit allmählich etwas sicherer läuft man also über die angenehm mäßig belebte Theresienwiese, greift sich hier eine virtuelle Brezn, lauscht dem Schichtl, versucht sich am Schießstand, beim Dosenwerfen oder den fliegen-

den Fröschen – und macht dann um die Fahrgeschäfte doch lieber einen Bogen, wie im richtigen Leben. Höhenangst sollte man beim Freefall lieber nicht haben, hieß es vorab. Schiffschaukeln und alles, was sich dreht, hat man gleich ganz außen vor gelassen: viel zu wild.

Lieber rein ins Bierzelt, das maximal gemächlich, um nicht zu sagen, putzig daherkommt. Zu hören ist Blasmusik, keine Wiesn-Hits, aus Lizenzgründen. Auf den Bänken tanzt gerade niemand, das sei aber auch im virtuellen Leben möglich, heißt es. Bier trinken ebenfalls, nur müsse man sich halt selbst eines servieren. Dafür kann man mal Zapfkeiler spielen, der Eichstrich ist aber auch hier zu beachten: „Zu wenig“, schimpft das VR-Game. Einen großen Vorteil hat das Spiel jedenfalls: Wem der ganze Trubel zu viel wird, der zieht einfach die Brille ab – und wartet bis sich nichts mehr dreht.

Für Späteinsteiger

Künftig sollen U-Bahnen auch nachts fahren – aber nur an Wochenenden und vor Feiertagen.

Die Münchner U-Bahn fährt in Zukunft an Wochenenden und vor Feiertagen die ganze Nacht hindurch. Vom 1. Januar 2025 an werden die Linien U1 bis U6 keine Betriebspause mehr einlegen, sondern durchgehend alle 30 Minuten fahren. Das gilt für die Nächte von Freitag auf Samstag und von Samstag auf Sonntag sowie jeweils vom Vortag in den Feiertag hinein. Dieses neue Angebot der Münchner Verkehrsgesellschaft (MVG) hat der Stadtrat am Dienstag einstimmig beschlossen.

Die Linien werden versetzt fahren, sodass an den Knotenpunkten in der Innenstadt jeweils Umsteigen möglich ist. Die U2, die U3 und die U5 werden dafür im gleichen 30-Minuten-Takt fahren, die U1, die U4 und die U6 ebenso. Der Übergang zu den Fahrplänen vor und nach dem Nachtbetrieb soll fließend geschehen. Die Tram-bahn wird ihr bisheriges Angebot an Nachtlinien unverändert fortführen. Allerdings werden Busse dort wegfallen, wo sie durch die Nacht-U-Bahn überflüssig werden.

Als „sehr, sehr großen Gewinn für die Nutzer“ bezeichnete Verkehrsexperte Paul Bickelbacher von den Grünen den künftigen Nachtbetrieb der U-Bahnen. „Das ist ein Fortschritt in Richtung Weltstadt, die wir gerne sein wollen.“ SPD-Stadträtin Simone Burger betonte, dass ein solches Angebot überfällig war. „Wir sind schließlich eine Millionenstadt.“ Auch die FDP und CSU freuten sich über die Nacht U-Bahn. Allerdings wies CSU-Stadtrat Sebastian

Schall darauf hin, dass das neue MVG-Programm zum Fahrplanwechsel abgesehen davon enttäuschend sei. „Wir machen zu wenig für den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs“, sagte Schall. Die Kapazitäten auf den Straßen würden von Grün-Rot reduziert, doch das Angebot bei Bussen, Tram und U-Bahn kaum erweitert oder in Teilen sogar reduziert. Über die Ursachen waren sich die Fraktionen einig: akuter Mangel an Fahrern und Fahrzeugen sowie eine Unterfinanzierung durch Bund und Land, die auch von der Stadt nicht aufgefangen werden kann. Zugausfälle sind die Folgen, auch ein teilweise schlechterer Takt auf Buslinien.

Deshalb kann die MVG in ihrem jährlichen Leistungsprogramm, in dem sie sonst ihre neuen Angebote vorstellt, nur sehr punktuell Verbesserungen vorweisen. Bei den Bussen gibt es nur auf wenigen Außenstellen zur Erschließung von Neubaugebieten und Schulen einen Zuwachs. Die U3 soll ab dem Jahreswechsel zur Hauptverkehrszeit zwischen Olympiazentrum und Moosach im 5-Minuten-Takt fahren. Dazu wird die Tram 12 künftig im Norden vom Scheidplatz weiter über die Parzialstraße bis Schwabing Nord und damit als Anschluss zur U2 geführt. Zum Start des neuen Semesters im Oktober gibt es eine veränderte Anbindung der Hochschule München: Die Tramlinien 19, 20 und 21 erhalten längere Fahrzeuge, dann fällt die bisherige Linie 29 weg. Heiner Effern



Die U-Bahnen fahren von Neujahr an auch nachts.

FOTO: ROBERT HAAS

Rechtsruck führt zu mehr Gewalt

Der Verein „Before“ betreute vergangenes Jahr 542 Betroffene von Diskriminierung und Gewalt, mehr als je zuvor – und musste schon Hilfesuchende warten lassen.

Die Eltern, die nach dem rechtsextremen Geheimtreffen in Potsdam Angst um die Zukunft ihrer Kinder in Deutschland haben. Die Kinder, die auf offener Straße attackiert werden. Der angebliche Nachbarschaftsstreit, hinter dem in Wirklichkeit jahrelange rassistische Diskriminierung steckt. Die Sorge, in der Stadt mit den meisten Todesopfern rechtsterroristischer Gewalt könnten sich Anschläge wiederholen wie der auf Oktoberfest und jener am Olympia-Einkaufszentrum oder Morde wie die des NSU oder der „Gruppe Ludwig“.

Das Klima in Deutschland, auch in München, hat sich verändert. Wenn Siegfried Benker, der Vorsitzende des Opferberatungs- und -hilfevereins „Before“, von einem „gesellschaftlichen Rechtsruck“ spricht, dann gibt er wieder, was die Hilfesuchenden erleben, empfinden, befürchten. Ein „Seismograf“ sei der Verein, sagen Benker und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Die Ausschläge dieses Seismografen werden immer größer. Aus den Spannungen im Untergrund ist längst ein anhaltendes gesellschaftliches Beben geworden. 383 Beratungsfälle gab es im vergangenen Jahr bei Before, teilweise waren ganze Familien betroffen. Insgesamt waren es 542 Hilfesuchende, darunter 119 Kinder und Jugendliche. Ein Höchststand, seit es die von der Stadt geförderte Einrichtung gibt.

Tatsächlich kamen sogar noch mehr Opfer von Diskriminierung, um sich bei Before Rat und Unterstützung zu holen. Doch in insgesamt 32 Fällen mussten Menschen abgewiesen werden: Im Frühjahr und im Sommer 2023 musste die Antidiskriminierungsberatung zwei „Fallannahmestopp“ für sechs beziehungsweise acht Wochen verhängen. Für die Betroffenen, aber auch für Before und darüber hinaus für das gesamte Münchner Netzwerk gegen Diskriminierung, Rechtsextremismus, Antisemitismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist dies der schlimmste Fall. Denn die Hilfesuchenden, die zeitweise nicht angenommen werden können, ziehen sich zurück. Nur die wenigsten kommen später wieder.

Damit fehlen ihre Erfahrungen auch bei der Betrachtung rassistischer und rechter Menschenfeindlichkeit in München. Dieses Bild zeigt nach den Erfahrungen von Antidiskriminierungsberaterin Stella Kha-

lafyan ohnehin nur „die Spitze des Eisbergs“. Bei Before und anderen Einrichtungen des städtischen Netzwerks weiß man, wie hoch die Dunkelziffer ist.

Umso wichtiger ist, dass Before seine Arbeit ohne Unterbrechungen und Aufnahmestopp machen kann. „Betroffene von Diskriminierung und Opfer rechter Gewalt benötigen gerade in Zeiten gesellschaftlicher Verrohung zunehmend einen Ort, an dem sie solidarische Unterstützung bekommen“, sagt Benker. Dafür brauche der Verein die nötige Ausstattung, sprich: mehr Geld. Gespräche mit der Stadt liefen bereits, so Benker. „Wir haben ein Limit erreicht, bei dem wir den Anforderungen nicht mehr gerecht werden und die Unterstützung leisten können, die von den Betroffenen gebraucht wird.“

Seit den Coronajahren nimmt die Zahl der Fälle weiter zu

Seit acht Jahren berät Before Betroffene von Diskriminierung und rechter Gewalt. War der Anstieg der Beratungszahlen in den ersten Jahren möglicherweise auf die wachsende Bekanntheit der Einrichtung zurückzuführen, zeigt die Zunahme seit den Coronajahren deutlich die Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas, unter der vor allem verwundbare Gruppen leiden. Seit 2021 registriert Before eine Zu-



In München protestieren Menschen gegen Rechts. Trotzdem nehmen Fälle von Diskriminierung stetig zu. FOTO: FLORIAN PELJAK

Räuber stehlen Luxusuhren

Die Täter reißen bei zwei Überfällen Uhren im Wert von 240000 Euro vom Handgelenk.

Unbeeindruckt von aktuellen Münchner Gerichtsverfahren gegen motorisierte Uhrnräuber machen mögliche Komplizen oder Nachahmer der „Scippatori“ weiter. Allein in den vergangenen vier Tagen erbeuteten die stets zu zweit agierenden Täter Luxusuhren im Wert von fast einer Viertelmillion Euro. Die Räuber beobachten ihre potenziellen Opfer vor der Tat offenbar genau – und verfolgen sie.

Im Hofgraben hinter der Residenzpost in der Münchner Altstadt wurde ein Schweizer Tourist am Samstagabend gegen 22.15 Uhr Opfer eines Räuberduos. Als der Mann vor einem Restaurant stand, packte ihn laut Polizei ein Unbekannter plötzlich am Arm und schubste ihn. Dann riss der Täter, der als muskulös und dunkelhaarig beschrieben wird, dem 69-Jährigen die Uhr vom Arm. Mit der rund 200000 Euro teuren Patek Philippe floh der Räuber.

Als der Tourist die Verfolgung aufnehmen wollte, stellte sich ihm ein mutmaßlicher Komplize in den Weg und tat so, als ob er helfen wollte. Der Mann soll schwächling und dunkelhaarig sein sowie gebrochen Deutsch gesprochen haben. Dann machte auch er sich aus dem Staub. Ein Passant rief die Polizei, die Sofortfahndung blieb aber erfolglos. Möglicherweise hatten die Täter in der Nähe ein Fluchtfahrzeug stehen. Der 69-Jährige wurde bei dem Überfall leicht verletzt.

Opfer wurde wohl bis ins Schlachthofviertel verfolgt

Am Montag gegen 17 Uhr wurde eine 49-Jährige aus dem Landkreis Ostallgäu ebenfalls zum Opfer von Uhrnräubern. Der Überfall ereignete auf dem Parkplatz eines Lebensmittelgeschäfts an der Zenettstraße, als die Frau gerade ihr Auto verlassene wollte. Eigentlich eine untypische Situation für derartige Raubüberfälle, die doch die Täter in der Regel zuvor sehr genau aus, bei wem sich die Attacke für sie lohnt. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass die Frau zuvor beim Shopping auf der Maximilianstraße beobachtet und dann bis ins Schlachthofviertel verfolgt worden war. Als die 49-Jährige ausstieg, näherte sich ein weißer Motorroller. Der Sozius, ein bislang unbekannter Mann, kam auf die Frau zu, drückte sie zurück in ihr Auto und riss ihr die 40000 Euro teure Rolex-Uhr vom Handgelenk. Anschließend stieg der Täter wieder auf den Roller und flüchtete zusammen mit dem Fahrer.

Die beiden Räuber sollen dunkel gekleidet gewesen sein und weiße Helme getragen haben. Die Frau wurde leicht verletzt. Auch in diesem Fall blieb eine sofortige Fahndung ergebnislos. Zu beiden Überfällen sucht das Kommissariat 21 der Münchner Kriminalpolizei Zeugen. Die Ermittler erhoffen sich davon auch Hinweise, ob es Zusammenhänge mit ähnlichen Taten in jüngster Zeit in der Münchner Innenstadt sowie in den Stadtteilen Bogenhausen und Sendling gibt. Martin Bernstein

Mann stürzt auf Gleis in U-Bahnhof

Einer sagt es dem anderen ins Ohr und am Ende kommt irgendein Unsinn heraus. So geht das beliebte Kinderspiel „Stille Post“. Eine ähnliche Informationskette hat am U-Bahnhof Moosfeld im Münchner Osten am Montag möglicherweise das Schlimmste verhindert. Ein Mann war aufs Gleis gestürzt, laut Polizei war er alkoholisiert und unter Drogeneinfluss. Gleich mehrere Augenzeugen reagierten beherzt und schnell. Das rettete dem Mann das Leben.

Ein 42-Jähriger hatte den Sturz des Mannes beobachtet. Er sprang hinterher und zog den 45-Jährigen in den Rettungsschacht. Auch eine junge Frau hatte den Vorfall bemerkt. Nach Angaben der Polizei telefonierte sie gerade mit einer Bekannten, die sich in der nächsten einfahrenden U-Bahn befand. Diese wiederum sprach im Zug einen 51-Jährigen aus dem Landkreis Erding an. Der Mann betätigte die Notbremse und nahm so mit dem U-Bahnfahrer Kontakt auf. Der konnte noch während des Gesprächs die Geschwindigkeit reduzieren und vorsichtig in den U-Bahnhof einfahren.

Der 45-Jährige und sein drei Jahre jüngerer Retter konnten eigenständig aus dem Gleisbereich auf den Bahnsteig klettern. Der Verunglückte war durch den Sturz aufs Gleis leicht verletzt worden. Er kam zur Behandlung in ein Krankenhaus.

Laut Münchner Verkehrsgesellschaft befindet sich unter jeder Bahnsteigkante ein Sicherheitsraum, der genauso lang ist wie der Bahnsteig. Wer gestürzt ist, kann sich dort in Sicherheit bringen, indem er sich möglichst unbeweglich gegen die Nischenwand drückt. Wer eine solche Situation beobachtet, sollte sofort den Notruf an der richtigen Seite der Notrufsäule ziehen. BM

KORREKTUR



» Im Artikel „Erstaunliches in Glas“ vom 3. Juli 2024 war der Name des Fotografen der Rathaus-Fenster mit Franz-Xaver Hirschbold angegeben, tatsächlich heißt er Jakob Hirschbold. Die Fehlerquelle liegt im hier rezensierten Buch, in dem der falsche Vorname genannt wird. SZ

„Kinder dürfen Grenzen ziehen“

Die Neurieder Psychologin Uta Hirschberg über sexuellen Missbrauch, Strategien von Tätern und wie Eltern ihre Kinder schützen können.

Interview: Annette Jäger

Die Psychologin Uta Hirschberg aus Neuried hat Hunderte Gespräche mit Kindern und Jugendlichen geführt, die sexuelle Übergriffe erfahren haben. Seit fast 30 Jahren arbeitet sie für Gerichte, Staatsanwaltschaften und Jugendämter und prüft, ob Aussagen der Betroffenen glaubhaft sind oder nicht. Sie hat dabei tiefe Einblicke erhalten in Opferseelen und in Strategien von Tätern. Zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Gutachterin hält sie regelmäßig Fachvorträge, unter anderem dazu, wie Eltern ihre Kinder vor sexuellen Übergriffen schützen können. Bei der Veranstaltungsserie „Denkfabrik“ der Neurieder Grünen, deren Vorstand sie angehört, spricht die renommierte Psychologin am Mittwoch, 17. Juli, um 19 Uhr im Gasthaus Lorber, der Eintritt ist frei. Im Gespräch mit der SZ schildert Uta Hirschberg ihre Suche nach der Wahrheit, wie Täter vorgehen und wie Eltern ihre Kinder stärken können.



Die Neurieder Psychologin Uta Hirschberg arbeitet seit fast 30 Jahren als Gutachterin für Gerichte, Staatsanwaltschaften und Jugendämter. Am Mittwoch, 17. Juli, spricht sie um 19 Uhr im Gasthaus Lorber über ihre Arbeit. FOTO: PRIVAT

SZ: Frau Hirschberg, wie können Sie herausfinden, ob Kinder und Jugendliche die Wahrheit sagen, wenn es um sexuelle Übergriffe geht?

Uta Hirschberg: Ich schaue mir den Einzelfall in allen Details an und befrage die betroffene Person, beispielsweise ein Kind. Dabei beziehe ich seine Kompetenzen mit

ein. Welche Fähigkeiten hat das Kind bei neutralen Themen? Wie ist die Erinnerung? Wie spricht das Kind? Ich nenne mal ein Beispiel: Wenn ein Kind sehr gut mit Zahlen umgehen und sie sich merken kann, dann ist es durchaus wahrscheinlich, dass es sich an ein Datum und eine Uhrzeit genau erinnern kann. Solche Aspekte geben Hinweise auf die Aussagequalität. Wir klopfen 19 solcher Kriterien ab. Eine Aussage, die auf tatsächlich Erlebten basiert, muss nicht aus reinem Wissen konstruiert werden und hat daher in der Regel eine bessere Qualität als erfundene Aussagen. Erlebtes ruft man woanders im Gehirn ab als Erfundenes und man spricht anders darüber.

Wie häufig geschieht es, dass Betroffene falsch aussagen?

In etwa 35 bis 40 Prozent der Fälle sind die Aussagen nicht glaubhaft. Eine absichtliche Falschaussage kommt aber sehr selten vor, das ist mir während meiner Tätigkeit als Gutachterin kaum passiert. Bei den nicht glaubhaften Aussagen sind auch Betroffene darunter, die eine geistige Einschränkung haben, und es sind Kinder im Alter von drei oder vier Jahren darunter, die oft nicht aussagetüchtig sind. Das heißt nicht, dass fast 40 Prozent der Fälle keine sexuellen Übergriffe erlebt haben, es heißt nur, dass die Aussagen nicht ausreichend sind für ein sicheres Urteil.

Wie groß ist die Gefahr, dass Kinder oder Jugendliche sexuell missbraucht werden?

Laut Statistik erlebt jede vierte bis fünfte weibliche Person – also Mädchen und Frauen – sexuelle Übergriffe in ihrem Leben. Bei Jungen und Männern ist die Wahrscheinlichkeit deutlich geringer. Jeder achte bis zwölfte ist betroffen. Jungen fällt es generell schwerer, darüber zu sprechen, das Thema ist extrem schambesetzt und sie halten sich für schuldig: Sie glauben,



dass sie eine schwule Ausstrahlung haben, dass sie sich nicht genug gewehrt haben, dass sie eine sexuelle Handlung möglicherweise sogar wollten.

Wo lauert die größte Gefahr, dass Kinder und Jugendliche Opfer von sexuellen Übergriffen wird?

Zweidrittel der Fälle finden im familiären Umfeld statt oder sie werden von Menschen verübt, die das Kind oder den Jugendlichen gut kennen. Dazu gehören auch Institutionen wie Vereine oder die Kirche. Hier ergibt sich Nähe, Täter suchen diese gezielt.

Wer sind die Täter?

Tatsächlich müssen wir von Männern sprechen, Frauen sind nur selten Täterinnen. Es gibt eine ganz klare Täterstrategie: Im ersten Schritt versuchen Täter, Bedürfnisse eines Kindes zu stillen. Sie spielen mit ihm, machen Geschenke, widmen ihm Auf-

merksamkeit, loben es. Täter machen sich so beliebt und unentbehrlich. Bei solchen Begegnungen kommt es dann zu scheinbar zufälligen Berührungen, auch im Intimbereich. Lässt das Kind das zu, steigert sich das bis zum sexuellen Übergriff. Dann folgt die Manipulation der Gefühle: Wenn das Kind zögert, redet der Täter ihm ein, es wolle das doch auch, es gefalle ihm doch und so weiter. Im nächsten Schritt kommt das Schweigegebot. Die Tat wird zum Geheimnis gemacht, der Täter droht dem Kind, etwa damit, dass man sich nicht mehr sehen könne, wenn das Kind das erzählt, oder dass ihm sowieso keiner glauben werde. Es findet eine Schuldumkehr statt – die Kinder werden zu Schuldigen gemacht.

Wie schützen Eltern ihre Kinder?

Man sollte seinen Kindern vermitteln, dass ihr Körper und ihre Intimzone ihnen gehört und sie da auch niemand anfassen darf. Kin-

Damit Kinder nicht Opfer von sexueller Gewalt und sexuellem Missbrauch werden, können Eltern und Erziehungsberechtigte ihnen beibringen, wie sie Grenzen aufzeigen.

FOTO: IMAGO STOCK&PEOPLE

solche, die Spaß machen. Schlechte Geheimnisse machen Bauchweh, die sollten auch in Familien nicht vorkommen. Eine wichtige Präventionsmaßnahme ist es, Gefühle des Kindes ernst zu nehmen. Dann haben Täter es nicht so einfach, Gefühle zu manipulieren.

Inwiefern spielt Aufklärung eine Rolle bei der Prävention?

Je aufgeklärter ein Kind, desto eher weiß es, wann eine Handlung übergriffig ist. Wichtig ist, dass das Gespräch über Sexualität nicht schambesetzt ist, dass das Kind anatomische Begriffe kennt und ihm nicht die Worte fehlen, um etwas zu beschreiben. Auch dazu gibt es sehr gute Bücher. In einem guten Aufklärungsgespräch sollte man auch das Thema sexuelle Übergriffe altersgerecht ansprechen und dem Kind vermitteln, dass es nie Schuld hat, dass immer die andere Person Schuld trägt.

der dürfen es äußern und Grenzen aufzeigen, wenn ihnen körperliche Berührungen unangenehm sind. Dazu gehört vielleicht auch das feuchte Küsschen von der Omi auf der Wange. Es gibt sehr gute Kinderbücher zu dem Thema, auf die Eltern zurückgreifen können. Wichtig ist auch, Kindern den Unterschied guter und schlechter Geheimnisse klarzumachen. In einer Familie sollten nur gute Geheimnisse Platz haben, also

Auf den Speckgürtel kommen magere Jahre zu

Dem Landkreis fehlen im Haushalt für das kommende Jahr schon jetzt mindestens 50 Millionen Euro. Landrat Göbel rechnet sogar mit einem noch höheren Defizit, die Belastung der Kommunen wird steigen.

Die Zahlen sind alarmierend: Laut Landrat Christoph Göbel droht dem Landkreis München für das kommende Haushaltsjahr ein Finanzierungsloch von mindestens 50 Millionen Euro. „Das ist die schwierigste Situation in den 30 Jahren meiner kommunalen Mandatsstätigkeit“, sagt Göbel. Und dabei wird es dem Landrat zufolge nicht bleiben: „Diese 50 Millionen beschreiben nicht das gesamte Defizit, denn noch liegen mir keine Budgetmeldungen aus den einzelnen Ressorts des Landratsamtes vor.“

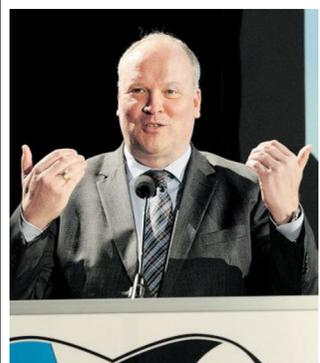
Die Gründe für das Etatdefizit sind laut Göbel vielfältig. Da sei zunächst die Umlagekraft, also die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landkreises. Weil die Gewerbesteuererträge zurückgingen, sinke diese aktuellen Schätzungen zufolge von 1,46 Milliarden um gut fünf Prozent auf etwa 1,38 Milliarden Euro. Zugleich würden die Forderungen, die der Bezirk Oberbayern an die Landkreise und kreisfreien Städte stellt, immer größer. Weil der Bezirk alle seine Rücklagen aufgebraucht habe, rechnet der Landrat mit einer Anhebung der Bezirksumlage, die die Kreise zu entrichten haben. „Es gibt es wohl keine Alternative.“

Als Hauptursache für die sich abzeichnenden Finanzprobleme macht Göbel aber den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine aus: „Diese Krise bringt für uns Belastungen in allen Bereichen mit sich.“ Als Beispiel verweist Göbel auf den Personalbedarf bei der Betreuung Geflüchteter und auf deren finanzielle Unterstützung. Auch an anderen Stellen drohen Mehrausgaben: So rechnet man im Landratsamt als Folge der anstehenden Tarifverhandlungen mit steigenden Personalkosten. Hinzu komme

die beschlossene personelle Aufstockung für die Feuerwehreinsetzungszentrale und den Katastrophenschutz.

Angesichts der Lage hat Landrat Göbel nach eigenen Worten schon einen festen Terminplan für die Haushaltsberatungen im Herbst ausgearbeitet und sich selbst auf die Suche nach Einsparungen gemacht. „Ich bin dabei, den Haushalt zu durchforsten, aber die meiste Luft haben wir schon 2024 herausgelassen. Jetzt geht es um politische Entscheidungen.“

Nachdem bereits um die Aufstellung des Budgets 2024 monatelang im Kreistag gerungen wurde, ist erneut mit schwierigen Etatberatungen zu rechnen. Zumal der



Landrat Christoph Göbel warnt vor einem schmerzhaften finanziellen Engpass im Landkreis. FOTO: SEBASTIAN GABRIEL

Landrat bereits ankündigt, dass dieses Mal die Kreisumlage, also die Abgabe, die die Kommunen an den Landkreis zu entrichten haben, höher ausfallen wird. „Die Kreisumlage wird nicht stabil bleiben“, so Göbel. „Und ich bin nicht naiv genug, um daran zu glauben, dass es mit moderaten Veränderungen klappen wird.“

Heuer hatte der Kreistag die Umlage letztlich nur um 0,8 Prozentpunkte angehoben, um die Belastung für die 29 Städte und Gemeinden in Grenzen zu halten. Eine Marke, mit der man diesmal wohl kaum auskommen wird. Derzeit haben in ganz Oberbayern nur die Kreise Pfaffenhofen (47,0 Prozentpunkte) und Rosenheim (48,5) einen niedrigeren Hebesatz als der Landkreis München (48,8).

Dabei gibt der Kreis seit Jahren viel Geld aus: Zwischen 700 und 800 Millionen Euro investierte er in den vergangenen zehn Jahren in die weiterführenden Schulen, die laufenden Betriebskosten deckt er zu hundert Prozent. Und für den öffentlichen Personennahverkehr gibt der Landkreis München mittlerweile bis zu 70 Millionen Euro im Jahr aus.

Womit die Frage im Raum steht, wo gespart werden soll. „So ein großer Tanker wie unser Landkreis lässt sich nicht in wenigen Augenblicken um einen Eisberg lenken“, schränkt Göbel schon mal den Handlungsspielraum ein. „Da gibt es Verträge über sieben, acht Jahre, etwa was die Laufzeit von Buslinien angeht. Die kann man nicht einfach kündigen.“ Und gadenlos alle freiwilligen Ausgaben zu stoppen, komme auch nicht infrage.

In den Gremien des Kreistags wird unterdessen über eine Petition an die Staats-

regierung diskutiert. Mit dieser will die Fraktion der Grünen, die einen entsprechenden Antrag eingebracht hat, den Freistaat dazu bewegen, einen größeren Anteil jener staatlichen Aufgaben zu übernehmen, die mehr und mehr vom Landkreis gestemmt werden. 2023 etwa habe die Kostenunterdeckung hier satte 18 Millionen Euro betragen, argumentieren die Grünen.

In der Kreisauausschusssitzung am Montag fiel der Antrag der Grünen durch. So stimmte etwa die CSU geschlossen gegen eine Petition: „Ausgerechnet der Landkreis, der am meisten Geld hat, kommt mit einer Petition um die Ecke. Da halten uns die anderen doch vor, dass wir mit Geld nicht umgehen können“, sagte etwa CSU-Fraktionsvorsitzender Stefan Schelle.

Das Argument der Grünen, mit der Petition öffentlichkeitswirksam auf die Zustände aufmerksam zu machen, ließ Schelle nicht gelten: „Den Bürgern ist es wurscht, wer was zahlt. Für die ist nur wichtig, dass etwas funktioniert.“ Landrat Göbel hält den Vorschlag der Grünen sogar für kontraproduktiv. Er will lieber in Absprache mit den Nachbarlandkreisen Rechtsmittel einlegen: „Ich bin ebenfalls der Meinung, dass der Freistaat in bestimmten Bereichen nicht ausreichend Hilfe leistet, aber mit einer Petition würden wir der kommunalen Familie einen Bärendienst erweisen.“

So würde man das Agreement mit dem Freistaat gefährden, wonach Gebühren für die übernommenen Aufgaben bei den Kommunen verbleiben und nicht an den Freistaat abgeführt werden müssen. „Da gebe ich mich auf dünnes Eis, wenn ich den großen Maxi spiele“, warnt Göbel.

Stefan Galler

Roter Rucksack ist heiße Spur

Bluttat am Ammersee: Kripo hofft, mit DNA-Treffern den flüchtigen Mörder zu identifizieren.

Nachdem die Polizei mehrere Fahndungsfotos zu dem tatverdächtigen Mann veröffentlicht hat, der am Freitagabend in Herrsching einen 74-Jährigen erstochen haben soll, sind bisher rund 30 Hinweise aus der Bevölkerung eingegangen, darunter auch erfolgversprechende, wie ein Polizeisprecher am Dienstag mitteilte. Dabei würden auch Handyvideos sowie Aufnahmen aus S-Bahnen und öffentlichen Überwachungskameras ausgewertet, sagt Manfred Frei, Leiter der Kriminalpolizei Fürstenfeldbruck. Die Ermittler gehen davon aus, dass der Herrschinger kein Zufallsopfer ist und dass die Tat gezielt geplant worden war. Dafür spricht auch, dass der unbekannte

Mann dem Vernehmen nach gegen 17.30 Uhr, nur wenige Stunden vor der Tat, gelb-grüne Handschuhe in einem örtlichen Edeka-Markt gekauft hat. Diese Handschuhe und ein roter Rucksack sind auf Bildern einer Überwachungskamera zu sehen, die kurz vor der Tat am Haus des Getöteten gegen 21.15 Uhr aufgenommen wurden.

Neben den Fotos ist auch der am Ammerseeufer aufgefundene rote Rucksack ein wichtiger Baustein dafür, den schlanken 1,80 bis 1,90 Meter großen Mann zu identifizieren. Denn der Rucksack sei eindeutig dem Tatverdächtigen zuzuordnen, sagt Kripochef Frei. Derzeit würden europaweit DNA-Spuren mit Datenbanken abgeglichen. Erste Ergebnisse könnten bereits in den nächsten Tagen vorliegen. Weiterhin unklar ist, warum der 74-jährige Ingenieur sterben musste, der früher Chef-Designer bei Rolls-Royce und Projektleiter bei BMW gewesen war. Dem Motiv geht die Ermittlungsgruppe „Mühlfeld“ mit ihren 30 Beamten nach. Dazu werden die Familie, Freunde und Bekannte des Opfers intensiv vernommen – und als weiteren Schritt womöglich auch ehemalige Arbeitskollegen.

Nach bisherigen Erkenntnissen muss sich der mutmaßliche Täter bereits mehrere Stunden vor der Attacke in Herrsching aufgehalten haben. Vor dem Angriff auf den 74-Jährigen hat er laut Polizei seine Kleidung gewechselt. Es wird davor gewarnt, den Mann anzusprechen, nach dem bundesweit gefahndet wird. Hinweise nimmt die Kripo unter der Telefonnummer 08141/612-330 oder jede andere Polizeidienststelle entgegen. DEU



Der rote Rucksack, den der Täter trug, wurde am Ufer des Ammersees gefunden. FOTO: POLIZEIPRESIDIUM OBERBAYERN-NORD



SZ Erleben

Kinder da kommt Freude auf!

Mit den Holzspielwaren der Marke small foot können Ihre Kinder die frische Luft genießen, die Natur erforschen und sich bei spannenden Outdooraktivitäten austoben. Die warme Jahreszeit ruft nach Abenteuer, Spiel und Spaß!

Jetzt entdecken:

sz-erleben.de/kinderwelt ☎ 089 2183-1810

Kinder Minigolf-Set Maulwurf
Art.-Nr.: 12439
49,99 €



Balancierbrett "Adventure"
Art.-Nr.: 12243
34,99 €



Lauf- und Dreirad Salbeigrün
Art.-Nr.: 12414
89,99 €



Ein Angebot der Süddeutschen Zeitung GmbH, Hülshofer Str. 8, 81677 München.

SZ Erleben
**August Macke: Bild
 "Ansicht vom
 Tegernsee" (1910)**
 sz-erleben.de/kunst
 Ein Angebot der Süddeutschen Zeitung GmbH
 München, Nr. 163, MTTWOCHE, 17. JULI 2024
 Schon für
 420 €
 Süddeutsche Zeitung

SZ Erleben
**Kegelspiel
 „Active“**
 sz-erleben.de/kinder
 Ein Angebot der Süddeutschen Zeitung GmbH
 München, Nr. 163, MTTWOCHE, 17. JULI 2024
 Schon für
 37,99 €
 Süddeutsche Zeitung

Taylor Swift in München

Gibt es noch Tickets?

Welche Vorband spielt? Welche Partys gibt es?

Antworten zu den wichtigsten Fragen im Überblick.

Isabel Bernstein
 und Michael Zirnstein

Sie füllt täglich in den Medien so viel Platz wie kaum jemand, sie gehört zu den am meisten gehörten Künstlern auf Spotify und ist eine der weltweit erfolgreichsten Musikerinnen: Taylor Swift kommt bei ihrer „The Eras“-Tour nach Deutschland – und für zwei Auftritte auch nach München. Die 34-jährige US-Amerikanerin ist der Megastar der Pop-Gegenwart, ihre laufende „The Eras“-Tour mit 152 Shows und den zugehörigen Konzertfilm besuchen bereits Millionen Fans, ihre Alben (verkaufte Stückzahl 110 Millionen) und Auftritte haben sie längst zur Milliardärin gemacht – und das anders als bei Rihanna oder Beyoncé allein durch ihre Musik.

Möglich, dass Taylor Swift auch politischen Einfluss hat, sie gibt sich liberal, sie ist für Geschlechter-Gleichheit und die LGBTQ-Gemeinde, spricht sich für das Recht auf Abtreibung sowie gegen Rassismus aus. 53 Prozent der US-Amerikaner sagen, sie seien Fans von Taylor Swift.

Wann spielt Taylor Swift in Deutschland?

Taylor Swift spielt insgesamt sieben Konzerte in Deutschland: in Gelsenkirchen am 17., 18. und 19. Juli, in Hamburg am 23. und 24. Juli sowie im Münchner Olympiastadion am 27. und 28. Juli. Die Konzerte sind Teil der „The Eras“-Tour, die Swift im März 2023 gestartet hat und die noch bis Ende dieses Jahres laufen wird – mit vermutlich einem Umsatz von weit mehr als einer Milliarde US-Dollar. Parallel zu den Auftritten wird die Tournee mithilfe von Disney Plus auch als Konzertfilm vermarktet.

Gibt es noch Karten?

Nein. Die Tickets für die Konzerte von Taylor Swift waren schon kurz nach Beginn der Verkaufsphase ausverkauft. Fans hatten sich für die Deutschlandtour bereits im vergangenen Jahr bis 23. Juni auf der Verkaufsplattform Eventim registrieren müssen. Doch nicht alle kamen zum Zug: Nur ein Teil der Fans bekam einen personalisierten Code und einen Link zugeschickt, der ihnen ermöglichte, sich um Konzerttickets zu bewerben. Eine Garantie, wirklich an Karten zu kommen, waren dieser Code und Link gleichwohl nicht.

Damit sie nicht auf dem Schwarzmarkt verkauft werden können, sind die Tickets allesamt mit den Namen der Fans personalisiert. Dass der Run auf die Konzerttickets auch Betrüger anzieht, zeigt ein Hackerangriff von Anfang Mai auf Eventim, bei dem digitale Tickets abgegriffen wurden.

Wann geht es los und welche Vorband tritt auf?

Der Einlass zu beiden Konzerten beginnt um 17 Uhr. Los geht es dann um 20 Uhr, zunächst mit der Vorband *Paramore*, die etwa eine Dreiviertelstunde lang den

Fans einheizen soll. Die Pop-Punk-Band begleitet Taylor Swift bei allen ihren Deutschland-Auftritten als Vorband. Mit der Fronfrau der Band, Hayley Williams, soll die 34-Jährige seit der Grammy-Verleihung 2008 befreundet sein, mit ihr gemeinsam hat sie das Duett von „Castles Crumbling“ gesungen. Im vergangenen Jahr brachten Paramore ihr sechstes Album „This Is Why“ heraus. Anfang des Jahres gab es kurzzeitig Irritationen, als die EMO-Band ihre Internetseite löschte. Gerüchte, sie könnte sich trennen, wurden allerdings dementiert.

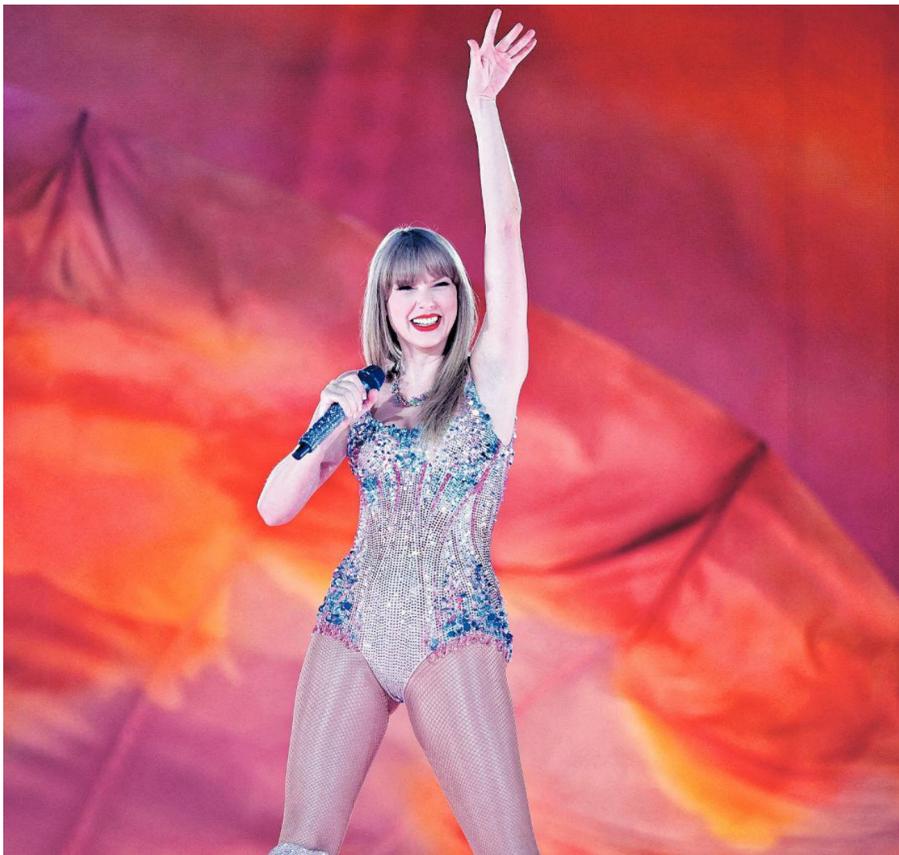
Welche Setlist ist geplant?

In der Regel kommen laut Veranstalter FKP Scorpio pro Stadt nur zwei Lieder neu zur Setlist, ansonsten sind die Songs die gleichen wie auf dem Rest der Tour. Wer sich die Überraschung also nicht nehmen lassen möchte, sollte diesen Abschnitt überspringen. Wer die Setlist kennen und sich vielleicht sogar auf die Songs vorbereiten möchte, hat hier einiges zu studieren. Denn Taylor Swift singt auf der „The Eras“-Tour üblicherweise beeindruckende 45 Nummern jeden Abend. Die folgen meist demselben Ablauf, getaktet in elf Blöcke, die sie nach ihren bisherigen Alben in „Eras“, also Äras aufteilt. In Zürich waren es am 10. Juli folgende Stücke:

Im **Lover-Block** „Miss Americana & the Heartbreak Prince“, „Cruel Summer“, „The Man“, „You Need to Calm Down“ und „Love“. Im **Fearless-Block** „Fearless“, „You Belong With Me“ und „Love Story“. Im **Red-Block** kommen nach einem Intro mit Elementen von „State of Grace“, „Holy Ground“ und „Red“ die Stücke „22“, „We Are Never Ever Getting Back Together“, „I Knew You Were Trouble“ und „All Too Well“. Im **Speak Now-Block** gibt es eine Zehn-Minuten-Version mit gesprochenem Intro und Elementen von „Castles Crumbling“ noch „Enchanted“.

Im **Reputation-Block** „... Ready For It?“, „Delicate“, „Don't Blame Me“, „Look What You Made Me Do“. Im gemischten Block aus den Alben **Folklore** und **Evermore** singt sie „Cardigan“, „Betty“, „Champagne Problems“, „August“, „Illicit Affairs“, „My Tears Ricochet“, „Marjorie“ und „Willow“. Im **1989-Block** „Style“, „Blank Space“, „Shake It Off“, „Wildest Dreams“ und „Bad Blood“. Im **Block** zum aktuellen Album **The Tortured Poets Department** singt sie „Female Rage: The Musical“ (mit Elementen von „MBOBHF“, „WAOLOM“, „lomi“, „So Long, London“ and „BDILH“), „But Daddy I Love Him / So High School“, „Who's Afraid of Little Old Me?“, „Down Bad“, „Fortnight“, „The Smallest Man Who Ever Lived“ und „I Can Do It With a Broken Heart“.

In einem **Surprise Songs-Block** gab es in Zürich ein Live-Debüt von „Closure“ auf der Gitarre mit einem Tour-Debüt von „A Perfectly Good Heart“ sowie ein Mash-up aus dem Live-Debüt von „Robin“ und „Never Grow Up“ am Klavier. Die Songs des Surprise-Blocks wechseln von Konzert zu Konzert, tags zuvor in Zürich sang sie zum Beispiel „Right Where You Left Me“ zur Gi-



Taylor Swift, hier bei ihrem Auftritt in der Friends Arena in Stockholm, kommt am 27. und 28. Juli erstmals zu Konzerten nach München.
 FOTO: CHRISTINE OLSSON/ITJ REUTERS

tarre und „Last Kiss / Sad Beautiful Tragic“ am Piano. Der letzte **Block „Midnights“** besteht aus „Lavender Haze“, „Anti Hero“, „Midnight Rain“, „Vigilante Shit“, „Bejeweled“, „Mastermind“ und „Karma“.

Gibt es Partys zu den Konzerten?

Swifties haben nie genug von Taylor Swift. Viele werden nach den Konzerten weiterfeiern. Allerdings sind in München noch nicht ganz so viele Partys und Aktionen bekannt wie in London oder Gelsenkirchen. In der Eventlocation Isarpost an der Sonnenstraße steigen nach jeder Show von 22 Uhr an „Aftershow Partys“, bei denen die Hits von Taylor Swift im Zentrum stehen. Es gehe darum, eine „Gemeinschaft von Swifties zu schaffen, in der sich jeder sicher und respektiert fühlen kann“ – es soll „eine inspirierende Nacht voller Musik, Tanz und Freude“ werden (Sonnenstraße 26, rund 21 Euro Eintritt).

In der BMW-Welt (Am Olympiapark 1) können sich die Fans mit bei „Shake It Off – a FANTastic Brunch Event“ an beiden Konzerttagen von 10.30 bis 13 Uhr kulinarisch einstimmen. In der „Bavaria bei Käfer“ kommt ein „Menü ganz nach Swiftie-Geschmack“ auf den Tisch, nämlich „Antipasti Hero“ oder eine „Sweet Nothing“-Dessert-Auswahl. Dazu gibt es eine Fotostation, Freundschaftsarmbänder und mehr (Reservierung unter Telefon 358 991818).

Sollte jemand ein paar Tage nach den Gastspielen unter Entzugescheinungen leiden, kann er weiterfeiern; im Ampere bei der „The Taylor & Harry Night“, einer „Huldigung“ an die zwei Pop-Megastars

Taylor Swift und Harry Styles (2. August, 23 Uhr, Muffatwerk, Zellstraße 9), und bei der „Shake It Off“-Dance Party im Strom-Club (3. August, 23 Uhr, Lindwurmstraße 88).

Was hat es mit den Freundschaftsarmbändern auf sich?

Viele Swifties lesen die Songtexte ihres Idols wie eine Bibel – und nehmen sie wörtlich. Auf dem Album „Midnights“ von 2022 heißt es also im Song „You're On Your Own, Kid“: „So make the friendship bracelets, take the moment and taste it.“ Diese Zeile soll zu einem sprunghaften Anstieg der Einkäufe von Bastelmaterial für Freundschaftsarmbänder auf Amazon geführt haben. Die Fans knüpfen Farben, Buchstaben und Symbole zu Album- und Songtiteln oder Insider-Infos zusammen, um sich zu erkennen zu geben.

Gesellig ist es auch werden, wenn der „Chunky Beats Club München“ zum gemeinschaftlichen „Swifties Bracelet Beading“ für die Taylor-Swift-Konzerte einlädt (26. Juli, 18–20 Uhr, Projektraum Nautilus, Dachauer Straße 110C, 35 Euro).

Wie kommt man hin?

Es empfiehlt sich, mit dem Fahrrad oder öffentlich zu den Konzerten anzureisen. Konzerttickets, auf denen das Logo des MUV (Münchner Verkehrs- und Tarifverbund) aufgedruckt ist, erlauben die kostenlose Nutzung.

Mit der U-Bahn: Linien U3/U8 bis zur Haltestelle Olympiazentrum; zu Fuß sind es dann noch etwa zehn Minuten. Von der

U-Bahn-Station Gern aus, die die U1 anfährt, lässt sich das Olympiastadion ebenfalls erreichen; hier dauert der Fußweg etwa 30 Minuten. Mit dem Bus: Linien 144, 173, 177 oder 178 bis zu den Haltestellen Spiridon-Louis-Ring, Olympiasee, Olympiaberg, Olympiazentrum, Olympia-Eissportzentrum oder Petuelring. Mit der Straßenbahn: Tramlinien 20 oder 21 bis Olympiapark West an der Dachauer Straße oder mit der Tramlinie 27 bis Haltestelle Petuelring.

Wer mit dem Auto anreist, kann direkt vom Mittleren Ring aus (Landshuter Allee) über den Sapporobogen in die Parkharfe einfahren. Mit dem neuen Reservierungssystem kann man sich unter www.rkb-parken.de am gewünschten Tag samt Uhrzeit und geplanter Verweildauer einen Platz vorab buchen. Die Zahl der Parkplätze ist begrenzt, zu empfehlen ist auch, das Auto bei einem Park-&-Ride-Parkplatz abzustellen. Behindertenparkplätze für Rollstuhlfahrer gibt es beim Parkdeck am Olympiapark, in der Parkharfe am Olympiastadion (20 Plätze im Block 3) und beim Parkplatz am Olympia-Eissportzentrum.

Taylor Swift in München – wie oft gab es das schon?

Noch nie. Taylor Swift, die 2019 von Billboard Women in Music zur „Woman of the Decade“ gekürt wurde, spielt erstmals in ihrer Karriere in München. Nachdem sie ihr einst für März 2011 angesetztes Konzert in der Olympiahalle aus Terminüberschneidungen absagen musste, kommt sie nun gleich für ein Doppel-Open-Air unters Zeltdach.

Das tägliche Extra

MONTAG
 Blick in die Woche

DIENSTAG
 Kultur-Tipps

MITTWOCH
 Taylor Swift

DONNERSTAG
 Die Kostprobe

FREITAG
 Kino am Königsplatz

SAMSTAG
 Freizeit-Tipps

Leistung und Lässigkeit

Was bewegt die Studierenden der Kunstakademie und der Hochschule für Design?

Mit der Sommerpause geht nicht nur ein Studienjahr zu Ende, mitunter das ganze Studium. In den Kunstakademien und Hochschulen laufen die Vorbereitungen für die Jahresausstellungen auf Hochtouren. Alle Klassen, alle Studierenden wollen zeigen, welche künstlerischen Formen, aber auch welche gesellschaftlich relevanten Themen sie beschäftigen und wie das eine das andere aufgreift, darstellt, vermittelt. Da ist bei Weitem nicht alles ausgegoren, aber anregend ist das meiste allemal.

Wer einmal nur miterlebt hat, in welchen Bienenhaufen sich die **Münchner Kunstakademie** während ihrer **Jahresausstellung** im Sommer verwandelt, vergisst das nicht so schnell. Nicht nur die Studierenden, ihre Freunde und Angehörigen kommen da zuhauf. Auch die halbe, an Kunst interessierte Münchner Szene strömt in die Akademie. Es gibt zahlreiche Führungen, auf Präsentieren im Rahmen der Jahresausstellung mit dem Titel „Reveal“ ihre **Abschluss- und Semesterarbeiten**. Zu entdecken sind Entwürfe aus dem Foto-, Industrie- und Kommunikationsdesign, Arbeiten, die Informatik und Design verbinden, sowie angewandte Designforschung. Und auch hier geht es nicht nur um die Schönheit, beispielsweise in Form von ausgefallenen Schmuckstücken. Die Studierenden suchen auch Antworten im Produkt- und Verpackungsdesign im Hinblick beispielsweise auf den Klimawandel und andere gesellschaftliche Herausforderungen. Doch auch sie wissen zu feiern und bieten ein großes Begleitprogramm.

WAS LÄUFT

in der Kunst

Und deshalb ist es in vielerlei Hinsicht interessant, zur Jahresausstellung in die Kunstakademie zu eilen. Die wird am Samstag, 20. Juli, um 14 Uhr eröffnet (bis 22 Uhr, letzter Einlass um 21 Uhr). Danach sind die verschiedenen Klassenausstellungen von Sonntag bis Freitag von 14 bis 20 Uhr zu sehen, am Samstag und Sonntag, 27./28. Juli, von 11 bis 20 Uhr.

Auch die Studierenden der **Fakultät für Design der Hochschule München** in der Lothstraße 17 präsentieren im Rahmen der Jahresausstellung mit dem Titel „Reveal“ ihre **Abschluss- und Semesterarbeiten**. Zu entdecken sind Entwürfe aus dem Foto-, Industrie- und Kommunikationsdesign, Arbeiten, die Informatik und Design verbinden, sowie angewandte Designforschung. Und auch hier geht es nicht nur um die Schönheit, beispielsweise in Form von ausgefallenen Schmuckstücken. Die Studierenden suchen auch Antworten im Produkt- und Verpackungsdesign im Hinblick beispielsweise auf den Klimawandel und andere gesellschaftliche Herausforderungen. Doch auch sie wissen zu feiern und bieten ein großes Begleitprogramm.

Am Donnerstag, 18. Juli, ist die Ausstellung von 19 Uhr bis Mitternacht geöffnet. Von 20.30 bis 22 Uhr läuft Open-Air-Kino im Innenhof und von Mitternacht bis 4 Uhr früh findet die After-Party im Import Export statt. Am Freitag, 19. Juli, ist die Ausstellung von 12 bis 22 Uhr geöffnet, angeboten werden Führungen, Workshops und Live-Musik sowie um 17 Uhr eine Filmpremiere und am Abend wieder Open-Air-Kino im Innenhof. Am Samstag und Sonntag, 20. und 21. Juli, ist die Ausstellung von 12 bis 18 Uhr geöffnet.

Wer Lust hat, noch mehr junge zeitgenössische Kunst zu entdecken, bitte schön: Am Abend des 24. Juli (19 Uhr) eröffnet die Ausstellung **Tacker 24** mit einer Performance von Torres & Sascha Lüer in der **Galerie der Künstlerinnen und Künstler** an der Maximilianstraße 42. In der Ausstellung gezeigt werden 14 Positionen, die es in die Vorauswahl für den Förderpreis des BBK München und Oberbayern im kommenden Jahr geschafft haben. Die Ausstellung ist bis 25. August zu sehen, näheres auf der Website des BBK. **Evelyn Vogel**

Zeitreise mit Miss Shakespeare

Wo alles möglich ist: Das magische Duo Timothy Trust und Diamond Diaz spielt in der neuen Gop-Show „Multiversum“ mit parallelen Welten.

Im Möglichkeitsraum des „Multiversum“, in der Gesamtheit der parallelen Welten also, tobte sich bereits der im vergangenen Jahr gleich mehrfach oscarprämierte Spielfilm „Everything Everywhere All at Once“ aus. Ähnlich überbordend absurd konzipiert Regisseur Knut Gminder den Plot der neuen Gop-Show „Multiversum“ um das magische Duo Timothy Trust und Diamond Diaz. Letztere wird aus dem 16. Jahrhundert in die Gegenwart katapultiert und siehe da – der Teufel, oder besser gesagt, der Dichter, ist eine Frau. Denn Shakespeares Geist konkretisiert sich als eine Miss in blässrosa Outfit mit blonden Korkezieherlocken. Das Fatale daran: Das eigenwillige Geschöpf will bleiben! Folglich widersetzt es sich den Versuchen des Geisterjägers, sie zwecks Wiederherstellung des „Raum-Zeit-Kontinuums“ wieder zurück in die Vergangenheit zu schicken.

Der Auftritt der ersten Artistin beendet das mal komische, mal nur alberne Gaga-Geplänkel: Alina Hryshkova kombiniert das „Hairhanging“, bei dem die Artistin am Zopf aufgehängt ist, mit dem kunstvollen Spiel mit einem Hula-Hoop-Reifen in großer Höhe. Auch die Österreicherin Lisa Stampf arbeitet mit Hula-Hoops, stellt Sehgewohnheiten allerdings auf den Kopf: Sie



Da staunt der Dichterst: Shakespeares Geist (Diamond Diaz) ist eine Frau. Und die bekommt der Geisterjäger (Timothy Trust) nicht zu fassen. FOTO: SIMON BIERWALD/GOP

beginnt mit einem halben Dutzend Reifen, weiß aber am Ende auch mit nur einem einzigen zu faszinieren.

Dazwischen bekommt der Geisterjäger seine Miss einfach nicht zu fassen. Sogar in eine „Hamlet-Kiste“ gesperrt und mit Leuchtstäben durchbohrt entwischt sie ihm. Mittels „Levitation“, wie sie kichernd behauptet, schwebt sie in die Höhe, wo sie in den Kulissen passenderweise auf dem „Romeo und Julia“-Balkon landet.

Am Ende demonstrieren die Mentalmagier ihre eigentliche Kernkompetenz

Auf handgemachte Wunder verlässt sich indes Stanislaw Vysotsky, der seine Jonglierkünste zwar ganz traditionell mit Bällen zeigt, dabei aber nicht seine gefesselten Hände, sondern äußerster virtuoso seine Füße gebraucht. Losgelöst von aller Bodenschwere präsentiert das Duo Réve de Lumière seine Rollschuhkünste, schön schwärmerisch und äußerst anmutig demonstriert sodann das Trio Three G seine Körperakrobatik. Neben so viel schwebender Leichtigkeit wirkt der martialischste Act des

Abends noch eindrucksvoller: Der hünenhafte Elsässer Thomas Staath stemmt und wirft Kiloschwere Autoreifen, lässt sie sogar über die Schultern seines Schweifsnasens Körpers kreisen. Sodann klettert er die vier Meter hohe Poledance-Stange hinauf, nur um kopfüber an ihr hinunterzustürzen. All das mit dem ein oder anderen charmannten Hüftschwung schön selbstironisch präsentiert.

Höhepunkt und Abschluss der Show ist aber eine Performance, bei der die beiden Mentalmagier Trust und Diaz neben allem Klamauk ihre eigentliche Kernkompetenz und Klasse demonstrieren (mit der sie sich auch bei der Zauberweltmeisterschaft in Rimini ihren Titel holten): Während Diaz mit verbundenen Augen auf der Bühne steht, schlendert ihr Partner Trust durch die Publikumsreihen. Lässt sich da und dort Gegenstände von Zuschauern zeigen, die seine Partnerin in weiter Entfernung erkennt. Selbst den Vornamen der Frau, an die einer der Gäste denkt, errät sie. Ebenso wie sie weiß, dass eine Besucherin im siebten Monat schwanger ist. Wie kann das sein? Nun, im Multiversum ist eben alles möglich. **Barbara Hordych**

Multiversum, bis 1. Sep., Gop, Maximilianstr. 47

WOLFSVERORDNUNG

Recht und Ordnung gelten für alle

Von Christian Sebald

Natürlich dürfen Ministerpräsident Markus Söder und sein Kabinett dagegen sein, dass sich in Bayern wieder Wölfe ansiedeln. Und natürlich darf die Staatsregierung alle politischen Hebel in Gang setzen, damit der strenge Schutz abgesenkt wird, unter dem die Tiere nach internationalem, europäischem und deutschem Naturschutzrecht stehen. Dann könnten sie leichter abgeschossen werden, wenn sie eine Gefahr für Leib und Leben von Menschen, aber auch Rinder, Schafe und andere Nutztiere auf den Weiden sind und man ihnen nicht mit Zäunen, Hunden und anderen Schutzmaßnahmen beimkommen kann.

Aber auch für Söder und seine Minister gilt: Sie müssen sich an Recht und Ordnung halten, und zwar gerade dann, wenn es sich um ein Reizthema handelt, wie das der Wolf gerade für die Bauern und viele Menschen vor dem Land ist. Das hat der Bayerische Verwaltungsgerichtshof der Staatsregierung mit seinem Urteil zur bayerischen Wolfsverordnung einmal mehr ins Stammbuch geschrieben. Und das ist gut so. Denn es kann nicht weiter angehen, dass Söder und das Kabinett ihre Entscheidungen im Naturschutz immer öfter vor allem an Stimmungslagen ausrichten und sich dabei immer weniger an Recht und Gesetz halten.

Wenn sich die Staatsregierung jetzt an eine Neuaufgabe der Wolfsverordnung macht, ist sie deshalb nicht nur gut beraten, den Bund Naturschutz und andere anerkannte Naturschutzverbände zu beteiligen, so wie ihr das der Verwaltungsgerichtshof aufgetragen hat. Sondern sie sollte auch das Urteil des Europäischen Gerichtshofs von vergangener Woche gründlich studieren. Darin haben Europas höchste Richter den strengen Schutz der Wölfe umfassend bestätigt und Schnellschüssen jeder Art eine Abfuhr erteilt. Sollte die Staatsregierung das EuGH-Urteil nicht beherzigen, landet auch die neue Wolfsverordnung sehr wahrscheinlich vor Gericht. Und dann muss wieder der VGH der Staatsregierung klarmachen, was Recht und Gesetz ist. Das kann es aber nicht sein.

Gericht kippt Wolfsverordnung

München – Am Ende hat der Bayerische Verwaltungsgerichtshof doch kurzen Prozess gemacht: Er hat noch am Tag der Gerichtsverhandlung in München die Wolfsverordnung der Staatsregierung für vorläufig rechtswidrig erklärt und damit das Regelwerk für schnelle Abschüsse übergreifender Wölfe gekippt. Zwar hatten Beobachter fest mit einer solchen Entscheidung gerechnet. Aber sie gingen davon aus, dass diese erst mit ein oder zwei Tagen Abstand zu der Verhandlung ergehen wird, so wie es am VGH guter Brauch ist. Der Grund für den schnellen Beschluss ist aber, dass die Staatsregierung bei der umstrittenen Wolfsverordnung die einfachsten formalen Standards missachtet hat. Sie hat – entgegen ihrer Pflicht – die anerkannten Naturschutzverbände nicht angehört, bevor sie das Regelwerk erlassen hat. Deshalb ist die Verordnung hinfällig, so der VGH. Auf den strengen Schutz des Wolfes ging der VGH in seinem Urteil nicht ein.

Dabei hatte sich der Bund Naturschutz (BN), der gegen die Verordnung vor den VGH gezogen war, sich in seiner Klage vor allem auf die Lockerungen des Wolfsschutzes bezogen. „Denn für uns war von Anfang an klar, dass Teile der Wolfsverordnung nicht haltbar sind“, sagte BN-Chef Richard Mergner in einer ersten Reaktion auf das Urteil. „Dass die Verordnung jetzt über einen Formfehler zu Fall gekommen ist, spielt im Grunde aber keine große Rolle.“ Die Hauptsache sei, dass Bayern jetzt zu einem „faktenbasierten und rechtskonformen Wolfsmanagement“ zurückkehren könne. Das sei auch eine gute Nachricht für die Almbauern und die anderen Weidetierhalter im Freistaat.

Die Staatsregierung hatte die Wolfsverordnung Ende April 2023 erlassen – kurz vor Beginn der Almsaison in diesem Jahr. Danach sollten Wölfe abgeschossen werden können, wenn sie zum Beispiel „über mehrere Tage hinweg in einem Umkreis von weniger als 200 Metern von geschlossenen Ortschaften oder von Menschen genutzten Gebäuden oder Ställen gesehen werden“. Besonderen Fokus richteten Ministerpräsident Markus Söder und sein Kabinett auf die Almen in den bayerischen Bergen, weil dort die Rinder, Schafe und anderen Nutztiere auf den Bergweiden ihrer Überzeugung nach nicht gegen Wolfsangriffe geschützt werden können. Dort sollte ein Wolf abgeschossen werden können, sobald er auch nur ein Nutztier reißt. Naturschützer hatten sofort kritisiert, dass alle diese Regelungen nicht mit dem strengen Schutz vereinbar sind, unter dem die Raubtiere international, auf EU-Ebene und nach deutschem Naturschutzrecht stehen.

Auf diese Kritik, die der Bund Naturschutz ebenfalls detailliert in seiner Klage vorbrachte, ging der VGH nicht ein. Dem VGH reichte völlig aus, dass beim Erlass der Verordnung eine formale Vorgabe nicht erfüllt wurde, um das Regelwerk zu kippen. Christian Sebald > Kommentar



FOTO: CLAUDIUS SCHRIK

Von Florian Fuchs

Augsburg – Das Haus Seenest hat eine Bibliothek, ein Musikzimmer und einen Kreativraum. Es bietet, so beschreibt es der Träger Himmelsstürmer gGmbH auf seiner Homepage, durch Seen und Alpen viele Möglichkeiten zur Stabilisierung durch Erholung und Bewegung. Betreuung und Schutz für Kinder und Jugendliche mit traumatischen Erfahrungen soll die Einrichtung bereithalten, für Mädchen und Jungen im Alter von fünf bis 17 Jahren, die von Menschenhandel betroffen sind oder sexuell ausgebeutet wurden.

Es klingt nach einer Idylle, die da im Allgäu geschaffen wurde, um traumatisierten Kindern zu helfen. Und doch gibt es Kritik am Träger und den dahinter stehenden Organisationen: Ursprünglich gegründet wurde Haus Seenest im vergangenen Jahr von Mission Freedom, einem Verein aus Hamburg, dem vielfach ein christlich-fundamentalistisches Weltbild unterstellt wird. Behörden wie das Landeskriminalamt Hamburg und dortige Frauenhäuser lehnen eine Zusammenarbeit mit Verweis auf die spezifisch religiöse Ausrichtung im Umgang mit Betroffenen ab. Die Vereinsvorsitzende Gaby Wentland zieht als Predigerin durchs Land, in ihren Reden berichtet sie, wie sie Gottes Stimme hört und mit Jesus spricht. In einem ihrer Videos, die sie ins Netz stellt, erläutert sie, warum es ihr einmal wichtig war, schwierige Kinder bei einer Jugendfreizeit zu betreuen. „Weil ich wusste, das ist das Material, was Gott braucht, um sein Reich zu bauen.“

Ist das Haus Seenest also gegründet worden, um Kinder und Jugendliche christlich-fundamentalistisch zu missionieren? Der Träger Himmelsstürmer weist das entschieden zurück. Christian Lohwasser vom Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit dagegen sieht sich „aufgrund der Kenntnisse über den Träger und verschiedener Fragen zu fachlichen Standards in großer Sorge um kindeswohlgefährdende Bedingungen“ in der Einrichtung. Es gibt zu dem Schutzhaus eine Anfrage im Landtag der Grünen-Abgeordneten Gabriele Triebel, die zumindest die Gefahr für einen geistlichen Missbrauch in einem geschlossenen System sieht. „Wenn in Jobbeschrei-

bungen steht, dass jemand bibelfest sein muss als Pädagoge, da läuten bei mir alle Alarmglocken.“ Und selbst das zuständige Jugendamt sieht das Haus Seenest kritisch, wegen fehlender Infrastruktur in der Umgebung, zum Beispiel wie die Anbindung an Kinder- und Jugendpsychiatrie anbelangt.

Mission Freedom betreibt zwei Schutzhäuser für erwachsene Betroffene von sexueller Ausbeutung, seit Jahren stehen der Verein und seine Vorsitzende Wentland in der Kritik. Unter anderem wegen der Verbreitung der Geschichte einer vermeintlich minderjährigen Zwangsprostituierten

„Im Allgäu hat Gott große Pläne vor 23“, verkündete Wentland auf Facebook

„Lisa“, mit der der Verein für die eigene Arbeit warb. Ermittlungen des LKA Hamburg ergaben, dass die Geschichte frei erfunden war. Vor der Eröffnung von Haus Seenest, berichtet Matthias Pöhl, verkündete Wentland im vergangenen Jahr auf Facebook die Worte „Im Allgäu hat Gott große Pläne vor 23“. Der Satz hat den Juristen nicht losgelassen, in einer umfangreichen, privaten Recherche hat er sich mit Haus Seenest und den dahinter stehenden Organisationen und Personen beschäftigt. Seiner Ansicht nach geschieht dort „unter dem Deckmantel sozialer Arbeit Missionsarbeit und geistlicher Missbrauch“.

Beim neuen Träger Himmelsstürmer gibt es auf der Homepage keine Hinweise auf den Vorgänger Mission Freedom, Wentland oder eine religiöse Ausrichtung. Auf Fragen der SZ antwortet Himmelsstürmer,

heraus“, sagt Griefshammer. Das zeigt das Abstimmungsergebnis am Dienstag: Alle anwesenden 16 SPD-Abgeordneten votieren für ihn. Das 17. Mitglied der Fraktion, Florian von Brunn, fehlte entschuldigt. Brunn hatte in seiner Abschiedserklärung aber die Empfehlung gegeben, „aus dem Teufelskreis der letzten Jahre von Kampfkandidaturen und innerparteilichen Geknirschen auszusteigen“.

Griefshammer ist Landtagsneuling, kam erst im Herbst 2023 ins Parlament; und wurde damals einer von Brunnns Vizes. Er war lange kommunalpolitisch aktiv, von 2008 bis 2020 als Zweiter Bürgermeister der oberfränkischen Stadt Weissenstadt. Der SPD gehört er seit 2000 an. Griefshammer war schon im Oktober mit internen Erwartungen ins Mandat gestartet, vor allem sein Handwerksberuf, die Erfahrung als mittelständischer Unternehmer und damit seine Erdung wurde in Fraktionskreisen gepriesen – den müsse man auf dem Zettel haben, hieß es. Der Beruf und die Bodenständigkeit seien ein „Pfund“ in der politischen Debatte und auch eine Konsequenz der Landtagswahl, bei der die historische Arbeiterpartei in diesem Milieu und auf dem Land Federn ließ. Griefshammers Malerfirma mit zwölf Mitarbeitern ist ein gegründeter Betrieb, kein geerbter, das zu betonen ist ihm wichtig. Er ist verheiratet und hat fünf Kinder. Mit seiner Familie betreibt er zudem einen Alpaka-Hof.

Schutzhaus-Träger unter Fundamentalismus-Verdacht

Im Haus Seenest im Allgäu sollen traumatisierte Jugendliche Hilfe finden. Doch es gibt Sorgen um „kinderwohlgefährdende Bedingungen“.

geht allerdings auch ausführlich auf Mission Freedom ein. Die beiden Träger sind, das zeigen unter anderem die Postfächer in Hamburg, nicht voneinander zu trennen. Himmelsstürmer distanziert sich „ausdrücklich von jeder Form religiösen Missbrauchs“. Jegliche Vermutung einer zwangsmissionarischen Ausrichtung sei unbegründet. Man wolle Menschen unabhängig von ihrem Glauben helfen, eine Beschäftigung mit dem Thema Glaube gegen den eigenen Willen widerspreche den eigenen Überzeugungen. „Gleichzeitig glauben wir, dass Glaube und Spiritualität eine wichtige Ressource im Umgang mit Trauma sein können.“ Daher biete man Gespräche dazu ergänzend „auf absolut freiwilliger Basis“ an.

Warum in Stellenausschreibungen für das Haus Seenest explizit Fachleute mit „persönlicher Identifikation mit biblischen Glaubensgrundlagen“ gesucht wurden, begründet Himmelsstürmer mit dem gemeinsamen Glauben, der den Trägerverein und das gesamte Team verbinde. „Teil unserer Arbeitskultur ist das gemeinsame Teamgebet.“

Genau diese strenge Auswahl von Mitarbeitern aus dem biblisch orientierten Bereich kritisiert Christian Lohwasser. Erfahrungen hätten gezeigt, dass immer dort, wo Diversität im Team fehle, wo dementsprechend interne Kritik fehle, besonders große Gefahren verschiedener Missbrauchsformen herrschten. Der Sozialpädagoge hat für den Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit an der Veröffentlichung einer Berufsethik mitgewirkt, er zieht in Zweifel, dass Haus Seenest überhaupt eine Betriebslaubnis hätte erhalten dürfen. Lohwasser bezieht sich dabei

auch auf Kriterien vom Landesjugendamt Bayern, anhand derer das Gefährdungspotenzial und eine mögliche Kindeswohlgefährdung bei Sekten und Psychogruppen eingeschätzt werden können. Wende man die Checkliste im Allgäu an, blieben zumindest viele Fragen offen. Allein aufgrund des Glaubensverständnisses von Gaby Wentland sieht er Probleme des Trägers und von Mission Freedom, was die Orientierung an wissenschaftlichen Standards und was die Akzeptanz aller Menschen in der Einrichtung anbelangt.

Triebel wundert sich, dass die Staatsregierung keinen Handlungsbedarf sieht

Tatsächlich stehen öffentliche Äußerungen Gaby Wentlands in verschiedenen Videos in Widerspruch zu den Versicherungen von Himmelsstürmer, im Allgäu wolle man Menschen unabhängig von ihrem Glauben helfen. Die Referentin und Predigerin, die auf ihrer Homepage CDs und Bücher unter anderem über Heilungen und Kraftwirkungen Gottes vertreibt, berichtet in Videos nicht nur von Kindern als „Material, was Gott braucht, um sein Reich zu bauen“. Vor der Gründung von Mission Freedom habe sie Gottes Stimme vernommen, er habe ihr zudem gesagt, dass sie in jedem Bundesland ein Schutzhaus aufbauen solle. Sie erzählt von angeblichen Wundern und wie Frauen bei ihr zu Gott gefunden hätten. Dass Mitarbeiter beteten, bezeichnet sie einmal sogar überspitzt als „Befehl“.

Vier Kinder befinden sich laut Regierung von Schwaben inzwischen in Haus

Herzenswärme für das Land

Der Sommerempfang des Bayerischen Landtags im Park von Schloss Schleißheim gilt als eines der schönsten Feste, die man im Freistaat erleben kann. Und wenn dann auch noch das Wetter mitspielt wie am Dienstagabend, dann wird sich bei den etwa 3500 Bürgerinnen und Bürgern auch kein Zweifel an dieser Einschätzung geregt haben. Landtagspräsidentin Ilse Aigner (CSU) sagte in Würdigung des ehrenamtlichen Engagements: „Diese Einladung ist ein kleines Dankeschön für Ihren großen Einsatz! Weil Einsamkeit eine Geißel unserer Zeit ist, weil Ihre Herzenswärme dem Land so guttut, weil Ihre Zuwendung Härten lindert. Das ist Ihr Applaus!“ In diesem Jahr lag der Schwerpunkt auf dem Engagement in der Seniorenarbeit. Zudem nahmen auch Abgeordnete, Kabinettsmitglieder sowie Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie aus den Bereichen Kultur und Sport an dem Empfang teil. Ilse Aigner ging in ihrer Ansprache auch auf das Attentat auf Donald Trump ein. Sie sagte, auch hierzulande sei die politische Kultur radikal geworden. Deshalb sei jeder gefragt, der Empörung mit „Maß und Mitte“ zu entgegenen. Aigner: „Ich jedenfalls will meinen Beitrag leisten: Ich will das Land versöhnen!“

BN, DPA

Mission: SPD nach vorne bringen

Die SPD-Landtagsfraktion wählt nach dem Putsch Holger Griefshammer einstimmig zum neuen Chef. Der gibt ein ambitioniertes Wahlziel aus.



Holger Griefshammer ist Oberfranke, Malermeister und neue Führungskraft der Genossen. FOTO: PETER KNEFFEL/DPA

Im neuen Vorstand ist Volkmar Halbleib jetzt parlamentarischer Geschäftsführer. Vizes sind fortan Doris Rauscher aus Oberbayern, Vorsitzende des Sozialausschusses, Anna Rasehorn aus Augsburg, auch seit Oktober erst im Parlament, und der Nürnberger Arif Taşdelen – der frühere Generalsekretär der Bayern-SPD, der nach einem Konflikt mit den Jusos zurücktrat. Damit ist der Vorstand auch wieder verklei-

nert, zur „Ursprungsversion“, sagt Griefshammer. Im Herbst wurden stolze fünf Stellvertreter gewählt; wohl als Zugeständnis, dass sich der damals schon umstrittene Brunn an der Macht halten konnte.

Konsolidierung soll es nun auch nach innen geben, bei der angeblich schlechten Stimmung unter Mitarbeitern der Fraktionsgeschäftsstelle will Parlamentsgeschäftsführer Halbleib „Handbremsen lösen“. Ein Streit über die üppige Auszahlung von Überstunden an einen Mitarbeiter vor vergangener Woche der Anstoß einer Eskalation, die zu Brunnns Vertrauensverlust führte. Der Fall liege beim Obersten Rechnungshof, hieß es am Dienstag.

Griefshammer will Politik „für die Fleißigen“ in der Gesellschaft machen

Nach außen möchte Griefshammer „die Politik der SPD in Bayern auch ein Stück weit in die Mitte der Gesellschaft rücken“ – er meint damit eine Politik „für die Fleißigen“, also für jene, „die selbst für ihren Unterhalt sorgen“. Gegen die AfD („Dauerthema bei uns“) will er Antworten finden. Es sei aber, versichert Griefshammer, „kein Rechtsruck geplant“.

Landesvorsitzender der SPD will Griefshammer übrigens nicht werden. Nach jetzigem Stand wird nach Brunnns Abschied

auch aus dem Parteiamt der verbliebene Teil der Doppelspitze alleine weitermachen, die Gewerkschafterin Ronja Endres. Womöglich bis zum Frühjahr 2025, wenn eine turnusmäßige Neuwahl des Landesvorstands ansteht. Das sei „ihr gutes Recht“, sagt Griefshammer am Dienstag – das hört sich nicht grenzenlos begeistert an. In einem Interview vor seiner Wahl zum Fraktionschef ließ Griefshammer jedenfalls einen Seitenhieb raus: „Ich würde mir einen Kommunalpolitiker als Landeschef wünschen.“ Denn die Bayern-SPD sei in den Kommunen stark. Das stimmt tatsächlich, in der Fläche stellt die SPD gut 200 Bürgermeister. Deutlich mehr als man gemeinhin vielleicht denken mag.

In demselben Interview mit seiner Heimatzeitung Frankenpost etikettierte sich Griefshammer auch als „Dorfkind“ im Kontrast zum „Stadtmenschen“ Florian von Brunn. Er „liebe das Landleben“, die Münchner lebten „oftmals in ihrer Blase“. Es gibt in der Landespolitik jemanden, der mit solchen Sätzen großen Erfolg hat: Hubert Aiwanger (Freie Wähler). Frage also an Holger Griefshammer: Will er mit der SPD mehr Aiwanger wagen? Da kommt ein unterschiedenes, rasches „nein“ vom Vorsitzenden. Bitte keine Missverständnisse, „ich mag München sehr“. Aber in ländlichen Regionen würden eben „Dinge anders bewertet“. Und dafür wolle er auch als Person stehen. Andreas Glas, Johann Osel

Anklage nach tödlichem Unfall

Sieben Menschen sterben bei Ampfing, weil ein Schleuser vor einer Polizeistreife flieht

Ampfing – Sieben Menschen sind bei dem Unfall im vergangenen Oktober ums Leben gekommen, als ein Schleuser auf der Flucht vor der Polizei auf der A 94 bei Ampfing die Kontrolle über sein Fahrzeug verloren hatte – einen neunsitzigen Van, in den die Schleuser noch 22 Menschen aus Syrien und der Türkei gepfercht hatten. Der selbst angeschaltete Fahrer hat den Unfall mit einem gebrochenen Arm überlebt, er sitzt seither in Untersuchungshaft und wartet auf seine Anklage. Doch inzwischen haben die Ermittler der Bundespolizei und der Staatsanwaltschaft Traunstein drei weitere Männer in Haft genommen und angeklagt. Sie sollen die Schleuserung mit dem Fahrer organisiert haben und in einem sogenannten Scout-Fahrzeug vorneweg gefahren sein, um die Route auszukundschaften und eventuelle Polizeikontrollen zu erkennen.

Außer dem Fahrer kommen drei Mittäter vor Gericht

Während die Ermittler dem staatenlosen und zuletzt in Österreich gemeldeten Fahrer des Vans siebenfachen Mord vorwerfen, darunter an einem sechsjährigen Kind, lautet die Anklage gegen die drei syrischen Staatsbürger auf Einschleusen mit Todesfolge. Einer von ihnen soll den 24-jährigen Fahrer angeworben und ihm pro Fahrgast 300 Euro geboten haben. Selbst fuhren die damals 17, 22 und 23 Jahre alten Männer voraus – und entdeckten nach Angaben der Staatsanwaltschaft prompt eine Polizeikontrolle an einer der beiden Inbrücken bei Simbach, weshalb sie den Van mit den Migranten stattdessen über das nahe Burghausen lotsteten. Später auf bayerischem Gebiet wollte eine Streife der Bundespolizei das Fahrzeug anhalten, doch der Fahrer habe – laut Staatsanwaltschaft nach einem Handy-Telefonat mit seinen Auftraggebern – stark beschleunigt und mit bis zu 180 Kilometern pro Stunde die Flucht ergriffen, die erst mit dem schweren Unfall an der Ausfahrt Ampfing und mit sieben Toten endete. Einer der Überlebenden erlitt demnach einen dauerhaften Hirnschaden und ist bis heute nicht ansprechbar.

Die drei mutmaßlichen Scout-Fahrer entdeckte die Polizei vor einigen Monaten im benachbarten Österreich. Nach Ansicht von Staatsanwalt Martin Freudling hat sich dabei abermals die Traunsteiner Spezialabteilung für grenzüberschreitende und organisierte Kriminalität bewährt. „Mittlerweile gelingt es uns, in mehr als der Hälfte aller Schleuserdelikte Hintermänner oder weitere Täter und weitere Schleuserfahrten der Täter zu ermitteln und strafrechtlich zu ahnden“, sagte Freudling. Die Strafprozesse gegen alle vier Angeeschuldigten wird das Landgericht Traunstein führen. Dort laufen in diesen Wochen bereits mehrere aufwendige Verfahren wegen großer Schleuserungen aus dem vergangenen Jahr.

Matthias Köpf

Freibadbesucherin rettet Dreijährige

Geisenhausen – Eine aufmerksame Besucherin hat ein regungsloses Kind aus dem Schwimmbecken eines Freibades im niederbayerischen Geisenhausen (Kreis Landshut) gerettet. Die Dreijährige war wohl eigenständig über die Treppe in das Becken gegangen, während ihre Mutter gerade Schwimmflügel holte, teilte die Polizei mit. Dabei tauchte das Mädchen für eine längere Zeit unter. Die Besucherin holte es aus dem Becken. Ein Notarzt behandelte die Dreijährige, die schnell wieder ansprechbar war. Zur weiteren Kontrolle wurde das Mädchen in ein Krankenhaus gebracht. „Inzwischen ist sie wieder zu Hause und wohl auf“, sagte ein Polizeisprecher heute. Gegen die 37-Jahre alte Mutter könnte nun wegen des Verdachts der fahrlässigen Körperverletzung durch Unterlassen und der Verletzung der Fürsorge- und Erziehungspflicht ermittelt werden. DPA

Vom Hausmeisterbetrieb zum Weltunternehmen

Die Messe Nürnberg feiert heuer ihr 50-jähriges Bestehen. Aus anfangs 19 Angestellten sind mittlerweile 1100 Beschäftigte geworden, die für das Unternehmen in 20 Ländern aktiv sind.

Von Uwe Ritzer

Nürnberg – Zehn Monate haben Nürnberg in die Zukunft katapultiert, wie es ganze Dekaden der Stadtgeschichte vorher und nachher nicht vermochten. Im März 1972 fuhr die erste U-Bahn. Im September 1972 nahm der Hafen am Rhein-Main-Donau-Kanal seinen Betrieb auf. Und am 10. Januar 1973 wurde das Messegelände im Stadtteil Langwasser eingeweiht. Um die Hallen und Freiflächen kümmerte sich eine städtische Gesellschaft, die am 5. April 1974 als „Nürnberger Messe- und Ausstellungen-Gesellschaft mbH“ in das Handelsregister eingetragen wurde. „Wir wurden als Hausmeisterorganisation gegründet“, sagt Peter Ottmann im Rückblick auf die damaligen Aufgaben der zwei Geschäftsführer und ihrer 19 Angestellten.

Fünf Jahrzehnte später zählt die von Ottmann als Chief Executive Officer (CEO) angeführte Nürnberg-Messe-Gruppe 1100 Beschäftigte. Die wenigsten davon kümmern sich noch wie Hausmeister um den technischen Betrieb auf dem Gelände im Süden der Stadt; Messemangement ist ein vielfältiges und internationales Geschäft geworden. Die Nürnberger sind damit in 20 Ländern aktiv und wickeln durchschnittlich knapp drei Messen, Kongresse oder Tagungen pro Woche ab. Zur Firmengruppe gehören Tochtergesellschaften in Brasilien, China, Griechenland, Indien, Italien, Österreich und den USA. Als einzige Messegesellschaft einer Stadt mit nur 500 000 Einwohnern gehört die Nürnberg-Messe neben Millionen-Metropolen zu den 15 größten Messegesellschaften weltweit. Zu Hause in Nürnberg verdanken die Hoteliers Ottmann zufolge etwa die Hälfte ihrer Auslastung dem Publikum, das sich in Langwasser trifft.

Der gewaltige, pandemiebedingte Einbruch ist überwunden

Im Interview für einen zum 50. Gründungstag erschienenen Geburtstagsband weist der ehemalige Nürnberger OB Ulrich Maly auf die Bedeutung der Messe über wirtschaftliche Effekte hinaus hin. Sie stünde für die „Internationalisierung der Stadt, nach innen und nach außen“. Dass sie auf dem südlichen Teil des ehemaligen NS-Reichsparteitagsgeländes angesiedelt wurde, enthält nach Mals Einschätzung viel positive Symbolik. „Eigentlich hat die Messe, haben die internationalen Messen Nürnberg mit seiner Geschichte, auch der NS-Zeit, wachgeküsst und für die Welt geöffnet.“ Sie stünde für Internationalität, Offenheit und herrschaftsfreie Kommunikation – und damit „das genaue Gegenteil



Die Messe Nürnberg im Stadtteil Langwasser feiert in diesem Jahr ihr 50. Jubiläum. Die Verbrauchermesse Consumenta, hier 1977, war schon früh bei den Messebesuchern äußerst beliebt. FOTO: MESSE NÜRNBERG

von dem, was die Nazis in der Nachbarschaft inszeniert haben“.

Gewiss, Handel und Handwerk haben eine jahrhundertlange Tradition in der ehemals Freien Reichsstadt. Doch funktioniert das Geschäft lange Zeit eher so, dass man von hier aus andere Messeplätze besuchte. In der vom Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Stadt trafen sich 1949 etwa 300 000 Menschen, um sich auf einer Baumesse Gedanken über den Wiederaufbau im ganzen Land zu machen. Veranstalter war die private Messegesellschaft Afag des Nürnberger Unternehmers Helmut Konicke. Er war mit seiner Firma Afag mit den Machern der ab 1950 abgehaltenen Spielwarenmesse der Treiber für den Aufbau des Messegeländes Nürnberg.

Dessen jetziger Chef Peter Ottmann zog aus Hessen nach Nürnberg, wo er vom Mitarbeiter der Presseabteilung über Posten als Kommunikationschef und Bereichsleiter bis an die Spitze des Hauses aufstieg.

2011 übernahm er sie mit Roland Fleck, vorher Wirtschaftsreferent im Nürnberger Rathaus. Seit Fleck sich vorigen Sommer in den Ruhestand verabschiedete, ist Ottmann alleiniger Chef eines neu gebildeten, fünfköpfigen Executive Boards. Seinen Vertrag hat der Aufsichtsrat erst vor Kurzem bis 2029 verlängert. Warum ändern, was offenkundig funktioniert?

Denn die Geschäfte laufen prächtig; der gewaltige, pandemiebedingte Einbruch ist überwunden. Im laufenden Jahr erwartet die Nürnberg-Messe einen Umsatz von mindestens 350 Millionen Euro, was Rekord wäre in einem Jahr mit gerader Jahreszahl. Weil manche Messen nur im zweijährigen Turnus stattfinden, lassen sich nur gerade und ungerade Jahre zahlenmäßig seriös vergleichen. 2023 schloss das Unternehmen mit 265 Millionen Euro Umsatz und einem Gewinn vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) von 28 Millionen Euro ab. Unterm Strich steht aller-

dings ein Konzernverlust von einer Million Euro. „Für das laufende Jahr rechnen wir mit einem deutlich zweistelligen Millionen-gewinn“, sagt Ottmann.

Aktuell ist das Messegelände eine Großbaustelle. Fast 50 Jahre alte Bürogebäude werden entkernt und neu gestaltet. Die Nürnberg-Messe investiert aber nicht nur in Gebäude, sagt Finanzchef Dirk Blum, sondern auch in Personal; allein 2023 wurden knapp 90 neue Stellen geschaffen. Und in Digitalisierung. Zu Beginn der Pandemie gab es nicht wenige, die den Anfang vom Ende der Messegewirtschaft prophezeiten. Digitale Kommunikation werde klassischen Treffen auf Messen ersetzen. Tatsächlich wurden auch in Nürnberg Messen und Kongresse ins Netz verlagert. „Etwa ein Drittel davon ist geblieben“, sagt IT-Chef Martin Kassubek. Doch die klassischen Messen erleben ein Comeback. „Corona war für uns eine sehr wichtige Lehrzeit“, sagt Kassubek. Viele der gesammel-

ten Erfahrungen würden heute in den Messebetrieb integriert, vor allem im Servicebereich.

Seit 1990 ist die Nürnberg-Messe eine gleichberechtigte Gemeinschafts-firma der Stadt und des Freistaats; IHK und Handwerkskammer halten geringe Anteile. Das Unternehmen erwies sich als ein Antreiber für den gelungenen Wandel Nürnbergs von der Industriestadt zum vielfältigen Standort mit starker Dienstleistungspar-te. Kommune und Land wissen um diese Rolle und haben auch deshalb dafür gesorgt, dass die Messegesellschaft sich während der Pandemie nicht kaputtsparen musste, auch nicht beim Personal. Inzwischen denken die Verantwortlichen ohnehin wieder nach vorne, an Wachstum und auch an Zukäufe von Messen und Messeveranstaltern im In- und Ausland. Ja, man schau sich aktiv um, sagt Ottmann. Aber: „Man muss viele Frösche küssen, bevor ein Messe-Prinz daraus wird.“

Das ganz lange „Interim“

Nur zehn Jahre sollten Oper und Ballett auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg gastieren. Daraus könnten nun 25 Jahre werden.

Nürnberg – An diesem Mittwoch werden die Nürnberger Stadträte darüber entscheiden, wie das sogenannte Operninterim auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände aussehen soll. Wobei aus den Unterlagen zu dieser Sitzung hervorgeht, dass das Wort vom „Interim“ nicht mehr ganz den Kern der Sache treffen dürfte. Es wurde zu Beginn der Debatte um den Umzug des Opernhauses eingeführt – und sollte offenkundig signalisieren: Es geht bei der Ausweichspielstätte für die Sparten Oper und Ballett auf dem früheren Nazi-Areal nicht nur um etwas temporär Begrenztes, sondern auch um etwas zeitlich Überschaubares. Von einem Zeitraum von zehn Jahren war die Rede.

Die aktuellen Stadtratsunterlagen muss man so lesen, dass Letzteres massiv infrage steht. „Für das Staatstheater war ursprünglich eine Nutzungsdauer von circa zehn Jahren (Interim) angesetzt“, ist dort aufgeführt. „Aufgrund förderrechtlicher Bestimmungen und grundsätzlicher wirtschaftlicher Erwägungen wird zwischenzeitlich von einer mindestens 25-jährigen

Nutzungsdauer ausgegangen.“ Zwar könnte das Wort von der „Nutzungsdauer“ noch bedeuten, dass das Staatstheater trotzdem nach zehn Jahren ins Zentrum zurückkehrt – und der Neubau auf dem Ex-NS-Areal in der Folge von der freien Kulturszene genutzt wird. Eigens aufgeführt aber ist dieses Szenario nicht.

Sollte der aktuelle Zeitplan eingehalten werden, so würden die Opernsängerinnen, Orchestermusiker und das Tanzensemble demnach womöglich erst Mitte des Jahrhunderts aufs Innenstadtdaerah am Richard-Wagner-Platz zurückkehren. Stand jetzt soll die neue Opern- und Ballett-Spielstätte 2027 fertiggestellt, 2028 sollen dort die ersten Inszenierungen zu sehen sein.

Warum nun 25 Jahre – und nicht mehr zehn? In den Stadtratsunterlagen ist das maximal nüchtern erklärt: Der Umzug aufs historisch belastete Gelände im Süden der Stadt werde „aus dem Finanzausgleichsgesetz (FAG) gefördert“, er erfordere „daher eine Mindestnutzungsdauer von 25 Jahren“. Das ursprüngliche Wort vom „Operninterim“ findet sich zwar noch in



Die Nürnberger Symphoniker sind bereits auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände beheimatet. FOTO: OLAF PRZYBILLA

den Stadtrats-Papieren. Aber eher als einstiger Arbeitstitel. Inzwischen ist dort von „Opernspielstätte“ die Rede.

Dass es geplant ist, Oper und Ballett irgendwann zurückzuziehen ins Stadtzentrum, wird von den Verantwortlichen immer wieder betont, entspricht auch der Beschlusslage des Stadtrats. Selbst in der Stadtregerung dürften sich aber mittler-

weile nicht mehr viele finden, die hohe Summen darauf wetten würden. Und das schon deshalb, weil in den gerade in Rede stehenden Zeiträumen kaum jemand der jetzt Verantwortlichen bei Stadt und Staatstheater noch in Amt und Würden sein wird. Entsprechend aussagekräftig dürften entsprechende Absichtserklärungen sein, fürchtet mancher. Die Frage, ob das „Interim“ zum Langzeit- oder gar Dauerspielort wird, sei angesichts der Zeitachsen „kaum mehr seriös zu beantworten“, sagt einer, der mit der Sache vertraut ist.

Über die Rückkehr ins Zentrum aber hat der Stadtrat gerade nicht zu befinden, am Mittwoch geht es zunächst um die Gestalt des neuen Hauses in der Nachbarschaft der dort bereits beheimateten Nürnberger „Symphoniker“. Klar ist laut Unterlagen jetzt bereits: Auch wenn die Stadt eine Förderquote von 75 Prozent erwartet – die neue Spielstätte für 800 Besucher wird sie mehr kosten als gedacht. Ursprünglich waren für die Opern-Infrastruktur in Kongresshalle samt Neubau im Innenhof 108 Millionen Euro angesetzt, jetzt ist in den

Unterlagen bereits von mehr als 175 Millionen die Rede. Einer der Gründe: Das eingeleitete Budget beruhte „auf der Annahme eines zehnjährigen Interims, das nach Abschluss der Nutzung beseitigt wird“. Mindestens erstere Annahme steht nun akut in Frage.

Der Stadtrat wird an diesem Mittwoch – in der an der Stelle nicht öffentlicher Sitzung – über einen Gesamtentwurf für das neue Haus zu befinden haben. Vier Bieter haben sich am Vergabeverfahren beteiligt, seit Juni haben zwei Fachgremien die Eingaben der sogenannten Totalunternehmer (alles in und aus einer Hand) nach den Kriterien „Ästhetik“ und „Funktionalität“ bewertet, auch die städtische Opernhauskommission war befasst damit. Dem Stadtrat liegt zur Entscheidung nur noch ein Gesamtentwurf vor. Würde er – entgegen aller Erwartungen – den bislang als streng vertraulich eingestuft Vorschlag ablehnen, würde dies die „Aufhebung des Vergabeverfahrens“ bedeuten und in der Folge zu „erheblichen Verzögerungen“ führen, warnt die Stadt vorab. Olaf Przybilla

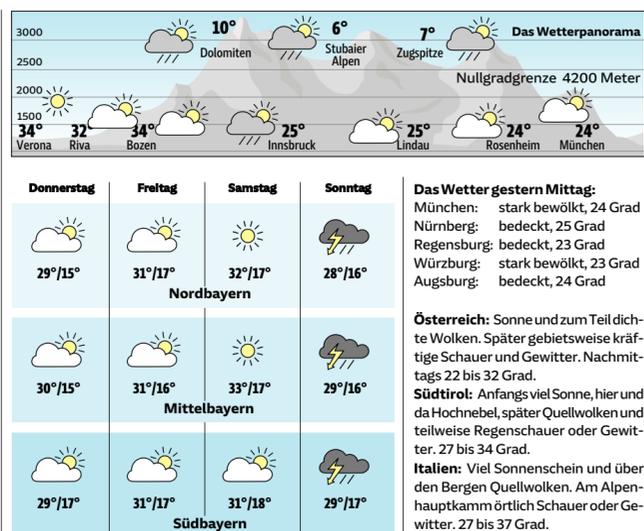
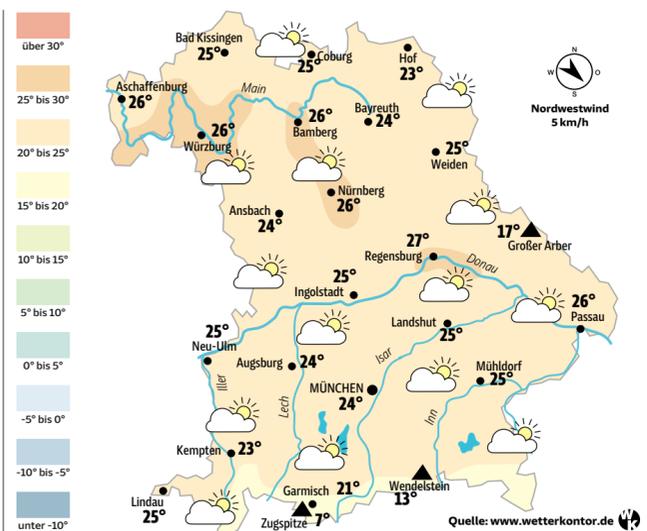
DAS WETTER

Wechselnd, teilweise stark bewölkt, kaum Schauer

In den Bergen: Häufig dichte Wolken, kaum Sonne, örtlich Schauer. In 2000 Metern Höhe 10 bis 12 Grad. Alpenvorland: Viele Wolkenfelder, gelegentlich etwas Sonnenschein, nur vereinzelt Regenschauer. Maximal 21 bis 24 Grad. Donaugelände: Wechselnd, teilweise auch stark bewölkt, überwiegend trocken. Höchstwerte 25 bis 27 Grad. Oberfranken, Oberpalz und Bayerischer Wald: Mix aus Sonnenschein und Wolken, dabei weitgehend trocken. 17 bis 25 Grad. Unter- und Mittelfranken: Wechsel von Sonnenschein und Wolkenfeldern, dabei meist trocken. Am Nachmittag 25 bis 27 Grad.

Biowetter: Bei der Wetterlage schlafen viele Menschen nicht so tief wie sonst. Die Folgen sind Müdigkeit und Abgeschlagenheit. Dadurch können Konzentrations- und Leistungsfähigkeit eingeschränkt sein. Wetterföhle haben außerdem mit Kreislaufproblemen zu kämpfen.

Wassertemperaturen: Ammersee 23°, Brombachsee 24°, Chiemsee 22°, Schliersee 23°, Staffelsee 21°, Starnberger See 23°, Tegernsee 21°, Walchensee 17°, Würthsee 24°



IMPRESSUM

ANSCHRIFT: Hultschiner Straße 8, 81677 München
Telefon (089) 2183-0, Telefax (089) 2183-8295
RESSORTLEITER:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann
STELLVERTRETER:
Katja Auer, Karin Kampwirth
MRB - DEK: Isabel Bernstein, Lisa Sonnabend
MÜNCHEN (C/D): David Costanzo,
Martin Hammer, Thomas Kronewiter, Martin Moser,
Thomas Schmidt (-7512)
LANDKREIS MÜNCHEN: Lara Brunckhorst (-7984)
BAYERN: Denis Aykanat
KULTUR UND SZ EXTRA: Susanne Hermanski (-8235);
Bernhard Böchl (-9158)
LESERBRIEFE: Thomas Soyler (-475)
LAYOUT: Christian Tönsmann, Stefan Dimitrov
FOTO: Jörg Buchmann, Petra Payer
BAD TÖLZ-WOLFRATSHAUSEN: Claudia Koestler,
Untermarkt 2, 82515 Wolfraatshausen, Tel. (08171) 4316-0,
DACHAU: Thomas Radlmaier, Färbergasse 4, 85221 Dachau,
Tel. (08131) 5885-0, EBERSBERG: Barbara Mosser, Ulrichstraße 1,
85560 Ebersberg, Tel. (08925) 8266-0,
FREISING und ERDING: Kerstin Vogel, Johannisstraße 3, 85354
Freising, Tel. (08161) 9687-0, Dorfener Straße 7, 85435 Erding,
Tel. (08122) 9730-0, FÜRSTENFELDBRUCK: Christian Hufnagel,
Schöngesinger Straße 38-40, 82256 Fürstenfeldbruck,
Tel. (08141) 6114-0, STARNBERG: Florian Zick,
Gautinger Straße 9, 82319 Starnberg, Tel. (08151) 3605-0
AUGSBURG: Florian Fuchs, Philippine-Weiser-Straße 13,
86050 Augsburg, Tel. (0821) 57022, NÜRNBERG:
Olaf Przybilla, Kaiserstraße 23, 90403 Nürnberg, Tel. (0911) 2055503,
REGENSBURG: Lisa Schnell, Prüfeninger Straße 20,
93049 Regensburg, Tel. (09141) 58125-20
OBJEKTLEITUNG MÜNCHEN UND REGION: Mario Lauer
LESERMARKT MÜNCHEN UND REGION: Stefanie Maier
ANZEIGEN REGIONAL UND THEATER:
Christine Tolkadoff (verantwortlich),
Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München
Privatanzzeigen: Tel. (089) 2183-1030; Gewerliche Anzeigen:
Tel. (089) 2183-9581; anmedia.bayern@sz.de; sz-media.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 86 - gültig ab 1. Januar 2024
ABO-SERVICE: Telefon 089/2183-8080, Internet: www.sz.de/abo

Die schwierige Abkehr von einem gefallenen Helden

Die Verstrickung des Komponisten Paul Winter in das NS-Regime ist mittlerweile gut belegt. Trotzdem wehrt sich der Oberbürgermeister seiner Heimatstadt Neuburg an der Donau, daraus Konsequenzen zu ziehen.

Von Thomas Balbierer

Neuburg an der Donau – Noch meldet sich das Sekretariat der Neuburger Realschule mit „Paul-Winter-Realschule“ am Telefon. Noch stehen Vor- und Nachname des 1894 in Neuburg an der Donau geborenen Komponisten ganz oben auf der Schulhomepage. Bald jedoch soll die Schule den Namen verlieren, den sie seit 40 Jahren zu Ehren des Musikers trägt. So hat es der Kreisausschuss des Landkreises Neuburg-Schrobenhausen kürzlich mit einer Gegenstimme beschlossen.

Aufsatz legt Veit nahe, dass auch Befehle für Kriegsverbrechen „über Winters Schreibtisch“ gelaufen seien – so hätten es die internen OKW-Abläufe vorgesehen. „Winter war kein Mitläufer im NS-Regime“, sagt Manfred Veit. „Er war ein aktiv Handelnder des Systems.“

Veits Erkenntnisse haben den makellosen Ruf des Schöngelists zerstört. Schulen, Stadtpolitiker, Landrat – viele in Neuburg



Lange wurde der in Neuburg geborene Komponist Paul Winter in seiner Heimat verehrt, etwa auch mit einem Straßennamen. FOTOS: STADT NEUBURG, THOMAS BALBIERER

Wie die Schule in Zukunft heißen soll? Unklar. Für ein Gespräch stand Schulleiter Christian Aschenbrenner am Dienstag nicht zur Verfügung, keine Zeit. „Notenkonzert“, heißt es aus dem Sekretariat.

Der Name Paul Winter ist für viele in Neuburg zur ungemütlichen Angelegenheit geworden, seit dessen tiefe NS-Verstrickung durch eine Forschungsarbeit des Heimathistorikers Manfred Veit bekannt geworden ist. Demnach war er nicht nur der begabte Komponist, der der Stadt 1955 den „Streckenreitanz“ bescherte – ein Kinderballlet, das noch heute Herzstück des Neuburger „Schloßfestes“ ist. Winter legte im Nationalsozialismus auch eine erfolgreiche Gesangsleiterkarriere hin.

Als Chef des Zentralamts im Adolf Hitler persönlich unterstellten Oberkommando der Wehrmacht (OKW) fungierte er als Adlatus von Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der später als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt wurde. Keitel pries Winter in Beurteilungen als „unerstlich“ und attestierte ihm, ein „unbeirrbarer Nationalsozialist“ zu sein. In seinem

distanzieren sich nun von dem Mann, den man voller Stolz einen „großen Sohn“ nannte. Nach der beschlossenen Umbenennung der Realschule soll es im Stadtrat bald um die Paul-Winter-Straße, seine Er-



nennung zum Ehrenbürger sowie sein Ehrengrab gehen. Doch eine wichtige Stimme wehrt sich gegen die Abkehr vom langjährigen Idol.

Neuburgs Oberbürgermeister Bernhard Gmehling (CSU) reichen die Recherchen des Volkskundlers Veit nicht aus, „um den Stab über Paul Winter zu brechen“, wie er sagt. Gmehling stimmte als Einziger im Kreisausschuss gegen die Umbenennung der Realschule. Auch den Namen der Paul-Winter-Straße in Neuburg möchte er beibehalten. „Paul Winter war kein Held, ganz klar“, sagt Gmehling zur SZ. Doch als Jurist hadere er mit der „Verurteilung eines Menschen im Nachhinein“. Es gebe zum Beispiel „keine Beweise“, dass Winter tatsächlich an der Ausarbeitung von verbrecherischen Kriegsbefehlen beteiligt gewesen sei. Gmehling hat Zweifel, ob Winter sich im Zweiten Weltkrieg persönlich schuldig gemacht habe. Deshalb hatte er eine zweite wissenschaftliche Untersuchung gefordert, was der Stadtrat ablehnte.

In Teilen des Stadtrats stoßen Gmehlings Argumente auf Befremden. „Wir sind kein Gericht. Wir müssen das, was wir wissen, politisch bewerten“, sagt Franziska Hildebrandt, promovierte Volkskundlerin und für die Wählerinitiative WIND im Stadtrat. Nicht nur Winters Rolle als General im NS-Regime, auch sein Verhalten nach dem Krieg disqualifiziere ihn als Repräsentanten der Stadt, findet sie. Nach 1945 wollte Winter von seiner NS-Vergangenheit nichts mehr wissen. „Diese ganze Welt ist für mich wie versunken“, schrieb Winter einmal. „Das ist für mich keine Vorbildperson“, sagt Hildebrandt.

Auch Barbara Zeitelhack, frühere Leiterin des Neuburger Stadtarchivs, kann die Position des OB nicht nachvollziehen. Die Historikerin hatte schon 2016 beschrieben, wie sich Winter in den Dienst der NS-Musikpropaganda stellte: als Schöpfer der Olympia-Fanfare von 1936 oder der „Großdeutschland“-Hymne nach dem Einmarsch in Österreich. Sie kritisierte damals, dass der Komponist in Neuburg „unkritisch und unter Verzicht eigener Recherchen“ wahrgenommen werde. Doch ihrem Aufsatz schenkte niemand Beachtung. Dass es selbst nach Veits Forschungen Ver-

teidiger Winters gebe, mache sie, Zeitelhack, „fassungslos“. Gmehling sagt, dass er heute keine Straße oder Schule mehr nach Winter benennen würde. Trotzdem möchte er die Entscheidungen, die vor vielen Jahren getroffen wurden, respektieren. „Wenn wir jetzt anfangen, ständig Entscheidungen unserer Vorfahren zu revidieren – wo kommen wir dann hin?“ Er kann sich zumindest ein neues Schildchen an der Paul-Winter-Straße vorstellen, in dem dessen NS-Rolle thematisiert wird. Auf dem aktuellen Hinweisschild fehlt die dunkle Seite des Namensgebens gänzlich.

Alpauern schweigen in Rappental-Prozess

Kempten – Zwei Alpemeister, die durch Arbeiten an einem Wildbach im Rappental in Oberstdorf vor rund zwei Jahren einen Umweltskandal ausgelöst haben sollen, schweigen vor Gericht zu den Vorwürfen. Die Staatsanwaltschaft wirft ihnen in dem Prozess vor dem Landgericht Kempten vorsätzliche Gefährdung schutzbedürftiger Gebiete und vorsätzliche Gewässerverunreinigung vor. Dem 59-Jährigen und dem 64-Jährigen drohen Haftstrafen. Zu der Anlage gaben die beiden Männer zunächst keine Stellungnahmen ab, bis August sind noch weitere Verhandlungstage geplant. Die beiden ehrenamtlich tätigen Verantwortlichen von zwei Alpengenossenschaften sollen Baggerarbeiten veranlassen und den streng geschützten Rappentalbach massiv zu seinem Nachteil verändert haben. Die entstandenen Schäden sollen sie vorhergesehen und in Kauf genommen haben, wirft ihnen der Ankläger vor. Eine teilweise Kanalisierung und der Bau hoher Dämme habe massive Auswirkungen auf die Natur gehabt: Der geschützte Bach habe nach den Maßnahmen unter anderem nicht mehr über die Ufer treten, sich verzweigen oder Inseln bilden können – zum Nachteil verschiedener Biotoptypen.

Begonnen hatte alles mit einem Unwetter im Sommer 2022. Es hatte auf den Ufergrundstücken, die den beiden Genossenschaften gehören, Schäden verursacht. Das Landratsamt Oberallgäu billigte einzelne Maßnahmen, die laut Anklageschrift der Wiederherstellung dienen sollten. Nachdem die Arbeiten begonnen hatten, verhängte das Landratsamt aber einen Baustop. Der Umfang der Arbeiten sei über das Vereinbarte hinaus gegangen. Es folgte Schuldzuweisungen zwischen den Alpbauern und dem Amt. Das Verwaltungsgericht sah in einem Verfahren Fehler auf beiden Seiten. Äpler und Behörde einigten sich darauf, die Renaturierungsarbeiten gemeinsam zu finanzieren. DPA

Den Staat neu denken

Eine Enquete-Kommission soll den Bürokratieabbau in Bayern vorantreiben. Der Vorsitzende des neuen Gremiums sieht darin eine „Herkulesaufgabe“.

München – Der Landtag hat eine Enquete-Kommission eingesetzt, um den Bürokratieabbau in Bayern voranzutreiben und „den Staat neu zu denken“. So lautet der wichtige Titel des Gremiums, das die Vollversammlung am Dienstag beschloss. Die konkrete Konstituierung soll gleich bei einer ersten Sitzung am Donnerstag stattfinden. Der fraktionsübergreifende Antrag dazu von CSU, Freien Wählern, Grünen und SPD – ohne AfD – stellt fest, dass Unternehmen, Bürger, Kommunen, etwa Wissenschaft und Gesundheitswesen oder die Verwaltung selbst über zu viel Bürokratie klagen. Diese werde „als größte Schwäche des Standortes Deutschland ausgemacht“.

Die Enquete-Kommission soll künftig Strategien ausarbeiten, die „allen gesellschaftlichen Akteuren das Leben leichter machen“. Dazu gehören sowohl Vorschläge, die auf Landesebene umsetzbar sind, als auch politische Impulse für die Bundes- und Europaebene. Ziel der Kommission sei es, die aktuellen Modernisierungspläne der Staatsregierung zu „ergänzen und abzurunden“, hieß es in den vergangenen Wochen aus der CSU. Ministerpräsident Markus Söder (CSU) hatte in einer Regierungserklärung im Landtag kürzlich sei-

ne Ideen für ein Beschleunigungs- und Entbürokratisierungsprogramm vorgestellt. Für ein neues Gesetz sollen künftig zwei bestehende gestrichen werden. Neue Gesetze haben zudem ein Haltbarkeitsdatum von fünf Jahren, Verlängerung nur bei erwiesener Sinnhaftigkeit. Beispielsweise sollen auch das Bau- und das Vergaberecht deutlich entschärft werden.

Holetschek fordert ein Gremium, das begleitet, umsetzt und antreibt

Die Kommission will zum Beispiel ergründen, inwiefern es „eine gute und eine schlechte Bürokratie“ gibt. Aber auch ganz konkret sich etwa der Frage annehmen, welche zentralen Zielkonflikte beim Natur- und Klimaschutz bei großen Investitionsvorhaben aufzulösen sind, welche Statistik- und Nachweispflichten für Unternehmen und Selbständige abgebaut werden können. Der Enquete-Kommission soll Steffen Vogel (CSU) vorsitzen, er sieht eine „Herkulesaufgabe“. Man müsse „wirklich groß denken“, Vogel sprach von „Montgelas 2.0.“ – in Anlehnung an den bayeri-

schen Staatsreformer der frühen Königszeit. Alle Fraktionen müssten zum konstruktiven Dialog zusammenkommen, so Vogel – denn derzeit werde der Staat „als Blockierer und Kostentreiber“ wahrgenommen, dies falle auf die Politik als Ganzes zurück und könne einen dauerhaften Vertrauensverlust auslösen. Zu den bereits benannten externen Mitgliedern, auf Vorschlag der Fraktionen, gehören unter anderem Juristen, Praktiker aus den Kommunen oder ein Bauunternehmer. Geplant sei das Gremium „nicht als Kommission, die jahrelang vor sich hinarbeitet“, sagte CSU-Fraktionschef Klaus Holetschek in der Debatte – sondern eine, „die begleitet, die umsetzt, die antreibt“. Auch passgenau zu den Maßnahmen, die von der Staatsregierung bereits angegangen wurden und werden. Auch Johannes Becher (Grüne) schwebt eine „agile Enquete“ vor, die nicht einen dicken Bericht in ein paar Jahren vorlege. Das Problem Bürokratie zu beschreiben, so Becher, sei relativ einfach, auch bitter. Die Umsetzung sei dagegen komplexer. Die Grünen fordern etwa mehr Geld für die Kommunen insgesamt und nicht „immer mehr Einzelförderprogramme“.

Katja Weitzel (SPD) warnte, dass man sich angesichts der Größe des Vorhabens „nicht in Allgemeinplätzen verlieren“ dürfe, in Beliebigkeiten. Markus Striedel (AfD) – dessen Fraktion sich bei der Einsetzung der Kommission enthielt, darin aber Sitz und Stimme haben wird – brachte Skepsis zum Ausdruck: „Meint es die CSU ehrlich?“

Die Partei stelle seit Jahrzehnten den Ministerpräsidenten und habe „das Bürokratiemonster“ seitdem „gefüttert“. Markus Saller (FW), designierter Vize-Leiter der Kommission, gab zu, dass es leichter sei, eine Regelung in die Welt zu setzen, als diese wieder zurückzuschrauben. Als einen Weg zeigte er „Genehmigungsfiktionen“ auf – äußert sich eine Fachbehörde nicht in einem Fall, gelte die Zustimmung als erteilt.

Der Landtag kann zur Vorbereitung von „umfangreichen und bedeutsamen Angelegenheiten“, so steht es in der Bayerischen Verfassung, Enquete-Kommissionen einsetzen, zu denen neben Abgeordneten auch externe Sachverständige gehören. Zuletzt gab es solche Kommissionen unter anderem zum Thema Integration, zur Frage der gleichwertigen Lebensverhältnisse in Bayern oder zur Weiterentwicklung der Jugendpolitik. Johann Osel



Die vom Landtag eingesetzte Enquete-Kommission soll Strategien ausarbeiten, die „allen gesellschaftlichen Akteuren das Leben leichter machen“. FOTO: PETER KNEFFEL/DPA

Immobilienmarkt Immobilien Angebote Großraum München Häuser Immobilien Neubauten und Bestand in München Immobilienmarkt Exklusive Objekte Zwangsvorversteigerung Freizeit- / Ferienobjekte Grundstücke Lappersdorf – Grundstücke für vier Mehrfamilienhäuser Baugrundstück Baugrundstück Immobiliengesuche Wohnungen Hinweis an unsere Leser:	Mietmarkt Wohnobjekte Angebote Großraum München Wohnungen Zimmer/ Wohngemeinschaften/ Studentenwohnheim Der schönste Ort für schöne Orte Der Immobilienmarkt der Süddeutschen Zeitung Wohn- und Gewerbeobjekte Gesuche Wohnungen Freundliche, 28-Jährige Münchenerin sucht Wohnung Prof. a.D. sucht kl. Whg in M. Helle, ruhige, ren. 3-4 Zl. in München gesucht Junges Golf-Paar sucht Wohnung in München 4-Zi-Whg von Abteilungsleiter h. Airbus AUDI BMW MERCEDES	Der schönste Ort für schöne Orte Der Immobilienmarkt der Süddeutschen Zeitung Wohn- und Gewerbeobjekte Gesuche Wohnungen Halle, ruhige, ren. 3-4 Zl. in München gesucht Junges Golf-Paar sucht Wohnung in München 4-Zi-Whg von Abteilungsleiter h. Airbus AUDI BMW MERCEDES	Zimmer/ Wohngemeinschaften/ Studentenwohnheim Suche Untermieterin zw. 30 - 60 Jahren Ruhiger sympathischer Rentner Junges Akademikerpaar (31 und 36) sucht helle Altbauwohnung Junge Architektin (25) sucht 1-2 Zim. Wohnung Prof. a.D. sucht kl. Whg in M. Helle, ruhige, ren. 3-4 Zl. in München gesucht Junges Golf-Paar sucht Wohnung in München 4-Zi-Whg von Abteilungsleiter h. Airbus AUDI BMW MERCEDES
--	---	--	---

„Es gibt wirklich derbere Schimpfwörter“

Der Bürgermeister von Bernried, Georg Malterer, erwidert den offenen Brief, in dem sich Gerhard Polt über die Titulierung als „Fuzzi“ lustig machte. Malterer schlägt eine Versöhnung auf Bayerisch vor.

Von Susanne Hermanski

Während sich die feinen Herrschaften zum Pistolenduell im Morgengrauen verabredeten, erledigte man derlei in Bayerns Wirtshäusern von alters her lieber anders: „Geh ma raus auf a Lackel Bluat?“ Die Frage – zu Hochdeutsch in etwa: Lass uns die Sache vorm Haus mit bloßen Fäusten klären – wird noch heute gern gestellt. Scherzhaft versteht sich. Wer braucht schon echtes Blutvergießen in diesen traurigen Zeiten?

Und so reagiert auch Georg Malterer, der Bürgermeister von Bernried, mit einem Augenzwinkern auf die Kritik, die Gerhard Polt an ihm und seinem Gemeinderat geübt hat. „Vielleicht wäre ja der richtige Weg, dass wir es auf Bayerisch regeln“, schreibt nun Malterer an Gerhard Polt, „dass wir zwei uns gemeinsam auf unseiner Bernrieder Kartoffelacker setzen und bei einer Halben Bier und ein paar Weißwürstchen ausreden, wie es weitergehen könnte, sozusagen von Oberfuzzi zu Oberfuzzi.“

Eine Halbe Bier statt Blutvergießen – das scheint doch vernünftig

Eine Halbe Bier statt Blut vergießen, das erscheint schon einmal als vernünftige Sache. Doch wie kam es überhaupt so weit, dass Polt und Malterer sich einen Schlagabtausch in offenen Briefen liefern? Der Grund liegt im Streit ums Geld für die Finanzierung eines Herzensprojekts von Gerhard Polt. Der Verein „Forum Humor und Komische Kunst“ kämpft schon seit Jahren und mit vollem Ernst für dessen Realisierung. Im Kern soll dabei ein Haus mit Wechselausstellungen, einem interaktiven Museumsparcours und einer Experimentierbühne für Kabarett und Comedy entstehen.

Nachdem der Verein jahrelang nicht damit vorwärtsgelassen war, das Forum in der alten Münchner Viehhofbank anzusiedeln, entstand die Idee, damit an den Starnberger See zu ziehen. Bernried liegt mit seinen erhaltenen Bauernhäusern für Ausflügler und Touristen idyllisch direkt am See. Doch in der Mitte des 2500-Seelen-Dorfs, im brandneuen Gemeindezentrum, wo einst ein Bürgersaal entstehen sollte,



Georg Malterer (ÜfW) ist seit 2020 Bürgermeister von Bernried. Der Biologe arbeitete zuvor beim TÜV Süd. In seine Amtszeit fallen große Projekte der Gemeinde wie: Sommerkeller-Ausbau und Klostererwerb. FOTO: NILA THIEL



Gerhard Polts Konterfei warb noch 2023 für die Entstehung des Forums Humor Bernried. Die Plakate hängen an einem Bauzaun auf dem Areal direkt neben dem Bernrieder Rathaus – gelegentlich auch genannt: der Kartoffelacker. FOTO: ARLET ULFERS

klafft eine Lücke. Eine herrliche Lücke, wenn man bedenkt, was sich damit alles anfangen lässt.

Gemeinsam mit dem Verein Forum Humor reichte man schließlich ein Konzept ein, das städtebauliche Problemlösung und Museumsbau miteinander verbinden sollte. Der Bund stellte dafür knapp 5,7 Millionen Euro dafür zur Verfügung. Viel Geld und dennoch nicht genug, um damit allein besagte Lücke zu füllen.

Die Stimmung zwischen Gemeinde und Teilen des Vereins trübte sich ein. Grob vereinfacht gesagt forderte Reinhard Wittmann, der Vorsitzende des „Forums Humor“, mehr Rechte, während die Gemeinde gern mehr finanzielles Engagement seitens des Vereins gesehen hätte. Wittmann erklärte für den Verein letztlich im Frühjahr den Ausstieg des Projekts, woraufhin einer von Malterers Gemeinderäten, Wolf-

gang Mutter (FDP) jene historischen Worte sprach, die Polt als Vorlage für seinen Brief nutzte: „Wenn so ein Fuzzi wie das Forum Humor abspringt, so what? So eine Chance haben wir nur einmal. Sonst bleibt der Rathausplatz ein Kartoffelacker.“

Malterer schreibt nun wiederum an Polt, der sich als „Oberfuzzi“ angesprochen fühlte: „Ich bedauere sehr, dass wir beide (denn auch die Gemeinde Bernried ist Mitglied im Forum Humor und Komische Kunst e. V.) von einem Gemeinderatsmitglied in einem unüberlegten, aber letztendlich auch viel zu breit getretenen Kommentar als „Fuzzi“ bezeichnet wurden. Habe ich mich als Vereinsmitglied dadurch beleidigt gefühlt? Eigentlich nicht! Es gibt wirklich derbere Schimpfwörter.“

Nichtsdosteweniger ließe „Dr. Mutter seine aufrichtige Entschuldigung an alle betroffenen Vereinsmitglieder ausrich-

ten“, schreibt Malterer. Der Bürgermeister ist überzeugt, „eine Dorfgemeinschaft, die seit vier Jahren aus Überzeugung mit Herzblut, ehrenamtlichem Engagement und finanzieller Verantwortung hart daran arbeitet, einer auch Dir so wichtigen, Heimat für den Humor den Weg zu ebnen“, habe Besseres verdient.

Beim Bierchen auf dem „Kartoffelacker“ würde er Polt denn auch gern jene von Wittmann kritisierten Verträge mit den Planern und andere Papiere zeigen, welche „eben doch zu 100 Prozent das von Dir initiierte Projekt ermöglichen sollten“, schreibt Malterer. „Ich könnte Dir die Spielregeln der Städtebauförderung erläutern, bei denen eine kleine Gemeinde in einer großen Verantwortung steht. Und ich könnte Dir erläutern, warum der Rückzieher von den schriftlich zugesagten 700 000 Euro als Eigenbeteiligung des Vereins durch

den Ersten Vorsitzenden die Finanzierung des Baus vorübergehend ziemlich ins Wanken gebracht hat“, fährt Malterer fort.

Er wolle das Projekt nun lieber gemeinsam mit dem Bund und weiteren Partnern verwirklichen und wünsche sich immer noch, „dass wir uns in ein paar Jahren bei der Eröffnung einer ‚Heimat für den Humor‘ gegenseitig auf die Schulter klopfen und uns über gemeinsam Erreichtes freuen können“. Es gehe ihm darum, bei dieser Gelegenheit auch zu zeigen, „dass wir Humor haben und nebenbei das Fuzzi-Debakel beerdigen“.

Gerhard Polt und seine Frau Tini, die sich ebenfalls für das Forum engagiert, gehen unterdessen nicht auf Georg Malterers Katalog der freundlichen Handreichungen und gut gemeinte Belehrungen ein. „Wir haben beschlossen, nicht zu antworten“, lässt das Paar wissen.

Sound der Macht

Hermann-Levi-Akademie mit „Ode an den Hass“.

München – Politische Musik als Glutkern: Die Hermann-Levi-Akademie stellt Arnold Schönbergs „Ode to Napoleon Buonaparte“ und die eigens für sie komponierte „Ode an den Hass“ von Vladimir Tarnopolski ins Zentrum ihres Festspielkonzerts im Prinzregententheater. „Mich wundert, dass die Musikwelt sich so wenig politisch engagiert, wo man sich politisch engagieren müsste. Die Welt brennt“, sagt Vladimir Jurowski. Gerahmt werden die zwei Oden von instrumentaler Musik, im Falle von Morton Feldmans „The Viola in My Life 2“ von eminent schöner, die man am besten regungslos meditierend anhört.

Das jedenfalls rät Jurowski: Am besten, man höre einfach zu. Wie ein Gletscher ziehen die Feldman'schen Strukturen vorüber, mit einer unterschweligen Trauer,

KURZKRITIK

die durch die brüchigen Melodie-Gesten der Bratsche (Elisabeth Buchner) noch tiefer in die Hörenden einsinkt. Von der Celesta aus hält Jurowski alles in sanfter Bewegung. Größer könnte der Kontrast zu Schönbergs klingendem Anti-Hitler-Pamphlet nicht sein. Er nutzte 1942 im Exil ein Napoleon-Schmähgedicht Lord Byrons als Projektionsfläche seiner Verachtung. Die Musik präsentiert die Akademie und Jurowski im Zustand einer fein abstuften Dauererregung zwischen grimmigem Humor und empöremt Schmerz, wobei Omar Ebrahim den Text energisch deklamiert.

Tarnopolskis „Ode an den Hass“ ist eine Halbschwester von Schönbergs Stück, wie dieses antiautokratisch. Tarnopolski verwendet Zitate aus Wagners „Götterdämmerung“, die sonst der Zwerg Alberich singt. Hier kreist Milan Siljanov um einzelne Wörter. „Hass“ zischt er, „Macht“ grunzt er. Er macht das sängerisch souverän, setzt seine ganze Stimmkraft ein (inklusive einer durchdringenden Kopfstimme und mongolischen Obertongesangs). Die Orchesterakademie des Bayerischen Staatsorchesters schichtet dazu den Sound der Macht als grollende Klangmasse, schnaubt in die Instrumente – der Giftzwerg als Luftnummer. Die Bezüge sind klar, auch wenn man nicht weiß, dass ein Arbeitstitel des Stücks „Der böse Zwerg am langen Tisch“ war. Tarnopolski entschied sich nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine, aus Moskau ins Münchner Exil zu gehen.

Nach diesem emotionalen Höhepunkt fällt es schwer, mit John Adams' „Son of Chamber Symphony“ den Abend abzuschließen. Die Akademie meistert die rhythmischen Vertracktheiten konzentriert, doch im Gedächtnis bleibt der bejubelte, gerührte Komponist und seine engagiert aufgeführte Ode. **Paul Schäufole**

Architekturpreis für Dietrich Fink

München – Der Architekt Dietrich Fink wird für sein außerordentliches Engagement und seine besonderen Verdienste um die Stadt München mit dem Architekturpreis der Landeshauptstadt München ausgezeichnet. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert und wird nur alle drei Jahre – im Wechsel mit dem für Bildende Kunst oder Design – verliehen. Er soll das Gesamtwerk einer Architektin, eines Architekten oder eines Architekturteams würdigen. Bisherige Preisträger sind unter anderem Günter Behnisch, Sep Ruf, Alexander von Branca, Otto Steidle, Heinz Hilmer und Christoph Sattler, Winfried Nerdinger, Bea und Walter Betz, Andreas Hild, Andreas Meck, Nicola Borgmann und zuletzt Andrea Gebhard.

Dietrich Fink hat an der Münchner TU studiert, wo er später zeitweilig auch Dekan war und bis 2024 eine Professur innehatte. 1991 gründete er gemeinsam mit Thomas Jocher das Architekturbüro Fink+Jocher. Zu seinen Projekten zählen der Umbau des erzbischöflichen Ordinariats in München, aber auch experimentelle Wohnhäuser in Holzbauweise für Familien, Projekte für kollektives Wohnen für Studierende in Garching und soziale Stätten wie Schulen und Sporthallen. Die Jury lobte Finks Architektur als „sozial, atmosphärisch und funktional“. Mit dem Architekturpreis für Fink werde ein Werk gewürdigt, „das die Stadt zu einem in vielerlei Hinsicht besseren Ort“ mache. **LYN**

Neuer Chef für mehr als 40 Verlage

München – Einer der einflussreichsten Posten in der deutschen Buchbranche ist neu besetzt: Christian Jünger wird Vorsitzender der Geschäftsführung / CEO von Penguin Random House, wie die Münchner Verlagsgruppe bekannt gab, und tritt diesen Posten zum 1. Oktober an. Er folgt damit auf Thomas Rathnow, der aus persönlichen Gründen im April zurückgetreten war. Jünger war zuletzt als kaufmännischer Geschäftsführer beim Rowohlt Verlag in Hamburg tätig und zuvor in verschiedenen Funktionen bei Amazon Deutschland. Er soll nun, wie es von Top-Managern in der Regel erwartet wird, die Gruppe „in ihre nächste Wachstumsphase führen“. Diese ist mit mehr als 40 Verlagen, von Goldmann über Luchterhand bis Siedler, bereits die größte deutschsprachige Publikumsverlagsgruppe. **AW**

Ein Netzwerk für die Literatur

Die Ludwig-Maximilians-Universität hat ein „Zentrum für Gegenwartsliteratur“ gegründet. In der Monacensia wurde es feierlich eröffnet.

München – Das Zentrum für Gegenwartsliteratur öffnet seine Tore. Mit dem von der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) neu gegründeten Zentrum möchte man die interdisziplinäre Forschung und Lehre zur Gegenwartsliteratur fördern – was laut den Initiatorinnen und Initiatoren längst überfällig ist. „Die Gründung des Zentrums ist für die LMU von ganz besonderer Bedeutung, und wir haben hier einen Keim, der für die Zukunft Früchte tragen wird“, so Oliver Jahraus, LMU-Vizepräsident für den Bereich Studium, bei der Eröffnungsfeier. Frieder von Ammon, Mitverantwortlicher des Projekts und Professor am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, ergänzt: „München ist schon lange ein Zentrum der Gegenwartsliteratur. Ein Zentrum für Gegenwartsliteratur hat es hier aber noch nie gegeben.“

München nimmt einen wichtigen Platz in der deutschsprachigen Literaturgeschichte ein, wie Ammon in seiner Rede umreißt, in der er unter anderem Paul Heyse nennt, der als erster deutscher Literaturnobelpreisträger in München wirkte, die Münchner Moderne, die in die Literaturgeschichte einging, oder später bedeutende Schriftsteller von Erich Kästner oder Wolfgang Koeppen bis Ulrike Draesner. Er

macht jedenfalls klar: München hat sich in der deutschen Literaturgeschichte einen Namen gemacht. Nun möchte man den Literaturstandort München öffnen. „Ich bin überzeugt davon, dass ein solches Zentrum nicht nur sinnvoll, sondern notwendig ist“, so Ammon.

Das Ziel des Projekts ist, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Universität eine einfachere Vernetzung zu ermöglichen, den Dialog zwischen Forschenden und Autorinnen und Autoren zu fördern und die Grenzen der Universität zu überschreiten, indem die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Institutionen,

Viele Wortwechsel bei stetigem Ortswechsel

wie dem Lyrik-Kabinett, dem Literaturhaus und dessen Bayerischer Akademie des Schreibens oder der Monacensia, erleichtert wird. In Letzterer fand die Eröffnung des Zentrums statt. „Die wechselnden Orte des Zentrums sollen auch der Stadttöflichkeit Zugang zu unseren Themen, Lesungen und Diskussionen geben“, so Nora Zapf, Mitarbeiterin am Lehrstuhl

für Neuere Deutsche Literatur. Die Monacensia habe man für die Eröffnung gewählt, „da sie als Archiv eine wichtige Rolle als Gedächtnis der Stadt München einnimmt“.

Teil der Eröffnungsfeier war die Reihe „Wortwechsel“ der LMU, als deren Kernthema für dieses Jahr „Literatur als Migration“ ausgewählt wurde, für Ammon eines der zentralen Themen der Gegenwart. Zapf sagt dazu: „Es war uns wichtig, auch räumlich aus der Uni zu gehen, deshalb das Format ‚Wortwechsel‘, das auch einen Ortswechsel meint.“ Gäste aus Literatur und Wissenschaft werden hierbei für Gespräche über Themen der Gegenwart in Literaturhaus, Monacensia und Lyrik Kabinett zusammengebracht – getreu dem Motto des neu eröffneten Zentrums.

Dass der letzte „Wortwechsel“ bei der Eröffnung des Zentrums für Gegenwartsliteratur in der Monacensia stattfindet, passt daher perfekt. Nach der Einführung durch Jahraus und Ammon bietet an diesem Abend Thomas Schütte, Archivarleiter der Monacensia, einen Impulsvortrag über die Bedingungen migrantischen Schreibens am Beispiel des vor drei Jahren verstorbenen iranisch-deutschen Lyrikers Said, der in München lebte. „Wichtig ist es aber, nicht bei den politischen Aspekten der Auswirkung von Migration auf die Literatur stehenzubleiben, sondern auch die Frage zu stellen, welche Auswirkungen Migration jenseits des Stofflichen hat“, so Ammon.

Dem widmet sich Dagmara Kraus, Autorin und Übersetzerin sowie Juniorprofessorin für Literarisches Schreiben an der Universität Hildesheim, in einem ihrer Texte, den sie in der Monacensia vorstellte. „Kraus vereint in ihrem Schaffen Literatur und Theorie, ein Hauptanliegen des neu eröffneten Zentrums“, erklärt Zapf. „So beziehen sich bei ihr Lyrik, Sprachkritik und theoretisches Nachdenken über Literatur und ihre Sprachen auf ein hybrides Denken zwischen poetologischem und literaturwissenschaftlichen Essays und der poetischen Verwendung von Sprache.“ Abgerundet wird der Abend durch eine Archivalien-Schau mit Originaldokumenten aus Klaus Manns Exilzeit. Das Zentrum ist eröffnet.

Magdalena Holzzapfel



Noch ist Galathée (Anna Krikheli) eine stumme Schönheit aus Marmor. Bald wird sie Pygmalion (Luca Festner) zeigen, wo der Hammer hängt. FOTO: ANNETTE HEMPFING

Zeit für Operette

Leichte Sommerkost: Die Antiken-Sause „Die schöne Galathée“ in der Pasinger Fabrik.

München – „Sonst nichts?“, fragt Galathée. Der rührige Kunsthändler Midas stellt der zum Leben erwachten Statue nach und behängt sie mit Ringen und glitzernden Steinen. Ob das alles sei? Ganz einfach macht die mannstolle Nympe es den Zyprioten in Franz von Suppés „Die schöne Galathée“ nicht. Umso einfacher hat es das Publikum in der Pasinger Fabrik. Es amüsiert sich über den unschuldigen, aber meistens wirkungsvollen Witz und freut sich an der effektiv spritzigen Musik.

Die könnte kesser und lebendiger auch kaum klingen als mit der achtköpfigen Gruppe, die sich um Andreas P. Heinzmann versammelt hat. Und auf Tempo und Beweglichkeit kommt es an, zumal der ursprünglich einzelne Akt der komisch-mythologischen Operette von Regisseur Marcus Everding auf zwei Akte erweitert wurde. Platz gefunden haben in der Geschichte nun auch die Liebesgöttin Venus (kapriziös: Magdalena Jura) und der skandalstüchtige Reporter des Käseblatts *Zeit für Zypern*, Lukian (mit gutmütigem Humor: Tamino Rötzer).

Und sicher, der Typus des pikanten sammelnden Reporters ist in die Jahre gekommen. Aber Spaß macht es trotzdem, dem leidenschaftlich agierenden, jungen Ensemble zuzuhören bei den in perfektem

Stakkato präsentierten Dialogen im „Nein! Doch! Oh!“-Rhythmus. Und gesungen wird auch: Luca Festners Pygmalion hat wunderbaren Operetten-Schmelz bei strahlenden Höhen; Anna Krikheli stellt anfangs die puppenhafte Starrheit Galathées gekonnt dar, zeigt sich vokal aber höchst flexibel, klängschön und stimmstark; Philipp Gaiser präsentiert sich in der Rolle des Statuen- und Frauensammlers Midas als echter Bariton-Buffer, dessen schwingvolle Einführungs-Ariette im Ohr bleibt. Everybody's Darling ist und bleibt Pygmalions Diener Ganymed, den Carolin Ritter in Hosenrolle *en point*, nicht übertrieben und nicht unterspielt darstellt, auch im Dialog mit ihrer stimmbegabten Mini-Steale Alexa (gesprochen von Maria Magdalena Rabi).

Gelacht wird viel, geklatscht auch. Vor allem die Ensemble-Szenen tun es dem Publikum an, weil sich hier rasante Akteure gegenseitig zu musikalischem Wirbel inspirieren. Das ist geistreich, unterhaltsam, leicht. Sonst nichts? Sonst nichts. Doch was wäre schwerer zu bewerkstelligen als Leichtigkeit? Hier ist es gelungen.

Paul Schäufole

Weitere Termine mit teilweise anderer Besetzung bis Sonntag, 18. August, Wagenhalle der Pasinger Fabrik und im Innenhof von Schloss Blutenburg



In der Monacensia wurde das neue LMU-Zentrum gefeiert, unter anderem mit einer Lesung von Dagmara Kraus. FOTO: REBECCA FABER